



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

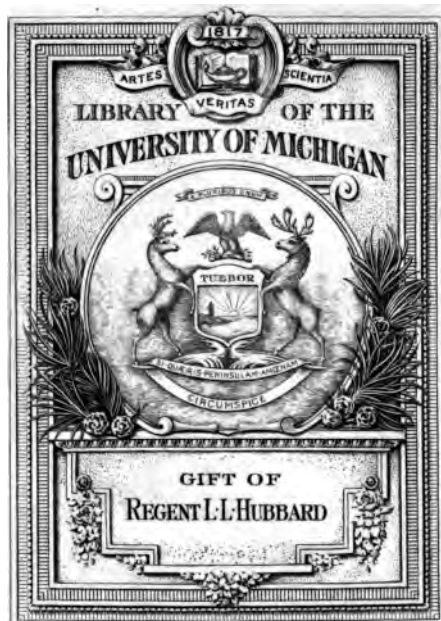
Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

A 399393



CT
275
N79



Fünfzig Jahre

in beiden Hemisphären,

Reminiscenzen
aus dem Leben eines ehemaligen Kaufmannes,

von

Vincent, Nolte.

All mortals do but steer, where sure the port invites;
But, there are wanderers o'er eternity,
Whose bark drives on, and anchored —
Never will be!

Byron.

Zweiter Theil.



Hamburg,
Perthes, Besser & Maute,
1853.



*Gift
Regent L. L. Hubbard
12-15-30*

Namens-Liste der Herren Subscribenten.

Hamburg.

	Exempl.
Ihre Magnificenz, Herr Syndicus C. H. Mera	1
Ihre Hoch- und Wohlweisheit:	
Herr Senator H. J. Mera	1
" " C. W. Schröder	1
" " G. C. L. Meyer	1
" " W. J. Jenisch	1
" " H. Siemsen	1
" " G. H. Kirchenpauer	1
" " Fr. Rücker	1
" " Heinr. Geffken	1
" " A. Tesdorff	1

Exempl.	Exempl.
Herr Abendroth, Dr. Aug. 1	Herr Berthman, A. W., 1
" " Abendroth, Dr. Ferd. 1	" " Bergen, W. von, 1
" " Abendroth, C. C. 1	" " Bieber, A. D., 1
" " Alexander, A. 1	" " Bieber, W. A., 1
" " Amsinck, Johannes, 1	" " Biekerfeldt, Dr., 1
" " Baenziger, C., aus Calcutta. 1	" " Basse, J. F., 1
" " Bahré C., 1	" " Carles, J., 1
" " Baur, Dr., 1	" " Chaufepié, Dr., 1
" " Berdemeyer, J. P., 1	" " Courboisier, L., 1
" " Berdemeyer, C. P., 1	" " Des Arts, Dr., 1
" " Berdemeyer, G. W., 2	Derselbe für die Gesellschaft der Harmonie 1

	Exempl.		Exempl.
Herr Diege, N.	1	Herr Hofstruy, G. von und Sohn	1
" Donnenberg, Madame,	4	" Huber, A.,	1
" Doormann, F.,	1	" Hübbe, Hugo,	1
" Doormann, Fr. C.,	1	" Hüpeden, A. W.,	1
" Ehlers, E. F. F.,	1	" Hudtwalder, A.,	1
" Faas, E. J., Dr. Med.	1	" Jencquel, Adolph,	1
" Feldmann, F. W.,	1	" Jencquel, G.,	1
" Fisch, Jean (aus d. Schweiz)	1	" Kayser, Robert,	1
" Fischer, E. G. (aus Berg-	1	" Kellmann, F.,	1
cruz)	1	" Knauth, Dr., J. C.,	1
" Flor, Robert,	1	" Kroepelin, Franz,	1
" Fode, Carl W. und Sohn	1	" Krüger, Chr.,	1
in Bremen durch F. Kroepelin		" Lanzzari, L.,	1
" Godeffroy, Adolph,	1	" Liman, L.,	1
" Godeffroy, J. C. und Sohn	1	" Loehrs, G. M.,	1
" Gofler, J. F.,	1	" Meeden, J. C.,	1
" Gofler, Wm.,	1	" Mellin, Eduard,	1
" Gofler, Wm. F.,	1	" Merck, Ernst,	1
" Groethoff, F.,	1	Derselbe für 3 Auswärtige	3
" Gütschow, A. J.,	2	" Merck, Theodor, in Man-	
" Gütschow, F. A.,	1	chester	1
" Gumpel, Mad. J.,	1	" Münchmeyer, Consul,	1
" Gumpel, G.,	1	" Müller, E.,	1
" Gußmann, Heinr.,	1	" Müller, F.,	1
" Haller, Eduard,	1	" Roelting, R. B.,	1
" Hartmann, M.,	1	" Petersen, Dr., Carl,	1
" Haß, Friedr., aus Eöln	1	" Pollig, B. aus Veracruz	1
" Hayn, M. L.,	1	" Predöhl, A. W.,	1
" Heckscher, Dr.,	1	" Roosen, D. F.,	1
" Heckscher, Leo,	1	" Rupertii, Justus,	1
" Herder, Fr. W.,	1	" Sauer, J. J.,	1
" Herz, W. D.,	1	" Schlesinger, E. M.,	1
" Heymann, C. L.,	1	" Schmidt, F. W.,	1
" Heymann, W.,	1	" Schmidt, F. L.,	1
" Hollen, Heinrich von, in		" Schmidt, Theodor,	1
Eschwege	1	" Schramm, A.,	3
" Hofstruy, Dr. G. G.,	1	" Schramm, Dr. C.,	1

Exempl.		Exempl.	
Herr Schaebtler, Dr. A.,	1	Herr Blohm, G.,	1
„ Seebohm, A. L.,	1	„ Bölsche, P.,	1
„ Seitz, Wm.,	1	„ Broden, J. F. von,	1
„ Siemsen, Joh.,	1	„ Harms, Lorenz und Söhne	1
„ Simon, Simon,	1	„ Just	1
„ Sillem, A. P.,	2	„ Klugmann, Dtr.,	1
„ Sillem, Carl,	2	„ Krüger, Dr. F.,	2
„ Sloman, H. M.,	4	„ Maß, Dr. C.,	1
„ Sontag, C. P.,	1	„ Maß, J.,	1
„ Stamer, G. aus Havana.	1	„ Matthiesen, F.,	1
„ Stresow, C. geb. Berthman,	1	„ Maßmann und Rissen	1
„ Schomburgk	1	„ Rehder, August,	1
„ Suse, Theodor,	1	„ Rubial, J. G.,	1
„ Thierry, Madame L.,	1	„ Rodde, S. P.,	1
„ Union-Club	1	„ Rodde, Schröder und Co.	
„ Vernet, J. F.,	1	für die Lübecker Dpffschf.	
„ Watty, C. R.,	1	Gesellschaft.	1
„ Werner, J. J.,	1	„ Siemssen, A. F.,	1
„ Wehnert, Jul. G. aus Rio	1	„ Stehder, A. P.,	1
„ Westphal, Otto,	1		
„ Wille, G.,	1	Frankfurt a/M.	
„ Witt, H. P.,	1	„ Bethmann, Moritz von,	1
„ Woellmer, C. M.,	1	„ Georg, Georg von St.,	2
„ Wesselhoeft, John,	1	„ John, Friedr.,	2
„ Woldsen, A. F.,	1	„ Passavent, Philipp,	1
„ Woldsen, C. A.,	1	„ Pfeffer, C. F.,	1
„ Wolters, J. C.,	1	„ Seuffenheld, G.,	1
„ Wurster	1	„ Wiegbers, L.,	1
„ Wulff, C. A.,	1		
Altona.		N i g a.	
„ Baur, G. F.,	1	„ Senator J. B. Drederlo	1
„ Lubbes, D. P.,	1		
„ Reinde, Theodor,	1	C e t t e.	
Lübeck.		„ Consul Bremer	1
„ Becker	1		
„ Behn, Arnold,	1	Halberstadt.	
		„ Assessor Albert	1



*Gift
Regent L. L. Hubbard
12-15-30*

Namens-Liste der Herren Subscribenten.

Hamburg.

	Exempl.
Ihre Magnificenz, Herr Syndicus C. H. Mera	1
Ihre Hoch- und Wohlweisheit:	
Herr Senator H. J. Mera	1
" " C. W. Schröder	1
" " G. C. L. Meyer	1
" " W. J. Jenisch	1
" " H. Siemsen	1
" " G. H. Kirchenpauer	1
" " Fr. Rücker	1
" " Heinr. Gefflen	1
" " A. Tesdorff	1

Exempl.		Exempl.	
Herr Abendroth, Dr. Aug.	1	Herr Berthman, A. B.,	1
" " Abendroth, Dr. Ferd.	1	" Bergen, B. von,	1
" " Abendroth, E. C.	1	" Bieber, R. D.	1
" " Alexander, A.	1	" Bieber, W. A.,	1
" " Amstutz, Johannes,	1	" Biekerfeldt, Dr.,	1
" " Baenziger, C., aus Cal-		" Bisse, J. J.	1
cutta.	1	" Carles, J.,	1
" " Bahr, C.,	1	" Chaufepié, Dr.,	1
" " Baur, Dr.,	1	" Courboisier, L.,	1
" " Berdemeyer, J. P.,	1	" Des Arts, Dr.,	1
" " Berdemeyer, C. P.,	1	Derselbe für die Gesell-	
" " Berdemeyer, G. W.,	2	schaft der Harmonie	1

Exempl.	Exempl.
Herr Diege, R. 1	Herr Postrup, G. von und Sohn 1
„ Donnenberg, Madame, ... 4	„ Haber, A., 1
„ Doormann, F., 1	„ Fühde, Hugo, 1
„ Doormann, Fr. C., 1	„ Hüpeden, A. W., 1
„ Ehlers, E. S. S., 1	„ Hudtwalder, R., 1
„ Faas, E. J., Dr. Med. ... 1	„ Jencquel, Adolph, 1
„ Feldmann, F. W., 1	„ Jencquet, G., 1
„ Fisch, Jean (aus d. Schweiz) 1	„ Kayser, Robert, 1
„ Fischer, E. G. (aus Berg- 1	„ Kellmann, F., 1
cruz) 1	„ Knauth, Dr., J. C., 1
„ Flor, Robert, 1	„ Kroepelin, Franz, 1
„ Fode, Carl W. und Sohn 1	„ Krüger, Chr., 1
in Bremen durch F. Kroepelin	„ Lanzetti, L., 1
„ Godeffroy, Adolph, 1	„ Liman, L., 1
„ Godeffroy, J. E. und Sohn 1	„ Loehrs, G. M., 1
„ Gosler, J. S., 1	„ Meeden, J. C., 1
„ Gosler, Wm., 1	„ Mellin, Eduard, 1
„ Gosler, Wm. S., 1	„ Merck, Ernst, 1
„ Gropothoff, S., 1	Derselbe für 3 Auswärtige 3
„ Gütschow, A. J., 2	„ Merck, Theodor, in Man- 1
„ Gütschow, S. A., 1	heffer 1
„ Gumpel, Max, J., 1	„ Münchmeyer, Consul, 1
„ Gumpel, G., 1	„ Müller, C., 1
„ Gußmann, Heinr., 1	„ Müller, F., 1
„ Haller, Eduard, 1	„ Roelting, R. B., 1
„ Hartmann, M., 1	„ Petersen, Dr., Carl, 1
„ Haß, Friedr., aus Köln .. 1	„ Pollitz, B. aus Veracruz. 1
„ Hayn, M. L., 1	„ Predöhl, A. W., 1
„ Heckscher, Dr., 1	„ Roosen, P. S., 1
„ Heckscher, Leo, 1	„ Rupertii, Justus, 1
„ Herder, Fr. W., 1	„ Sauer, J. J., 1
„ Herz, W. D., 1	„ Schlesinger, E. M., 1
„ Heymann, E. L., 1	„ Schmidt, F. W., 1
„ Heymann, W., 1	„ Schmidt, F. L., 1
„ Hollen, Heinrich von, in 1	„ Schmidt, Theodor, 1
Schönweide 1	„ Schramm, A., 3
„ Postrup, Dr. G. G., 1	„ Schramm, Dr. C., 1

	Exempl.
Herr Schaehtler, Dr. A.,	1
„ Seebohm, A. L.,	1
„ Seitz, Wm.,	1
„ Siemsen, Joh.,	1
„ Simon, Simon,	1
„ Sillem, A. P.,	2
„ Sillem, Carl,	2
„ Sloman, R. M.,	4
„ Sontag, E. P.,	1
„ Stamer, G. aus Havana.	1
„ Stresow, E. geb. Vertman,	1
„ Schomburgk	1
„ Suse, Theodor,	1
„ Thierry, Madame L.,	1
„ Union-Club	1
„ Bernet, J. F.,	1
„ Watty, C. R.,	1
„ Werner, J. J.,	1
„ Wehnert, Jul. G. aus Rio	1
„ Westphal, Otto,	1
„ Wille, G.,	1
„ Witt, R. P.,	1
„ Woellmer, C. M.,	1
„ Wesselhoeft, John,	1
„ Woldsen, A. F.,	1
„ Woldsen, C. A.,	1
„ Wolters, J. C.,	1
„ Wurster	1
„ Wulff, C. A.,	1

Altona.

„ Baur, G. F.,	1
„ Lubbes, D. P.,	1
„ Reinde, Theodor,	1

Lübeck.

„ Becker	1
„ Behn, Arnold,	1

	Exempl.
Herr Blohm, G.,	1
„ Bölsche, P.,	1
„ Broden, J. F. von,	1
„ Darms, Lorenz und Söhne	1
„ Just	1
„ Klugmann, Dir.,	1
„ Krüger, Dr. F.,	2
„ Maß, Dr. C.,	1
„ Maß, J.,	1
„ Matthiesen, F.,	1
„ Maßmann und Rissen	1
„ Rehder, August,	1
„ Rubial, J. G.,	1
„ Rodde, S. P.,	1
„ Rodde, Schröder und Co. für die Lübecker Opfischf.- Gesellschaft.	1
„ Siemssen, A. F.,	1
„ Stehder, A. P.,	1

Frankfurt a/Mt.

„ Bethmann, Moritz von,	1
„ Georg, Georg von St.,	2
„ John, Friedr.,	2
„ Passavent, Philipp,	1
„ Pfeffel, C. F.,	1
„ Seuffenheld, G.,	1
„ Wiegbers, L.,	1

N i g a.

„ Senator J. B. Brederlo	1
--------------------------	---

C e t t e.

„ Consul Bremer	1
-----------------	---

Halberstadt.

„ Assessor Albert	1
-------------------	---

	Exempl.		Exempl.
London.		Herr. Hagemann, J.	
Herr Doering, J.	2	" Heise, Jgn.	1
" Gadschens, D. J.	1	" Holznecht, E.	1
" Gräßling und Götchen	2	" Kempter	1
" Lemme und Comp.	2	" Koch, G.	1
" Sillem (Aug.)	1	" Köhert, E.	1
" Sillem, Herrn Sohn u. Co.		" Konow, L.	1
" Smith, L. jun.	1	" Konow, J.	1
Paris.		" Kraus, Ed.	1
" Becker, A. C., durch Herrn		" Kusch, W.	1
W. Smith, Jr. (altster)	1	" Luthsammig, L.	1
" Berchholz, Jacques de,	1	" Lutteroth	1
Oesterreich.		" Manzjark, W.	1
Wien.		" Morpurgo und Parente	1
" Carl Klein, Seilerstätte	1	" Münster, M. J.	1
Graz.		" Oppermann, G.	1
Ihre Excell. d. Herr Statthalter von Steyermark,		" Pajze, B.	1
Dr. F. W. Burger	1	" Platner, Dr.	1
Gratz.		" Prey, Jos.	1
Ihre Excell. Herr v.		" Regensdorff, C.	1
Bruck	1	" Rebolstella, J.	1
Herr Busched, J.	1	" Reyer, Const. von.	1
" Binden, C.	1	" Reyer, E. J. von.	1
" Boedmann, A. von.	1	" Ritter, G. W. von.	1
" Büchler, G.	1	" Rittmeyer, C.	1
" Brenner, C. B.	1	" Roeder und Sutteroth	1
" Baur, E.	1	" Rosenkari, S. C.	1
" Bruck, F. M. von.	1	" Sartorio, J. B.	1
" Dugoditz, C.	1	" Scharff, M.	1
" Escher, G.	1	" Schnadenberg, W.	1
" Emichs, Jul.	1	" Schwachhofer, C.	1
" Fisch	1	" Schröder, E. M.	1
" Fontana, C. D.	1	" Steinkühl, G. G.	1
" Gadschens, D. J.	1	" Steitner, Jul.	1
" Gasparini, Jgn.	1	" Vogl, J. W.	1
		" Wollheim	1
		Die Redaktion der Wiener Zeitung 1	

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Seite :

Die Conversion der Französischen 5 Prozent Rente. Mein Empfang in Havre im Sommer 1822. Jacques Lafitte, der Pariser Banquier. Ein Sonntag auf seinem Landsitz: „Maison sur Seine“, — einem ehemaligen Lustschlosse Ludwig's XIV. Der Marquis von Landsdowne. Uebertriebene Preise der Baumwolle. Allgemein unredliches Benehmen der Speculanten in Havre und Rouen — die einzige Ausnahme. Die Moralität des Kaufmanns. Treubruch eines der ersten Häuser in Havre, zum Nachtheil des Herrn P. E. Laboulière, seines großen Gönners. Combination der Herren Cropper Benson und Comp. und Rathbone Hodgson und Comp. in Liverpool, um die zurückgegangenen Preise der Baumwolle wieder zu heben. Aufforderung zur Theilnahme an diesem Projekte, das, wie von mir vorher gesehen, unausführbar blieb. Besuch Hamburg's im Winter 1823—24. Rückkehr nach Paris. Des Französischen Finanzministers Marquis de Villèle's Projekt der Conversion der ganzen Staatsschuld in 5 Procent Rente. Rivalität des Vicomte de Chateaubriand's, der dasselbe zum Scheitern bringt, ohne den Marquis aus dem Sattel heben zu können, und darüber selbst seine Stelle im Ministerium verliert. Erste Bekanntschaft mit dem General Lafayette; sein Wunsch,

VIII

Seite:

nach einem Zwischenraum von vierzig Jahren die Vereinigten Staaten wieder zu besuchen. Verschuldete Umstände desselben. Geglückter Versuch meinerseits, um ihm ein Kapital von 100.000 Franken zu verschaffen. Er wird dadurch in den Stand gesetzt, seine Reise wirklich zu vollführen und reist ab. Miß Wright — seine Protegée. Die Pariser Börse nach der Kesselschlagung des Billaud'schen Projectes. Wohlgemeinter, aber räthselhaft eingeleiteter Rath des Herrn Francis Baring in Betreff der 5 Procent Rente. Er verfehlt seinen Zweck, mir einen bedeutenden Verlust zu ersparen 1

Zweites Kapitel.

Die Handelskrisis von 1825 — 1826. — Lafayette in New-Orleans. Der Liverpooler Baumwollenmarkt am Ende des Jahres 1824. Plötzliches Steigen der Preise im Januar 1825. Die Manövers der Liverpooler Häuser, um die Preise zu halten. Wohlberechnetes Verfahren des Schottischen Hauses J. und A. Dennistoun und Comp. Die Speculationswuth in New-Orleans. Ankunft des Generals Lafayette in New-Orleans. Sein Empfang. Anekdoten von ihm. Ich begleite ihn Namens der Stadt als einer ihrer Abgeordneten nach Natchez. Zustände des Baumwollenmarktes bei meiner Rückkunft von Natchez. 33

Drittes Kapitel.

Folgen der Krisis von 1825 — 1826. Großartiger Ankauf von Baumwolle für Rechnung des Hauses Crowder Clough und Comp. in Liverpool. Fallissement dieses Hauses und der mit ihm verblindeten Häuser in New-York und Charleston. Einfluß desselben auf die Stellung meines Hauses. Abweisbare Zahlungs-Suspension. Die Creditoren ernennen mich einstimmig zum Syndikus der Masse. Uebertragung meiner Vollmacht an meine jüngeren Associés. Abreise nach England. Empfang bei Baring's. Die wahre Sachlage der Crowder'schen Masse gegenüber. Erster Erfolg in dem Angriff des eingeleiteten Prozeßes gegen die Administratoren der Crowder'schen Masse. Rencontre in der Birminghamer Postkutsche bei meiner Rückkehr nach London. Ein Brief von Herrn Alexander Baring. Folgen der Rencontre in der Birminghamer Postkutsche. Günstiger Ausfall meines großen Prozeßes in dem Kanzlei Gerichtshofe (Court of Chancery). Lord Eldon

— die vorletzte von ihm gegebene Entscheidung vor seinem Austritte aus dem Ministerium 51

Viertes Kapitel.

Die Präsidenten-Wahl in den Vereinigten Staaten. J. Q. Adams und Andreas Jackson — die beiden Candidaten. Jackson's Mangel an Qualificationen zu diesem Amte. Eduard Livingston, der erste Projektor und Leiter der Wahl Jackson's. Intriguen zu seinen Gunsten. Unwürdige Mittel, um seinen Erfolg zu sichern. Jackson besucht wieder New-Orleans (1827) als Candidat. Wahlumtriebe. Die Artikel im New-Yorker Blatte: „The American.“ Ueberfall in meiner Wohnung von einem Paar seiner Anhänger. Finale Abreise aus New-Orleans. Havre. Paris. Erfolglose Versuche, ein Etablissement in Havre zu begründen. Bekanntschaft mit dem Englischen Banquierhause: Daly und Comp. in Paris. Sie führt zu der Errichtung eines Etablissements in Marseille, als Filiale des Hauses: Pierre Maillet und Comp. in Martinique, nebst Maillet Coge und Comp. in Havre und Daly und Comp. in Paris, als Commanditaire. Vor dem Antritt meines neuen Etablissements besuche ich England und Hamburg, letzteres nur auf fünf Tage. Rückkehr über England nach Paris. Ankunft daselbst früh Morgens am 27 Juli 1830. Die Juli-Revolution. Abreise nach Marseille. Das Etablissement von Daly und Comp. folgt mir auf den Fersen und führt mich schnell nach Paris zurück. Reise nach Havre, Behufs der Daly'schen Creditoren. Zurückhalten des Havre-Hauses und daher fließende Unmöglichkeit, die wahre Sachlage zu ergründen. Die plötzliche Lähmung der Maschinerie und Erschütterung der Grundlage des neuen Hauses in Marseille zieht die Nothwendigkeit seiner Auflösung nach sich. Eine neue Protentbedungs-Reise steht mir unlängst bevor 52

Fünftes Kapitel.

Die Waffen-Lieferungen. Besuch bei dem General Lasapette, der zur General-Commandantur aller National-Garden des Königs reichs ernannt worden war. Die Bewaffnung derselben. Ein Paar Zellen des Generals führen mich bei dem Kriegsminister General Gerard ein. Erster Contract für 50,000 alte Französische Gewehre aus den Preussischen Festungen. Ernennung des Marschalls Soult zum Kriegsminister. Die rivale Autorität des Generals Lasapette,

als Haupt der Nationalgarden, steht dem neuen Minister-Präsidenten Ludwig Philipp's, Herrn Casimir Perrier im Wege. Die General-Commanbantur der National-Garden wird in Folge eines Beschlusses der Kammern aufgehoben. Lafayette schlägt die Donorars-Titulatur aus und zieht sich zurück. Ausdehnung meiner Waffen-Contrakte mit dem Kriegsministerium. Daly's Vermächtniß — die Bekanntschaft mit zwei Erzgaunern, G. und D. Ankunft der in Hamburg gekauften Waffen im Arsenal zu Havre, 5000 Stück, die als unbrauchbar zurückgewiesen werden. Ein Gleiches geschieht mit einer ähnlichen Zahl in Straßburg. Es gelingt mir, den schlechten Handel zu einem guten zu machen und mich aus der Affaire nicht allein ohne Schaden, sondern selbst mit Nutzen zu ziehen. Säbel-Lieferungen für die Armee. Der Direktor des Arsenal's zu Havre, Colonel Lefrançois. Contrast zwischen ihm und einem anderen hochgestellten Offiziere. Bemerkungen über Lieferungs-Geschäfte im Allgemeinen..... 103

Sechstes Kapitel.

Die Verschwörung der Rue des Prouvaires. Meine Waffen-Lieferungen führen zu der Entdeckung derselben. Der Unterhändler und Vermittler Darmenon. Mittheilung des Complots an den Polizei-Präsidenten Giquet. Verhaftung der Verschworenen in der Rue des Prouvaires, Abends, am 2 Februar durch Herrn Carlier, letzten Polizei-Präsidenten unter der Republik. Der Prozeß im Assisen-gericht des Departements der Seine. Ablegung meines Zeugnisses. Widerspruch des Präsidenten. Urtheil. Zweideutiges Benehmen des Präsidenten. Die Entdeckung seiner Benalität führt zu seiner Absetzung. 132

Siebentes Kapitel.

Reminiscenzen aus der Pariser Künstlerwelt. Paul Delaroche. Vollkommene Begründung seines Rufes durch sein Gemälde: „Die Enthauptung der Lady Jane Gray“. Allgemeine Wirkung desselben. Die Cholera in Paris im Sommer des Jahres 1832. Delaroche's Contract mit dem Minister des Innern, Herrn Thiers, die Malerei der Seitenwände der Magdalenen-Kirche betreffend. Er reist nach Rom behufs der vorläufigen Studien. Vorbruch des Herrn Thiers, wodurch die Zurückgabe des Contrakts und Delaroche's Rückkehr von Rom nach Paris veranlaßt wird. Seine Reider und sein Verhalten gegen sie. — Der Maler Charlet.

XI

Seite:

Anekdote von ihm. Eine Erfahrung aus dem Pariser „monde galant“ verleiht mir das Mittel, ihm einen Wink zu geben, daß ich einen Blick in seine Karten zu thun vermocht und ihn errathen hätte. Flüchtige Bemerkungen über die Coryphäen der Pariser Schule: Horace Vernet, Ingres, Delacroix, Decamps, Ary Scheffer u. A. 145

Achtes Kapitel.

Schlussszenen und Folgen meiner Waffenlieferungen. Ein heimlicher Krebschaden. Untergrabung meines Wohlstandes durch die Vöbereien meiner Theilnehmer an diesem Geschäft. Verlußt eines bedeutenden Prozesses im Handelsgericht zu Paris. Griff nach einem Strohhalbm. Das Projekt der Conversion der Römischen 5 Procent-Rente zieht mich nach Rom. Besuch Itallen's nach einer Abwesenheit von 38 Jahren. Florenz. Rom. Die alte Herzogin Torlonia. Chiaveri, ihr Sohn erster Ehe. Der Tyroler Stolz, Sekretair des Päpstlichen Schatzkammerers Monsignore Costi. Zusammentreffen mit Duvrard in der Villa Borgheze. Rückkehr nach Frankreich über Livorno, meinen Geburtsort. Ein Wiedersehen seltener Art — die Schöne aus der Villa Pandolfini. Trostlose Verhältnisse und Aussichten. Mangel an Erwerb in Paris.... 169

Neuntes Kapitel.

Die Erfindung von A. Collas und ihre Anwendung. Die Gesellschaft des „Trésor de Numismatique et de Glyptique.“ Dessen erster Erfolg in Paris. Versuch seiner Ausdehnung in England. Reise nach London. Besuch des Medaillen-Cabinets im Britischen Museum. Herr E. Hawkins, der Schlüsselbewahrer desselben. Vereingung seines Projektes einer medaillischen Geschichte Großbritanniens mit dem Meinigen. Versuchte Anknüpfung eines Vertrags mit den Trustees (Trustees — Verwaltern) des Museums, in Folge einer Uebereinkunft mit dem Buchhändler Tilt. Seine Petition an das Unterhaus Beputß parlamentarischer Unterstützung zur Förderung unseres Projektes. Verweisung der Sache an die Unterhaus-Committee des Britischen Museums. Zeugen-Verhör vor derselben. Sir Francis Chantrey, der Bildhauer. Charakteristische Anekdoten von diesem Künstler. Unwürdige Opposition gegen mein Projekt durch den Maler Broceton, in Verbindung mit B. Byon, dem Graveur der Münze, und Anderen, zu Gunsten des mathematischen Instrument-Fabrikanten Bates. Die Committee des Unter-

hauses kommt zu keinem definitiven Beschluß und läßt das Zeugen-
verhör drucken. — Ununterbrochene Bestrebungen meiner Seite bei
den Trustees des Museums, um zum Zweck zu gelangen. Die
Natur meiner Vorschläge findet eine wohlgefällige Aufnahme bei
ihnen, und sie bringen die Kosten der Ausführung meines Planes
auf ihr Budget. Ein Deficit von 2 Millionen Pfund Sterling im
allgemeinen Staatsbudget zwingt den Staatskanzler, sein Veto auf
diese neue Ausgabe zu setzen. 193

Zehntes Kapitel.

Die Königin Victoria. Das Gefängniß der „Queen's
Bench.“ Die Krönung der Königin. Projekt eines me-
dallischen Portraits der Königin. Sir John Conroy, Stallmeister
der Herzogin von Kent. Seine Entlassung. Die Baronin Lebzén,
weiblicher Sekretair der Königin, die mir und dem jungen Bild-
hauer Weeles Zutritt zu Ihrer Majestät verschafft. Folgen dieser
Audienz. Meine Verhaftung und Abführung nach dem Gefängniß
der „Queen's Bench“ in Folge gerichtlicher Prozeduren des prozeß-
fächtigen, entlaufenen Herzogs Carl von Braunschweig. Meine
Freilassung nach viertelhalbmonatlichem Aufenthalt. Unerwartete
Ankunft meiner Frau. Der Krönungstag der Königin. Die gleich-
zeitige Auffahrt von sieben Luft-Ballons in Hyde-Park. Rückkehr
meiner Frau nach Paris. Entschluß, die Vereinigten Staaten Nord-
Amerika's wieder zu besuchen. Ankündigung der zweiten Fahrt des
Dampfschiffes „Great Western“ über den Ocean. Der alte Ad-
miral Coffin, den ich in Leamington treffe, versucht es mich
von der Benutzung dieser Gelegenheit zur Reise nach New-York
abzubringen, und mir aus nautischen Gründen die Unschicklichkeit der
Dampfschiffahrt auf dem Ocean zu beweisen. Ich gehe dennoch ab.
Ankunft in New-York nach einer ungewöhnlich stürmischen Fahrt
von achtzehn Tagen. 229

Elfte Kapitel.

Nicolaus Biddle und die Bank der Vereinigten Staaten.
Wilber, der Agent des Hauses der Herren Pottinguer und Comp.
in Paris und Havre Seine Intimität mit dem Präsidenten der
Pennsylvania Bank der Vereinigten Staaten, N. Biddle. Biddle's
Projekte zur Herstellung einer equilibrirten Handels-Bilanz zwischen
den Vereinigten Staaten und England. Eine kolossale Operation

XIII

Seite:

in Baumwolle, wozu mein eigener Credit mir die Mittel darbietet. Der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht. Gewaltfames Ende der Operation. Einkerkierung in New-Orleans. Rückkehr nach dem Norden über Land. Cincinnati. Philadelphia. Die Abenteuerin Vespucci aus Florenz, meine Reisegefährtin nach New-York. Einschiffung nach England am Bord des Dampfschiffes „the Great Western.“ Wettreise dieses Schiffes mit seinem Concurrenten „the Indian Queen.“ Classification der Gesellschaft am Bord der beiden Dampfschiffe durch Gordon, den Redakteur des New-Yorker Zeitungsblattes: „The Morning Herald.“ Gewonnene Wette des „Great Western“, der drei Tage früher als die „Indian Queen“ England erreicht 256

Zwölftes Kapitel.

Letzter Besuch der Vereinigten Staaten. Rückkehr nach den Vereinigten Staaten über England. Versuch, dort einen Schatten zu erfassen. Die beabsichtigte Zurückweisung der Wechsel der Bank der Vereinigten Staaten durch das Haus Pottinguer und Comp. in Paris wird mir im Voraus, bei meinem Abschiede von Herrn Pottinguer selbst mitgeteilt. Eine interessante Bekanntschaft auf dem Wege nach Boulogne. Ich schiffe mich in Liverpool in das Dampfschiff: „Liverpool Packet“ ein, welches die ersten Proteste der Wechsel auf das Pottinguer'sche Haus überbringt. Ankunft in New-York. Allgemeine Wirkung der Pottinguer'schen Maßregel. Die Bank der Vereinigten Staaten stellt ihre Baarzahlungen ein und giebt dadurch das Signal zu ähnlichen Schritten abseiten der anderen Banken. Auflösung des vom General Hamilton entworfenen Projekts. Entschluß, dem Besten ein definitives Lebenswohl zu sagen und mein Heil in dem mir unbekannten Osten zu versuchen. Ich kehre zurück nach Europa in dem Packetschiffe: „England.“ Merkwürdiges Schicksal des Capitains Williams. London und Paris. Die Errichtung einer Handelsgesellschaft in Venedig zieht mich in Folge von ihr selbst erhaltener Aufforderung dahin. Trauriges Lebensjahr. Des Malers Kerly Bekanntschaft, mein bester Trost daselbst. Ich besuche Triest in der Erwartung besserer Gata 290

Dreizehntes Kapitel.

Die Reise nach dem schwarzen Meere. Vorschläge des Hauses Grant Gebrüder und Comp., ihre Rechte gegen das Haus James

und John Cortazzi in Odessa geltend zu machen. Die Bäder dieser Herren. Ich gehe ab und begeben mich über Wien, die Donau hinunter bis nach Galatz. Alt-Orsova. Die Bäder von Mehadia. Galatz. Fortsetzung meiner Reise nach Odessa zu Lande, in Gesellschaft eines der vielen Fürsten Galizien. Jassy. Der Russische General-Consul daselbst, Sohn des Schauspielers Kogebue. Die Quarantaine von Stulien. Kischeneu. Das Grab Potemkin's. Odessa. James Cortazzi. Der Präsident des Handelsgerichts, Namens Samaley, ein Kosak, Cortazzi's Freund und Schuldner, dient mir zuletzt als Mittel zur Liquidirung der Schuld an das Haus Grant. Das Postwesen in den Süd-Russischen Pfäfen. Fürst Woronzow. Der reisende Yankee Codman — der erste nur halb gewitzte Amerikaner, den ich in meinem Leben getroffen 311

Vierzehntes Kapitel.

Die Rückkehr nach Triest. Abreise von Odessa. Der Bosphorus. Constantinopel und das goldene Horn. Die Türkische Flotte. Smyrna. Dreiwöchentliche Quarantaine in Malta. Sicilien. Neapel. Vergleich des Eindrucks der Bay von Neapel mit dem Eindruck, den die Bay von New-York auf mich erzeugt hatte. Fortsetzung meiner Retour-Reise nach Triest, über Livorno, Genua und Venedig. Triest. Das Haus der Herren J. E. Ritter und Comp. Meine Stellung in demselben. Der Landes-Gouverneur Graf Stadion. Beiträge zu seiner Charakteristik. 341

Fünfzehntes Kapitel.

Triest. Besuch des Kaisers Ferdinand in Begleitung seiner Gemahlin und seiner Minister. Der Baron von Rübe. Seine Aufforderung in der beabsichtigten Beleuchtung der Peel'schen Bank-Bill von 1844, wovon ich ihn in Kenntniß setze, zu verharren. Er erlaubt mir ihm meine: „Stellung und Aussichten des Welt Handels in den ersten Monaten des Jahres 1845“ zu widmen. Das große Ei des Grafen Stadion — die Oesterreichisch-Östindische Compagnie. Mission des Herrn P. Erichsen. Der Artikel der Augsburger „Allgemeinen Zeitung“ vom 9 August 1845 über die Bevölkerung von Triest u. s. w. Hinweisung auf den Herrn von Bruck, den wahren Glückstern, der über Triest aufgegangen ist. Nähere Bekanntschaft mit ihm. Der blinde Reisende, Lieutenant Polman, der Schottländer Keith mit seiner Daguerreotypen-Sammlung. Vollendung eines Werkes über die

Hafenfreiheit von Triest auf dessen Veröffentlichung der Graf Stadion sein Beto legt. Ein mich betreffendes Projekt des Herrn von Brud zieht mich nach Wien und von dort nach Paris..... 368

Sechszehntes Kapitel.

Paris. Hamburg. Eitle Hoffnung in Paris. Bemerkungen über die dortigen öffentlichen Zustände in den Jahren 1847 und 1848. Falsche Politik Ludwig Philippe's. Guizot. Unterhandlungen mit der Buchhandlung der Herren Perthes-Besser und Mauke in Hamburg in Betreff einer Umarbeitung des Wm. Benecke'schen „Systems des Affekuranz- und Bodmerel-Besens.“ Wiederbesuch Hamburg's im Februar 1848. Die Pariser Februar-Revolution. Ihre Folgen in Deutschland. Fieberhafte Zustände in Hamburg. Das freihändlerische Hamburger Zeitblatt: „Deutscher Freihafen.“ Nach dem Austritte seines ersten Redakteurs fällt die Redaktion in meine Hände. Anfangs 1849 wird das Blatt „Deutsche Handelszeitung“ getauft. Diktatorisches Verfahren des dirigirenden Ausschusses der Actionaire. Erschöpfung des kleinen, zur Förderung freihändlerischer Grundsätze bestimmten Kapitals. Das Blatt geht ein — der Ausschuss widersetzt sich aller Erklärung über die Ursachen der Auflösung des Blattes und schreitet gewalthatig ein. Mein Abschied von den Lesern am Schlusse des Blattes wird eigenmächtig unterdrückt und dem Druck entzogen. Die Umarbeitung des W. Benecke'schen Affekuranz-Werkes und die Vollendung desselben im Aprilmonat des Jahres 1852. 405

D r u c k f e h l e r

in I. Bande sind, außer den schon bezeichneten, noch folgende entdeckt worden:

Seite	70,	Zeile	13,	von oben:	lies: gepflogenen, anstatt: geflogenen.
"	104,	"	13,	" "	zwischen den Worten: je und aussi fehlt das Wort: suis.
"	107,	"	8,	" unten:	lies: Ebesapeat, anstatt: Ebeseeat.
"	124,	"	11,	" "	Shelburne, anstatt: Shelburne.
"	141,	"	14,	" oben:	Gold, anstatt: Geld.
"	235,	"	8,	" unten:	Parishville, anstatt: Parishwille.
"	264,	"	3,	" "	De Pepsier, anstatt: De Pepsiee.
"	271,	"	9,	" "	Hull, anstatt: Hall.
"	346,	"	4,	" "	Cuisiniers, anstatt: Cuissiniers.

Im II. Bande finden die folgenden Berichtigungen statt:

Seite	1,	Zeile	10,	von unten:	lies: Procent, anstatt: Prociat.
"	19,	"	8,	" oben:	würde, anstatt: wurde.
"	75,	"	5,	" "	Barrister, anstatt: Barristor.
"	75,	"	10,	" unten:	gesondert, anstatt: gesonders.
"	93,	"	14,	" "	fällt das Wort: will, am Anfang der Zeile weg.
"	93,	"	16,	" "	am Ende derselben fehlt das Wort: will.
"	116,	"	2,	" oben:	gebürtig, anstatt: gebürtg.
"	181,	"	10,	" unten:	Lorlonia, anstatt: Terlonia.
"	242,	"	3,	" "	fünfzig bis sechzig, anstatt: funfzehn bis sechszeñ.
"	311,	"	4,	" "	fehlt das i in dem Worte ich.
"	314,	"	3,	" "	in der Note, lies: mir, anstatt: mich.
"	333,	"	9,	" "	lies: content anstatt contant.
"	343,	"	2,	" "	fehlt am Endederselben das Wort: kleinerer.
"	344,	"	14,	" "	fehlt nach dem Worte: jedem, das Wort: Schiffe.
"	350,	"	9,	" "	lies: Castellamare anstatt Castellmare.

Erstes Kapitel.

Die Conversion der Französischen 5 Prozent Rente.

Mein Empfang in Havre im Sommer 1822. Jacques Lafitte, der Pariser Banquier. Ein Sonntag auf seinem Landfig: „Maison sur Seine“, — einem ehemaligen Lustschlosse Ludwig's XIV. Der Marquis von Landsdowne. Uebertriebene Preise der Baumwolle. Allgemein unredliches Benehmen der Speculanten in Havre und Rouen — die einzige Ausnahme. Die Moralität des Kaufmanns. Treubruch eines der ersten Häuser in Havre, zum Nachtheil des Herrn P. E. Labouffère, seines großen Gönners. Combination der Herren Cropper Benson und Comp. und Rathbone Hodg'on und Comp. in Liverpool, um die zurückgegangenen Preise der Baumwolle wieder zu heben. Aufforderung zur Theilnahme an diesem Projekte, das, wie von mir vorher gesehen, unausführbar blieb. Besuch Hamburgs im Winter 1823—24. Rückkehr nach Paris. Des Französischen Finanzministers Marquis de Villèle's Projekt der Conversion der ganzen Staatsschuld in 5 Procent Rente. Abwärtigkeit des Comte de Chateaubriand's, der dasselbe zum Scheitern bringt, ohne den Marquis aus dem Sattel heben zu können, und darüber selbst seine Stelle im Ministerium verliert. Erste Bekanntschaft mit dem General Lafayette; sein Wunsch, nach einem Zwischenraum von vierzig Jahren die Vereinigten Staaten wieder zu besuchen. Verschuldete Umstände desselben. Geglückter Versuch meinerseits, um ihm ein Kapital von 100.000 Franken zu verschaffen. Er wird dadurch in den Stand gesetzt, seine Reise wirklich zu vollführen und reist ab. Miß Wright — seine Protectée. Die Pariser Börse nach der Fehlschlagung des Villèle.

le'schen Projectes. Wohlgemeinter, aber räthselhaft eingekleideter Rath des Herrn Francis Baring in Betreff der 5 Procent Rente. Er verfehlt seinen Zweck, mir einen bedeutenden Verlust zu ersparen.

Ich hebe jetzt den augenblicklich verlassenen Faden meiner eigenen Geschichte wieder auf, die mich im Spätsommer des Jahres 1821 meine Europäischen Correspondenten besuchen und in Havre landen ließ. Hier ward ich von der vereinten Börse mit großer Auszeichnung, selbst mit einer Art von Jubel empfangen. Mit allen den ersten Häusern in Verbindung, hatte ich alle ihre Aufträge ausgeführt, Allen Baumwolle gesandt und bedeutenden Gewinn in ihre Tasche geworfen. Mehr bedurfte es nicht um jedesmal, wenn ich an der Börse erschien, einen kleinen Hof um mich her zu versammeln, und mich mit endlosen Einladungen zu „dejeuners dinatoires“ und Diners verfolgt zu sehen. Wäre es möglich gewesen, daß ich mich in Hinsicht der Quelle dieses Empfangs und dieser Zuorkommenheiten einer Täuschung hätte hingeben können, so hätten mich einige Blicke auf des Meeres Ufer, in der unmittelbaren Nachbarschaft des Hafens, bald zur Besinnung gebracht, denn was erblickte ich? Den großen Chateaubriand, damals noch im Zenith seiner Glorie, ohne alle Begleitung, einsam und verlassen am Gestade wandelnd, und seine Träume oder Inspirationen verfolgend. Er verdiente diese sichtbare Vernachlässigung eben so wenig, als ich die mir gegönnte Auszeichnung, das fühlte ich in meinem Innern. Seine Verdienste ruhten auf einem Piedestal, das mit der Zeit ihn immer höher erheben wird, die meinigen bestanden in einem wohl berechneten, glücklichen Griff in den Baumwollenmarkt, den die Conjunction begünstigte, und dessen Folgen schon das nächste

Jahr aufhörten nachhaltig zu sein, wie es sich weiterhin zeigen wird.

Mit den meisten der großen Pariser Banquiers hatte ich bereits in größerer oder engerer Verbindung gestanden, nur mit dem Herrn Jacques Caffitte, der sich als gehorner Franzose — er stammte aus Bayonne — an die Spitze der übrigen (meistens Schweizer) zu stellen berechtigt hielt, war ich nicht bekannt geworden. Ein sehr dringender, von Herrn Alexander Baring selbst abgefaßter Empfehlungsbrief führte mich bei ihm ein. Er war damals der Eigenthümer des ehemaligen Hôtels de l'Empire geworden und hatte seine verschiedenen Bureau's in dem Erdgeschoß. Sein eigenes Comtoir war in der großen Halle, wo auf einer sehr breiten Estrade von Mahagoni-Holz, vier Stufen hoch, sein großes Schreibepult stand, vor ihm, am Fuße der Estrade, einige zwanzig Fontenills in einem Halbkreis, hinter ihm rechts und links ein Dugend Sprachröhre in der Wand, zu mündlichen Mittheilungen an die verschiedenen Chefs seiner Geschäftsabtheilungen bestimmt, zu sehen waren. Die ganze Einrichtung war fürstlicher Art. Als ich eintrat, fand ich die Reihensessel meistens von „Agents de Change“ (Wechsel-Agenten oder Maklern) besetzt — ich bestieg die vier Stufen und überreichte dem Haupte dieser Versammlung mein Beglaubigungsschreiben, das er, nachdem er einen flüchtigen Blick darauf geworfen hatte, neben sich hinlegte, und mir darauf einen der oberen Sessel höchstnädigst mit der Hand bezeichnete. Nach einiger Zeit wurden einige Worte in eins der benachbarten Sprachröhre geflüstert, ein Commis erschien aus dem Innern, und nachdem ihm mein Empfehlungsbrief übergeben worden war, winkte Herr Caffitte mir zu. Ich näherte mich seiner

merkantilischen Majestät mit der gehörigen Ehrfurcht und erhielt mündlich eine sehr freundliche Einladung, den folgenden Sonntag auf seinem neuen, der Regierung eben abgekauften und von Ludwig XIV. erbauten Landsitz: „Maison sur Seine“ mit ihm zuzubringen. „Venez de bonne heure“ — sagte er mir — „et nous causerons à notre aise en nous promenant dans le Parc.“ Ich machte demnach am Sonntag meine Aufwartung — es mochte drei Uhr sein — ward von dem Haushofmeister empfangen, in die zum Empfang der Gesellschaft bestimmten Gemächer, Bibliothek, Billard, Saal u. s. w. geführt, worauf er mir sagte, daß ich Herrn Laffitte im Park spazieren finden würde. Dahin begab ich mich denn in Begleitung eines älteren Engländers, der sich in der Bibliothek zu langweilen schien. Bald trafen wir den Herrn des Hauses in Gesellschaft zweier, sehr einfach gekleideter Engländer, von schlichten Manieren, die ein, damals noch nicht in die Gewohnheiten Französischer Gesellschaft eingedrungenes Sommer-Costüm trugen, nämlich weiße Drill-Hosen, feine baumwollene Strümpfe und Schuhe. Sie sprachen beide die Französische Sprache mit einer gewissen Fertigkeit. Die Vollkommenheit Englischer Manufakturen in Baumwolle schien der Gegenstand der Unterhaltung gewesen zu sein, und da man häufig darauf zurückkam, so hielt ich die beiden Herren für bedeutende Manchester Spinner. Herr Laffitte hatte, wie üblich bei ihm, das große Wort — wie die Franzosen zu sagen pflegen — „il tenait la corne“, das heißt, er sprach mit geringer Unterbrechung fortwährend, mit zahllosen Abschweifungen in allerlei Gebiete, die mit dem eigentlichen Gegenstande der Diskussion nichts gemein hatten. Bei unserer Rückkehr in den Gesellschaftssaal fanden wir dort Madame Laffitte

mit ihrer einzigen Tochter, der nachherigen Prinzessin de la Moskowa, und mehrere Herren, größtentheil Deputirte der Opposition in der Kammer, unter ihnen Herrn Casimir Perrier und Herrn Grammont, denen Herr Rafftite mich persönlich vorstellte. Bei Tische ward einem der beiden Engländer der Ehrenplatz zur Rechten von Madame Rafftite angewiesen, zur Rechten von Herrn Rafftite saß der andere. Ich überzeugte mich durch diese Vertheilung der Ehrensitze, daß sie beide sehr große Herren sein müßten, wahrscheinlich Besitzer mehrerer bedeutenden Spinnereien in Manchester, mit sehr großen Crediten beim Rafftite'schen Hause, welche bei den Pariser Banquiers bekanntlich den Maßstab zu den von ihnen zu bezeugenden Höflichkeiten geben. Herr Rafftite, dessen Beredsamkeit, wie es schien, ihren Schwerpunkt noch nicht gefunden hatte, sprach immer fort. Viel erzählte er uns von den hundert Tagen Napoleons, dessen Verehrer er, sagte er, nie gewesen wäre, den er aber bei dieser Gelegenheit, wo er ihn fast täglich hatte rufen lassen und consultirte, näher kennen gelernt und entdeckt habe, daß er die Kunst sich populair zu machen, im höchsten Grade besäße. „Denn“ — erzählte Herr Rafftite — „er ging mit mir auf einen sehr traulichen Fuß um, sprach ohne Zurückhaltung und machte mir einst eine sehr treffende Bemerkung über unsere Nation. Seine Worte waren: „les Français sont une nation qu'il faut savoir gouverner „avec des bras de fer, et des gants de velours.“ Meine Leser haben dies wahrscheinlich schon mehrmals gehört, aber eine Bemerkung, die ihnen neu sein wird, ist die folgende, welche den Lippen des Nachbarn der Madame Rafftite zur Rechten als Antwort entfiel. „Oui!“ — sagte dieser — c'est „très juste, mais — il oubliait souvent de mettre ses gants.“

Dies war so wahr und treffend, daß Alle, die es hörten, in ein Gelächter ausbrachen — ich erkundigte mich bei meinem Tischnachbar, wer der wißige Fremde sein möchte und erfuhr zu meiner nicht geringen Ueberraschung, daß es keine geringere Person als der bekannte Marquis von Lansdowne wäre. Sein Begleiter war Lord Bristol.

Nach dem Essen zog Herr Passitte durch sein fortwährendes Reden und die Art, mit der er die Aufmerksamkeit seiner Gäste in Beschlag zu nehmen pflegte, immer einen kleinen Zirkel nach sich, dem ich mich um desto lieber anschloß, da er mir Gelegenheit gab, die ungeheure Superiorität eines Englischen parlamentarischen Redners, wie Lord Lansdowne es war, über einen Französischen „faiseur de discours“, der nach Phrasen hascht, kennen zu lernen, während der Andere die Thatsache ernst vor Augen behält, um die es sich handelt: Passitte, der die Gebräuche und Methoden der Französischen Deputirtenkammer der Länge und Breite nach zu entwickeln und begreiflich zu machen sich bestrehte, ließ in den Antworten und Bemerkungen seines Englischen Zuhörers oft auf Klippen. „Faire preuve de capacité“ — sagte er unter Anderem — „c'est le premier devoir d'un député quand il s'agit de parler!“ Die einfache Antwort des Marquis war: „chez nous on ne prend la parole que pour pousser à la roue et avancer les affaires! — to do the business of the nation — comme nous disons en anglais.“

Der glückliche Ausgang der bedeutenden Operationen in Baumwolle, zu denen meine Mitwirkung im Winter 1820—1821 so wesentlich beigetragen hatte, erzeugten bei meinen Französischen Correspondenten einen wahren Heißhunger, dieselben in der nächsten Winter-Saison zu erneuern und auszu-

dehnen. Bedeutende Aufträge, manche selbst ohne Beschränkung des Einkaufspreises, mit beträchtlichen Geldmitteln, flossen meinem Hause zu, und da auch von England her große Bedürfnisse des rohen Materials in Aussicht standen, die Faktoren der Pflanze diese Umstände eben so genau kannten als die üblichen, großartigen Käufer am Plage, und den Einfluß auf den Produktionsmärkten zu berechnen wußten, so ward auf sehr hohe Preise gehalten. Anstatt 16 Cents, womit ich vor einem Jahre den Markt eröffnet hatte, wurden 20 und 21 Cents gefordert — ein Preis, der fast um dreißig Procent und darüber die Kosten der Verschiffungen der vorangegangenen Jahreszeit überstieg. Die Europäischen Märkte hielten sich, bis die ersten Ankünfte der neuen Waare allmählig an den Markt gelangten. Da aber gingen sie an in demselben Verhältniß zu weichen, als sie gestiegen waren, und einem durchschnittlichen Verlust von 20 bis 25 Procent auf die gemachten Ankäufe war nicht auszuweichen. Mein Haus hatte sich genau an den Buchstaben seiner Aufträge gehalten und bis zum Betrage des Geldes, das es in Händen gehabt hatte, behielten die Besteller die gemachten Sendungen für ihre Rechnung, weil sie den Kopf nicht aus der Schlinge zu ziehen vermochten. Aber alles Uebrige; wofür mein Haus seine Wechsel abgegeben hatte, ließ man unter den wichtigsten Vorwänden aller Art für unsere Rechnung und unsere Tratten protestiren. Das Haus der Herren Gottinguer und Comp. in Paris nahm, insoweit sie ihrer habhaft werden konnten, die zurückgewiesenen Ankäufe in Empfang und unsere Unterschrift in Schutz. Es ergaben sich nicht weniger als fünf Streitsfälle, die durch Arbitrage entschieden wurden, und ein eifriger Proceß, der drei Jahre lang dauerte. Die Entschei-

dungen fielen in allen Fällen zu unseren Gunsten aus, aber der Mangel an guter Treue und an der unter rechtlichen Kaufleuten üblichen Ehrenhaftigkeit von vielen der Correspondenten, die mich das Jahr zuvor so geliebkost und mir den Hof gemacht hatten, war beisspiellos. Wo nur ein Schlupfwinkel offen stand, durch den man der Nothwendigkeit, verlustgebende Einkäufe für eigene Rechnung annehmen zu müssen, entchlüpfen konnte, da ward er benutzt. Ein Herr Morel Gatio, der Jahre lang in den Vierziger Jahren als „Cou-lissior“ an der Pariser Fonds-Börse eine bedeutende Rolle spielte, und damals, im Jahre 1822, ein großartiges Baumwollen-Geschäft in Rouen führte, ließ 200 Ballen Baumwolle, ehe er sie gesehen und empfangen hatte, für unsere Rechnung und unter dem Vorwande, daß er Prima-Sorte (ohne Limitation des Preises) bestellt hätte, alle Häuser in New-Orleans hätten Prima-Sorte zu 19 Cents notirt, und unsere Faktur nur den Preis von 17½ Cents, folglich könnten sie keine Prima-Sorte sein.

Nur eine einzige Ausnahme von diesem, wie es schien, zur Regel gewordenen allgemeinen Skandal darf ich nicht unberührt lassen. Diese Auszeichnung gebührt der Firma der Herren Victor Elie Lefebvre und Söhne in Rouen. Es hatte uns den Rembours unserer Wechsel für bestellte Baumwolle auf das Londoner Haus Barandon und Comp. angewiesen. Als unsere Etatten vorgezeigt und acceptirt wurden, hatte dieses die nöthigen Gelder zu ihrer Einlösung von Rouen bereits erhalten, fallirte aber vor dem Verfall seiner Accepte, und Lefebvre verloren den Betrag, zögerten jedoch nicht einen Augenblick, durch ein anderes Londoner Haus Maßregeln zur Bezahlung unserer Wechsel zu treffen. Sie hatten also

außer dem Verlust des ganzen Kapitals, auch den Verlust auf die für ihre Rechnung gekaufte und acceptirte Baumwolle zu tragen, die sie auf diese Weise zweimal bezahlt hatten. Ich habe es um desto mehr für Pflicht gehalten, dies ehrenvolle Beispiel eines Rouenenser Hauses herauszustellen, nicht sowohl der gewissenhaften Erfüllung seiner merkantilischen Obliegenheiten unter den besagten Umständen, als ihrer Seltenheit unter seiner gewöhnlichen Umgebung wegen; da unter den Franzosen selbst, die Eingeborenen der Normandie, und namentlich die Häuser in Rouen und in Havre nicht in dem besten Ruf stehen und in der Kunst des Uebervortheilens und der Praxis des Ueberlistens gewöhnlich als Meister bezeichnet werden. Auch wir waren, wie schon bemerkt, gerade unter ihnen, die bittersten und zugleich auch die häufigsten Erfahrungen dieser Art entgegengekommen.

Es ist mit der Moralität eines Kaufmanns eine eigene Sache. Wer bei ihm, in Handel und Wandel an die Möglichkeit einer genauen und strengen Beobachtung ihrer Gebote überhaupt nicht verzweifelt, der wird es sich doch eingestehen müssen, daß er auf Ausnahmen häufiger als auf Beispiele derselben gestoßen ist. Von der Politik pflegt es eben so oft gesagt zu werden, als es geglaubt wird, daß sie sich durch die Regeln gewöhnlicher Moralität nicht binden lassen könne, mit andern Worten, daß die Gesetze, nach denen Recht und Unrecht im gemeinen Leben gewürdigt werden, in der Politik Modificationen unterworfen sind — da ist es die Zweckmäßigkeit die entscheidet, und was zweckmäßig ist, das ist demnach auch Recht. Ein Gleiches ließe sich auch von dem kaufmännischen Verkehr sagen, wenn wir zugeben wollen, daß, so wie er heutzutage fast allgemein verstanden wird, alles das, wovon

man, dem merkantilischen Sprachgebrauch gemäß, sagen darf, daß es „zu Buche schlägt“, schon an sich recht ist, weil es zweckmäßig ist, d. h.: Geld einbringt. Denn eben nach heutigen Begriffen ist Reichthum an die Stelle des Verdienstes getreten, der einst der Zweck des kaufmännischen Strebens war. In wiefern bei jeder Anwendung dieses Principes die Gewissenhaftigkeit des rechtlichen Mannes verletzt wird oder nicht, wenn man auf die eine oder die andere Maßregel, die sich durch ihre größere oder geringere Zweckmäßigkeit empfiehlt, ohne Bedenken die Hand legt, das darf hier nicht in Anschlag gebracht werden, — der Zweck heiligt ja die Mittel! In der Politik stößt die Anerkennung dieses Principes selten auf Schwierigkeiten, und eine funfzigjährige Erfahrung hat mich belehrt, daß es auch im Handel und Wandel öfterer beachtet als zurückgesetzt wird. Aus den erwähnten Erfahrungen dieser Art sei es mir erlaubt nur einen Fall emporzuheben, dem Herr Alexander Baring, als dieses Kapitel in einer vertraulichen Unterredung einmal zur Sprache kam, geradezu den Namen: „felony“ gab, und der eben in Havre stattgefunden hatte.

Es war im Herbst des Jahres 1824, wo, wie ich schon bemerkt habe, die Aspekten des Baumwollenmarktes in Liverpool die große Wahrscheinlichkeit einer Preis-Erhöhung zeigten. Das Haus der Herren Hottinguer und Comp. in Havre, an dessen Spitze der Herr Bourlet, ein thätiger, gewandter Geschäftsmann stand, war mehrere Male von dem Cropper'schen Hause in Liverpool, in dessen Comtoir der junge Herr Hottinguer (der jetzige Chef des Pariser Hauses) damals als Lehrling eingetreten war, aufgefordert worden, eine gemeinschaftliche Operation in Baumwolle auszuführen, der Vorschlag fand

aber keinen Eingang — Herr Bourlet gab abschlägige Antwort. Zu gleicher Zeit hatte Herr Daniel Willink aus Amsterdam, in Liverpool etablirt, den Herr B. C. Babouchère sehr befreundete, mit diesem, auf seinem Gute Hylands, in der Nachbarschaft Chelmsford's in Essex County, einen freundschaftlichen regelmäßigen Briefwechsel gepflogen und, ganz und gar in die Ideen der Herren Groppe eingehend, denselben aufgefordert, ein gewisses Kapital in Baumwolle anzulegen, da ein großer Gewinn in Aussicht stehe, nur, hatte Willink empfohlen, müsse mit dem Ankauf nicht gehängt werden. Herr Babouchère entschloß sich schnell, fertigte einen Express nach Havre an die Herren Gottinguer ab mit dem Auftrag, 3000 Ballen Baumwolle für seine Rechnung zu kaufen. Der Express erreichte Havre am Sonnabend, spät am Abend. Die ganze in Havre disponible Quantität Baumwolle belief sich auf 10,000 Ballen, die beiden größten Lager befanden sich in den Händen der Herren Gottinguer und Comp. und der Herren Thuret und Comp. Am Sonntag-Morgen versammelten sich die Herren Kaufleute, wie gewöhnlich, an der sogenannten „Bourse du Canon“, um die Ankunft der Pariser Post abzuwarten. Ein entschiedener Griff in den Markt war nicht allein möglich, sondern selbst unfehlbar, aber er mußte durch den Makler Desvres ausgeführt werden, wenn er gelingen sollte, weil dieser das allgemeine Vertrauen der Käufer wie der Verkäufer fast ausschließlich besaß. Er war jedoch der Mann, dessen sich das Haus Guérard Dupassieur und Comp., die ausgebildeten Käufer, gewöhnlich zu bedienen pflegten, und ihr Interesse lag ihm natürlich vorzugsweise am Herzen. Herr Bourlet, sobald er sah, daß ein Mann wie Herr Babouchère mit Ernst auf den Artikel spekuliren wollte, änderte

plötzlich seine eigenen Ansichten, und sah jetzt die beabsichtigte Spekulation als eine unfehlbare an. Hierauf ließ er den Makler Lefebvre zu sich berufen, und, um der Gefahr eines Verraths zu entgehen, der den ganzen Streich in andere Hände spielen dürfte, durch ihn die Herren Guerard Dupasseur und Comp. zu einer gemeinschaftlichen Besprechung einladen. Auch dem Herrn Delaunay, dem damaligen Chef des Hauses Thuret und Comp. in Havre, ward eine Theilnahme an dem gemeinschaftlichen Ankauf der ganzen vorhandenen Quantität von 10,000 Ballen angeboten, über den die zwei Häuser sich bereits einverstanden hatten, und in welchem das Guerard'sche Haus allein als Käufer erscheinen sollte. Auch war man überein gekommen, daß die Herren Gottinguer und Thuret ihre eigenen Lager in den Kauf geben sollten, und daß der Makler Lefebvre sogleich der einzelnen, kleineren Vorräthe habhaft zu werden suchen sollte. Für Rechnung meines Hauses lagerten in diesem Augenblicke 500 Ballen Baumwolle in den Händen der Herren Gottinguer und 300 Ballen bei den Herren Thuret. Unser Agent, Herr Emanuel Bernoulli, befand sich damals gerade in Havre. Es ist nicht nöthig hier die Weise zu bezeichnen, wodurch er in Kenntniß von dem Vorgehenden gesetzt wurde, aber er verlor keine Zeit zu Herrn Bourlet zu eilen und ihm entschlossen zu sagen: „Was auch immer im Baumwollenmarkt geschehen mag, der Verkauf von Nolte's Baumwolle ist hiemit sistirt. Sie verkaufen keinen Ballen mehr ohne weitere Rücksprache mit mir!“ Hierauf begab er sich zu Herrn Delaunay, um dieselbe Vorschrift zu wiederholen, aber dieser erwiderte ihm mit der größten Kaltblütigkeit: „Vous arrivez trop tard, mon ami! Vos Cotons sont déjà vendus!“ Diese 300 Ballen fielen also in die Hände dieser

redlichen Speculanten. Auf einmal hieß es an der Börse, der ganze Vorrath in Havre sei den Herren Guerard Dupasseur und Comp. in die Hände gefallen. Am Montag Morgen brachte die Post die Nachricht einer Steigerung an der Liverpooler Börse, und die augenblickliche Folge war eine erste Steigerung von 3 Franken per Centner, die späterhin noch weiter ging. Herrn Labouchère ward geschrieben, daß Käufer in Havre den Vorsprung vor ihm gewonnen und die Ausführung seines Auftrags vereitelt hätten, man habe es aber für zweckmäßig erachtet, ein ähnliches Kapital in Rouen in Baumwollengarn anzulegen, das nach dem Empfang dieser Nachrichten nicht gestiegen war. Bourlet wußte, mit wem er zu thun hatte, wenn er auf die Billigung dieses unbefugten Ankaufs rechnete. Derselbe gab trotz der mäßigen Steigerung in den ersten Monaten des Jahres 1825 ein sehr mageres Resultat. Von dem was vorgegangen war, hatte Herr Labouchère nie etwas erfahren, aber auch der Chef des Pariser Hauses, der alte Herr Gottinguer nicht, dessen gerader, rechtlicher Sinn über das Thun und Lassen seines Associates sicherlich ein Verdammungsurtheil ausgesprochen haben würde. Ich habe schon bemerkt, daß Ueberlistung in den Vereinigten Staaten für „cleverness“ gilt, und dort würde wahrscheinlich dieser Streich „a capital combination“ genannt worden sein. Doch, wie viele der Kaufleute giebt es außerhalb England's, die ein ganz anderes Urtheil fällen, und einstimmig mit Herrn A. Baring darin sein dürften?

Die Vorräthe von Baumwolle, welche sich unter dem Stimulus der früheren Erfolge auf mehreren Europäischen Plätzen, besonders aber in Liverpool gesammelt hatten und unverkäuflich blieben, mußten im An-

gesicht der neuen Amerikanischen Ernte ernste Besorgnisse bei allen Denen erregen, welche bedeutende Vorschüsse darauf gemacht hatten und bei den Verschiffern nicht die erforderliche Garantie für die Reintezirung dieser Vorschüsse fanden. Das großartige Quäker-Haus der Herren Cropper Benson und Comp. stand an der Spitze der Häuser, die sich in dieser Lage befanden. War es nun eine aufrichtige Auffassung von der wahrhaften Stellung und den Aussichten des allgemeinen Europäischen Baumwollenmarktes in Beziehung auf Vorrath, Zufuhr und Bedarf, oder nur ein Experiment, um einen spekulativen Geist zu erwecken und den Preisen einen Aufschwung zu geben, kurz dies Haus erließ ein allgemeines Manifest, in welchem es durch Berechnungen aller Art, durch logische Schlüsse und durch Zahlen darzuthun strebte, daß die Produktion der Baumwolle ihre Grenzen haben und in Folge der Abschaffung des Sklavenhandels und der von Jahr zu Jahr sich verringernden farbigen Bevölkerung *), ferner durch die natürliche Beschränkung der Zonen nördlicher Breite, in denen Baumwolle gedeihen kann, nothwendiger Weise abnehmen müsse, daß es in naher Aussicht stehe, daß die Zufuhren täglich geringer und nur bei sehr erhöhten Preisen möglich werden würden, woraus es sich denn ergäbe — so ward nämlich behauptet — daß der Consum die Produktion weit übertreffen und eine Steigerung des Werthes der Baumwolle

*) Gerade dieses Argument erwieß sich als eine der schwächsten Stützen der Cropper'schen Logik. Zwei Jahre zuvor hatte der letzte Census der farbigen Bevölkerung in den Vereinigten Staaten die Zahl von 1,538,060 ergeben, und im Jahr 1830, 30 Jahre später, betrug sie 3,176,330, hatte also während dieses Zeitraums durchschnittlich sich um 54,608 Seelen jährlich vermehrt.

unvermeidlich herbeiführen würde. Dies Manifest ward in allen Baumwollen-Manufacturstädten England's und in den Vereinigten Staaten mit einem gewissen Pomp verbreitet. Man las es mit Interesse, aber es verfehlte seinen Zweck und wirkte nur in sehr geringem Grade auf den Baumwollenmarkt. Die denkenden Häuser in Havre und Rouen nannten es geradezu „un échaffaudage pour faire monter les prix“, und in Liverpool und Manchester war man misstrauisch und schien sich der Berechnungen zu erinnern, mittelst deren das Cropper'sche Haus vor einigen Jahren eine verfehlte unergiebige Ernte und hohe Weizen-Preise vorausgesagt hatte. Dasselbe war damals so weit gegangen, seine Agenten in jede Richtung England's zu senden, den allgemeinen Ertrag der Aeckern in den Weizenfeldern der verschiedenen Distrikte, nach Maßgabe der Zahl der Körner in jeder Aeckre zu berechnen, eine Parallele mit der Zahl der Körner bei ergiebigen und reichhaltigen Ernten u. s. w. aufzustellen und hierauf seine Weissagungen in Betreff der Preise zu stützen. Alle Berechnungen trügten, die Ernte ward eine gute Durchschnitts-Ernte, und die Spekulant, unter denen die Herren Cropper selbst zu zählen waren, verloren beträchtliche Summen. Ihre sehr bedeutende Theilnahme an den in Folge ihrer Berechnungen unternommenen Spekulationen, bewies in diesem Falle die Aufrichtigkeit ihrer Ueberzeugung, aber in Hinsicht des später erschienenen Baumwollen-Manifestes hatte ich bald Gelegenheit, versteckte Absichten zu ermitteln. Ich hatte Liverpool im Laufe des Sommers von 1828 besucht und gefunden, daß die Stimmung der dortigen Börse nicht zu Gunsten einer Steigerung des Baumwollen-Marktes war. In dem Cropper'schen Hause ward mir ein Wink gegeben, daß ich mßg-

licherweise bald andere Ansichten haben dürfte. Hierauf nahm ich meinen Weg nach Manchester, um mich unter unseren dortigen Freunden umzusehen. Dies geschah zur Zeit des nicht weit entfernten Doncaster Pferde-Mennens, wohin Herr William Garnett (aus dem damals so hochstehenden Hause der Herren Robert und Wm. Garnett) in seiner eigenen Postkutsche zu gehen beschlossen und mich zu seiner Begleitung aufgefordert hatte. Diese hatte ich ihm kaum zugesagt, und meinem Freunde Adam Hodgson, damals Associé des Hauses der Herren Rathbone Hodgson und Comp. in Liverpool, angezeigt, als ich gleich in Antwort einen sehr dringenden Brief von ihm erhielt, worin er mich bat, anstatt mich mit dem Doncaster Pferderennen zu beschäftigen, ein wichtiges Ereigniß im Sinne zu tragen, das im Baumwollenmärkte unfehlbar eintreten würde, und um dessentwillen, da meine Mitwirkung durchaus nöthig wäre, er mich bitten müßte, sogleich nach Liverpool zurückzukehren. Ich folgte dieser Aufforderung und begab mich unverzüglich nach Liverpool. Bei meiner Ankunft zeigte mir Hodgson an, er müsse mich ohne Zeitverlust zu den Herren Cropper führen, und dort erst würde ich in das große Geheimniß eingeweiht werden, das mir die eigentliche Lage der Dinge aus einem neuen Gesichtspunkte zeigen sollte. Als wir dort ankamen, hieß es, der Chef des Hauses, der alte Herr James Cropper, befinde sich in seinem Sanctum Sanctorum, einer Art von heimlichem Gemach, welches den großen Saal des allgemeinen Comtoirs auf einer Seite begränzte und eine eiserne Doppelthüre besaß. In dieses Gemach wurden wir von einem der Associés des Cropper'schen Hauses, Herrn David Hodgson mysteriöser Weise eingeführt, und nach unserem Eintritt ward nach dem Chef des ersten Malter-Geschäfts

für Baumwolle, Herrn Cooke, von dem Hause: Cooke und Comer geschickt. Unterdessen ward mir bis zu seiner Ankunft das oberrwähnte, eben fertig gewordene Manifest vor Augen gelegt. Cooke war herbeigerufen worden, um mir zu bezeugen, daß eine Exportfrage für 10,000 Ballen Baumwolle nach Havre, dessen Markt schlecht versorgt zu sein schien, unfehlbar die gewöhnlichen Käufer und Spinner in Manchester und Glasgow aufrütteln und schon jetzt die Preiserhöhung veranlassen würde, der man späterhin als unfehlbar entgegen sehen müsse. In der Voraussicht, daß ich einem, in dieser Absicht von ihnen aufgestellten Plane, meine Zustimmung und thätige Unterstützung nicht versagen und ihren Repräsentanten, den Herren David und Adam Hodgson, meine Gesellschaft gönnen würde, hätte man beschlossen, diese beiden Herren nach Havre zu senden, um Aufträge zur Beziehung von 10,000 Ballen Baumwolle aus Liverpool für den dortigen Markt, in einer einzigen Hand zu vereinigen, denn es sei offenbar, daß die Spekulation für beide Plätze eine wohlberrechnete sein müsse, wie es die Resultate ihres Manifestes erweisen würden, sobald es zur allgemeinen Kenntniß gelangte. Meine Gesellschaft, erklärte ich sogleich, stände den Herren gern zu Gebote, aber ihr Projekt, sagte ich ihnen im Voraus, würde sicherlich fehlschlagen, besonders wenn man den direkten Weg nach Havre einschläge. Bei der ersten Kenntniß von dem Zwecke einer solchen Reise zweier Chefs bedeutender Liverpooler Etablissements würde man, sagte ich, sich der Idee hingeben, daß eine Nebenabsicht dabei zum Grunde liege, zumal, da wenn die Spekulation eine sichere und unfehlbare wäre, wie sie es zu glauben schienen, man nicht ermangeln würde zu fragen, was die etablirten Häuser, in Verbindung mit ihren zahl-

licherweise bald andere Ansichten haben dürfte. Hierauf nahm ich meinen Weg nach Manchester, um mich unter unseren dortigen Freunden umzusehen. Dies geschah zur Zeit des nicht weit entfernten Doncaster Pferde-Kennens, wohin Herr William Garnett (aus dem damals so hochstehenden Hause der Herren Robert und Wm. Garnett) in seiner eigenen Postkutsche zu gehen beschlossen und mich zu seiner Begleitung aufgefordert hatte. Diese hatte ich ihm kaum zugesagt, und meinem Freunde Adam Hodgson, damals Associé des Hauses der Herren Rathbone Hodgson und Comp. in Liverpool, angezeigt, als ich gleich in Antwort einen sehr dringenden Brief von ihm erhielt, worin er mich bat, anstatt mich mit dem Doncaster Pferderennen zu beschäftigen, ein wichtiges Ereigniß im Sinne zu tragen, das im Baumwollenmärkte unfehlbar eintreten würde, und um deßentwillen, da meine Mitwirkung durchaus nöthig wäre, er mich bitten müßte, sogleich nach Liverpool zurückzukehren. Ich folgte dieser Aufforderung und begab mich unverzüglich nach Liverpool. Bei meiner Ankunft zeigte mir Hodgson an, er müsse mich ohne Zeitverlust zu den Herren Cropper führen, und dort erst würde ich in das große Geheimniß eingeweiht werden, das mir die eigentliche Lage der Dinge aus einem neuen Gesichtspunkte zeigen sollte. Als wir dort ankamen, hieß es, der Chef des Hauses, der alte Herr James Cropper, befinde sich in seinem Sanctum Sanctorum, einer Art von heimlichem Gemach, welches den großen Saal des allgemeinen Comtoirs auf einer Seite begrenzte und eine eiserne Doppelthüre besaß. In dieses Gemach wurden wir von einem der Associés des Cropper'schen Hauses, Herrn David Hodgson mysteriöser Weise eingeführt, und nach unserem Eintritt ward nach dem Chef des ersten Mäler-Geschäfts

für Baumwolle, Herrn Cooke, von dem Hause: Cooke und Comer geschickt. Unterdeffen ward mir bis zu seiner Ankunft das oberrühnte, eben fertig gewordene Manifest vor Augen gelegt. Cooke war herbeigerufen worden, um mir zu bezeugen, daß eine Exportfrage für 10,000 Ballen Baumwolle nach Havre, dessen Markt schlecht versorgt zu sein schien, unfehlbar die gewöhnlichen Käufer und Spinuer in Manchester und Glasgow aufrütteln und schon jetzt die Preiserhöhung veranlassen würde, der man späterhin als unfehlbar entgegen sehen müsse. In der Voraussicht, daß ich einem, in dieser Absicht von ihnen aufgestellten Plane, meine Zustimmung und thätige Unterstützung nicht versagen und ihren Repräsentanten, den Herren David und Adam Hodgson, meine Gesellschaft gönnen würde, hätte man beschlossen, diese beiden Herren nach Havre zu senden, um Aufträge zur Beziehung von 10,000 Ballen Baumwolle aus Liverpool für den dortigen Markt, in einer einzigen Hand zu vereinigen, denn es sei offenbar, daß die Spekulation für beide Plätze eine wohlberechnete sein müsse, wie es die Resultate ihres Manifestes erweisen würden, sobald es zur allgemeinen Kenntniß gelangte. Meine Gesellschaft, erklärte ich sogleich, stünde den Herren gern zu Gebote, aber ihr Projekt, sagte ich ihnen im Voraus, würde sicherlich fehlschlagen, besonders wenn man den direkten Weg nach Havre einschläge. Bei der ersten Kenntniß von dem Zwecke einer solchen Reise zweier Chefs bedeutender Liverpooler Etablissements würde man, sagte ich, sich der Idee hingeben, daß eine Nebenabsicht dabei zum Grunde liege, zumal, da wenn die Spekulation eine sichere und unfehlbare wäre, wie sie es zu glauben schienen, man nicht ermangeln würde zu fragen, was die etablirten Häuser, in Verbindung mit ihren zahl-

reichen Freunden, abhalten könne, die 10,000 Ballen für eigene Rechnung nach Havre auszuführen. Mein Rath folglich wäre, fuhr ich fort, nicht über Southampton nach Havre, sondern über Dieppe nach Rouen zu gehen, wo ich sie mit einem bedeutenden, im Französischen Baumwollengeschäft erfahrenen Kaufmanne bekannt machen würde, der sie auf einmal auf den wahren Standpunkt, zur Beurtheilung der ganzen Sachlage, führen würde. Der Rath ward angenommen. Wir gingen über London direkt nach Rouen ab, und hier stellte ich meine Reisegefährten dem Herrn Eduard Quesnel, dem Älteren (Edouard Quesnel l'ainé) vor. Eine Besprechung fand nun statt. Aus seiner Berichtigung ihrer Ideen von der Natur eines Havreser Kaufmannes stellte sich die Unmöglichkeit der Ausführung ihres Projektes so unbedingt heraus, daß sie demselben entsagten, mit mir nach Paris gingen, ohne einmal Havre anzublicken, und über Holland ihren Rückweg nach England nahmen. Ich konnte nicht umhin bei dieser Gelegenheit unwillkürlich an die Worte Basfontaine's zu denken: „Jean s'en alla comme il était venu.“

Von Holland, wohin ich meine beiden Freunde begleitet hatte, begab ich mich nach Hamburg. Hier waren die Erinnerungen an meine früheren Jugendverhältnisse noch lebendig bei den meisten Bekannten, und meine Jugendfreunde fand ich, mit einer einzigen Ausnahme, sämmtlich in guter Gesundheit und guten Umständen. Auch meine beiden Eltern traf ich im Wohlfeyn, meinen Vater aber seit einigen Jahren mit totaler Blindheit geschlagen. In den ersten Tagen des Januar-Monats 1824 begab ich mich wieder nach Paris und erfuhr dort die binnen Kurzem erwartete Ankunft des Herrn Alexander Daring mit seiner Familie.

Das Projekt des damaligen Minister-Präsidenten, des Marquis de Villèle, die Französische Staatsschuld der 5 Procent in eine Schuld zu 3 Procent zu convertiren, gab die Veranlassung zu diesem Besuch. Denjenigen, die nicht geneigt sein sollten, im Austausch für ihre 5 Procent Zinsen tragenden Staatseffekte, neue 3 Procent gebende Effekte zu 75 Franken für jedes Hundert an Zahlungsstatt anzunehmen, wurde man Zahlung zum Vollen geben. Die ganze Staatsschuld betrug 3,066,783,560 Franken, und es ward vorausgesetzt, daß vielleicht nur ein Drittel der Fonds-Inhaber die Conversion ausschlagen, folglich 1,055,556,720 Franken baar zu erlegen sein würden, um sich mit den Staats-Gläubigern abzufinden. Um dieses bedeutende Kapital zusammenzubringen, mußten die finanziellen Kräfte der Englischen, Holländischen und Französischen Banquierwelt in Anspruch genommen werden, — die Anerbietungen von allen Seiten machten es den Coryphäen der Londner und der Pariser Börsen, den Herren Baring Brothers und Comp. in London, den Herren Rothschild Gebrüder und J. Baffitte und Comp. in Paris zu keiner schweren Aufgabe, die Capitalisten der verschiedenen Länder, mit denen sie in Verbindung standen, besonders der Londner, der Amsterdamer und der Pariser Börsen, in drei Listen zu vereinigen, deren jede eine der genannten Firmen an der Spitze trug. Hierauf ward unter dem Präsidium des Herrn Alexander Baring ein Comité gebildet, dessen Beisitzer der Baron James Rothschild und der Herr Jaques Baffitte waren, und das über die Bedingungen der Conversion mit dem Marquis de Villèle unterhandeln, im Tausch und für die neuzuschaffenden 3 Procent zu 75 Franken das erforderliche baare Geld zur Abbezahlung

der alten Staatsschuld hergeben sollte. Dieses Comité vereinigte sich täglich in der Residenz der Gebrüder Rothschild und veranlaßte desto längere Sitzungen, je ungeflämter die wortreiche Beredsamkeit des Herrn Basset über die Vortheile der Conversion und aller damit verbundenen Beziehungen die Aufmerksamkeit seiner beiden Collegen in Anspruch nahm und, wie ich von dem Herrn Baring, den ich seinem Wunsche gemäß fast täglich beim Frühstück besuchte, erfuhr, nicht selten bis zur Ungeduld reizte. Der geheimegehaltene Plan der Inhaber der zu creirenden 3 Procent Schuld war, dieselbe zu 80 Procent wieder zu Gelde zu machen und an den Markt zu bringen. Dieser Preis würde den Käufern $3\frac{3}{4}$ Procent Zinsen geben, und wenn die abbezahlte Schuld nicht anders als durch neue, zu 80 angekaufte 3 Procent Staatseffecte zu ersetzen gewesen wäre, so folgte daraus, daß die 5 Procent vor der beabsichtigten Conversion den relativen Preis von 106 Franken $66\frac{2}{3}$ werth sein müßten, um den entsprechenden Zinsenertrag abzuwerfen. In diesem Sinne ward an der Londoner, Amsterdamer, Frankfurter und Pariser Börse operirt. Das in Paris zur Conversion bestimmte, auf gemeinschaftliche Kosten der Repräsentanten der drei Bisten vorläufig zusammengebrachte Kapital ward auf etwa 1000 Millionen Franken geschätzt. Die Börsen-Spekulanten hatten von dem neu zu creirenden Fonds der 3 Procent eine so gute Idee, gestützt auf den Glauben, daß die Unternehmer ihn nicht unter 80 in Circulation bringen würden, daß sich an der Amsterdamer und der Frankfurter Börse Käufer zu 81, '82 selbst bis $83\frac{1}{2}$ zeigten. Zu gleicher Zeit wurden bedeutende Verkäufe der Französischen 5Procent-Staatspapiere zu den relativen Preisen von 106 Fr. 67 bis 110 gemacht. Mehr war nicht zu erhalten. Das

Projekt des Herrn de Villèle bedurfte, um eine gesetzliche Operation zu werden, der Sanction der beiden Kammern, und veranlaßte heftige Debatten. Die Meinungen über die Zweckmäßigkeit, ja selbst über die Legalität der Conversion waren sehr getheilt. Indessen da das Ministerium eine so ungeheure Majorität, zumal in der Deputirtenkammer besaß, wo sie sich mehrmals durch die bedeutende Ziffer von dreihundert und darüber auszusprechen vermocht hatte, weswegen sie auch von den Spöttern: „*les trois cents spartiens de Monsieur de Villèle*“ genannt wurde, so ward an dem Erfolg des Villèleschen Projekts kaum ein Zweifel möglich, so möglich es auch sein mochte, mit den kleineren Inhabern der Rente, zu denen zahllose Deputirte gehörten, einen Kampf zu eröffnen, — es war ja auf den Beutel abgesehen! Die Pariser Wühlinge ließen auch diese Gelegenheit nicht unberührt. Die „*Rue d'Artois*“ (jetzige Rue Cassette), in welcher Herr Alexander Baring, an der Ecke des Boulevards im Hôtel d'Artois, der Baron James Rothschild im ehemaligen Hôtel der Königin von Holland, und Herr Cassette in seinem eigenen Hôtel an der Ecke der Rue de Provence wohnten, ward „*la Rue de la Réduction*“ genannt, und die Cafésiers in der Nachbarschaft, welche bisher jede Tasse Caffee mit fünf Stücken Zucker zu begleiten pflegten, fingen an diesmal nur drei Stücke auf den Teller zu legen — „*à cause de la réduction*.“ Als das Projekt der Conversion in der Deputirtenkammer zur Abstimmung kam, ging es mit einer Majorität von 68 Stimmen durch. Diese verdiente allerdings und unter gewöhnlichen Umständen eine sehr bedeutende genannt zu werden, aber der üblichen Majorität des Herrn de Villèle gegenüber, ward sie dennoch für eine geringe angesehen, und diente als deutlicher

Beweis, daß das Projekt des Finanzministers selbst unter seinen sonst gut disciplinirten Anhängern viele Gegner hatte.

In der Pairskammer war man schon unabhängiger, als in der andern, von dem Einfluß des Ministeriums, welches in Hinsicht der Conversion in seinem eigenen Schooße einen bedeutenden Widersacher in der Person des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, des Vicomte de Chateaubriand, fand. Er hegte gegen den Herrn de Billele einen persönlichen Groll und nährte denselben im Stillen. Die Frage der Conversion hatte in der Pairskammer aufgehört eine nationale zu sein und war zur persönlichen geworden. Es kam auf die Entscheidung an, ob der größere Einfluß dem Marquis de Billele oder dem Vicomte de Chateaubriand verbleiben sollte, und nach der Zweckmäßigkeit der Conversion schlug man, wie das in Frankreich sich schon so oft ereignet hatte, ein Schnippchen. Der Marquis, wie ich von Herrn Baring erfuhr, hatte jede einzelne Stimme der Pairskammer in seine Berechnung eingeschlossen, er kannte genau das pour und das contre, und aus dieser Berechnung hatte sich eine Mehrheit von achtzehn Stimmen zu Gunsten seines Projekts herausgestellt. Die Abstimmung fand endlich statt, und Billele ward durch eine Majorität von zwölf gegen sein Projekt überstimmt. Chateaubriand hatte einstweilen gesiegt. Dies fand an einem Freitage statt. Die 5 Procent Rente, die Tags zuvor zu 106 Fr. notirt worden war, fiel auf einmal bis zu 98, welches am Sonnabend der Schluß-Cours der Pariser war. Die Aufregung, die sich unter den Pariseru besonders in der Börsenwelt zeigte, war außerordentlich. Billele und Chateaubriand hatten sich am Sonntage bei der Königl. Messe in den Tuilleries gesprochen, bei welcher Gelegenheit

Der Herr Minister mit großer Höflichkeit anzeigte, er
 werde in der Mittelfahrt in sein Ministerium eine ihn be-
 treffende Depesche vorfinden. Für diesen Sonntag
 zweckmässigente die wichtigsten, in Paris angestellten aus-
 wärtigen Minister und Diplomaten zum Mittagessen einge-
 laden. Seine Gemächer kaum zurückgekehrt, ward die
 Depesche eröffnet — sie enthielt die Aufforderung,
 die Depesche zurückzugeben, er sei ersetzt. Als nun die
 Minister eingefunden und ihren Platz an der Mittags-
 tafel eingenommen hatte, theilte der Vicomte ihr mit, daß es
 eine Ehre wäre, daß er die Ehre genießen würde, sie
 zu empfangen, denn Morgen — setzte er
 hinzu — höre sein Ministerium auf — er sei „remplacé!“,
 verbreitete sich noch denselben Abend im gewöhn-
 lichen Salon der wichtigsten Notabilitäten, dem „foyer de
 la Bourse“ und am nächsten Tage, dem Montage, war die
 Rente bei Oeffnung der Börse zu 104 Fr. gemacht.
 Es war der unmittelbare Erfolg der Ueberzeugung,
 die man gewonnen hatte, daß der Rücktritt Chateaubriand's
 die Permanenz des Villèle'schen Ministeriums nicht beeinträch-
 tigen würde. Und hierin hatte man sich auch nicht geirrt.
 Die Folgen für die Börsenwelt waren bedeutende Ver-
 änderungen für alle direkten Theilnehmer an der beabsichtigten Con-
 version und für alle sonstigen Spekulanten, zu denen ich leider
 für eine geringe Summe auch gehörte. Die 5 Procent Rente
 kehrte zu dem Cours von 98 Fr. zurück und blieb lange auf
 diesem Standpunkte stehen. Da man behufs der Conversion
 viel gekauft hatte, so mußten die à terme gemachten Ankäufe
 wieder zu Geld gemacht werden. Von den drei Chefs der
 Coalition waren die Herren Baring und Cassitte diejenigen,

welche durch die unvermeidlichen Kosten, in Folge der zusammengehäuften tausend Millionen, am härtesten betroffen wurden. Aber die Herren Rothschild fanden einen reichhaltigen Ersatz durch die Verkäufe des zu creirenden 3 Procent Fonds zu 81 und 82, und der gleichzeitigen Verkäufe bedeutender Quantitäten 5 Procent Rente zu 104, 105 und 106. Da der 3 Procent-Fonds nun nicht in's Leben gerufen ward, so hatten sie auch nichts zu liefern, und die verkaufte 5 Procent Rente konnten sie zu 98 Fr. ersetzen. Dieser Plan, von den Herren Rothschild, war den beiden anderen Interessenten in der projectirten Conversion nicht mitgetheilt worden, wie es das allgemeine Einverständniß in Betreff der gemeinschaftlichen Theilnahme an Gewinn und Verlust doch erheischt hätte — sie fanden sich demnach überflügelt. Die unüberwindliche Abneigung, welche der Chef des Hope'schen Hauses, Herr P. E. Labouchère gegen alle Geschäftsverbindungen mit dem Hause der Herren Rothschild von jeher gefühlt hatte, war die Ursache, daß das Amsterdamer Haus bei der projectirten Unternehmung, folglich auch bei den daraus entstandenen Verlüsten, nicht theilhaftig war. In gleichem Grade hatte das Haus Gottinguer und Comp. sich unter dem Einflusse des Rathes des Herrn Labouchère, aller Theilnahme an dem Geschäft enthalten.

In dem Laufe des Sommers von 1824 erhielt ich häufige Besuche von dem General Lafayette, den ich vor einigen Jahren etwas oberflächlich kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hatte. Zu dieser Bekanntschaft hatten seine im District der sogenannten Pointe Coupée im Staate Louisiana befindlichen, ihm verbliebenen Ländereien die Veranlassung gegeben. Bei seiner Befreiung aus seiner langjährigen Gefangenschaft in Olmitz befanden sich des Generals Vermögensumstände in

einer so kläglichen Lage, daß sich der alte Sir Francis Baring, Bart. (der Vater, wie schon früher erwähnt, des Herrn Alexander Baring) aus persönlicher Achtung für den edlen Mann bereitwillig hatte finden lassen, ihm die bedeutende Summe von fünftausend Pfund Sterling vorzuschießen. Mit der Zurückzahlung hatte es jedoch mehrere Jahre gehapert; endlich hatten sich die Barings (denn Sir Francis war mittlerweile gestorben) dazu verstanden, als Equivalent dieses nicht unbeträchtlichen Vorschusses einen Theil jener Ländereien, den Acker zu dem unverhältnißmäßig hohen, völlig imaginärem Preis von elf Dollars gerechnet, anzunehmen. Die Aufsicht über diesen Ankauf und die Bezahlung der darauf haftenden jährlichen Landsteuer war mir von den Herren Barings, zur Zeit der Gründung meines Etablissement in New-Orleans, übertragen worden. Bald darauf hatte dieß aus gegenseitiger Convenienz geflossene Arrangement — es war im eigentlichen Sinne nichts mehr noch weniger, als ein solches — dem General Lafayette die Mittel verliehen, einen anderen, beträchtlichen Theil dieser Besitzungen dem Englischen Baronet, Sir Jos. Coghill, zu demselben übertriebenen Preise, als Speculations-Preis, zu verkaufen und zu Gelde zu machen. Die Sache war abseits des Generals in vollkommen guter Treue abgehandelt worden, denn er hatte wirklich geglaubt, es sei ihm nur der wahre Werth seiner Ländereien bezahlt worden, und der Käufer seiner Seits, wähnte er, könne keinen schlechten Handel, sondern müsse nothwendigerweise eine gute Spekulation gemacht haben, wenn er zu demselben Preis kaufte, zu dem die Barings, ein als vorsichtig so bekanntes Haus, sich dazu verstanden hatten, Käufer zu werden. Bei näherer Untersuchung, die Sir Joshua hatte anstellen lassen,

ergab es sich jedoch welcher Täuschung er unterlegen war; er klagte bei den Herren Barings in London, so wenig er auch in Rücksicht ihrer dazu ein Recht haben möchte, er klagte bei dem General in Paris, und diesem lag es sehr daran, bessere Auskunft über den Zustand dieser Ländereien von mir zu erhalten. Natürlich konnte ich ihm diese eben so wenig geben, als Trost für sein aufrichtiges Bedauern über die eigentliche Lage der Dinge. Der General war in jedem Sinne des Wortes ein rechtlicher Mann. Aber eine zweite Angelegenheit lag ihm bei den häufigen Besuchen, die er mir machte, sehr am Herzen. Es waren aus den Vereinigten Staaten der Aufforderungen so viele an ihn ergangen, einmal wieder das Land zu besuchen, das seinen jugendlichen Bestrebungen und Kämpfen einen Theil seiner Freiheit verdankte, der Congress selbst hatte den Präsidenten beauftragt, dem General die Bereitwilligkeit, ihn nach besten Kräften zu empfangen, auf officiële Weise kund zu thun, und ein Staatsschiff für seine Ueberfahrt bereit zu halten, er hatte von allen Seiten der Beweise von Achtung und Anhänglichkeit so manche erhalten, daß er wirklich den Entschluß gefaßt hatte, seines hohen Alters ungeachtet diese Reise zu unternehmen. Vorher aber war eine Schwierigkeit aus dem Wege zu räumen — der Mangel an Geld. „Ich habe“ — sagte mir der General — „hier in Paris Schulden bis zum Belauf von einmalhunderttausend Franken, die möchte ich tilgen, ehe ich einen andern Welttheil besuchen darf. Ich könnte mir das Geld hier verschaffen, wenn ich eine Hypothek auf mein Gut Lagrange geben wollte, aber dies Gut ist das Erbtheil meiner Kinder — es war das Eigenthum meiner Frau, und gehört ihnen — nun, obgleich sie sich Alle bereitwillig hergeben würden mir

„aus meinen Verlegenheiten zu helfen, so kann ich dies nicht zugeben — ich will es nicht anrühren!“ Der General bat mich darauf Herrn Alexander Varing auf den Zahn zu fühlen, ob er vielleicht geneigt sein möchte dem frühern Beispiel seines Vaters zu folgen und ihm die Summe von einhunderttausend Franken vorzuschießen. Ich versprach es ihm, bemerkte ihm jedoch zu gleicher Zeit, daß ich den Erfolg bezweifelte — der alte Vorschuß steckte in unbrauchbaren Vändereien, und ein zweites Experiment dieser Art würde auch dem Sohne nicht schmecken. Dies war buchstäblich der Fall. „No! no!“ — sagte mir Herr Alexander Varing — „we are not quite clear of an old scrape, and cannot plump into a fresh one.“ Der General schien mir so bekümmert, als ich ihm diese Antwort hinterbrachte, und interessirte mich, wie das einem Jeden widerfuhr, der je mit ihm in näherer Berührung gestanden, so recht inniglich, daß ich ihm zuletzt den Trost anzubieten wagte, ich würde mich unter den in Paris angesiedelten Amerikanern, die in unabhängigen Umständen lebten, einmal umsehen und versuchen, was dort erreicht werden könnte. Ich wandte mich zuerst an unseren Gesandten, James Brown, einen vortrefflichen Mann, den ich in Louisiana hatte kennen und achten gelernt und dessen Achtung und guten Willen ich zu besitzen mir schmeicheln durfte. Kalt und ernst, wie dieser stets in seinem ganzen Benehmen war, nahm er dennoch die Angelegenheit mit großer Herzlichkeit und einem gewissen Feuer auf, die mich überraschten. Er versprach zu wirken und erbot sich, nicht allein selbst einen vierten Theil der Summe herzugeben, sondern Andere zu veranlassen seinem Beispiel zu folgen. Und wirklich entschlossen sich dazu zwei adoptirte Amerikaner, die mit

einem beträchtlichen Vermögen von den Vereinigten Staaten zurückgekehrt waren und in Paris lebten, ein Holländer, Namens Jacob Gerhard Koch aus Amsterdam, und ein noch lebender Savoyarde, Herr Jean François Girod. Auf welche Weise die erforderliche Summe vollzählig gemacht worden ist, das habe ich nie erfahren, aber der General selbst zeigte mir durch ein paar freundschaftliche Zeilen an, daß das Ziel seiner Wünsche endlich erreicht sei. Sein Billet enthielt die Bitte um einen Besuch im Laufe der Woche, damit er mich mit einem Paar in seinem Hause wohnenden Engländerinnen bekannt machen könne, die unter seinem Schutze standen, welche die Vereinigten Staaten zu durchreisen beabsichtigten, und sich, in Betreff einiger Geldangelegenheiten bei mir Rath's zu erholen wünschten. Diese beiden Damen waren: die später so bekannt gewordene, excentrische Schriftstellerin, Miß Fanny Wright und ihre Schwester. Sie wollten mir eine Summe von einhundertzwanzigtausend Franken übergeben, welche der Banquier Caffitte für sie in Bereitschaft hielt, um dies Kapital in Louisiana Bankstock anzulegen, ohne die Zinsen der Zwischenzeit zu verlieren, und dasselbe dort, nach Maßgabe der Umstände, gebrauchen zu können. Die kleine Negotiation kam denn auch bald zu Stande, und die Damen erhielten achtzehn Monate später, als sie Louisiana besuchten, ihre Gelder zurück. Der General sprach und schrieb das Englische in großer Vollkommenheit, doch war seine Conversation stark von dem Accent seiner Muttersprache betont. Schriftlich verrieth ihn nichts als die Schrift und die Form seiner Buchstaben. Als Beweis erfolgt hiebei sein Autograph — ein Brief, den er mir gerade in Betreff der Angelegenheiten der Miß Wright geschrieben hat. Ein paar Wochen später begab sich der Ge-

My Dear Sir

I have received

from what He has to

know of Pennsylvania

Monday the 11th he

asked a positive Answer

or the day after, I v.

My Young Mr

Your kind attentions

are charged by them

give an Answer, how

possibility of our making

You have seen

with the Hibernian de

State Bank, could the

francs remaining in it

with might be left with

proper the strong ones

into Baring, you was a

traveller, and hope the

opportunity to write to the

same time that I gave a

Receive, Dear Sir,

WIV
OF

ein
zu
m
lel
Z
da
du
Z
un
eln
ka:
die
in
ho
bei
Z
vo
Be
in .
geit
stü:
den
M
De
kon
sehr
als
wei
ger
schr .

neral, begleitet von seinem Sohne George Washington Lafayette und seinem Secretair, Namens Devaux, nach Havre, wo er sich am 13 Juli in das regulaire Packetschiff Cadmus nach New-York einschiffte. Hier kam er nach einer kurzen Fahrt am 16 August glücklich an. Die von der Familie des Generals nach seinem Tode etwas unvollständig herausgegebenen Memoiren und andere gleichzeitige Schriften berichten die näheren Umstände der außerordentlichen Aufnahme, die er dort fand. Der Enthusiasmus, der ihn bewillkommnete, fand einen Wiederhall im ganzen Lande — in allen Staaten der Union, den ursprünglichen dreizehn, aus denen sie bestand, als er nach Beendigung des Freiheitskrieges dieselbe verließ, nicht minder als in den neu dazu gekommenen, wetteiferte Jung und Alt mit einander, um den Mann würdig zu begrüßen und zu ehren, der aus alt Französischem Adel entsprossen, in der Blüthe der Jahre und ein Günstling seines Hofes, seine persönlichen Kräfte, seine Tapferkeit und einen großen Theil seines Vermögens über das Weltmeer hinausgetragen hatte, um der jungen Republik in ihren Kämpfen beizustehen, der Washington's Waffengenosse, Freund und erster Aide de Camp gewesen, und jetzt der einzige übrig gebliebene Krieger jener Zeit war. Ein Zeitraum von mehr als vierzig Jahren war verflossen, seitdem der General den Boden verlassen hatte, für den er gekämpft — die neue Generation, die ihn nicht kannte, betrachtete ihn in dem Lichte eines Heiligen, und von der älteren waren die wenigen Reste überall so zerstreut, daß sie dem Fremdling nur hier und da entgegenkommen und ihm die Hand des Willkommens bieten konnten.

Die chronologische Folge-Reihe meiner Erzählung gebietet

mir, hier einstweilen abzubrechen, bis ich meinen Lesern den Mann, mit dem ich so genau bekannt geworden bin und dessen Freundschaft ich mir erworben hatte, werde wieder vorführen können. Ich lehre demnach zu meinen beiden Athleten, dem Marquis de Billele und dem Vicomte de Chateaubriand zurück, von denen ich den letzteren freilich als Sieger in der Französischen Pairskammer, aber als schwer verwundetes Mitglied des Ministeriums, dessen Pforten ihm hinfort verschlossen blieben, verlassen hatte. Er wurde am Sonntag verabschiedet. Ich habe schon gesagt, wie Tags darauf, am Montag, die ganze Börse den Abschied des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten erfahren und hierin eine Bestätigung der ungeschwächten Macht und Oberherrschaft des Herrn de Billele gesehen, die Rente aber das Ansehen hatte, als ob sie wieder steigen wollte, und wirklich erhob sie sich zu 102½ und 102. Kurz vor Börsenzeit erhielt ich einen Besuch von meinem Freunde Francis Baring, dem ich kein Geheimniß daraus gemacht, daß ich in der 5 Procent Rente viel Geld angelegt hatte. Er war gekommen, um mir den Rath zu geben, meine Rente selbigen Tages los zu werden — er habe die Absicht, sagte er, es mit der seinigen, i. e. mit der für eigene Rechnung gekauften, zu versuchen, wenn das ohne Schaden geschehen könne. „Mich“ — sagte ich ihm — „würde der Verkauf der meinigen nur die Courtage kosten.“ — „Gi!“ — erwiderte er — „die möchte ich nicht opfern!“ — und damit ging er fort. „Da es hiebei nur auf den Unterschied der Courtage ankommt“ — dachte ich bei mir selbst — „so ist keine Gefahr eines großen Falles vorhanden!“ — und somit nahm ich die Sache ziemlich leicht und beauftragte meinen Agenten de Change, Namens D.

Maurencq, die meinige zu einem bestimmten Course zu verkaufen, der aber nicht zu erhalten war. Die Rente, welche bei Börsen-Öeffnung zu 102½ und 102 veräußlich gewesen, ging selbigen Tags zurück auf 98 und blieb sodann mehrere Wochen bei diesem Course stehen. Ich erlitt nun einen sehr bedeutenden Verlust; der Herr Maurencq hatte sich für berechtigt gehalten die meinige zu dem schmählischen Course von 98 ohne allen Auftrag meinerseits, ohne vorherige Berathung wegzuschlagen, weil meine Deckung für die auf Zeit gekaufte Rente erschöpft war. Man weiß, daß auf Effekten alle Geschäfte auf Zeit ungeseglich sind, und daß keine daraus entstehende Forderung eingeklagt werden kann. Ich hatte also keine Hülfe und mußte mir selbst Vorwürfe darüber machen, daß ich gewissermaßen die Mittel vernachlässigt hatte, meinen in Aussicht stehenden Verlust zu mindern. Denn ich hätte Baring's Besuch einem ernstern Beweggrunde zuschreiben sollen (wie dies denn auch wirklich der Fall war), als dem einfachen Wunsche, mir einen kleinen Verlust zu ersparen — es mußte ein großer Verlust sein, den er befürchtete. Aber dann — warum die Bemerkung, daß er die Courtage nicht opfern möchte? Er wollte mir seinen guten Willen allerdings durch den mir gegebenen Rath beweisen, wollte aber auch zu gleicher Zeit mich abhalten, bei Öeffnung der Börse ihm bei dem Verkauf seiner eigenen Rente eine Concurrency zu erzeugen, welche den Börsencours hätte drücken und die Rente zum Weichen bringen können. Bei der Kenntniß, die ich von seiner Gewohnheit besaß, die heterogensten Doppelzwecke mit einander vereinigen zu wollen, selbst wenn die Vereinbarung zu den schwersten Aufgaben gehören möchte, hätte ich dies nicht übersehen sollen, aber einem Freunde gegen-

Hieraus war sodanu die Berechnung entstanden, daß die Vorräthe Amerikanischer Baumwolle in England, dem damaligen Consum gemäß, bei Jahreschluß jedenfalls aus 200,000 Ballen bestehen würden. Die bloße Frage: was die Folge davon sein würde, wenn etwa der Vorrath nicht mehr als 100,000 Ballen auswies, brachte mir als Antwort die einstimmige Uezeugung einer plötzlichen Steigerung von wenigstens einem Penny per Pfund, also funfzehn bis zwanzig Procent.

Ich ging ab und kam in New-York gegen die Mitte des Monats November an. Mit allen den vorgefundenen Berichten von den südlichen Verschiffungshäfen und mit einer genauen Liste der in der Zwischenzeit stattgefundenen Ausfuhr in der Hand, erkannte ich bald, daß anstatt einer Zufuhr von 150,000 Ballen von der alten Ernte, auf die man in Liverpool gerechnet hatte, keine 30,000 Ballen in den Monaten October und November abgegangen waren, und daß der Monat December keine 20,000 Ballen bringen konnte noch werde. Ich eilte nach New-Orleans. Hier fand ich zwei Schiffe in den Händen meines Hauses, die wir für Rechnung von einigen Quäker-Häusern in New-York zu beladen hatten. Dieß geschah zu den Preisen von 11, 11½ und 12 Cents. Zu gleicher Zeit fertigten wir eine Ladung von 900 Ballen für unsere eigene Rechnung ab. Die Tendenz zum Steigen der Preise war keine bestimmte, aber die Vorbedeutungen einer Steigerung zeigten sich in der Bereitwilligkeit, die verlangten Preise zu zahlen. Ich beschloß demnach ferner eintaufend Ballen für eigene Rechnung zu kaufen und auf dem Lager zu halten, welches denn auch geschah. Die Preise variirten wenig, und eine zweite Ladung für eigene Rechnung ward abgesandt. Ich hatte berechnet, daß wir um die Mitte

Februars die Kenntniß von den am Schlusse des Jahres in Liverpool vorhandenen Vorräthen Amerikanischer Baumwolle erhalten könnten, wenn die regulären Packete zwischen Liverpool und New-York eine kurze Ueberfahrt haben sollten und besaß im Voraus die Gewißheit, die man in Liverpool nicht hatte haben können, daß sie sich auf nicht mehr als 100,000 Ballen belaufen würden. Schon am 12. Februar, von der Besorgniß aufgeregt, daß die Nachricht von der eigentlichen Beschaffenheit der Liverpooler Stocß an Jahreschluß und jede Minute erreichen und unvorbereitet finden könnte, von eigener Ungeduld getrieben, trieb ich unseren Commis Ferriday, der unsere Ankäufe mit seiner üblichen Gemüthlichkeit zu besorgen pflegte, hinaus nach der Vorstadt, wo der Baumwollenmarkt immer gehalten wird, und bedeutete ihm, daß er von dort nicht mit leerer Hand zurückkehren dürfe, sondern er müsse zum mindesten 1500 Ballen für Rechnung des Hauses zu den couranten Preisen gekauft haben. Meine letzten Worte waren: „do not stand upon trifles, but buy!“ Er hatte meinen Auftrag vollzogen und 2000 Ballen waren gekauft worden.

Zwei Tage später, am 14. Februar um Mittag, brachte mir ein, von unseren Freunden, den beiden Quäkerhäusern, Francis Thompson und Neffen und Jeremias Thompson in New-York, abgefertigter, schnellsegelnder Schooner die Nachricht von dem Schlusse des Baumwollenmarktes in Liverpool am 31 December 1824, nebst einem Auftrage, 10,000 Ballen Baumwolle für ihre und für Rechnung der Herren Cropper, Benson und Comp. in Liverpool zu den couranten Preisen zu kaufen. Der Vorrath von Amerikanischer Baumwolle in Liverpool war genau so ausgefallen, wie ich erwartet hatte

— er bestand aus nicht mehr als 100,000 Ballen, und die unmittelbare Wirkung dieses so ungewöhnlich geringen Vorraths auf den Preis stimmte ganz mit den Prophezeiungen aller Sachkundigen überein — die plötzliche Steigerung war vorläufig ein Penny gewesen — die erste Rückwirkung derselben auf unseren Markt in New-Orleans belief sich auf 3 Cents. Wer in dem Baumwollenhandel theilhaftig und ein Zeitgenosse jenes merkwürdigen Jahres 1825 war, wird sich des Schwindels erinnern, der alle Speculanten, zuerst in England, sodann, als unvermeidliche Folge, auch in den Vereinigten Staaten ergriff. Trotz des leicht Feuer fassenden Charakters meiner adoptirten Landsleute hielt die Steigerung in den Amerikanischen Verschiffungsplätzen nicht völlig gleichen Schritt mit dem Speculationsgeist in Liverpool, denn dort stieg der Preis um 110 Procent, in den Vereinigten Staaten nur um 85 Procent. Den größten Theil unserer eigenen Lokal-Vorräthe machten wir zu Gelde, wir gewannen dabei 60,000 Dollars, und von der ersten nach Liverpool expedirten Ladung, 980 Ballen mit dem Briggschiff Ocean, Capt. Bond, erhielten wir von dem Cropper'schen Hause eine Verkaufsrechnung, die den heisspiellofen Gewinn von £ 11,460 ergab. Außer einem Antheil an den mit den Herren Cropper und mit Thompson in New-York gemeinschaftlich verschifften Ladungen, hatten wir noch zwei, innerhalb zehn Tagen nach dem Verkauf der genannten 980 Ballen, in Liverpool angekommen, etwa zehn Procent mehr kostende Ladungen, welche die Herren Cropper zu demselben Preise zu Gelde hätten machen können, wenn — sie gewollt hätten. Sie fanden es jedoch für zweckmäßig den enormen Gewinn von 80 Procent auszuschilagen, weil sie den Erfolg ihrer aufgefassen Ansicht

von der Zukunft des Baumwollenmarktes, nicht durch unzeitige Verkäufe („illtimed sales“ war der Ausdruck) stören oder den Aufschwung hemmen; sondern die Consumenten, die Spinner, zwingen wollten, sich ihren übertriebenen Forderungen zu unterwerfen. Mit höchst geringen Ausnahmen waren alle Baumwollenempfänger stillschweigend Theilnehmer dieser Coalition geworden. Je mehr der Artikel stieg, desto höher stieg aber auch die Abneigung der Spinner, die unverhältnismäßigen Preise zu zahlen, die man forderte — sie kauften spärlich; aber die Heerführer der zahllosen Schaar von Speculanten, die Herren Cropper, Benson und Comp. mit ihren Glaubensgenossen Rathbone, Hodgson und Comp. in Verbindung mit den Mäklern Cooke und Comer, vermochten die unter gewöhnlichen Umständen unausbleiblichen Folgen dieses Widerwillens zu vereiteln, d. h. einem Fall der Preise auszuweichen, indem sie unter der Hand immerfort kaufen ließen, oder neue Käufer unterstützten, die sie in den Markt zu bringen die Mittel fanden, und die am Ende nur ihren Namen hergaben. Die Manchester Spinner, welche nothgedrungen zu den steigenden Preisen, jedoch so wenig als möglich gekauft hatten, kamen endlich zum Entschlusse, gar keine Ankäufe mehr zu machen. Der Monat Mai ging demnach vorüber, ohne daß ein einziger wichtiger Verkauf von Baumwolle stattgefunden hätte. Die Berichte der Quäkerhäuser an ihre Correspondenten enthielten die Worte: „Nothing can equal the firmness of our holders!“ (Nichts läßt sich mit der Festigkeit unserer Verkäufer vergleichen!). Viel wahrer aber wären die Worte gewesen: Nichts läßt sich mit der Festigkeit unserer Verkäufer vergleichen, als die Festigkeit des Entschlusses unserer Consumenten, ihren Bedarf so

viel als möglich einzuschränken, und nur im Falle der höchsten Noth, das Unentbehrliche zu kaufen. Der Boden, auf dem die Hauptstützen der gewaltigen Spekulation ruhten, war leicht, und diese obendrein schwachen Stützen mußten allmählig weichen und den Einsturz des ganzen kunstvollen Gebäudes nach sich ziehen. In der Voraussetzung, daß die Spinner bei dem sichtlich steigendem Consum sich nothwendigerweise mit dem Rohstoff zu jedem Preise würden versorgen müssen, fand man den Boden, und in dem Glauben an die wachsende Unzulänglichkeit der erwarteten Zufuhren, die Stützen der ganzen Spekulation. In beiden Dingen hatte man sich verrechnet. Die Spinner wußten nur allzugut, daß sie im Verhältniß zu dem gestiegenen Preis des Rohstoffes keine Käufer für ihre Fabrikate finden würden, folglich nur zu ihrem großen Nachtheil würden arbeiten können, und die Zufuhren, durch die exorbitanten Preise von allen Märkten und Winkeln der Erde hervorgelockt, überstiegen alle und jede Berechnungen, die man gemacht hatte. Von Brasilien, dessen durchschnittliche Baumwollen-Ernte und Ausfuhr seit fünf Jahren auf 175,000 Ballen geschätzt worden war, kamen plötzlich gerade doppelt so viel, etwa 350,000 Ballen, zum Vorschein. Hartnäckige, wohlhabende Pflanzler hatten von Jahr zu Jahr einen Theil ihrer Ernten zurückbehalten, wenn ihnen die Preise nicht convenirten. Dies wußte Niemand, und mag als abermaliger Beleg der Behauptung dienen, daß bei großartigen Spekulationen, besonders bei denen, welchen eine monopolisirende Ansicht zum Grunde liegt, es der menschlichen Einsicht durchaus versagt ist, alle Umstände mit in Anschlag zu bringen, welche darauf einfließen und sie vereiteln können.

Raum war der Monat Mai mit seiner erzwungenen Unthätigkeit des Baumwollenmarktes vorüber, als das Schottische Haus James und Alexander Dennistoun und Comp. in Glasgow auf einmal 5000 Ballen von New-Orleans in Liverpool erhielt, und sich unter der Anleitung ihres einsichtsvollen Chefs, des Herrn James Dennistoun, damals Präsident der Bank von Schottland zu Glasgow, entschloß, diese Quantität auf einmal öffentlich verkaufen zu lassen. Die Quäker-Conföderation bot Alles auf, den Preis der noch immer $15\frac{3}{4}$ bis 16 Pence für Georgia Baumwolle war, zu halten, aber vergebens! Die 5000 Ballen wurden zu $21\frac{1}{2}$ bis $3\frac{3}{4}$ unter dem stehenden Preis weggeschlagen, und wenn man weiß, daß ein Abschlag von $\frac{1}{4}$ Penny (Farthing) von dem couranten Werthe der Baumwolle gewöhnlich hinreicht, um in Liverpool keine Käufer suchen zu müssen, so wird es leicht begreiflich werden, wie ein Verkauf zu 15 bis 18 Procent unter Cours ein nicht wegzudemonstrierendes Argument darbot, daß alle Calculationen falsch berechnet sein mußten, daß die Spannkkräfte des Marktes auf unnatürliche Weise angestrengt worden waren, und daß die Spinner die ganze Combination begriffen und durchschaut hatten. Der Entschluß des besagten Hauses rührte von der ganz einfachen Betrachtung her, daß sich durch die außerordentlichen Zufuhren, welche die hohen Preise angelockt hatten, Anfangs Juni schon mehr Baumwolle in Großbritannien gesammelt hatte, als die größte Ausdehnung des Consumes bis zu Ende des Jahres erfordern dürfte, und daß folglich jedes Pfund des Rohstoffes, welches von dem Tage an gerechnet hinfort ankommen konnte, bei der Gewißheit fernerer beträchtlichen Zufuhren, nur zu einem Ueberflusse, zu einem nicht durchaus nothwendigen Vorrathe

führen müsse — man war nur fünf Monate von den Zufuhren der neuen Amerikanischen Ernte entfernt, welche als ergiebig geschildert ward.

In den ersten Tagen des April-Monats, gerade als der wilde Speculationsgeist, der sich auch bei uns in New-Orleans im Baumwollenmarkt erhoben hatte, die allgemeine Aufmerksamkeit fast ausschließlich beschäftigte, war es die herannahende Ankunft des Generals Lafayette allein, die hierin eine Diversion zu machen vermochte. Ungeachtet von der ganzen Bevölkerung der Stadt und der Umgebung nicht ein einziger Zeitgenosse des Amerikanischen Freiheitskrieges in Louisiana auftreten konnte, und Niemand persönlich den General kannte, als ich, wirkte der Enthusiasmus, mit dem man ihn überall empfangen hatte, auch hier mit desto größerer Macht unter den Bewohnern Louisiana's, als der größere Theil derselben Französischer Abkunft war, und man mehr auf die historische Wichtigkeit des Vorkämpfers der Französischen Revolution, als auf den jungen, jetzt ergrauten Helden der Amerikanischen zu blicken geneigt war. Der General war vor der Oeffnung des Amerikanischen Congresses am 8 December 1824 in Washington angekommen und hatte die Zwischenzeit benutzt, um die östlichen Staaten New-York, Connecticut, Rhode-Island, Massachusetts zu besuchen. Durch Jersey, Pennsylvanien, Delaware und Maryland war er auf seinem Wege nach Washington gekommen, und hier war es, wo ihn der damalige Sprecher des Unterhauses, der eben verstorbene Henry Clay, am 10 December in die Halle der Repräsentanten einführte und beiden dort versammelten Häusern vorstellte. Die geräumige, eigens dazu eingerichtete Halle, enthielt bei dieser Gelegenheit 2000 Personen, nebst allen den fremden

Ministern, mit Ausnahme des Französischen, des Gesandten der Bourbonn. Der General erzählte mir in der Folge, daß er, der so manchen großartigen Volksversammlungen in seinem eigenen bewegten Vaterlande beigewohnt hatte, bei keiner Gelegenheit einem mächtigeren Eindruck unterlegen habe, als gerade bei dieser, und daß er nie von der Beredsamkeit irgend eines Mannes, selbst Mirabeau's mächtigem Worte nicht, so ergriffen und bis auf das Innerste erschüttert worden sei, als es die zur höchsten Begeisterung erhobene Stimme Clay's diesmal vermocht hätte. „C'était la voix de la nation — sagte er mir — „qui se faisait entendre, par la bouche „d'un grand homme.“ Der ganze Saal hatte sich, als wäre es in Folge eines Zauberschlages, in dem Augenblick erhoben, wo Clay den General bei der Hand führend, eingetreten war, am Schlusse der Rede gesetzt, aber sogleich wieder erhoben, als dieser Miene machte zu antworten. Man glaubte, er würde seine Brillen und eine geschriebene Rede aus der Tasche holen, aber nachdem er sich eine Minute besonnen hatte, antwortete er aus dem Stegreif, und in Englischer Sprache. Clay's Bemerkung, daß der General Zeuge seiner eigenen Nachwelt wäre, erwiderte er mit den Worten, daß wenn er in den Söhnen seiner ehemaligen, dahingestorbenen Freunde dieselben Gefinnungen in Hinsicht des öffentlichen Wohls und ihrer persönlichen Freundschaft für ihn, wie hier, wieder fände, keine Nachwelt für ihn angefangen haben könne. — Der Congress, wie man weiß, votirte dem General als Merkmal der nationalen Dankbarkeit, eine Summe von zweimalhunderttausend Dollars und zweimalhunderttausend Acker Land, die der General in dem neugewonnenen Staate Florida, den man der Spanischen Krone eben abgekauft hatte, zu wählen

sich entschloß, da es ihm gestattet wurde — dies waren die Bedingungen der Schenkung — seine eigene Wahl in allen den Ländereien zu treffen, die nicht anderweitige Bestimmung erhalten hatten. Nach dieser Schenkung faßte der General den Entschluß alle die Staaten zu besuchen, wäre es auch auf ein paar Tage nur, die in dem Congress Sitz und Stimme und zu der großen Gabe beigetragen hatten. Somit begab er sich von Washington, durch Virginien, Nord- und Süd-Carolina, Georgien und Alabama, nach Mobile, wo er eine von New-Orleans aus ihm entgegengesandte Deputation mit dem Gouverneur an ihrer Spitze, ihn zu bewillkommen und nach New-Orleans zu begleiten, bereit fand. Wie ich von dem Gouverneur selbst erfuhr, war eine seiner ersten, New-Orleans betreffenden Fragen gewesen, ob ich dort wäre, und die Befragung mit sichtbarem Wohlgefallen von ihm aufgenommen worden. Die Legislatur des Staates hatte sich mit dem Gemeinderath der Stadt über die Ehrenbezeugungen verstanden, die man ihm erzeigen wollte. Die Residenz des Gemeinderaths, die Mairie, war ganz ausgeräumt, neu und zweckmäßig eingerichtet und mit Luxus meublirt und Anstalten zu einer Tafel von dreißig Couverts täglich, während des ganzen Aufenthaltes des Generals, getroffen worden. Man wollte ihm die Gelegenheit verleihen, die notablesten Einwohner und Pflanzer näher kennen zu lernen. Von anderen Festlichkeiten, Erleuchtung, Vorstellung im Theater, Glanz-Ball u. s. w. rede ich nicht. Endlich war man übereingekommen, eines der besten Dampfschiffe für die Fahrt nach Natchez und dem Staate Mississippi zu miethen, dasselbe gehörig einzurichten zu lassen und ihm eine Deputation mitzugeben, die aus dem Gouverneur, einem Mitgliede der Legislatur,

einem Mitgliede des Gemeinderaths und einem Abgeordneten aus einem jeden der ersten Stände des Landes, Pflanzern, Advokaten, Kaufleuten u. s. w. bestehen sollte, wobei dem General selbst die Wahl seiner Reisegefährten, unter denen, die an seiner Tafel gespeist hatten, freigestellt war. Als er die Liste seiner Gäste durchgeblickt hatte und zu dem Kaufmannstande gelangt war, bezeichnete er mich als Den, dessen Gesellschaft, als alter Bekannter, ihm das meiste Vergnügen machen würde. Seinem Verlangen gemäß mußte ich ihn jeden Morgen nach dem Frühstück besuchen, bei welcher Gelegenheit er mich viel über Menschen und Dinge in Louisiana befragte. Eines Morgens gestand er mir, daß seine Reisscasse so ziemlich erschöpft wäre. „Der Congreß hat mir“ — sagte er — „freilich des Geldes genug gegeben, aber auf Rechnung der zweimalhunderttausend Thaler habe ich bis jetzt noch keinen Cent empfangen, noch erheben können, weil man in der Schatzkammer mit den erforderlichen Vorbereitungen noch nicht fertig geworden war. Und doch brauch' ich Geld! Könnt Ihr es mir geben?“ Meine Antwort läßt sich errathen. — Ich hatte meine Casse ganz zu seiner Verfügung gestellt, es war jedoch nur die kleine Summe von zwölfhundert Dollars, deren er bedurfte. Ich brachte sie ihm noch selbigen Tages — von einem Empfangschein war bei mir keine Rede, nur bat ich ihn, wenn er nach dem Norden zurückkehren und Boston wieder besuchen sollte, dieselbe ganz nach seiner Convenienz, meinem dortigen Freunde, Herrn John Richards, zurückzuzahlen. Der General bestand darauf mir einen Schein zu geben und steckte mir am folgenden Tage einen in die Hand, der mir, obgleich das Geld zurückgegeben

ward, verblieben ist. Das Facsimile dieses Autograph's erfolgt hiebei.

Die Fahrt nach Natchez bot mir die Gelegenheit dar, mehr von dem General zu sehen und aus seiner Conversation zu lernen, als es mir anderswo möglich gewesen wäre. Des Dampfschiffes eigentliche, große Casüte war ganz für die Bequemlichkeit des Generals eingerichtet worden. Drüben, auf dem Verdeck hatte man durch ein wasserdichtes Zelt einen großen, bequemen Salon eingerichtet, wo gekostet und gespeist wurde, und wo man in der Zwischenzeit sich bestmöglichst die Zeit vertrieb. Sopha's, Spieltische, Karten und Bücher waren dort. Der Gouverneur von Louisiana, mit Namen Johnson, ein Mensch von der allergewöhnlichsten Art, wenig unterrichtet und von ungehobelten Manieren, in manchen Dingen ein wahres Naturkind, saß dem General zur Rechten, der Sitz zur Linken war mir reservirt worden, und beim Frühstück sagte mir der General gewöhnlich: „Si vous avez envie de causer, descendez chez moi dans ma chambre, et nous causerons!“ Eine solche Einladung war mir zu willkommen, als daß ich ihr nicht auf der Stelle Genüge geleistet und meine Besuche so oft wiederholt hätte, als die Ruhepunkte der Reise es mir erlauben konnten. Denn als die Bewohner der Ufer des Mississippi's der Ankunft und Herauffahrt des Generals entgegengesehen hatten, und das Fahrzeug, das der Träger des Gastes der Nation war, sich durch seine Flaggen-Decorations auszeichnete, so eilten sie, sobald man es von fern erblickte, sich in einzelne Haufen zu versammeln und mit ihrem Jubelgeschrei und ihrem Willkommen die Rüste zu erfüllen. Waren diese Haufen zahlreich, oder in der unmittelbaren Nachbarschaft eines Fleckens wie

Zu Seite 44. des II Bandes von V. Nolte's „Reminiscenzen“ gehörig.

J'ai reçu de Monsieur Nolte la somme de douze cent
dollar que je remets à son ami Monsieur John Richard
de Boston le 1^{er} juillet de la présente année. Fait à la Nouvelle
Orléans le 15 avril 1825 *Lafayette*

Barthelemy Doucens
dollar

z. B. Batourouge, so ward angelegt, und der General empfing dann am Bord die Deputationen, die ihn zu begrüßen kamen, oder auch die einzelnen Personen, die ihm vorgestellt zu werden wünschten. Die Deputationen kamen gewöhnlich mit ihrem Sprecher an der Spitze. Es gehört bekanntlich zu den gewöhnlichsten Erfahrungen, daß diese Redner derartige Gelegenheiten mehr benutzen, um Beweise ihrer Tüchtigkeit und ihres vermeintlichen Rednertalentes zu geben, als den Zweck ihrer Mission zu erfüllen und sich dem Hörer angenehm zu machen. Somit konnte auch der gute General diesem Uebel nicht entgehen, und war demnach gezwungen, den langweiligsten Ergießungen solcher wortreichen Redner mit großer Aufmerksamkeit zuzuhören. Kein Zeichen der Ungeduld verspürte ich je auf seinem Gesichte. Wenn die Rede zu Ende war, kam immer eine angemessene, kurze und schmeichelhafte Antwort zum Vorschein. Die Leichtigkeit, mit der er sich dieser Aufgabe entledigte, erregte meine Bewunderung. Ich konnte mich nicht enthalten ihn eines Tages zu befragen, wie er es denn einrichte, um den albernsten, gedankenleersten Anreden immer mit einigen zweckmäßigen und treffenden Worten zu begegnen. „Mein Freund“ — sagte er mir — „das ist nicht schwer! Ich höre zu, mit der größten Aufmerksamkeit, bis ich in dem Munde des Redners auf etwas stoße, das mir gefällt, oder das zu einer Repartie den Stoff bietet, dann denk ich sogleich an meine Antwort, kleide sie, im Voraus, gehörig ein, und alles Uebrige höre ich dann nicht mehr, es geht spur- und wirkungslos bei mir vorüber!“

Aber auch bei anderen, minder wichtigen Gelegenheiten war seine Geistesgegenwart und seine Schlagfertigkeit in Antworten oder Bemerkungen stets bewundernswerth. So hatten

sich in Baton-Rouge zwei junge Leute ihm vorstellen lassen. Der unvermeidliche Händedruck sollte der Vorläufer eines kleinen Dialogs werden, aber die jungen Leute blieben stumm vor dem General stehen und schauten ihn ruhig an. Endlich fragte dieser den einen der Herren: „Are you married?“ — „Yes, Sir!“ — war die Antwort. „Happy man!“ sagte der General. Hierauf ward dem anderen dieselbe Frage vorgelegt. „And you, Sir, are you married?“ — „No Sir!“ war die Antwort. „I am a bachelor!“ Sogleich erwiderte der General: „Lucky dog!“ In diesem Paar Worten, die aus dem Munde des Generals flossen, und denen, zu meinem Bedauern, kein passendes deutsches Gewand gegeben werden kann, empfing ein jeder, der Gemann wie der Junggeselle, des Generals ein witziges Kompliment über die Vortheile seiner socialen Stellung.

Bei meinem ersten Eintritt in das Gemach des Generals erbat ich mir die Erlaubniß, ihm, der eine Welt von Erfahrungen hinter sich hatte, allerlei Fragen vorlegen zu dürfen, so wie sie mir gerade in den Kopf kommen würden. Die Auftritte, die in den ersten Tagen der Französischen Revolution stattgefunden hatten, die Scenen in Versailles, das Herausführen der unglücklichen Königin Marie Antoinette auf den Balkon des Schlosses, wo er ihr, vor den Tausenden des im Schloßhofe und in der Avenue de Versailles versammelten Volkes, die nicht alle in den besten Absichten gekommen waren, als Beweis des Friedens und eines guten Einverständnisses, die Hand küßte, der Jubel der seiner dem Volke gegebenen Versicherung folgte, die königliche Familie werde sich nach Paris begeben, — alle diese Umstände von seinen eigenen Lippen, mit der größten Bescheidenheit und

Einfachheit, beschreiben zu hören, waren wahrhafte Genüsse für mich. So groß aber auch die Bescheidenheit des Generals war, so konnte mir dennoch das innere Wohlgefallen nicht entgehen, das jede Erinnerung an seine frühere Popularität und seinen Einfluß hervorrief. Denn Popularität war der Höhe, der ihn beherrschte, und dem er bei keiner Gelegenheit seines Lebens seine Huldigung versagt hatte. Ich hatte dies schon während seines Aufenthaltes in New-Orleans, auf unserer kleinen Fahrt den Mississippi hinauf wahrzunehmen Gelegenheit gefunden — einige Jahre später, zur Zeit der Juli-Revolution in Paris, mehrten sich die Gründe dieser Ueberzeugung. Der Abgott des Volkes zu sein, war der geheimste Wunsch seines Herzens, und die Befriedigung dieses Wunsches konnte er nur in einer Republik erreichen. Das wußte er, ich würde ihm aber Unrecht thun, wenn ich seinen Republikanismus dieser einzigen Quelle zuschriebe. Er war Republikaner aus voller Ueberzeugung und vom Grunde der Seele aus. Den Lehren, die er an Washington's Seite und unter den siegreichen Fahnen der Union eingefogen hatte, blieb er sein ganzes Leben hindurch getreu; und den Gedanken, diese Staatsform und keine andere könne sein Vaterland glücklich machen, bewahrte er im Innern seiner Brust wie ein Heiligthum auf. Er fand darin die einzige Panacee, in welcher für alle Zeit-übel desselben stets eine Kur gefunden werden könne. In unseren Morgenunterhaltungen kamen wir auf die Bourbons zu sprechen, auf deren politische und moralische Unbedeutendheit er mit Mitleiden herab sah, von denen aber er Frankreich baldmöglichst befreit zu sehen wünschte. Die allgemein bekannte Bemerkung Talleyrand's, daß sie nichts vergessen

mein guter, aber schwacher Freund Hollander sich von meinem jüngsten Associé, einem Engländer, Namens Parker, hatte überreden lassen, 800 Ballen der ausgesuchtesten Marken — „the pick of the Crop“ — wie man zu sagen pflegte, — die sich alle in den Händen eines einzigen Hauses, der Herren Reynolds Byrne und Comp. befanden, demselben zu dem höchsten Preise von 17 Cents abzukaufen. Der Speculationschwindel dauerte fort, und der Verkäufer Byrne war mehr als irgend Jemand davon ergriffen. Er bedauerte, so viel verkauft zu haben und diesen letzteren Verkauf ganz insbesondere. Die Liverpooler Nachrichten brachten fortwährend Berichte eines ferneren Steigens der Preise — in New-Orleans waren sie auf 20 und 21 gegangen. Ich begegnete meinem Hitzkopf Byrne in der Straße, der seine Neue über den Verkauf der 800 Ballen wiederholt bezeugte, da sie wirklich von der besten Sorte waren, deren Quantität immer höchst beschränkt blieb. „Ihr könnt sie wieder haben“ — sagte ich an Byrne — „wenn Ihr mir 22 Cents dafür geben wollt.“ — „Done!“ rief Byrne hastig aus. Der Handel ward regelmäßig abgeschlossen und die Summe von sechs zehntausend Dollars dabei gewonnen.

Drittes Kapitel.

Folgen der Krisis von 1825 bis 1826.

Großartiger Anlauf von Baumwolle für Rechnung des Hauses Crowder Clough und Comp. in Liverpool. Kallistement dieses Hauses und der mit ihm verbündeten Häuser in New-York und Charleston. Einfluß desselben auf die Stellung meines Hauses. Unabweisbare Zahlungs-Suspension. Die Creditoren ernennen mich einstimmig zum Syndikus der Masse. Uebertragung meiner Vollmacht an meine jüngeren Associés. Abreise nach England. Empfang bei Barings. Die wahre Sachlage der Crowderschen Masse gegenüber. Erster Erfolg in dem Angriff des eingeleiteten Prozesses gegen die Administratoren der Crowderschen Masse. Rencontre in der Birminghamer Postkutsche bei meiner Rückkehr nach London. Ein Brief von Herrn Alexander Baring. Folgen der Rencontre in der Birminghamer Postkutsche. Günstiger Ausfall meines großen Prozesses in dem Kanzlei-Gerichtshofe (Court of Chancery). Lord Eldon — die vorletzte von ihm gegebene Entscheidung vor seinem Austritte aus dem Ministerium.

Ich glaubte jetzt den Eintritt der nächsten Baumwollenernte in vollkommener Ruhe abwarten und den Handel unangetaftet lassen zu können, aber, wie der Leser bald erkennen wird, der Himmel wollte es anders. Es lag mir daran, meinen jüngsten Associé, Mr. Parker, den meine Corresponden-

denen noch nicht kannten, nach Europa zu senden, um ihnen die Gelegenheit zu geben, sich gegenseitig kennen zu lernen, besonders aber, um unsere Vorräthe von Baumwolle, in so weit er sie unverkauft antreffen sollte, unverweilt zu Gelde zu machen. Er kam auch glücklich an, und zwar in dem geschäftslosen Monat Mai, fand den Baumwollenmarkt unbeweglich und die Ansicht unserer Freunde unverändert. Den Schritt zu thun, zu dem sich bald nach seiner Ankunft das Dennistoun'sche Haus entschlossen hatte, das war keine leichte Sache. Einmal hätte er es nur mit dem Theile unseres Vorraths in Liverpool wagen können, der uns allein gehörte, aber mit dem anderen, den wir in Verbindung mit den Croppers in Liverpool und den Thomsons besaßen, war es kaum möglich, denn die Croppers hatten die hohe Hand und ihre Politik, das heißt, ihre Ansichten von der Zukunft des Baumwollenmarktes — so wie von den zweckmäßigsten Maßregeln, die zur Verwirklichung dieser Ansichten erforderlich waren, stand mit einem erzwungenen Verkauf unseres eigenen Antheils in offenbarem Widerspruche. Nichts geschah also.

In der Zwischenzeit hatte die Lage der Dinge in New-Orleans eine andere Gestalt angenommen. Mit einem von Charleston abgefertigten Schooner war in New-Orleans ein Herr Zagarus angekommen, der die dortigen Ankäufe für die Croppers, Thomsons und andere besorgt hatte, und der mir die neuesten, fortwährend günstig lautenden Nachrichten von Liverpool, und überdies einen Brief von dem Herrn Clough, dem Associé des Liverpoolschen Hauses der Herren Crowder Clough und Comp. brachte. Dies mir ganz wohl bekannte Haus war keines, das zu der ersten Classe gehörte, aber nahm einen der ersten Plätze in der zweiten ein, und genoß eines

sehr guten Credits. Daß es in dem laufenden Jahre bereits bedeutend verdient hatte, bewies mir Bazarus aus der vergleichenden Liste der von Charleston aus gemachten Verschiffungen für eigene Rechnung und der davon stattgefundenen Verkäufe, welche mehr oder weniger mit dem Resultate unserer eigenen Verschiffung bei dem Brickschiffe Ocean übereinstimmten. Der Zweck des Herrn Clough und der mit ihm verbündeten Häuser Weyman in Charleston und in New-York war ein doppelter, erstlich Hand auf eine bedeutende Quantität Baumwolle zu legen, um dieselbe in der Voraussetzung einer fortdauernden Steigerung mit einem beträchtlichen Vortheil in loco wieder zu Gelde zu machen, sodann, wenn diese eine Zeitlang ausbleiben sollte, die gekaufte Waare nach Liverpool zu verschiffen. Diese Mittheilung war von einem Creditbrief unserer gewöhnlichen, damals noch in hohem Credit stehenden Correspondenten, der Herren Peroy, Bapard und Comp. in New-York für funfzigtausend Dollars und einem anderen, für eine gleiche Summe, von den Weymans begleitete. Der erstere dieser Creditbriefe mußte als unbezweifelter Natur, der andere allerdings nicht als unbedingt angesehen werden, aber unter den besonderen Umständen des Baumwollenmarktes, und außerdem von dem Umstande unterstützt, daß alle gemachten Ankäufe in Händen und unter der Herrschaft meines Hauses bleiben sollten, bis jede Verbindlichkeit des Liverpooler Hauses ihr Ende erreicht hätte, konnte ihm ein relativer Werth nicht abgesprochen werden. Ich überlegte mir die Sache und fand, daß ein Ankauf von 6000 Ballen, zu den couranten Preisen von 21 Cents, ein Capital von einer halben Million Dollars erfordern würden, und daß eine Ankaufs-Provision von 5 Procent, wie sie in New-

denen noch nicht kannten, nach Europa zu senden, um ihnen die Gelegenheit zu geben, sich gegenseitig kennen zu lernen, besonders aber, um unsere Vorräthe von Baumwolle, in so weit er sie unverkauft antreffen sollte, unvertheilt zu Gelde zu machen. Er kam auch glücklich an, und zwar in dem geschäftslosen Monat Mai, fand den Baumwollenmarkt unbeweglich und die Ansicht unserer Freunde unverändert. Den Schritt zu thun, zu dem sich bald nach seiner Ankunft das Dennistoun'sche Haus entschlossen hatte, das war keine leichte Sache. Einmal hätte er es nur mit dem Theile unseres Vorraths in Liverpool wagen können, der uns allein gehörte, aber mit dem anderen, den wir in Verbindung mit den Croppers in Liverpool und den Thomsons besaßen, war es kaum möglich, denn die Croppers hatten die hohe Hand und ihre Politik, das heißt, ihre Ansichten von der Zukunft des Baumwollenmarktes — so wie von den zweckmäßigsten Maßregeln, die zur Verwirklichung dieser Ansichten erforderlich waren, stand mit einem erzwungenen Verkauf unseres eigenen Antheils in offenbarem Widerspruche. Nichts geschah also.

In der Zwischenzeit hatte die Lage der Dinge in New-Orleans eine andere Gestalt angenommen. Mit einem von Charleston abgefertigten Schooner war in New-Orleans ein Herr Pazarus angekommen, der die dortigen Ankäufe für die Croppers, Thomsons und andere besorgt hatte, und der mir die neuesten, fortwährend günstig lautenden Nachrichten von Liverpool, und überdies einen Brief von dem Herrn Clough, dem Associé des Liverpoolschen Hauses der Herren Crowder Clough und Comp. brachte. Dies mir ganz wohl bekannte Haus war keines, das zu der ersten Classe gehörte, aber nahm einen der ersten Plätze in der zweiten ein, und genoß eines

mögliche Negotiation unserer Wechsel und nicht die Deckung einer Lücke oder Mangel an Kapital war. Ich setzte voraus, daß bei dem bevorstehenden Ankauf der vierte Theil des Betrags sogleich bezahlt werden könnte, und daß für die übrigen drei Viertheile Zeit für die Negotiation unserer Wechsel gegeben werden mußte. Der Betrag war auf einmal zu bedeutend, als daß ich ihn auf's Gerathewohl hätte wagen können. Ich fühlte also den Direktionen der drei Hauptbanken den Puls, und kam mit ihnen zu dem Einverständniß, daß sie, der größeren Summen ungeachtet fortfahren würden, unsere Accepte in den Händen der Baumwollen-Verkäufer auf den üblichen Fuß zu diskontiren, und außerdem bereit wären, dieselben bei Verfallzeit durch neue Accepte auf zwei Monate, für die Hälfte ihres Betrags, einzulösen. Dies geschah an einem und demselben Morgen. Denn wenn der Ankauf überhaupt geschehen sollte, so war keine Zeit zu verlieren. Lazarus, der mir von den Croppers als ein sehr ehrenwerther, rechtlicher Mann geschildert worden war, hatte mir überdies die Versicherung gegeben, daß die nächsten Posten von Charleston nicht ankommen würden, ohne mir von Clough und Weyman fernere Rimessen oder Credite auf Abschlag unserer Auslage zu bringen. So vollkommen gerüstet legte ich Hand ans Werk, und ließ in dem Laufe eines einzigen Morgens 6000 Ballen Baumwolle ankaufen. Lazarus schwamm in einem Meer von Bonne, bis die erste von Charleston, nach seiner Abreise, abgefertigte Post ankam, ohne Briefe und die versprochenen Rimessen für uns zu bringen. Die zweite, die dritte die vierte kam an, immer noch keine Briefe, folglich auch keine Rimessen. Jetzt fing ich an, ein gewisses Vorgefühl, das was im Englischen so deutlich durch das Wort:

Orleans tarifmäßig berechnet ward, 25,000 Dollars bringen würde. Diese mit den beiden Crediten, jedes von 50,000 Dollars zusammengerechnet, gaben 125,000 Dollars, also den vierten Theil des ganzen Fakturbetrags der anzukaufenden Baumwolle, und folglich würden auf den uns in Händen bleibenden Total-Ankauf 25 Procent verloren werden können, ehe auch nur ein Dollar von unserem eigenen Capital auf das Spiel gesetzt werden dürfte. Daß Fluctuationen in den Preisen stattfinden müßten, ehe die außerordentliche Steigerung einen definitiven Charakter erhalten und von der wirklichen Sachlage bestätigt werden könnte, war vorauszusehen, aber ein plötzlicher Rückgang der Preise nicht zu erwarten, am allerwenigsten konnte die Möglichkeit eines Falles von 25 Procent irgend Jemandem in den Sinn kommen. Nachdem nun diese Betrachtungen wohl erwogen worden waren, mußte die Bedenkenheit des anzulegenden Kapitals die nächste Frage werden. Bei den großartigen Ankäufen meines Hauses ward die Hälfte des Betrags gleich bezahlt, für die andere, nach Maßgabe der Umstände, wurden seine Accepte auf zwei, manchmal auf zwei und drei Monat dato gegeben. Dergleichen Accepte waren bei Verfallzeit immer mit großer Regelmäßigkeit eingelöst und die Bank-Direktionen nie um Erneuerung derselben angegangen worden, wie das gewöhnlich bei allen anderen, in New-Orleans etablirten Häusern der Fall war, die sich auf diese Weise einen vom Anfang bis zu Ende des Jahres durch die Banken geschleppten Credit verschaffen und in einen permanenten zu umwandeln wußten. Nie war ein Accept meines Hauses in den Banken zurückgewiesen worden — die Direktionen kannten allzugut die Quellen aus denen sie flossen und daß der Zweck Zeitgewinn für die nicht immer

mögliche Negotiation unserer Wechsel und nicht die Deckung einer Lücke oder Mangel an Kapital war. Ich setzte voraus, daß bei dem bevorstehenden Ankauf der vierte Theil des Betrags sogleich bezahlt werden könnte, und daß für die übrigen drei Viertheile Zeit für die Negotiation unserer Wechsel gegeben werden mußte. Der Betrag war auf einmal zu bedeutend, als daß ich ihn auf's Gerathewohl hätte wagen können. Ich fühlte also den Direktoren der drei Hauptbanken den Puls, und kam mit ihnen zu dem Einverständniß, daß sie, der größeren Summen ungeachtet fortfahren würden, unsere Accepte in den Händen der Baumwollen-Verkäufer auf den üblichen Fuß zu diskontiren, und außerdem bereit wären, dieselben bei Verfallzeit durch neue Accepte auf zwei Monate, für die Hälfte ihres Betrags, einzulösen. Dies geschah an einem und demselben Morgen. Denn wenn der Ankauf überhaupt geschehen sollte, so war keine Zeit zu verlieren. Lazarus, der mir von den Croppers als ein sehr ehrenwerther, rechtlicher Mann geschildert worden war, hatte mir überdies die Versicherung gegeben, daß die nächsten Posten von Charleston nicht ankommen würden, ohne mir von Clough und Weyman fernere Rimessen oder Credite auf Abschlag unserer Auslage zu bringen. So vollkommen gerüstet legte ich Hand ans Werk, und ließ in dem Laufe eines einzigen Morgens 6000 Ballen Baumwolle ankaufen. Lazarus schwamm in einem Meer von Bonne, bis die erste von Charleston, nach seiner Abreise, abgefertigte Post ankam, ohne Briefe und die versprochenen Rimessen für uns zu bringen. Die zweite, die dritte die vierte kam an, immer noch keine Briefe, folglich auch keine Rimessen. Jetzt fing ich an, ein gewisses Vorgefühl, das was im Englischen so deutlich durch das Wort:

„misgivings“ ausgedrückt wird, zu empfinden, daß ich in eine Falle gegangen wäre, und daß es von Bazarus im Voraus berechnet worden war, auf welche Art er mich am besten verleiten und mein Vertrauen erwecken könne. Er stand völlig hülfslos vor mir da, und schien verlegen zu sein, was er mit sich und der eingefädelten Spekulation anfangen solle. Ein bedachter regelmäßiger Plan schien gar nicht zwischen ihm und seinen Conföderirten abgemacht worden zu sein. Bald entschloß ich mich ihn nach New-York zu treiben. „Es bleibt Ihnen nichts übrig“ — sagte ich ihm — „als baldmöglichst New-York zu erreichen und uns mit Rimeffen zu Hülfe zu kommen.“ Er ging endlich fort.

Jetzt säumte ich nicht, das ganze Quantum der gekauften Baumwolle nach Liverpool an die Herren Baring Brothers und Comp., welche die Affekuranz besorgt hatten, nebst unseren Tratten auf das Liverpooler Haus der Herren Clough, Crowder und Comp. zu senden, mit dem Auftrag, sobald diese Tratten acceptirt und bezahlt wären, oder wenn die Sicherheit, welche die Acceptation darbot, ihnen genügend wäre, die Conossemente auszuliefern. Zugleich wurde der größte Theil des Betrags der Tratten wieder auf das Baring'sche Haus entnommen und durch die Zweigbank der Vereinigten Staaten negociert.

Bald darauf empfing mein guter Freund Hill, der Chef des Dennistoun'schen Hauses in New-Orleans, die Kunde von dem öffentlichen Verkauf der 6000 Ballen Baumwolle, deren ich oben erwähnt habe. Er theilte mir den Originalbrief seines Chefs, des alten Herrn Dennistoun's, aus Glasgow mit, der mich zu dem richtigen Schluß führte, daß der Liverpooler Spekulationsgeist diesmal zu Ende und der Artikel

selbst auf einen Abhang gerathen sei, von welchem er nur Lawinen gleich, so lange herunter rollen müsse, bis er sein Gegengewicht gefunden habe. Nach dem Verkauf der Herren Dennistouns fiel der Preis der Baumwolle in dem Monat Juli auf 11, endlich gegen das Ende desselben auf $9\frac{1}{4}$ Pence, zu dem bedeutende Verkäufe noch möglich waren. In den ersten Tagen des Monats August erklärte sich das Viperpooler Haus der Herren Crowder, Clough und Comp. für insolvent, die Weymans in New-York und Charleston folgten, und gegen das Ende des Monats September erreichten mich die Nachrichten von diesen traurigen Ereignissen, die mir, wie ein von einem unbeugsamen Schicksal gebotenes Verhängniß, den unausweichbaren Fall meines vierzehn Jahre hindurch mit einem solchen Erfolg geführten Etablissements, daß es nicht allein in New-Orleans, sondern in allen südlichen Staaten der Union als das erste angesehen wurde, voraussehen ließen. Es war ein herzzerreißender Abschied von Allem dem, das mich bisher im Leben glücklich gemacht, und meinen Ehrgeiz befriedigt hatte. Mehr als diese wenigen Worte darüber zu sagen, will ich mir nicht erlauben. Für diejenigen, denen der Einklang ihres Kopfes und Herzens eine gewisse Theilnahme einflößt, reichen diese Zeilen hin, für oberflächliche Leser sind sie schon mehr als zuviel.

Dem unvermeidlichen Ausgange der ganzen Sachlage vorzugreifen und unsere Zahlungen sogleich einzustellen, war mein nächster Entschluß, doch hielt ich es für Pflicht, diejenigen, die meine Accepte in Folge meines Verständnisses mit den Banken daselbst negociirt hatten, oder die, deren Namen auf die, an die Bank der Vereinigten Staaten negociirten Wechsel stand, davon zu benachrichtigen. Diese verschiedenen

Häuser würden sogleich von den Banken aufgefordert worden sein, unsere werthlos gewordene Unterschrift unmittelbar durch eine andere zu ersetzen, und darauf waren sie eben so wenig vorbereitet, als sie zu der Einlösung ihrer Unterschriften durch baare Zahlungen fertig sein konnten. Sie wären also in die traurige Nothwendigkeit gebracht worden, bei völliger Solvenz ihre eigenen Zahlungen einstellen zu müssen. Sie berathschlagten sich demnach unter einander und kamen zu dem sehr weisen Entschluß, mich zu veranlassen, unsere Verbindlichkeiten unter dem, mit den Banken getroffenen Einverständniß, von Zeit zu Zeit zu erneuern, bis sie im Stande sein würden, unsere Accepte einzulösen und ihre Verbindlichkeiten zu tilgen. Es war meine Pflicht gegen diese hart betroffenen Freunde und Nachbarn, meine Einwilligung zu diesem Plane zu geben, jedoch, da diese Erneuerungen eine Summe von etwa 4000 Dollars für Zinsen alle 60 Tage erforderten, so machte ich dabei die Bedingung, daß dieses Geld, welches der Masse nichts fruchten konnte, sondern im Gegentheil die Aktiva um so viel verschlimmern mußte, von ihnen selbst und nicht von der Masse getragen würde. Somit blieb ich von Ende August an fünftehalb Monat in der peinlichen Lage vor der Welt, die Rolle des Mannes spielen zu müssen, der die Hoffnung unterhalte, den Kampf mit den Schwierigkeiten, die ihn umlagerten, glücklich durchführen zu können, da ich doch im Herzen die Ueberzeugung trug, daß Alles vergebens sein müßte. Endlich, in der Mitte Januars des folgenden Jahres 1826, zeigten mir meine Freunde an, daß sie ihre Vorbereitungen vollendet und ihre Unterschriften in den Portefeuilles der Banken getilgt hätten. Ich zögerte also nicht länger unsere Insolvenz-Erklärung und unsere Bilanz im

Gerichtshof einzureichen. Dies geschah am 18 Januar 1826. Unter unseren auswärtigen Creditoren standen die Herren Cropper, Benson und Comp. in Liverpool und die Herren Gottinguer und Comp. in Paris an der Spitze. Diese hatte ich schon im Oktober von dem in Aussicht stehenden, unvermeidlichen Fall meines Hauses benachrichtigt. Beide Häuser bewiesen mir in Antwort das Vertrauen, sich durch mich vertreten zu lassen und ihre Vollmachten als Gläubiger an mich selbst zu senden. Aber auch sämmtliche Gläubiger auf dem Platze selbst, mit einer einzigen, von einem erbärmlichen Advokaten, für eine kleine Summe, erhobenen Ausnahme, ernannten mich einstimmig zum Syndikus der Masse, die 1,200,000 Dollars betrug, mit dem Rechte, meine beiden Associé's an der ferneren Verwaltung derselben Theil nehmen zu lassen, wenn die Umstände der Liquidation es gebieten sollten. Dieser Fall bot sich natürlich bald dar. Die Verkäufer der Baumwolle, die Indossenten unserer Wechsel, endlich auch die Herren Le Roy Bayard und Comp. hatten ihren Englischen Correspondenten ihre Vollmacht gesandt, um Beschlagnahme auf die den Herren Baring's gesandte Baumwolle zu legen und die daraus entstandenen Verwickelungen hatten die Sache in den Kanzlei-Gerichtshof „Court of Chancery“ gebracht, bei dem es zur Gewohnheit und zum Sprichwort geworden war, daß manchmal die Hälfte eines Menschenlebens nicht hinreichte, um einen dort anhängigen Prozeß zu beendigen. Die Herren Baring, welche unter der Leitung des Herrn Holland sich bei der Angelegenheit ganz passend verhielten, wollten ohne einen ausdrücklichen Befehl des Gerichtshofes keinen Schritt thun, und um diesen zu erhalten, mußten eine Menge Punkte vorläufig festgestellt werden,

worüber die verschiedenen Partheien sich nicht einverstehen konnten. Es war ein wahres Labyrinth von Schwierigkeiten, dessen Leitfaden, dem Anschein nach, jedem Versuch der Entdeckung entging. Der Ausgang der Masse beruhte ganz und gar auf dem Ausgang der im Kanzlei-Gerichtshof anhängig gemachten Prozesse. Es ward daher nicht allein eine Sache von der größten Wichtigkeit, sondern auch von der äußersten Nothwendigkeit, die gerichtliche Entscheidung herbeizuführen, welche, nach Englischen Gesetzen, einem Jeden zu seinem Rechte verhelfen sollte. Die lokale Liquidation der Masse war dagegen eine sehr einfache Sache. Ich faßte demnach den Entschluß nach Europa zu gehen und das Meinige zur Entwikkelung des Gordischen Knotens beizutragen, in den sich die betreffenden Angelegenheiten verschlungen hatten. Meine beiden Associés mußten mich in New-Orleans ersuchen, und ich eilte nach Europa, nachdem ich mich mit ihnen über gewisse Punkte verständigt hatte. Ganz insbesondere empfahl ich ihnen, sich nicht von den Ungeduldigsten der Creditoren auf dem Plage, zu einem übereilten Verkauf unserer Häuser, Lagerräume, Baumwollenpressen u. s. w. treiben zu lassen, da sie einen der wichtigsten Theile der lokalen Activa bildeten. Sie waren alle in dem blühendsten Theile der oberen Vorstadt belegen, und boten augenscheinlich die Gewißheit dar, daß jede sichtbare Annäherung des Endes der damals allgemein herrschenden Krisis, die allen Unternehmungsgeist gelähmt und Geld rar gemacht hatte, eine augenblickliche Vermehrung ihres in jenem Augenblick nur nominellen Werthes herbeiführen müsse. Die Kosten-Auslage für diese Grundstücke und Gebäude überstieg 155,000 Dollars und figurirte in dieser Summe auf dem eingereichten Bilanz. Ihr prospectiver Werth konnte in

diesem Augenblicke nicht bestimmt werden, war aber unzweifelhafter Natur. Bei jener, meinen Associés gemachten Empfehlung lag mir, für's Erste, das Interesse der Creditoren am Herzen, sodann nährte ich auch die Hoffnung, daß ich möglicherweise Herrn Alexander Baring würde bewegen können, unter den Käufern aufzutreten und dieses kostbare Eigenthum zu einem angemessenen Preis an sich zu bringen, um mir die Verwaltung desselben unter gewissen Bedingungen zu übertragen, die ihm einen bedeutenden Vortheil und mir einen reichlichen Unterhalt für den Rest meines Lebens gesichert haben würden.

Sobald ich über Havre London erreicht hatte, begab ich mich zu den Herren Barings, und dort empfing mich Herr Holland, der ein redlicher, gutgesinnter, aber etwas schroffer, fast ungeschliffener Mann war. „Mr. Nolte“ — sagte er mir — „your business is in Chancery, and there it will stick. I'll give you ten years time to get it out of it.“ Dies war schlechter Trost! Sie verwiesen mich an ihren Solicitor, Herrn Eduard Lawford, der auch der Solicitor der Ostindischen Compagnie, folglich einer der ersten in London war, und dieser verwies mich wieder an den Herrn Low, den ersten „Chancery Solicitor“, da der Kanzlei-Gerichtshof, dessen Präses damals Lord Eldon war, ein eigenes Studium der Londoner Rechtskunde und Gebräuche erfordert. Von beiden konnte ich kein richtiges Licht in der Sache erhalten. Unter diesen Umständen schien es mir gerathen zu sein, mich nach Liverpool zu begeben, um dort, wenn es möglich wäre, von den eigenen Lippen des Solicitors der Crowder'schen Fallitmasse zu vernehmen, wie es sich mit unserer Forderung eigentlich verhielte, warum und auf welchem Grunde er zu

dem absurden Entschluß gekommen sei, die ganze Forderung meines Hauses, die sich auf keine geringere Summe als 123,000 Pfund Sterl. belief, zurückzuweisen und behaupten zu wollen, daß es nur eine Privatforderung gegen Herrn Clough sei, die wir geltend zu machen berechtigt sein könnten — das Haus selbst habe Nichts damit zu thun.

Bei meiner Ankunft in Liverpool theilte ich mein Vorhaben meinen dortigen Freunden mit. Sie lächelten und bemerkten mir, daß der Solicitor der Masse mich nicht empfangen und mir keine Rede stehen würde. „Ei! warum denn nicht?“ — „Weil“ — war die Antwort — „die Etikette unter Advokaten es verbietet — es ist hier Sitte und Gebrauch, daß kein Advokat den Klienten seines Gegners empfangen und daß er es nur mit jenem zu thun haben könne.“ Das war nun gerade, was ich vermeiden wollte. Ich wollte mit eigenen Ohren hören, mit eigenen Augen sehen und nicht den Wiederhall des Eindrucks meines Solicitors haben. Er würde, bemerkte ich meinen Freunden, seine Ansichten zur Geltung bringen, und ich wünschte meine eigenen zu haben, für mich selbst urtheilen zu können. Endlich fragte ich nach dem Namen des Solicitors der Crowder'schen Masse, und welche Gattung von Mensch es sei. Da erfuhr ich, daß sein Name Pace, daß er ein sehr gelehrter, erfahrener Mann und obendrein der Rechtsfreund meiner eigenen besten Freunde in Liverpool, der Herren Tho^d und W^m Earle und Comp., die mich von Kindesbeinen auf gekannt hatten, der Herren Cropper, Benson und Comp., der Rathbone, Hodgson und Comp. und anderer sei. Jetzt forderte ich die Herren insgesammt, die mich und meinen Character so genau kannten, förmlich auf, sich bei Herrn Pace zu verwenden, und ihm in

meinem Namen die Versicherung zu geben, daß ich irgend eine Mittheilung, die er mir zu machen geneigt sein möchte, nicht mißbrauchen würde, und daß es gar nicht darauf abgesehen sei, irgend einen Vortheil aus seiner Conversation erschleichen zu wollen, der dazu dienen könne, seine Stellung zu untergraben. Herr Benson insbesondere, und Herr Deathom von dem Earle'schen Hause waren es, die sich bei dem Herrn Dace für mich verbürgten, und mir die Erlaubniß verschafften ihn besuchen zu dürfen. Dieser Besuch fand statt. Dace war, wie alle meine Freunde bezeugten, ein biederer Mann, aber, seiner Natur nach, grämlich und fauertöpfisch gestimmt. So fand ich ihn. Nach einer kaum halbständigen Debatte erklärte er mir, seine Ansicht von der ganzen Sache sei gefaßt, und da sie definitiv sei, so sei auch nichts daran zu ändern. Da schlug ich ihm vor, um den langweiligen Prozeßgang des Kanzlei-Gerichtes zu kürzen, die Angelegenheit einer schiedsrichterlichen Entscheidung von drei Kaufleuten zu übergeben, und um ihm zu beweisen, wie sehr ich von unserem gutem Rechte überzeugt wäre, sagte ich ihm, er könne sie alle drei, ohne Einrede meinerseits wählen, — „nur“ — setzte ich hinzu — „müssen es Kaufleute vom ersten Range — und von der größten Respektabilität sein, — keine Liverpooler, denn diese sind ~~alle~~ mehr oder weniger bei der Sache „betheiligt oder sonst interessirt, fordern Bondner!“ — „Herr Nolte“ — erwiderte Mr. Dace — „wenn es zu einer Arbitrage von Kaufleuten kommt, so giebt es keinen Kaufmann in ganz England, der nicht zu Ihren Gunsten entscheiden — und Ihnen gewonnenes Spiel geben würde.“ — „Und trotz dieser Ueberzeugung“ — bemerkte ich ihm — „wie können Sie es rechtfertigen, die Sache durch das Kanzlei-Gericht zu

„ziehen und dort zu versuchen, mir das zu entreißen, was jeder rechtliche Kaufmann, Ihrem eigenen Geständniß gemäß, mir unbedingt zusprechen würde?“ — „Wenn Sie meinen Beweggrund kennen wollen“ — erwiderte Herr Dace — „so ist es dieser: Ich bin der Repräsentant und Sachwalter aller Englischen Creditoren des Hauses — Ihre Forderung allein beträgt so viel als die aller übrigen Creditoren zusammen genommen, die einen doppelten Dividend erhalten würden, wenn es mir gelänge Sie auf Clough zurückzuwerfen und von allen Rechten gegen das Haus auszuschließen. Ich darf es daher nicht wagen Ihre Forderung gegen das Haus zuzulassen, bis nicht eine richterliche Entscheidung des Kanzlei-Gerichtshofes mich dazu zwingt.“ — „Nun!“ — sagte ich — „Herr Dace! Wenn das Ihr Beweggrund ist, so kann Ihnen mit Aufschub nicht gedient, viel weniger kann derselbe Ihr Zweck sein. Bieten Sie mir also frei und ohne Rückhalt die Hand, um in Gemeinschaft mit Ihren Solicitors in London, die Sache baldmöglichst zu Ende zu bringen!“ Er nahm meinen Vorschlag sogleich an und gab mir ein paar Zeilen an diese seine Solicitors, die Herren Roscoe, wodurch er sie aufforderte, mir in Allem entgegenzukommen, das ich zum schnelleren Fortgang der Sache von ihnen verlangen und wodurch ihr gutes Recht nicht beeinträchtigt werden dürfte. Hiemit kehrte ich dann nach London zurück.

Ich darf hier einen Umstand nicht übergehen, der die Quelle einiger Unannehmlichkeiten für mich ward.

Ich hatte Liverpool früh Morgens, fünf Uhr, in der Birmingham-Coach (der besten der damals von Liverpool nach London laufenden Diligencen) verlassen. Es war ein trüber, naßkalter, unfreundlicher Morgen. In der Ecke der Kutsche,

mir gegenüber, saß; wie ich, in seinem Mantel eingehüllt, ein etwas finster aussehender Herr — sonst waren in der Kutsche keine Passagiere. Mehr als zwei Stunden waren schon verfloßen, ehe die Neigung zum Austausch einiger Worte in uns aufthaute. Endlich räusperte sich mein Reisegefährte und brachte die gewöhnliche Anfangsloskel der meisten Unterhaltungen in England, das Wetter betreffend, auf das Tapet. „We have a very nasty, disagreeable day before us, I fear!“ bemerkte er mir. Damit einverstanden, fragte ich ihn, ob er die ganze Reise bis nach London mitmachen würde. „Nein, nein!“ war seine Antwort. „Ich werde hier in der Nachbarschaft von Wolverhampton, bei einer Thonfabrik aussteigen, da ich einige hundert Körbe Thonwaare für mein Schiff „Peter Ellis zu kaufen habe,“ — „Um dasselbe nach New-Orleans zu schicken?“ — fragte ich. „Allerdings! — fuhr er fort — „aber verzeihen Sie mir, wie wissen Sie das?“ — „Ich weiß es nicht“ — antwortete ich ihm — „ich errathe es nur, weil ich das Schiff einige Male in New-Orleans gesehen habe, es war meinen Freunden Dennistoun Hill und „Comp. consignirt.“ — „Ei, ei!“ — hieß es — „So sind Sie in New-Orleans gewesen?“ „Recht oft!“ — antwortete ich. „Wie steht es mit dem Credit des Hauses?“ — war seine nächste Frage. „Vortrefflich“ — erwiderte ich — „Herr Hill ist ein lieber, sehr geachteter Mann!“ — „Dafür habe ich ihn immer gehalten“ — erklärte mein Reisegefährte. „Die Herren“ — fuhr ich fort — „haben oft Schiffe an ihre Adresse, z. B. das Briggschiff Brothers, den Dreimaster Mary Wood und andere aus Liverpool. Das Liverpooler Schiff Ottowa war jedoch in anderen Händen (es war in den unsrigen gewesen) so wie viele andere.“ : „Sie scheinen“ — bemerkte

mein Reisegefährte — „recht viel von unseren Schiffen zu wissen und kennen wohl dort (in New-Orleans) die meisten „Englischen Häuser?“ „O ja!“ — sagte ich — „Ich kenne „fast alle dortigen Häuser, die irgend einen Rang behaupten, „und das ziemlich genau!“ — „Das freut mich!“ — fuhr mein Reisegefährte fort, und damit schritt unser Dialog weiter fort. „Kennen Sie H. Munro Milne und Comp.?“ Antw.: „Ganz gut! Es ist die von James Finlay und Comp. in „Glasgow etablirte Commandite.“ — Weitere Frage: „Kennen „Sie B. L. und Comp.? Wie stehen Sie?“ — Antw.: „So! so! Keinen allgemeinen Credit!“ — Frage: „Kennen „Sie G. F. und Comp.?“ — Antw.: „G. ist ein tüchtiger „Geschäftsmann und F. ein Windbeutel, der aber durch seine „Tante ein bedeutendes Kapital in das Haus gebracht haben „soll.“ — „Ei, der Teufel!“ bemerkte jetzt mein Reisegefährte „Sie scheinen alles das sehr genau zu kennen. Sie haben „wohl einige Jahre in New-Orleans gelebt?“ — „Fresslich, „mehrere Jahre!“ — „Kennen Sie Vincent Nolte?“ — „So „gut als er sich selbst kennt.“ — „Was für ein Mann war „das?“ — „Nun“ — sagte ich — „er hatte manche, manche „Freunde, und vielleicht eben so viele Feinde, Alles zusammen „genommen aber, glaub' ich, war es ein ganz guter Kerl, „mit dem man gern zu thun hatte.“ — „Ja!“ — bemerkte mein Reisegefährte — „unsere Kapitaine hatten ihn sehr gern, „er war prompt und expeditif, und wenn er ein Schiff be- „frachtet hatte, so kam die Ladung so schnell als sie nur an „Bord genommen werden konnte.“ — „Ich glaube“ — er- wiederte ich zuletzt — „dies Lob war ein wohlverdientes, es „war überhaupt seine Gewohnheit, das, was er unternahm, „rasch auszuführen.“ Hiemit schloß unsere Conversation.

Eine halbe Stunde darauf hielt der Wagen vor einer großen Thon-Manufaktur an — es war die der Herren Baker, Bourne und Baker. Mein Reisegefährte stieg aus und gab mir im Aussteigen seine Karte: „John M^r Neil, Liverpool“ indem er mir sagte: „Ich habe an Ihrer Conversation so viel Vergnügen gefunden, daß Sie mir Ihren Besuch versprechen müssen, wenn Sie wieder nach Liverpool kommen — ich werde Sie meinen beiden Töchtern vorstellen und wir werden Sie alle mit Vergnügen empfangen.“ — Hierauf konnte ich nicht umhin ihm auch meine Karte zu geben. Er guckte sie zweimal an und laß in einer Art von Zweifel die Worte: „Vincent Noble?“ — „No, Sir!“ — sagte ich ihm — „Vincent Nolte, the very Gentleman you were inquiring about!“ — „Ah, so! so!“ rief er aus. „Well Sir, glad to have had a sight of you. Do not fail to call, when you come to Liverpool again. Fare well, sir!“ Damit fuhr der Wagen weiter.

Raum war ich in London angekommen, so eilte ich nach meinem Chancery-Solicitor, Herrn Dow, zeigte ihm den Brief, den mir Herr Pace an seinen Solicitor Roscoe gegeben hatte, und sagte ihm: „Jetzt, mein Herr Dow, wenn Verzug irgendwie stattfindet, so weiß ich, wo ich die Ursache suchen soll. Lassen Sie uns Zeit gewinnen!“

Bei meiner Ankunft in London hatte ich nicht versäumt, Herrn Baring, der sich auf seinem Landgute: „the Grange“ befand, von meiner Ankunft zu benachrichtigen, und ihm auch etwas von meinen Projekten für die Zukunft mitzutheilen, zugleich aber auch den Gegenstand des Ankaufs unseres Grundeigenthums in New-Orleans zu berühren. Seine Antwort ließ ein Paar Wochen auf sich warten, endlich kam sie. Das

Facsimile seines Autographs theile ich meinen Lesern mit, so wie eine Uebersetzung seines Briefes so wenig auch dieselbe das eigenthümlich Charakteristische seines Styls und seiner Schreibart wiederzugeben vermag. Hier ist sie!

The Grange, 11. Sept. 1826.

My dear Sir,

„I had heard of your arrival and at the same time of
 „your having gone to Liverpool, and partly indolence, but
 „more uncertainty where my letter would find you, prevented my writing to you. I shall be in town this day week
 „for a few days, when I may perhaps catch you. My house
 „here is just now full of friends, who take up most of my
 „time, or I would propose to you to come and talk over
 „your affairs here. I shall be happy to see you get on
 „your legs fairly again, my dear Sir, and with courage and
 „care I have no doubt of it; and although I am every day
 „more and more retiring from active life I shall be ready to
 „give what support circumstances will permit. The Havre
 „Scheme seems by no means bad, if there should be any
 „opening to attach yourself to any existing house in good
 „business, but generally speaking, you will find European
 „places desperately shaken by the late storms that wrecked
 „so cruelly all your hopes.

„I am not disposed nor would it be convenient to me
 „to advance on or purchase the New Orleans property —
 „it strikes me, that by such a move, you rather fix your-
 „self again in the same spot, a measure that may be
 „doubtful. Your Creditors have acted most wisely in giving
 „you their full power. No other plan could possibly save

Zu Seite 6

My dear Sir,

Having

when

I shall

may

friends

to you

he has

live,

although

life

will

if the

any

you

the

I am

advance as or purchase the
thinking we must by such a
again in the same spot,
some Auditors have acted,
their full power. No other,
from the endless intricacies
must take care that the
has spent, does not say
when I see you I will
liquidation with you.

Efficiency is most judicious
have seen you in that
was certainly the one in
blame to say to your
resolution does not give
mind is independent & he
told you that in any of
these prosperity & it is
up your courage by &
well begin. Nobody will
oblige them Grace
Ade



knowledge property & it rather
- more than rather for yourself
a measure that may be doubtful
8. Most likely in giving your
10 place could properly have the
fel
fel
- of law & equity. You
- hostile undertone, who repeated
his hands on your.
" talk over the business of your
" The settlement with the creditors
" of the various losses &
" which at last brought you down
" which you had the best of
" chance & I see with pleasure that
" you it should fail no more whose
" regulated & believe I once before
" since you should address to better
" The case with most people. Keep
" direction & I dare say all will do
" see this realized with more
" certainly
" really

„them from the endless intricacies of law and equity.
 „You must take care that the hostile Creditor, who
 „refused his assent does not lay his hands on You.
 „When I see you, I will talk over the business of
 „your liquidation with you. The settlement with Crowder's
 „Assignees, is most judicious. Of the various scrapes I have
 „seen you in, that which at last brought you down, was
 „certainly the one in which you had the least of blame to
 „lay to your charge, and I see with pleasure that resolution
 „does not fail you. It should fail no man whose mind is
 „independent and well regulated — I believe I once before
 „told you, that in my opinion, you stand adversity better
 „than prosperity, and this is the case with most people. Keep
 „up your courage, my dear Sir, and I dare say all will do
 „well again. No body will see this realised with more
 „pleasure than

yours sincerely

(Sign'd)

A. Baring.

M. f. die Note. *)

*)

The Grange, 11. September 1826.

Mein lieber Herr!

„Ich hatte bereits von Ihrer Ankunft und zu gleicher Zeit auch
 „gehört, daß Sie sich auf den Weg nach Liverpool gemacht hätten.
 „Theils war es Indolenz, mehr noch jedoch die Ungewißheit, wo mein
 „Brief Ihnen zu Händen kommen würde, die mich vom Schreiben
 „abgehalten hat. Heute über acht Tage werde ich auf wenige Tage
 „zur Stadt kommen, wo ich vielleicht werde Hand auf Sie legen
 „können. Wäre mein Haus hier nicht gerade jetzt so voller Freunde,
 „die den größten Theil meiner Zeit in Anspruch nehmen, so würde ich
 „Ihnen vorschlagen zu mir herüberzukommen und Ihre Geschäfts-
 „Angelegenheiten hier mit mir zu besprechen. Es würde mich glück-
 „lich machen, Sie, mein lieber Herr, ordentlich wieder auf die Beine

Wenige Tage nach meiner Rückkunft von Liverpool ward ich an einem Sonnabend, um Vörsenzeit, mit einem unerwarteten Besuch beehrt. Es war ein eintretender Gerichtsdienner (Sheriff's officer) mit einem Verhaftsbefehl, den man im Namen der obgenannten Herren Bourne, Baker und Bourne, für eine Summe von eintausend Pfund Sterling gegen mich ausgenommen hatte. Jetzt erinnerte ich mich, daß unter den von meinem Hause in seiner letzten Epoche gezogenen Wechseln das Haus Dennistoun einen an die Ordre besagter Herren für £ 1000 —. genommen hatte, und daß dieser einer der ersten war, den die Herren Barings unter den damals obwaltenden Umständen mit Protest zurückgehen ließen. Es

„kommen zu sehen, und bei Muth und Sorgfalt habe ich auch keinen Zweifel daran.“

„Obgleich ich mich täglich mehr und mehr von einem thätigen Leben zurückziehe, so werden Sie mich dennoch bereit finden Ihnen alle die Unterstützung zu gewähren, welche die Umstände erlauben werden. Das Project eines Etablissements in Havre scheint mir keineswegs so übel, sollte eine Aussicht sich darbieten, um sich einem bereits bestehenden Hause, das gute Geschäfte macht, anzuschließen. Aber im Allgemeinen werden Sie europäische Plätze gewaltig durch den Sturm erschüttert finden, der alle Ihre Hoffnungen auf eine so grausame Weise zum Scheitern gebracht hat.

„Ich bin eben nicht geneigt, noch würde es mir gerade passen, auf das Eigenthum in New-Orleans Vorschüsse zu machen oder dasselbe zu kaufen; es scheint mir auch, daß ein solcher Schritt Sie wieder an denselben Ort fesseln würde, und dies möchte wohl eine zweifelhafte Maßregel sein.

„Ihre Creditoren haben sehr weise gehandelt, indem sie Ihnen selbst ihre Vollmachten übertragen haben. Kein anderer Plan hätte ihnen die endlosen Vertreibungen der Gesetze und der Billigkeit ersparen können. Sie müssen aufpassen, damit der feindlich gesinnte Creditor, der seine Zustimmung versagte, Ihrer nicht habhaft werde.

war, wie der Leser sich erinnern wird, gerade bei der Fabrik dieser Herren, daß mein Liverpooler Reisegefährte, Herr M^r Neil, mich verlassen hatte und aus dem Wagen gestiegen war. Die drockige Rencontre mit mir war natürlich der Gegenstand der ersten Unterhaltung mit ihnen gewesen, und die Herren hatten, unter der Begünstigung ihrer Geseze, Hand auf mich legen lassen. Meine Verhaftnehmung geschah an einem Sonnabend um Börsenzeit, und meine Londoner Freunde erman-
 gelten nie sich des Sonnabends früh auf das Land zu be-
 geben und ihre Comtoire schließen zu lassen. Dies war auch
 der Fall mit den Herren Barings, Sillem, Rücker und An-
 dern, an die ich mich hätte wenden können. Somit mußte
 ich es mir schon gefallen lassen, mich in einem der sogenannten
 „Spunging Houses“ in Chancery Lane, bis zum Montag
 einsperren zu lassen. Die Londoner Sonntage sind überhaupt

„Wenn wir uns treffen, werde ich Ihre Liquidations-Angelegen-
 heit mit Ihnen besprechen. Das mit den Syndics der Crowder's-
 „schen Masse getroffene Arrangement ist ein höchst vernünftiges. Von
 „den mannigfachen Klemmen, in denen ich Sie gesehen habe, ist die,
 „weche Sie zuletzt zum Sturz brachte, sicherlich diejenige wo Vor-
 „wurf Sie am allerwenigsten betreffen kann, und ich bemerke mit
 „Vergnügen, daß es Ihnen an Entschlossenheit nicht gemangelt hat.
 „Es sollte keinem unabhängigen und gut organisirten Gemüth je
 „daran fehlen. Ich glaube, ich habe es Ihnen schon einmal gesagt,
 „daß Sie meines Erachtens Unglück besser als Glück zu ertragen
 „verstehen — dies ist der Fall mit den meisten Menschen. Halten
 „Sie Ihren Muth aufrecht, lieber Herr, und so möchte ich die Ueber-
 „zeugung ausprechen, daß sich alles wieder zum Besten wenden wird.
 „Niemand wird diese Hoffnung mit größerem Vergnügen in Erfüllung
 „gehen sehen als Ihr aufrichtig ergebener

Alex. Baring.“

Wenige Tage nach meiner Rückkunft von Liverpool ward ich an einem Sonnabend, um Vörsenzeit, mit einem unerwarteten Besuch beehrt. Es war ein eintretender Gerichtsdienet (Sheriff's officer) mit einem Verhaftsbefehl, den man im Namen der obenannten Herren Bourne, Baker und Bourne, für eine Summe von eintausend Pfund Sterling gegen mich ausgenommen hatte. Jetzt erinnerte ich mich, daß unter den von meinem Hause in seiner letzten Epoche gezogenen Wechseln das Haus Dennistoun einen an die Ordre besagter Herren für £ 1000 —. genommen hatte, und daß dieser einer der ersten war, den die Herren Barings unter den damals obwaltenden Umständen mit Protest zurückgehen ließen. Es

„kommen zu sehen, und bei Muth und Sorgfalt habe ich auch keinen Zweifel daran.“

„Obgleich ich mich täglich mehr und mehr von einem thätigen Leben zurückziehe, so werden Sie mich dennoch bereit finden Ihnen alle die Unterstützung zu gewähren, welche die Umstände erlauben werden. Das Projekt eines Etablissements in Havre scheint mir keineswegs so übel, sollte eine Aussicht sich darbieten, um sich einem bereits bestehenden Hause, das gute Geschäfte macht, anzuschließen. Aber im Allgemeinen werden Sie europäische Plätze gewaltig durch den Sturm erschüttert finden, der alle Ihre Hoffnungen auf eine so grausame Weise zum Scheitern gebracht hat.“

„Ich bin eben nicht geneigt, noch würde es mir gerade passen, auf das Eigenthum in New-Orleans Vorschüsse zu machen oder dasselbe zu kaufen; es scheint mir auch, daß ein solcher Schritt Sie wieder an denselben Ort fesseln würde, und dies möchte wohl eine zweifelhafte Maßregel sein.“

„Ihre Creditoren haben sehr weise gehandelt, indem sie Ihnen selbst ihre Vollmachten übertragen haben. Kein anderer Plan hätte ihnen die endlosen Verkrenzungen der Gesetze und der Billigkeit ersparen können. Sie müssen aufpassen, damit der feindlich gesinnte Creditor, der seine Zustimmung versagte, Ihrer nicht habhaft werde.“

war, wie der Herr die Rechnung zu stellen.
 dieser Herr, das man nicht zu verstehen
 mich verlassen hat. Ich bin nicht
 Die drohende Danksagung ist die erste
 der ersten Unterthanen. Ich bin nicht
 hatten, unter der Bezeichnung der ersten
 legen lassen. Die erste Danksagung ist die erste
 abend um die Danksagung. Ich bin nicht
 gelten nie für die Danksagung. Ich bin nicht
 geben und ihre Gemeine. Ich bin nicht
 der Fall mit der Danksagung. Ich bin nicht
 dern, an die ich mich nicht. Ich bin nicht
 ich es mit ihrer Gemeine. Ich bin nicht
 „Spungung“ Danksagung. Ich bin nicht
 einigsetzt die Danksagung. Ich bin nicht
 am den Tag fest
 in Hand nehmen
 am er mich mit der
 near the case of that
 o dann, sich gegen die
 „Let it be the first!“
 giedenen Petitionen, die ihm
 en sollten, die mich betreffens
 id ihm vorgelegt werden sollten.
 g, an welchem alle auf Fallitfällen
 ersucht und diskutiert werden sollen.
 in welcher sie an die Reihe kommen,
 die Thüren des Gerichtssaales geheftet.
 ich meinen Weg durch den Gerichtssaal
 pige der Liste: „Nolte v. the Assignees

nicht angenehm, und einen derselben aus einem Gitterfenster eines Hauses in Chancery Lane ansehen zu müssen, war eben nicht behaglich. Meine am Sonntag geschriebenen Briefe an die Herren Baring und an meinen Freund H. Sillem wurden am Montag frühzeitig bestellt — es handelte sich nur um eine Garantie, das Land nicht zu verlassen, bis man nicht der Schuld wegen zu einem Einverständniß gekommen wäre. Diese gab Herr Sillem am Montag früh, und holte mich um 2 Uhr aus meiner Gefangenhöhle, wo man sich ein Bettzimmer und ein Mittagessen nur zu extravaganten Preisen verschaffen konnte. Die Herren Baring unternahmen es sich mit den Herren Bourne, Baker und Bourne abzufinden und kauften ihnen für Rechnung meiner Masse ihre Forderung für £ 333 ab.

Mein Prozeß nahm nun seinen regelmäßigen Fortgang. Er war mein einziges Geschäft. Kein Wunder also, daß es nirgends haperte. Die erste Entscheidung, im Gericht des unteren Gerichtshofes, des Vice-Kanzlers, fiel gegen uns aus. Das Urtheil war oberflächlich gefällt und schlecht motivirt. Ich ließ sogleich an den oberen Gerichtshof des Lordkanzlers appelliren, und nahm als Barrister den berühmten Herrn David Montague, und auf seinen Rath, als „special pleader“, den nicht minder hochgestellten Herrn Scald an. Nach manchem oft wiederholten Aufschub und mannigfachen Plaidoyers, die ich nie versäumte, nahte der Prozeß sich endlich seinem Ende. Ein Theil des Aufschubs gehörte auf Rechnung des „Special-Pleaders“, durch den meine Antagonisten vertreten wurden. Dieser, einer der gelehrtesten Advokaten Englands, hieß damals noch Sir Edward Sugden und war unter dem letzten Derby'schen Ministerium als

Lord St. Leonards, der Lord-Chancellor oder Großkanzler England's. Wenn der im Voraus bestimmte Tag kam, den Lord Eldon genannt hatte, um ein Argument über einen oder den anderen Punkt der zu verhandelnden Frage von Kläger und Beklagten zu vernehmen, war Sir Edward's gewöhnliche Antwort, daß er nicht Zeit gehabt habe, um die Sache gehörig untersuchen zu können, weswegen er um Aufschub, meistens abermaligen Aufschub bitten müsse. Die zweite Ursache der Verzögerung lag in einem Umstande, den ich mir eine Zeitlang nicht erklären konnte. Durch meine regelmäßigen, ununterbrochenen Besuche des Kanzlei-Gerichtshofes, wo er mich stets hinter Herrn Basil Montague einen Sitz unter den Advokaten einnehmen sah, war Lord Eldon mit meinem Gesichte so bekannt geworden, daß er sehr wohl wußte, wer ich war und was mich dahin brachte. Mehrere Male, wenn ihn Herr Montague anging, um den Tag festzusetzen, an welchem er meine Angelegenheit in Hand nehmen wolle, war seine Antwort gewesen, indem er mich mit der Hand bezeichnete: „On saturday I'll hear the case of that „American Gentleman there!“ Und dann, sich gegen die Schreiber wendend, setzte er hinzu: „Let it be the first!“ Dieß hieß, daß unter den verschiedenen Petitionen, die ihm an jenem Tage vorgelegt werden sollten, die mich betreffenden Papiere oben aufliegen und ihm vorgelegt werden sollten. Der Sonnabend ist der Tag, an welchem alle auf Fallitfällen beruhende Proceuren untersucht und diskutirt werden sollen. Die Liste der Ordnung, in welcher sie an die Reihe kommen, wird gedruckt und an die Thüren des Gerichtssaales geheftet. Jeden Morgen nahm ich meinen Weg durch den Gerichtssaal und fand an der Spitze der Liste: „Nolte v. the Assignees

„of Crowder Clough & Co.“ Da die Diskussion über eine einzige Rechtsfrage manchmal mehr als den ganzen Tag wegnimmt, so glaubte ich meiner Sache sicher zu sein. Die Liste blieb die ganze Woche hindurch unverändert bis zum Freitage. Dann und den folgenden Tag, Sonnabends, bemerkte ich, daß obige Worte nicht mehr oben, sondern in der vierten Reihe standen, daß folglich meine Angelegenheit erst dann an die Tagesordnung kommen würde, wenn die vorangehenden abgehandelt sein würden. Dies war mir unbegreiflich. Ich erkundigte mich unter den subalternen Funktionären des Gerichtshofes nach der Ursache dieser Veränderung — ich konnte keine befriedigende Antwort erhalten. „We do not know, „Sir!“ oder: „By direction of His Lordship!“ Hierin bestand der einzige Aufschluß, denn ich erhalten konnte. Mehrere Male schon hatte Lord Eldon mich und meinen Rechtsfall bezeichnet, und stets blieb es beim Alten — immer stand, während der ersten vier Tage der Woche mein Name in der Sonnabend-Liste an der Spitze, am Freitag und am Sonnabend war er der dritte oder der vierte. Endlich erkundigte ich mich nach demjenigen der die Listen ausfertigte, und da entdeckte ich, daß dieser brave Mann bei einem angebotenen Douceur nie die Hand verschloß, wenn er einmal von einem der um den Hof beschäftigten Solicitors (Chancery Solicitors) darum angegangen ward, die gedruckte Rangordnung der vorzulegenden Rechtsfälle (petitions zu verändern und einen andern Namen dem ursprünglich bestimmten unterschreiben sollte. Der Fall, wo ein solcher Solicitor Beschleunigung wünschte, kam übrigens nur selten vor. Denn Aufschub, endloser Aufschub war das Lösungswort im Kanzlei-Gerichtshof. Die Solicitors, die gewöhnlich mit ihren Klienten schrift-

lich unterhandeln, berechneten zu meiner Zeit 3 Schilling und 4 Pence für jeden Brief, den sie empfangen und zu lesen hatten, dann 6 Schilling 8 Pence für eine daraus fließende Consultation, endlich 13 Schilling 6 Pence, um dem Barrister eine schriftliche Instruktion zu geben. Somit kostete die Besprechung eines jeden, im Laufe der Prozedur vorkommenden, noch so unbedeutenden Umstandes 1 £ 2s. Je öfterer und je länger sie nun dieses Spiel fortsetzen konnten, desto mehr mußte ihre Rechnung anschwellen. Hierin lag eine der mannigfachen Ursachen der Jahre langen Dauer der Prozesse im Kanzlei-Gerichtshof. Die gemachte Entdeckung war zu wichtig, und dem Uebel war nicht anders abzuhelpen, als es zur Kenntniß des Lord-Kanzlers zu bringen. Schriftlich konnte das aber nicht geschehen. Der Lord-Kanzler, Präses des Ministeriums und Vorsitzer des Hauses der Lords, hatte zu viel auf seinen Schultern, als daß er sich des Inhalts der Mittheilung eines ihm unbekannten Schreibers hätte erinnern können. Ich mußte ihn also sprechen, aber das Wie? blieb ein schwieriger Punkt. Ein Theil des großen Saales der Kanzlei war für den Gerichtshof durch eine eigene Balustrade von den übrigen gesondert, zur Rechten des Sitzes des Lord-Kanzlers war eine kleine Thür, die in seine Gemächer führte, wo er seinen Ornat anzulegen pflegte, und die von einem Thürsteher bewacht wurde. Ich wendete mich geradezu an diesen und sagte ihm, daß ich den Lord-Kanzler wichtiger Angelegenheiten wegen zu sprechen wünschte. Die Antwort war: „You can't see him — His Lordship is robeing himself“ — das heißt er legt seinen Ornat an. Ich drang aber so sehr auf mein Vorhaben und unterstützte dies durch einen in seine Hand gedrückten Souverain, so daß er mir endlich sagte:

„I'll let you speak to his secretary.“ Und hiermit machte er die Thüre auf. Dem Sekretair wiederholte ich meinen Wunsch und bedeutete ihm mit großer Höflichkeit, daß ich nur Er. Herrlichkeit selbst den Gegenstand meines unzeitigen Besuchs, aber höchst wichtigen Anliegens erklären könne, und daß dieselbe sich bald von der Dringlichkeit der ganzen Sache überzeugen würde. „Well Sir!“ antwortete er mir — „upon your responsibility!“ Damit ging die Thüre des Privatgemachs des Lordkanzlers auf. Dieser saß, mit seiner Allongeperücke schon auf dem Haupte, in seinem Costüm, an einem kleinen Schreibtisch. Ich that einige Schritte vorwärts, und sprach nur das Wort: „Mylord!“ aus. Er guckte sich um, sah mich ernst, aber als ob er mich erkannte, an, und fragte: „What do you want, Sir?“ Ich erzählte, so kurz gefaßt als möglich, was mich zu ihm brächte. „Shameful! „shameful!“ erwiderte er — „I'll see to it!“ Hierauf machte ich eine Verbeugung und verließ sein Gemach mit den Worten: „I thank you, my Lord!“ Dem Uebelstand über den ich mich beschwert hatte, ward auch wirklich abgeholfen, und dadurch ein bedeutender Zeitgewinn für die Folge ermöglicht. — Meinen Gegner, Sir Edw. Sugden fand Lord Eldon, wie ich schon bemerkt habe, selten vorbereitet, wenn er bei den verschiedenen Plaidoyers gewisse, einen oder den andern besondern Punkt betreffende Fragen beantwortet zu haben wünschte. „I am not just now prepared to answer „that question, Mylord, but I shall be so at the next hearing.“ Dies waren bei solchen Gelegenheiten die gewöhnlichen Worte, deren er sich bediente. Ich hatte bemerkt, daß Lord Eldon, während des Plaidoyers von Zeit zu Zeit seinen Griffel nahm und Bemerkungen am Rande der Petition

nen aufzeichnete. „These“ — sagte mir mein Barrister Montague auf meine Anfrage — „are notes for questions, which Mylord proposes to bring forward at the next hearing of the case.“ Auf meine fernere Anfrage, ob man diese Memoranda nicht etwa zu sehen bekommen könnte, antwortete mir Herr Montague, daß das unmöglich sei, daß sie aber, setzte er lächelnd hinzu, von dem größten Werth für jeden „Pleader“ seien würden; der ihrer habhaft würde werden könne. Nun bot ich Alles auf, um unserem Pleader, Herrn Heald, eine Abschrift dieser jedesmaligen Memoranda bringen zu können. Es gelang mir auch mittelst des goldenen Schlüssels, der, wie Wieland in seinem Oberon sagt, alle Schlösser aufschließt. Kaum konnte er seinen Augen trauen, als er von dem Erfolg meines Kunststückes den Beweis in Händen bekam. Denn er gewann dadurch den bedeutenden Vortheil, daß er mit seiner Antwort immer schlagfertig war, wenn diese Fragen vorkamen, dagegen Sir Edw Sugden stets Zeit und Aufschub bedurfte. Ich erinnere mich eines besonderen Falles, wo ein „hearing of the case“, d. h. eine fernere Argumentation über die streitige Frage von dem Lord-Kanzler auf den nächsten Sonnabend angesetzt ward, und mein Antagonist abermals um Aufschub bat, Lord Eldon aber mit sichtbarem Unwillen bemerkte: „No! no! Sir Edward, that will not do! I will hear the case on Saturday!“

Endlich nahte für mich und die Creditoren unserer Masse der so wichtige Tag der Entscheidung. Herr Montague hatte mir während der Plaidoyers bei jeder vom Lord-Kanzler aufgeworfenen Frage bemerkt: „His Lordship goes all the way with us!“ und einen sicheren Erfolg vorhergesagt. Ich hatte eigends für die Entscheidung einen Stenographen ge-

miethet, und ward dadurch in den Stand gesetzt, das Urtheil in den identischen Worten des Lord-Kanzlers nach New-Orleans senden zu können. Es fiel ganz zu unseren Gunsten aus, stieß folglich die frühere Entscheidung des Vicekanzlers über den Haufen und stellte, als maßgebend für die Zukunft, den wichtigen, in England bisher noch nicht anerkannten Grundsatz fest, daß für alle von einem einzelnen Associé eines Hauses für dessen Rechnung im Auslande unternommenen Geschäfte, die ganze Firma verantwortlich bleibe, und daß nicht, wie es in diesem Falle versucht worden sei, nur die Verbindlichkeit des einzelnen Associés in Anspruch genommen werden könne. Dies war um desto wichtiger, da im entgegengesetzten Falle der Dividend für unsere ganze Forderung wenig über 3 Procent ausgetragen haben würde. Ich kann mich von dieser Entscheidung nicht trennen, ohne meine Bewunderung über die ruhige, besonnene Weise und über die Klarheit zu erkennen zu geben, mit der sie ausgesprochen wurde. Unter Hunderten und aber Hunderten von Fällen, die zur Entscheidung vorlagen, bei den Tausenden und aber Tausenden Dingen, die Lord Eldon zu erwägen hatte, erwachte die ganze Reihenfolge von Umständen, von Complicationen und Querfragen in seinem Gehirne in einer solchen systematischen Ordnung und der Zusammenhang davon war so logisch, daß es ihm möglich ward, diese Entscheidung in einem so lichtvollen Vortrag zu geben, daß man hätte glauben können, er läse jedes Wort ab. Und doch hatte dieser so viele Fragen umfassende Fall über zwei Jahre gedauert.

Der nächste Schritt, der mir jetzt zu thun blieb, war der, mich von den Commissarien der Masse in Liverpool examiniren

zu lassen, um die eigentliche Summe zu bestimmen, wofür ich als Creditor der Gesamtmasse eingeschrieben werden sollte. Man hatte eine so günstige Entscheidung nicht erwartet. Sie war die vorletzte, welche Lord Eldon vor seinem Austritt aus dem Ministerium gegeben hatte. Denn dasselbe hatte einem Whig-Ministerium den Platz, so wie Lord Eldon selbst dem Lord Brougham, als neuem Lord-Kanzler, weichen müssen. Herr Bace sprach von einem „rehearing of the case“, das heißt von einem abermals durchzuführenden Prozeß u. s. w., der mich vielleicht noch ein ganzes Jahr in England aufgehalten hätte. Endlich begriff ich, wo die Schwierigkeit meiner Admission als Creditor eigentlich lag. Alle vom Auslande mit Protest zurückgekommenen Wechsel sind nach Amerikanischen Gesetzen zu einer Entschädigung von 20 Prozent berechtigt, und da wir in dem Fall waren, diese von der Crowder'schen Masse fordern zu können, welches unsere Forderung um £ 25,000 vermehrt hätte, so lag es Mr. Bace sehr daran, dieser neuen Last zu entgehen. Durch die von unserem Indossenten in New-Orleans mit der Bank getroffenen Arrangements, war unsere Masse freilich davon freigesprochen worden, sie hatte sie also nicht zu bezahlen, obgleich sie ohne dasselbe, nach dem Buchstaben des Gesetzes, verbunden war, dafür aufzukommen. Es blieb mir nun die Wahl zwischen einem erneuerten, langwierigen Prozeß mit ungewissem Resultate, oder einer augenblicklichen Einkassirung des ersten Dividends, der allen Creditoren unserer Masse erwünscht sein mußte. Ich entschied mich demnach für die letztere dieser Alternativen.

Als ich nach London zurückkam und den Herren Barrings meinen Entschluß anzeigte, unmittelbar nach New-Or-

leans zurückzukehren, meldete mir Herr Holland, daß Herr A. Baring in der nächsten Woche zur Stadt kommen würde, und mich in Hinsicht des gewonnenen Prozeßes zu befragen wünsche — er habe selbst seit vierzehn Jahren einen Prozeß in dem Kanzlei-Gerichtshof gehabt und nie gewußt, wie und wann er damit zu Ende kommen würde — den meinigen für eine achtmal größere Summe, hätte ich in zehn Monaten beendet. Ich wartete die Ankunft meines alten verehrten Freundes ab und theilte ihm Alles mit, was der Leser auf den vorhergehenden Seiten gelesen hat. Hierauf gab ich ihm den Rath, einen seiner intelligentesten Commis auszusuchen, und ihm seinen Prozeß zur wichtigsten Beschäftigung zu geben, Wachsamkeit und Ausdauer aber zur Pflicht zu machen. Als ich Herrn Baring nach achtzehn Monaten wieder sah, hatte ich die Freude zu vernehmen, daß er meinen Rath befolgt und seinen Prozeß binnen vier Monaten beendet habe.

Jetzt trat ich meine Rückreise nach New-Orleans über New-York an und kam in meiner bisherigen Heimath im December 1827 an. Erst dann, bei meiner Ankunft, erfuhr ich, was in Hinsicht unseres bedeutenden Grund-Eigenthums in New-Orleans vorgegangen war. Bald nach meiner Abreise im Mai 1826 war mein Associé Hollander ernstlich erkrankt und hatte sich ganz auf das Land, nach der Zuckerpflanzung seiner Schwiegereltern zurückgezogen. Die Liquidation war also in den Händen des Herrn Parkers verblieben, der, einst Commis in dem Hause der Herren Win. Rott und Comp. gewesen und von demselben zu Gunsten eines eintretenden neuen Associés ausgestoßen worden war. Jetzt hatte derselbe Mittel gefunden sich mit diesem Hause wieder zu versöhnen, welches, da Herr Rott ein Mann von höchst

beschränkten, Parker aber von den größten Fähigkeiten war, ihm nicht schwer geworden war. Nachdem er das Versprechen seines Eintritts in dieses Haus erhalten, brachte er zwischen demselben und den beiden größten Lokal-Creditoren meines Hauses, den Herren W. und J. Montgomery und Herrn E. Millaudon, eine Coalition zusammen, in Folge deren er als Syndikus den Entschluß faßte, ohne andere vorherige Anzeige in den Zeitungen als in einer, die an demselben Morgen erschien, das Gesamt-Boden-Eigenthum meiner Firma, an einem Sonnabend des Monats September, in einer Jahreszeit, wo mehr als die Hälfte der weißen Bevölkerung der Stadt ausgewandert zu sein pflegt, in einem einzigen Loos, für constante Zahlung, öffentlich für die Summe von 50,000 Dollars ohne Weiteres zu verkaufen und ohne ein einziges Gebot, wegschlagen zu lassen. Die Käufer, wie sich erwarten läßt, waren die drei genannten Häuser. Als ich im Jahre 1838 New-Orleans wieder besuchte, war dies Eigenthum kurz zuvor für die Summe von 800,000 Dollars verkauft worden und es hat sich seitdem noch weit mehr verwerthet. Diesem rücksichtslosen Verfahren gegen die allgemeine Masse der Creditoren konnte jetzt nicht mehr abgeholfen werden. Die weitere Liquidation beschäftigte mich das ganze Jahr.

— würde ein Franzose sagen — „la barque qui portait César „et sa fortune.“ Er wurde mit Jubel empfangen, das süßgeree, von dem Sheriff Morgan eigends dazu exercirte Neger-Gesinde an den Straßenecken schrie: „Vive Jackson!“ und der General schritt in höchst einfacher bürgerlicher Tracht, von dem Wahl-Comité umgeben, an das Land. Bei allen Gelegenheiten bestrebte er sich Beweise der friedlichen Natur seines Charakters, seiner Achtung für das Gesetz u. s. w. zu geben und entzog sich jeder militairischen Ehrenbezeugung.

Mir, der den General während der Vertheidigung der Stadt täglich und so unmittelbar vor Augen gehabt, dem keine Nuance seines Charakters entgangen war, noch entgehen konnte, schien diese ganze Komödie so verächtlich und zu gleicher Zeit so lächerlich, daß ich, der ich wenig zu thun hatte, der Lust nicht widerstehen konnte, meinem alten Freunde Charles King in New-York, dem Herausgeber des Zeitungsblattes: „the American“ einige drollige Schilderungen von diesem Empfang zu senden, die von einer großen Socialkenntniß zeugten. Herr King ließ diese Berichte in sein Blatt aufnehmen. Sie ergötzten gewöhnliche Leser, aber Jackson's Partheigänger in New-Orleans, besonders die Mitglieder des Wahl-Comité's, waren erbost. Es ward an den Herausgeber des „American“ geschrieben und derselbe ersucht, ihnen den Autor zu nennen — er wies dies ab. In den ersten Wochen dachte Niemand an mich, der kurz zuvor von Europa zurückgekehrt war, aber nach einiger Zeit vermeinten die Herrn doch, Niemand könne diese Briefe geschrieben haben als ich, und schickten mir den Sekretair des Comité's, Herrn Eldred zu, um eine förmliche Erklärung darüber zu fordern. Dies blieb ohne Erfolg, wie der Leser erwarten darf, denn meine

des neuen Pauses in Marseille zieht die Nothwendigkeit seiner Auflösung nach sich. Eine neue Brotentdeckungs-Reise steht mir unlängst bevor.

Die Periode der Erwählung des neuen Präsidenten näherte sich. Die Wahl sollte in einem Jahre stattfinden und der wichtigste und beliebteste Candidat war der General Jackson. In der ganzen Union lebte wahrscheinlich kein Mensch, der mit gewaltthätigerer Hand die Constitution verletzt hatte, als gerade dieser Mann, und wer je in seiner unmittelbaren Umgebung gelebt, ihn gekannt und beobachtet hatte, der konnte die innerliche Ueberzeugung nicht unterdrücken, daß von allen Candidaten er derjenige sei, der am wenigsten geeignet war, den Präsidentenstuhl zu besteigen, denn nur physischer Muth, ein unbeugsamer Starrsinn und unerschütterliche Willenskraft waren seine hervorstechendsten Eigenschaften. Achtung für das Gesetz, wie für die Meinung Anderer, und Herrschaft über die ihm angeborene Leidenschaftlichkeit seines Charakters, hatte er nie gezeigt. Er wäre der erste aller Candidaten zum Präsidentenstuhl, der stütze dem Rathe eines der corruptesten Menschen in den Vereinigten Staaten, des schon anderswo in diesen Memoiren besprochenen Edward Livingston's, das Verfassungssystem auf die breiteste Grundlage gestellt und ausgeführt hatte. Mit den Creaturen, die ihm zu Gebote standen, war es eine leichte Sache geworden, die populärsten Demagogen der verschiedenen Staaten, die leider nicht allemal unter den achtbaren Bewohnern derselben gesucht werden konnten, anständig zu machen, sie zu gewinnen und durch die Aussicht auf gewisse ergiebige Brote und Ehrenstellen festzuhalten,

erhalten zu können. Die ganze Combination, Jackson zum Präsidentenstuhl zu erheben, war sein Werk. Von ihr allein erwartete er die Wiederherstellung seiner zerrütteten Finanzlage, in ihr allein erkannte er die Möglichkeit seiner Rückkehr zu der verlorenen Achtung seiner Landsleute. Die Folge zeigte, daß er richtig gerechnet hatte, insofern als seine Persönlichkeit dabei theilhaftig war, aber ein gediegener Patriot war Jackson nicht, er konnte es nicht sein, und auch hier zeigte die Folge, daß eine bessere Wahl möglich gewesen wäre. Die Parallele zwischen Jackson und Anderen, die für die hohe Stellung, nach der er geizte, besser als er sich eigneten, war mir bei dem Mangel an Dingen, die sonst mein Augenmerk gewesen waren und meine Aufmerksamkeit beschäftigt hatten, so sehr im Kopfe umhergegangen, daß ich mich zuletzt entschloß, zu meinem eigenen Zeitvertreib, mehr als aus irgend einem anderen Beweggrund, einen Brief an Eduard Livingston zu schreiben, in welchem die ganze Sachlage des Augenblicks beleuchtet und sein und Jackson's Verdienst oder der beiderseitige Mangel daran, auseinandergesetzt waren. Der Brief sagte meinem Freunde Gustis und anderen sehr zu, sie wünschten ihn drucken zu lassen, und ich hielt meine Einwilligung nicht zurück. Es war unbezweifelt das Beste, das ich in der Englischen Sprache geschrieben hatte. Wenige Exemplare circulirten in New-Orleans, aber nach dem Norden wurden von dem Wahl-Comité ihrer viele geschickt, um die man sich riß. Durch die Druckerei erfuhr man den Namen des Verfassers, und ich brauch' es kaum zu sagen, daß das, was für mich ein Zeitvertreib gewesen und keinen anderen Zweck hatte, die Quelle vieler Anfeindungen und eines tödtlichen Hasses der meisten Anhänger Jackson's ward. Ich

war in New-Orleans allerdings ein gefallener, aber kein echter Mann; die Leute wunderten sich, daß ich nicht auf echt Amerikanische Weise zu den Aneipen und Schenken meine Zuflucht genommen und Trost und Vergessenheit in der Branntweinflasche gesucht, sondern daß mich nach Beschäftigung verlangt und daß ich überhaupt das Haupt empor zu halten gewagt hatte. Die Meisten konnten es nicht begreifen, daß ich des Verlustes meiner bisherigen hohen merkantilschen Stellung ungeachtet darum doch nicht niedriger auf der moralischen Stufenleiter zu stehen glaubte und die Achtung für mich selbst, nach wie vor, ungeschmälert erhalten hatte. Ich war vorwurfsfrei. Dies stärkte mich während des letzten traurigen Jahres, das ich der Liquidation wegen in New-Orleans noch zubringen mußte und welches eines der peinlichsten meines Lebens ward. Von meinen beiden intimsten Freunden war der eine, Wm. Hill, von den Dennistounschen Hause, am gelben Fieber gestorben, der andere, Wm. B. Milligan, hatte seine kurz zuvor geheirathete Frau durch einen schrecklichen Unfall in New-York verloren und war im Norden geblieben.

Im folgenden Frühjahr (1829) ward endlich meine seit längerer Zeit so sehnlichst gewünschte Rückkehr nach Europa zur Wirklichkeit — ich konnte mich nach Havre einschiffen, aber eine Widerwärtigkeit hatte ich noch zu bestehen. Die Partheigänger Jackson's wollten mich nicht ziehen lassen, ohne Rache an mir zu nehmen. Einer der wüthendsten unter ihnen, Namens F. W. Ogden, dem Jackson für sein Bestreben, ihm Stimmen zu gewinnen, das Amerikanische Consulat in Liverpool versprochen hatte, wagte es einen Anfall auf mich in meiner Wohnung auszuführen. Er hatte einen Zeugen mitgebracht, um die vollbrachte Mißthat dem Publikum vor Augen legen zu

können. Die Herren waren in einem Augenblick, wo ich beim Mittagessen begriffen und der Thür meinen Rücken zugewandt hatte, leise in mein Zimmer getreten, aber sobald mein Auge sie beim Umkehren erreichte, machte ich einen Sprung hinter meinen Schreibtisch, auf dem zwei geladene Pistolen lagen, und legte sogleich die Hand darauf. Es war auf eine bloße Ueberrumpelung abgesehen, sobald sie aber bemerkten, daß ihre Absicht vereitelt war, zogen die beiden Nichtswürdigen fluchend ab. Die ganze Stadt ward noch denselben Abend durch ein Placat in Kenntniß von dem Vorfalle gesetzt, der jedoch, zur Ehre des besseren Theils der Bewohner sei es gesagt, allgemeinen Unwillen erregte.

Tag und Stunde meiner Abreise waren festgesetzt. Alle meine ehemaligen Commis und einige Freunde hatten sich eingefunden, um mir das Geleit bis an Bord zu geben — denn das Gerücht hatte in der Stadt circulirt, daß die Jacksonländer mir vor der Einschiffung eine öffentliche Beschimpfung zugebracht hätten. Ich verwarf den mir gemachten Vorschlag, entweder früh Morgens, oder Abends spät heimlich an Bord zu gehen, und beschloß Nachmittags um 3 Uhr, bei hellem Sonnenschein, durch eine der Hauptstraßen der Stadt nach dem Hafen zu wandern. Meine Einschiffung geschah vor einer auf der Levee versammelten Menge, die mir, als das Schiff vom Ufer abließ, ein Lebewohl zuschätzte.

So sagte ich zwei und zwanzig Jahre nach meinem ersten Auftreten und sechszehn nach der Eröffnung meines Etablissements in New-Orleans, der Stadt mein Lebewohl, wo ich den Lohn so vieler Anstrengungen, Ruhe und Unabhängigkeit für mein Alter, zu erstreben gehofft hatte. Von einem Orkan ergriffen — denn die große Handelskrisis, die

ich anderswo beschrieben habe, war mehr als ein gewöhnlicher Sturm — der mich entwurzelt hatte, blieb mir noch der Besitz meiner vollen körperlichen und geistigen Kraft — Gesundheit und die Elasticität eines Selbstgefühls, das mir die Aussicht auf die Rückkehr besserer Tage nicht versagte.

Für meinen unmittelbaren Lebensunterhalt in Paris, wohin ich mich von Havre aus begab, hatte Herr Alexander Baring durch eine mehr als hinlängliche Remesse gesorgt. Ich sah mich nach einem neuen Wirkungskreis um, der meinen Fähigkeiten und dem Dienste, den ich durch meine Mitwirkung einem bereits etablirten Hause zu leisten hoffte, angemessen war. Aber die beiden einzigen Avenuen, die sich zu diesem Behuf vor mir in Havre öffneten, blieben mir unzugänglich. Beide, seit einigen Jahren dort etablirte Häuser, die allmählig empor gestiegen waren und sich eines gewissen Zuflusses guter Geschäfte versichert hatten, schienen bei der ersten Eröffnung meiner Vorschläge durch einen gemeinschaftlichen Freund, eben nicht abgeneigt darauf einzugehen, lehnten aber nach einigen Tagen Bedenkzeit diese Vorschläge ab. Daß sie, bei der Erfahrung, die sie von meinem bisher so ausgedehnten Wirkungskreise, von der Belästigung hatten, mit welcher ich die großartigen Unternehmungen einleiten und ausführen konnte, von der geheimen Furcht angegangen sein dürften, ich möchte die ganze Existenz ihrer noch jungen Etablissements möglicherweise in einem gewagten Spiel kompromittiren, konnte ich im Innern meines Herzens mir nicht verhehlen. Und ganz Unrecht konnte ich ihnen demnach nicht geben. Die Tendenz meines Geschäftsgeistes war allerdings eine großartige, und konnte auch keine andere geworden sein, wenn man auf die Epoche zurückblicken will, wo meinen merkantilischen Fähig-

können. Die Herren waren in einem Augenblick, wo ich beim Mittagessen begriffen und der Thür meinen Rücken zugewandt hatte, leise in mein Zimmer getreten, aber sobald mein Auge sie beim Umkehren erreichte, machte ich einen Sprung hinter meinen Schreibtisch, auf dem zwei geladene Pistolen lagen, und legte sogleich die Hand darauf. Es war auf eine bloße Ueberrumpelung abgesehen, sobald sie aber bemerkten, daß ihre Absicht vereitelt war, zogen die beiden Nichtswürdigen fluchend ab. Die ganze Stadt ward noch denselben Abend durch ein Placat in Kenntniß von dem Vorfall gesetzt, der jedoch, zur Ehre des besseren Theils der Bewohner sei es gesagt, allgemeinen Unwillen erregte.

Tag und Stunde meiner Abreise waren festgesetzt. Alle meine ehemaligen Commis und einige Freunde hatten sich eingefunden, um mir das Geleit bis an Bord zu geben — denn das Gerücht hatte in der Stadt circulirt, daß die Jacksonianer mir vor der Einschiffung eine öffentliche Beschimpfung zugebracht hätten. Ich verwarf den mir gemachten Vorschlag, entweder früh Morgens, oder Abends spät heimlich an Bord zu gehen, und beschloß Nachmittags um 3 Uhr, bei hellem Sonnenschein, durch eine der Hauptstraßen der Stadt nach dem Hafen zu wandern. Meine Einschiffung geschah vor einer auf der Deceé versammelte Menge, die mir, als das Schiff vom Ufer abstieg, ein Lebewohl zuschätzte.

So sagte ich zwei und zwanzig Jahre nach meinem ersten Auftreten und sechszehn nach der Eröffnung meines Etablissements in New-Orleans, der Stadt mein Lebewohl, wo ich den Lohn so vieler Anstrengungen, Ruhe und Glückseligkeit für mein Alter, zu erstreben geheißen hatte. Ich wurde von einem Orkan ergriffen — denn die große Stadt...

war in New-Orleans allerdings ein gefallener, aber kein echter Mann; die Leute wunderten sich, daß ich nicht auf echt Amerikanische Weise zu den Aneipen und Schenken meine Zuflucht genommen und Trost und Vergessenheit in der Branntweinflasche gesucht, sondern daß mich nach Beschäftigung verlangt und daß ich überhaupt das Haupt empor zu halten gewagt hatte. Die Meisten konnten es nicht begreifen, daß ich des Verlustes meiner bisherigen hohen merkantilschen Stellung ungeachtet darum doch nicht niedriger auf der moralischen Stufenleiter zu stehen glaubte und die Achtung für mich selbst, nach wie vor, ungeschmälert erhalten hatte. Ich war vorwurfsfrei. Dies stärkte mich während des letzten traurigen Jahres, das ich der Liquidation wegen in New-Orleans noch zubringen mußte und welches eines der peinlichsten meines Lebens ward. Von meinen beiden intimsten Freunden war der eine, Wm. Hill, von den Dennistounschen Hause, am gelben Fieber gestorben, der andere, Wm. B. Milligan, hatte seine kurz zuvor geheirathete Frau durch einen schrecklichen Unfall in New-York verloren und war im Norden geblieben.

Im folgenden Frühjahr (1829) ward endlich meine seit längerer Zeit so sehnlichst gewünschte Rückkehr nach Europa zur Wirklichkeit — ich konnte mich nach Havre einschiffen, aber eine Widerwärtigkeit hatte ich noch zu bestehen. Die Partheigänger Jackson's wollten mich nicht ziehen lassen, ohne Rache an mir zu nehmen. Einer der wüthendsten unter ihnen, Namens F. W. Ogden, dem Jackson für sein Bestreben, ihm Stimmen zu gewinnen, das Amerikanische Consulat in Liverpool versprochen hatte, wagte es einen Anfall auf mich in meiner Wohnung auszuführen. Er hatte einen Zeugen mitgebracht, um die vollbrachte Mißthat dem Publikum vor Augen legen zu

keiten als Debüt ein so seltener, außerordentlicher Wirkungskreis angewiesen worden war. Ich war mit der Manipulation ungewöhnlich großer Summen frühzeitig vertraut geworden, hatte großartige Combinationen machen gesehen, erlernt, geleitet und zu deren Erfolg beigetragen. Von dieser Stufe plötzlich herunterzusteigen, die Elementar-Regeln unserer kaufmännischen Väter, kleine Gewinne zu sammeln und sorgfältig zu Rathe zu halten, zu einer Gewohnheitsache zu machen, mußte mir schwer werden. Nicht daß der Fortschritt mir zu langsam gedäucht hatte, sondern weil kleinliche Geschäfte allem Combinations-Vermögen die Thür schlossen, nicht weil es darauf abgesehen gewesen wäre, Vermögen wie eine Schlacht durch einen einzigen Streich zu gewinnen *), sondern weil dem Pygmäen-Gang eines alltäglichen Verkehrs keine Beschäftigung für meinen Geist abzugewinnen war, mußte es mir eine schwere Aufgabe werden, das bloß mechanische Handwerk des Kaufmanns lieb zu gewinnen. Großartige Geschäfte übten auf meine Vorliebe die magische Kraft ihrer Natur aus, in dieser lag der Reiz, der mich anzog, der materielle Gewinn, obgleich der Zweck derselben, lag mir schon weniger am Herzen. Eine solche Organisation bei einem Kaufmanne ist keine glückliche, sondern vielmehr das Gegentheil, da sie zu den traurigsten Resultaten führen kann, wie ich das leider selbst habe erfahren müssen. Der kaufmännische Beruf steht der Entwicklung der meisten geistigen Anlagen

*) Diese Worte gehören Napoleon. Er bediente sich ihrer in Antwerpen, als er es mit Marie Louise besuchte und die Deputation der Antwerpner und Brüsseler Kaufleute empfing. „Vous voulez“ — sagte er ihr — „faire fortune comme on gagne une bataille.“ „Cela ne vaut rien!“

entgegen. Er verträgt keine Theilung, sondern nimmt die ganze moralische Kraft eines Menschen in Anspruch, und monopolisirt sie zu Gunsten seines Berechnungs-Vermögens, dessen ausschließliche Richtung Gewinn, Gewinn aller Art, Gewinn zu jeder Stunde ist. Gewinn ist die Seele des kaufmännischen Strebens — der Zweck desselben Reichthum. In der steten, ununterbrochenen Anwendung seines Berechnungs-Vermögens zu diesem ausschließlichen Behuf besteht die erste, die größte Tugend des Kaufmannes. Alle übrigen nehmen ihren Rang nach ihr. Daß eine solche Absorption aller Energien das Herz gewöhnlich leer und trocken lassen, der Einbildungskraft aber jeden Spielraum rauben muß, das ist begreiflich, und eben deswegen konnte ich Berechnungen kleinlicher Art, die der Kaufmann jedoch nicht vernachlässigen darf, wenn er seinem Princip getreu bleiben, mit Erfolg sichern und festhalten nicht ohne geheimen Widerwillen, die sogenannten Kniffe vom will, Handwerke aber nicht ohne Verachtung betrachten.

Die Hindernisse, die bei dem beabsichtigten Etablissement in Havre sich mir in den Weg stellten, waren nicht leicht zu heben. Ich sah dies voraus, stand ab von meinen Plänen und richtete meine Blicke nach dem Osten hin. Der Zufall kam mir entgegen. Das in Paris etablirte Irländische Banquier-Haus Daly und Comp., bei welchem fast alle die nach Frankreich übergesiedelten Irländischen Katholiken Kredite besaßen und nicht selten ihre Kapitalien niederlegten, genoß eines allgemeinen guten Kredites. Es hatte durch das in Havre etablirte, aber aus Martinique herstammende Haus: Maillot-Cage und Comp., bedeutende Umsätze in dem Produkt der vielen Ladungen Französischen Colonial-Zuckers, die dem letzteren gesandt wurden. Da die gröbere Gattung

dieses Zuckers in Havre nur einen schweren, in Marseille aber einen leichten, zu verhältnißmäßig besseren Preisen möglichen Absatz fanden, so trugen Daly, und Sage, der Leiter des Hauses in Havre, sich mit dem Gedanken umher, gemeinschaftlich eine Commandite in Marseille zu errichten, um den Verkauf dieses Theils der von Martinique ausgehenden Ladungen zu besorgen. Man sah sich nach einem tüchtigen Geschäftsmanne zur Führung dieses Hauses um, als die Sache mir zu Ohren kam. Daly, der unter dem Irländischen und unter einigen Ueberresten des alten, in Paris wohnenden legitimistischen Adels sehr beliebt war, verwaltete die Caisse des Clubs der Union, dessen Mitglieder aus allen den aristokratischen Notabilitäten beider Nationen, und außerdem aus den Communitäten der Finanzen, Rothschildt, Göttinguer, Mallet und Anderen bestanden. Auch Francis Baring besuchte den Club und erwiderte mir die Freundschaft, mich dem Herrn Daly vorzustellen. Ich glaubte einen Geschäftsmann vor mir zu sehen — er war es keineswegs. Indessen sprach allgemein ein so günstiges Vorurtheil zu seinen Gunsten, daß ich meine Scrupel zurückhielt. Ich gefiel ihm, Herr Sage ward von Havre nach Paris berufen, und nach mehreren Besprechungen kam es zum Beschluß, die Commandite in Marseille unter der Firma: Nolte, Kenney und Comp. zu errichten, mit einem namhaften Capital von 500,000 Franken, wovon Daly für sich und Herrn Kenney 150,000 Franken, ferner für einen Freund 100,000 Franken, Maillat, Sage und Comp. 125,000 Franken, und die fehlenden 125,000 durch mich eingeschossen werden sollten, der die gegründete Aussicht hatte, dieses Capital größtentheils durch die Herren Baring zusammenzubringen. Herr Kenney war ein Schüßling

des Herrn Daly, der in seinem Comtoir arbeitete und noch nicht mündig. Eben deswegen sollte ihm die Firma noch nicht verliehen werden, bis er es geworden wäre. Die Herren Baring ließen sich bereitwillig finden mir zu Hülfe zu kommen. In gleichem Maße fand ich auch Herrn Jérôme Sillem bereit, 20,000 Franken einzuschießen. So kam das Etablissement zu Stande. Die Circulaire wurden gedruckt, und ich machte einen Abstecher nach England, um besonders Herrn Alexander Baring, sodann meine übrigen Freunde in London und in Liverpool zu besuchen. Der Empfang war überall herzlich. Hamburg besuchte ich auf fünf Tage. Ich nahm meinen Weg dahin über Holland und kehrte dann nach England zurück in der Absicht, meinen Rückweg nach Paris über Southampton und Havre zu nehmen. Das Dampf-Paketschiff von Southampton sollte am 24., Abends um 8 Uhr, abgehen, und am Vormittag desselben Tages bediente ich mich der besten unter den damals noch üblichen Landkutschen, um mich nach Southampton zu begeben. Es mochten etwa 20 Meilen an der Vollendung unserer Fahrt fehlen, als die Achsen der Landkutsche, einer ganz neuen, durch die Friction in Brand gerietßen. Man mußte demnach einhalten, ansteigen und die erforderliche Reparatur abwarten, die drittehalb Stunden wegnahm. Um 10 Uhr Abends gelangten wir nach Southampton. Das Paketschiff war zwei Stunden vorher abgegangen, und keines sollte vor Montag, den 26, Abends 8 Uhr, wieder abgehen. Es war eine wunderschöne, helle Nacht, der Wind leicht und günstig zu der Ueberfahrt. Anstatt zwei Tage in Southampton zu verlieren, entschloß ich mich, in Gesellschaft eines anderen Passagiers, gemeinschaftlich ein offenes Segelboot zu mietzen, dessen Capitain uns für

10 £ früh Morgens am Sonntage in Havre zu landen versprach. Die Sache schien uns so sicher, daß wir gar nicht einmal an Proviant dachten, sogleich an Bord, und um 11 Uhr Nachts unter Segel gingen. Wir hatten mit leichtem Winde kaum vier Stunden gesegelt, als er auf einmal wegfiel — eine Windstille trat ein, und wir blieben mitten im Canal bis um 6 Uhr Abends, den ganzen heißen Sonntag liegen. Man kann sich von unserer Ungeduld einen Begriff machen, zumal da wir nichts zu beißen noch zu kochen hatten. Einige wenige Kartoffeln, welche die kleine Mannschaft besaß und ein paar Stück Schiffszwieback, den sie mit uns theilen wollte, war Alles, was uns als Nahrung zu Gebote stand. Endlich erblickten wir im Wasser schwimmend einen großen noch blutenden Kopf eines Kabeljau's, den irgend ein Haysfisch abgebissen haben mochte, und waren so glücklich seiner habhaft zu werden. Mir und meinem Reisegefährten hatte nie ein Fisch besser geschmeckt. Der leichte Wind, der sich bei Sonnenuntergang erhob und uns die ganze Nacht getreu blieb, brachte uns am nächsten Morgen, den 26 Juli, nach Havre, wo man noch nichts von den berücktigten Ordonnanzten wissen konnte. Ich miethte sogleich eine Postchaise bis nach Paris und reiste ohne weiteren Zeitverlust ab. Bei meiner Ankunft in Rouen zeigten sich Symptome einer gewissen Unruhe. Das dort liegende Garde-Regiment war marschfertig aufgestellt, ohne daß die Umgebung etwas von seiner Bestimmung und künftigen Bewegung errathen konnte. Nach dem späten Mittagessen setzte ich meine Reise nach Paris fort, und fuhr die Nacht durch. Die Stelle brannte mir unter den Füßen, ich wußte nicht warum. Als wir von der Poststation von Courbevoie früh Morgens ab und auf der großen

Heerstraße fuhren, bemerkten wir vor der, wenige hundert Schritte davon entfernten, Caserne der königlichen Leibgarde ein ganzes Regiment aufgestellt, das bewegungslos da stand. Der Postmeister in Courbevoie hatte mir die erste Kunde von den Ordonnanzten mitgetheilt und dabei gesagt, daß es in Paris sehr unruhig ausfähe und eine Volksbewegung im Anmarsch sei. Auf der großen Heerstraße nach den Elysäischen Feldern, kurz vor dem Triumphbogen de l'Étoile, ward meine Postkasse von einem kleinen Volkshaufen umringt, der sich damit begnügte, meinem Postillon die weiße Kofarde von seinem Hut abzureißen und ihm die Worte: „Vas te faire f—“ nachzurufen. An der Barrière, auf die Frage einiger Deficienten, wohin ich zu fahren gedünke, war meine Antwort: Nach meiner Wohnung, in der Rue Chantecierne, durch die Rue Royale und die Boulevards. Auf diesem Wege, ward mir darauf bedeutet, würde ich nicht dahin gelangen, die Umgebung der Tuilerien, die Rue Royale und die Boulevards seien ganz von der königlichen Garde besetzt und das Durchfahren gehemmt. Ich wendete mich also links nach der Rue de la Pépinière und gelangte so, durch die Rue St. Lazare, nach Hause. Vor allen Thüren der Rue de la Pépinière, besonders den Thüren der größeren Hôtels und der Fabriken, hatten sich müßige Volkshaufen und Arbeiter gesammelt, welche die Lösung eines zweifelhaften Zustandes der Dinge zu erwarten schienen. Die Casernen der Garde waren geschlossen, starke Wachen vor den Thoren. Kaum hatte ich meine Wohnung erreicht, als ein Paar Freunde, die meine Rückkunft erwartet hatten, zu mir kamen und mich zuerst von Polignac's Ordonnanzten, von den ersten Zusammenrottungen des Pöbels, von dem angefangenen Barrikadenbau und von der Wahr-

scheinlichkeit eines Kampfes in den Straßen von Paris unterrichteten. Dieser begann auch ein paar Stunden später. Der General Lafayette war, wie ich bald erfuhr, früh Morgens von seinem Landgute La Grange zur Stadt gekommen. Ich eilte nach dem Boulevards des Italiens — die Circulation war schon theilweise gehemmt, die Barrikaden überall begonnen, ein ernstlicher Widerstand aber noch nicht sichtbar. Einzelne Detachements der königlichen Garde-Cavalerie ritten hie und da umher. Nach einer zweistündigen Promenade begab ich mich wieder zu Hause. Abends und während der Nacht erreichten einzelne heftige, aber entfernte Pelotonfeuer meine Ohren. Am Morgen, den 29 Juli, bekam ich den Schlüssel dazu, indem ich von den wiederholten Angriffen des Volks auf das Hôtel de Ville hörte, das nach einem, während der Nacht siebenmal erneuten Kampfe zuletzt in dessen Händen blieb. Ich nahm meinen Weg abermals nach den Boulevards. Ehe ich die Rue d'Artois (jetzt Daffitte) erreichte, begegnete ich einer Menge Garde-Offiziere, die alle der Wohnung Daffitte's zuströmten. Der Hof war übervoll. Man weiß was da vorging. Die Bourbons hatten die Thorheit begangen, die Garnison der Stadt hauptsächlich aus den Regimentern zusammenzusetzen, welche in Paris zu Hause gehörten, das heißt die einzelnen Soldaten waren meistens sogenannte: „enfants de Paris“ — im Pariser Weichbilde geboren. Von den Obersten waren ein Paar die Landsleute Daffitte's — d. i. Bayonnaiser. Diesen hatte er geschrieben, und sobald sie fanden, was unvermeidlich war, daß ihre Untergebenen nicht auf ihre Freunde und Brüder feuern wollten, hatten sie sich zu Daffitte begeben, wo sie der eben eingesetzten, provisorischen Regierung den Eid der Treue schwuren. Als ich den Ausgang der Rue

d'Artois, bei dem bekannten Café Hardy (jetzt die „maison dorée“) erreichte, sah ich einige Detachements der Schweizer Garde die Rue Grammont herauf marschiren, und einzelne Schüsse fielen den Boulevard herüber. Die Bäume auf beiden Seiten der Boulevards waren gefällt. Die erste bedeutende Barrikade, auf die ich stieß, war die von der Rue Grange-Batelière quer über den Boulevard nach der Rue Richelieu gezogen. Ich setzte meine Promenade über die Boulevards fort, erreichte nicht ohne Mühe die Porte St. Martin, fand mich aber nicht berufen weiter zu gehen, welches auch überdies der in allen Richtungen entstandenen Barrikaden und der massenhaften Bewegungen des Volkes wegen, nicht leicht möglich war. Einzelne königliche Ordonanzen, die über die Boulevards ritten, wurden von zahlreichen Carabinerschüssen aus den Fenstern und Kellern verfolgt — ich sah mehrere Offiziere leblos von ihren Pferden niederstürzen. Während der Zeit meiner Promenade, die keinen andern Zweck hatte, als meine Neugier zu befriedigen, war an der Ecke der Rue d'Artois, die Passite bewohnte, wie durch einen Zauberstab plötzlich eine große Barrikade entstanden, über die ich nicht ohne Mühe klettern mußte, um nach Hause gelangen zu können.

Es ist nicht mein Beruf hier über die Julitage mehr zu sagen, als daß das Benehmen des Volks, zumal der Arbeiter in den Fabriken, welche an dem Kampfe mit der königlichen Garde einen so großen Theil genommen hatten, meine größte Bewunderung erregte. Man kennt den Umstand, daß bei dem Sturme der Tuilerien durchaus Nichts entwendet wurde, daß ein, in den Gemächern der Herzogin von Berry von einem gemeinen Tagelöhner gefundenes Kästchen mit 2000 Goldstücken an die Behörde abgeliefert ward u. s. w. Aber

scheinlichkeit eines Kampfes in den Straßen von Paris unterrichteten. Dieser begann auch ein paar Stunden später. Der General Lafayette war, wie ich bald erfuhr, früh Morgens von seinem Landgute La Grange zur Stadt gekommen. Ich eilte nach dem Boulevards des Italiens — die Circulation war schon theilweise gehemmt, die Barrikaden überall begonnen, ein ernstlicher Widerstand aber noch nicht sichtbar. Einzelne Detachements der königlichen Garde-Cavalerie ritten hie und da umher. Nach einer zweistündigen Promenade begab ich mich wieder zu Hause. Abends und während der Nacht erreichten einzelne heftige, aber entfernte Pelotonfeuer meine Ohren. Am Morgen, den 29 Juli, bekam ich den Schlüssel dazu, indem ich von den wiederholten Angriffen des Volks auf das Hôtel de Ville hörte, das nach einem, während der Nacht siebenmal erneuten Kampfe zuletzt in dessen Händen blieb. Ich nahm meinen Weg abermals nach den Boulevards. Ehe ich die Rue d'Artois (jetzt Lafayette) erreichte, begegnete ich einer Menge Garde-Offiziere, die alle der Wohnung Lafayette's zuströmten. Der Hof war übervoll. Man weiß was da vorging. Die Bourbons hatten die Thorheit begangen, die Garnison der Stadt hauptsächlich aus den Regimentern zusammenzusetzen, welche in Paris zu Hause gehörten, das heißt die einzelnen Soldaten waren meistens sogenannte: „enfants de Paris“ — im Pariser Weichbilde geboren. Von den Obersten waren ein Paar die Landsleute Lafayette's — d. i. Bayonnaiser. Diesen hatte er geschrieben, und sobald sie fanden, was unvermeidlich war, daß ihre Untergebenen nicht auf ihre Freunde und Brüder feuern wollten, hatten sie sich zu Lafayette begeben, wo sie der eben eingesetzten, provisorischen Regierung den Eid der Treue schwuren. Als ich den Ausgang der Rue

d'Artois, bei dem bekannten Café Hardy (jetzt die „maison dorée“) erreichte, sah ich einige Detachements der Schweizer Garde die Rue Grammont herauf marschiren, und einzelne Schüsse fielen den Boulevard herüber. Die Bäume auf beiden Seiten der Boulevards waren gefällt. Die erste bedeutende Barrikade, auf die ich stieß, war die von der Rue Grange-Batelière quer über den Boulevard nach der Rue Richelieu gezogen. Ich setzte meine Promenade über die Boulevards fort, erreichte nicht ohne Mühe die Porte St. Martin, fand mich aber nicht berufen weiter zu gehen, welches auch überdies der in allen Richtungen entstandenen Barrikaden und der massenhaften Bewegungen des Volkes wegen, nicht leicht möglich war. Einzelne königliche Ordonanzen, die über die Boulevards ritten, wurden von zahlreichen Carabinerschüssen aus den Fenstern und Kellern verfolgt — ich sah mehrere Offiziere leblos von ihren Pferden niederstürzen. Während der Zeit meiner Promenade, die keinen andern Zweck hatte, als meine Neugier zu befriedigen, war an der Ecke der Rue d'Artois, die Passitte bewohnte, wie durch einen Zauberstab plötzlich eine große Barrikade entstanden, über die ich nicht ohne Mühe klettern mußte, um nach Hause gelangen zu können.

Es ist nicht mein Beruf hier über die Julitage mehr zu sagen, als daß das Benehmen des Volks, zumal der Arbeiter in den Fabriken, welche an dem Kampfe mit der königlichen Garde einen so großen Theil genommen hatten, meine größte Bewunderung erregte. Man kennt den Umstand, daß bei dem Sturme der Tuilerien durchaus Nichts entwendet wurde, daß ein, in den Gemächern der Herzogin von Berry von einem gemeinen Tagelöhner gefundenes Kästchen mit 2000 Goldstücken an die Behörde abgeliefert ward u. s. w. Aber

erhalten, von dem übrigen hieß es, daß ich es vor der Hand wohl kaum bedürfen würde und nach und nach von Marseille aus dafür ziehen könnte. Dies gefiel mir eben nicht, aber die Möglichkeit irgend einer Geldverlegenheit in dem Hause kam mir nicht in den Kopf. Dasselbe genoß einer allgemeinen Achtung, und insoweit ich es hatte ermessen können, eines vortrefflichen Credits. Darauf ging ich ab nach Marseille, traf meine häuslichen Einrichtungen und nahm die beiden Ladungen, eine nach der andern, in Empfang. Der Markt war von Zucker entblüßt, der Verkauf zu guten Preisen folglich leicht. Das Provenu war kaum in meine Hände gelangt, als mir Tratten von Daly und Comp. für den approximativen Belauf von ihnen selbst eingesandt wurden, mit der Bitte, sie ihnen acceptirt zurückzusenden. Dies geschah, doch da ich mißtrauisch geworden war, nicht ohne die Vorsicht zu gebrauchen, mich der Vermittelung des Banquiers Duc Callaghan in Paris zu bedienen, um meinen Brief nur dann auszuliefern, wenn der Credit des Daly'schen Hauses ungefährdet geblieben wäre. Wenige Tage darauf erhielten wir die Nachricht, daß die Herren ihre Zahlungen eingestellt hätten und daß Maillot, Gage und Comp. in Havre ihrem Beispiel gefolgt wären. Der Zweck des Etablissements in Marseille und die Aussicht auf einen regelmäßigen und ergiebigen Geschäftsgang fielen auf diese Weise zu Boden. Eine unmittelbare Aussicht, ein kostspieliges Etablissement mit dem durch diese Vorgänge geschmälerten Capital unter anderen Bedingungen fortsetzen zu können, war in der Krisis, welche die Juli-Revolution in dem allgemeinen Verkehr des Landes veranlaßt hatte, nicht vorhanden. Es war meine Pflicht, meine

zukünftigen Verhältnisse genau zu verstehen, und demzufolge ward es auch nöthig Paris wieder zu besuchen.

Zur Zeit meiner Ankunft daselbst war es eine stadtkundige Sache geworden, daß das Haus der Herren J. Baffitte und Comp. sich in der allergrößten Verlegenheit befände. Bei diesem sowohl wie bei Daly und Comp. hatten dieselben Ursachen die Verwickelungen herbeigeführt, denen sie unterlagen. Beide hatten denselben Fehler begangen, nur mit dem Unterschiede, daß bei Baffitte ein bedeutendes, eigenes Stammkapital vorhanden gewesen, bei Daly, wie es sich aus den Büchern ergab, ein sehr geringes, kaum namhaftes, die Grundlage ihres Geschäfts geworden war. Die seit so vielen Jahren schon bestandene, genaue Verbindung der Baffitte's mit dem Englischen Banquier-Hause Coutts und Comp., welches mit dem Verkehr des höchsten und reichsten Englischen Adels be-
traut war, hatte eine Masse Englischer Capitalien, den in Frankreich und Italien reisenden Engländern gehörig, in ihre Hände fließen lassen. Von diesen hatte sich eine große Zahl in den genannten beiden Ländern niedergelassen, sie hatten ihre Geldbedürfnisse auf Jahre hinaus gedeckt und ihre Fonds bei Baffitte stehen lassen. Es war zu jener Zeit eine allgemeine Berechnung, daß in Frankreich allein 50,000 Englische Individuen lebten, und daß, wenn ein jedes derselben auch nur 10 Franken täglich verzehrte, in einem Monat 15 Millionen, und in einem Jahre 180 Millionen Englisches Geld in Frankreich verzehrt würden. Es konnte nicht fehlen, daß wenn auch nur ein Drittheil dieser mehr oder weniger begüterten Engländer ihre Gelder durch Baffitte bezog, er nothwendigerweise mehr Capital in Händen besitzen mußte, als er zu seinem eigenen Bankverkehr bedurfte. Somit mußte

das eigentliche, ansehnliche Stammkapital des Hauses brach liegen. Um dasselbe nun auf eine lukrative Weise unterzubringen, hatten die Rafftite Gelder auf Hypotheken aller Art belegt, sich bei großartigen Fabriken betheiligt, andere, so wie auch große Güter, Waldungen u. s. w. gekauft, mit einem Worte, das eigene Capital war nicht länger aktiv im Hause zu sehen, sondern steckte in allen den genannten Dingen, für ihre großartigen Umsätze genügte das in ihren Händen befindliche fremde Kapital. Die Juli-Revolution erschreckte alle in Frankreich befindlichen, größtentheils wohnhaften Engländer — die meisten flohen und zogen ihre Gelder zurück. Diese Rückzüge wurden jeden Tag bedeutender und leerten Portefeuille und Kassen des Hauses. Zum ersten Male ward der Credit dieses größten der Pariser Banquier-Häuser erschüttert und dessen Verlegenheiten wurden mehr und mehr notorisch. Da kam der neuernählte König Louis Philippe seinem Freunde Raffitte, dem er so viel, seine Erhebung zum Thron selbst, zu verdanken hatte, zu Hülfe, und kaufte ihm den ihm zugehörigen Theil des Waldes von St. Germain für 9 Millionen ab. Doch diese Hülfe war ungenügend, und der definitiven Liquidation der Firma war nicht mehr auszuweichen.

Was Raffitten im Großen widerfuhr, das wiederholte sich in einem kleineren Maßstabe bei Daly. Das ursprüngliche Kapital des Hauses war kaum nennenswerth, aber die Masse der Gelder, die von den Irländischen Katholiken, und durch die seit jener Zeit gefallenen Londoner Banquiers Wright Comp. Daly in die Hände flossen, bedeutend. Daly selbst, ein ehemaliger Zahlmeister bei der Armee, war eine Null — sein eigentlicher Geschäftsmann sein Buchhalter, ein Creole aus Martinique. Durch diesen war er mit den Herren Maillet,

Eage und Comp. in Verbindung getreten. Die genaue Verbindung zwischen den beiden Häusern war Niemand bekannt. Aber in der Folge hat es sich ergeben, daß es Maillet, Eage und Comp. in Havre durch einen im Pariser Handelsgericht entschiedenen Proceß gelang, sich als Theilnehmer der Daly'schen Firma anerkennen zu lassen und ihren Creditoren Anspruch auf die Daly'sche Masse zu verschaffen, welches diese Herren mit gutem Rechte, als eine „trouvaille“ — so würden die Franzosen es nennen — betrachten konnten, da es um die aus Martinique zu holenden Aktiva allein mißlich ausgesehen haben dürfte.

Zur Zeit meiner Rückkunft aus Marseille fand gerade eine Versammlung der Daly'schen Creditoren statt, zu der ich eingeladen ward. Die größere Zahl derselben bestand aus Leuten, die von Geschäften keine Erfahrung hatten — Rentiers. Es war von der größten Wichtigkeit, die genauen Verhältnisse zwischen Daly und Maillet Eage und Comp. kennen zu lernen. Daly selbst war verschwunden, und sein zurückgebliebener Associé Plowden wenig im Stande, oder nicht geneigt, Aufklärung darüber zu geben. Auf den Vorschlag des Herrn Luc Callaghan, der das allgemeine Vertrauen der Irländischen Creditoren besaß, ward ich ersucht, mich nach Havre zu begeben, um die eigentliche Sachlage zu untersuchen. Hier entdeckte ich bald, was ich nur allzugut ahnen konnte, dies nämlich, daß so wie Daly die Capitalien seiner Freunde Behufs seines Verkehrs mit Maillet Eage und Comp. zu gebrauchen gewußt hatte, so hatten wiederum diese Herren das Geld, das sie mit so vieler Leichtigkeit aus Daly's Händen zu ziehen vermochten, zum Besten ihres Hauses in Martinique angewandt, waren außerdem für sehr bedeutende Summen

das eigentliche, ansehnliche Stammkapital des Hauses brach liegen. Um dasselbe nun auf eine lukrative Weise unterzubringen, hatten die Laffitte Gelder auf Hypotheken aller Art belegt, sich bei großartigen Fabriken betheiligt, andere, so wie auch große Güter, Waldungen u. s. w. gekauft, mit einem Worte, das eigene Capital war nicht länger aktiv im Hause zu sehen, sondern steckte in allen den genannten Dingen, für ihre großartigen Umsätze genügte das in ihren Händen befindliche fremde Kapital. Die Juli-Revolution erschreckte alle in Frankreich befindlichen, größtentheils wohnhaften Engländer — die meisten flohen und zogen ihre Gelder zurück. Diese Rückzüge wurden jeden Tag bedeutender und leerten Portefeuille und Kassen des Hauses. Zum ersten Male ward der Credit dieses größten der Pariser Banquier-Häuser erschüttert und dessen Verlegenheiten wurden mehr und mehr notorisch. Da kam der neuerwählte König Louis Philippe seinem Freunde Laffitte, dem er so viel, seine Erhebung zum Thron selbst, zu verdanken hatte, zu Hülfe, und kaufte ihm den ihm zugehörigen Theil des Waldes von St. Germain für 9 Millionen ab. Doch diese Hülfe war ungenügend, und der definitiven Liquidation der Firma war nicht mehr auszuweichen.

Was Laffitten im Großen widerfuhr, das wiederholte sich in einem kleineren Maßstabe bei Daly. Das ursprüngliche Kapital des Hauses war kaum nennenswerth, aber die Masse der Gelder, die von den Irländischen Katholiken, und durch die seit jener Zeit gefallenen Londoner Banquiers Wright Comp. Daly in die Hände flossen, bedeutend. Daly selbst, ein ehemaliger Zahlmeister bei der Armee, war eine Null — kein eigentlicher Geschäftsmann sein Buchhalter, ein Creole aus Martinique. Durch diesen war er mit den Herren Maillet,

Es war ein sehr wichtiger Moment in der Geschichte der deutschen Waffenfabrication. Die Regierung hatte beschlossen, die Waffenfabrication in Deutschland zu regeln und zu kontrollieren. Dies war ein wichtiger Schritt, um die Waffenfabrication zu regeln und zu kontrollieren.

Die Regierung hatte beschlossen, die Waffenfabrication in Deutschland zu regeln und zu kontrollieren. Dies war ein wichtiger Schritt, um die Waffenfabrication zu regeln und zu kontrollieren. Die Regierung hatte beschlossen, die Waffenfabrication in Deutschland zu regeln und zu kontrollieren. Dies war ein wichtiger Schritt, um die Waffenfabrication zu regeln und zu kontrollieren.

Die Regierung hatte beschlossen, die Waffenfabrication in Deutschland zu regeln und zu kontrollieren. Dies war ein wichtiger Schritt, um die Waffenfabrication zu regeln und zu kontrollieren. Die Regierung hatte beschlossen, die Waffenfabrication in Deutschland zu regeln und zu kontrollieren. Dies war ein wichtiger Schritt, um die Waffenfabrication zu regeln und zu kontrollieren.

unter Accept gekommen und befaßen als Garantie für alles dies die in Aussicht stehenden Zucker-Ernten der Pflanzler, denen man übergroße Vorschüsse gemacht hatte. Das genaue Verhältniß ihrer Theilnahme an dem Daly'schen Hause hatte Herr Sage mir damals nicht mitzutheilen für gut gefunden. In gleichem Maße von Daly, wie von dem Hause in Havre getäuscht, durch keine Verbindlichkeit gegen Daly's Creditoren gebunden, weitere Schritte in der Sache zu thun, war mein Entschluß bald gefaßt. Die Grundlagen meines Etablissements in Marseille waren erschüttert, der contractmäßig dem Hause zugesagte Blanko-Credit von einhunderttausend Franken bei Daly war durch seine Faillite zu Wasser, das angekündigte Kapital nie vollständig geworden — alle diese vereinten Umstände geboten es mir, das eben begonnene Etablissement in Marseille in aller Stille wieder zu schließen und mich in Paris nach einem anderen Wirkungskreis umzusehen.

Fünftes Kapitel.

Die Waffen-Lieferungen.

Besuch bei dem General Lafayette, der zur General-Commandantur aller National-Garden des Königreichs ernannt worden war. Die Bewaffnung derselben. Ein Paar Zeilen des Generals führen mich bei dem Kriegsminister General Gerard ein. Erster Contract, für 50,000 alte französische Gewehre aus den Preussischen Beständen. Ernennung des Marshall's Soult zum Kriegsminister. Die rivalisirende Autorität des Generals Lafayette, als Haupt der Nationalgarden, steht dem neuen Minister-Präsidenten Ludwig Philipp's, Herrn Casimir Perrier im Wege. Die General-Commandatur der National-Garden wird in Folge eines Beschlusses der Kammern aufgehoben. Lafayette schlägt die Donorar-Titulatur aus und zieht sich zurück. Ausdehnung meiner Waffen-Contracte mit dem Kriegsministerium. Daly's Vermächtnis — die Bekanntheit mit zwei Erzgaunern, G. und D. Ankunft der in Hamburg gekauften Waffen im Arsenal zu Havre, 5000 Stück, die als unbrauchbar zurückgewiesen werden. Ein Gleiches geschieht mit einer ähnlichen Zahl in Strassburg. Es gelingt mir, den schlechten Handel zu einem guten zu machen und mich aus der Affaire nicht allein ohne Schaden, sondern selbst mit Nutzen zu ziehen. Säbel-Lieferungen für die Armee. Der Direktor des Arsenaals zu Havre, Colonel Lefrançois. Contract zwischen ihm und einem anderen hochgestellten Offiziere. Bemerkungen über Lieferungs-Geschäfte im Allgemeinen.

Die Waffenlieferungen, welche der erste Kriegsminister Louis Philippe's, General Gerard, Behufs der Bewaffnung der Nationalgarden zu begünstigen wünschte, boten mir unter

den damaligen Umständen zuerst ein Feld an, wo meine Thätigkeit sich mit Vortheil entwickeln konnte. Ich kannte die Freundschaft, welche zwischen dem General Gerard und dem General Lafayette existirte. Dieser, nach den Julitagen, zum General-Commandanten nicht allein der Pariser, sondern auch aller anderen Nationalgarden des Departements der Seine (Dép. de la Seine) ernannt, erhielt bald darauf auch das General-Commando aller Nationalgarden Frankreich's, und hatte sein Hauptquartier in dem ehemaligen Palaste des Grafen Perregaux's, in der Rue de la Chaussée d'Antin, errichtet. Hier empfing er zahllose Deputationen aus allen Theilen des Reichs. Das Hotel war vom Morgen bis zum Abend von Tausenden von Nationalgardisten umlagert, und an den festgesetzten Audienztagen war es nicht möglich zu dem General zu gelangen, ohne vorher eine Einlaßkarte erhalten zu haben, um die man schriftlich ansuchen mußte. Ich wußte nichts von dieser Verfügung, als ich mich eines Morgens in den überfüllten Audienzsaal begab. Hier sah ich die Aide de Camps de Service mit dem Hin- und Hergehen sehr beschäftigt und Personen aller Art, eine nach der anderen, auch Damen, bei dem General einführen. Ich wandte mich an den ersten, der mir entgegen kam, und erfuhr zuerst durch ihn, daß eine Einlaßkarte nothwendig wäre, um den General sprechen zu können. Ich wollte keine Zeit verlieren, gab dem Aide de Camp eine meiner Visitenkarten und bat ihn, sie dem General Lafayette selbst zu zeigen, und demselben meine Gegenwart im Audienzsaale kund zu thun. Nach wenigen Minuten kam der Aide de Camps wieder heraus, mit dem höflichen Ersuchen Namens des Generals, einige Minuten in dem Vorfaal zu verweilen, da er, der General,

gerade ein Paar Damen bei sich habe, und er diese nicht so schnell abfertigen könne, wie er wohl möchte. Dann aber sollte ich unmittelbar vorgelassen werden, wer auch immer im Audienzsaal Anspruch auf das Recht des Einlassens haben möge. Nach etwa zehn Minuten kam der Aide de Camps auf mich zu, um mich zu dem General zu führen und öffnete mir die Thüre seines Privatgemachs. Kaum erblickte er mich, so stand er auf, kam mir mit offenen Armen entgegen, umarmte mich mit großer Herzlichkeit und gab den etwas überraschten Herren Adjutanten, die mich für einen Engländer hielten, den Befehl Niemand anzukündigen, noch weniger einzulassen, bis sie nicht seine Schellglocke hörten.

Allein mit dem General, wünschte ich ihm mit aufrichtigem Herzen Glück zu der veränderten Stellung der Dinge in seinem Vaterlande, zu der, dem Anschein nach, allgemeinen Anerkennung gewisser Principien, denen er sein ganzes Leben hindurch gehuldigt hätte, endlich zu dem Posten, den er jetzt bekleidete und der ihm, mit der Sorge für die öffentliche Ruhe, auch die für die weiteren Fortschritte seiner Nation auf dem Wege der Freiheit, zur Pflicht machte. Er nahm dies ganz so auf, wie ich es verstanden hatte, und dankte mir mit wiederholtem Händedruck, recht herzlich. Jedoch entging es mir nicht, daß etwas Unbefriedigtes aus seinem ganzen Wesen hervorblickte, und meine Muthmaßung, daß die Wendung der Dinge nicht ganz so ausgefallen sei, wie er es im Innern seines Herzens wohl gewünscht haben mochte, ward zur Gewißheit, als er mir sagte: „*Nous ne sommes pas encore aussi loin, mon ami, qu'on l'est en Amérique, mais le jour viendra peut-être bientôt!*“ Washington's Beispiel in Frankreich nachahmen zu können — das war es,

unbezweifelt, nach dem er sich gesehnt hatte. Als General-Commandant aller Nationalgarden des Reichs stand er unbedingt dem König zunächst, aber in der öffentlichen Meinung, die nie den Bourbons hold gewesen war, und die den Herzog von Orleans daran erinnerte, daß er auf den Thron erhoben wäre, nicht weil er, sondern ungeachtet er ein Bourbon sei, nahm Lafayette eine viel höhere Stellung ein, als der König selbst. Wenn des Generals intimer Freund Caffitte dies als Minister-Präsident schon zu empfinden begann, und das Verhältniß unbequem fand, so empfand diese Gêne in viel größerem Maße noch Caffitte's Nachfolger im Präsidentenstuhl des Ministeriums, Herr Casimir Perrier. Man weiß, daß dieser stolze, unbeugsame Charakter selbst Louis Philippe zu imponiren und von ihm, mit schwer zurückgehaltenem Widerwillen, unbedingten Gehorsam für sein Machtgebot zu erwingen wußte. Am 20 November hatte Perrier seines Freundes Caffitte's Amt angetreten, und schon einen Monat später durch die Deputirtenkammer den Beschluß fassen lassen, daß die Stelle eines General-Commandanten aller Nationalgarden des Königreiches, jetzt, nach der Wiederkehr der öffentlichen Ruhe, überflüssig geworden und demnach aufzuheben sei. Den Titel, als einfachen Ehrentitel, wollte man dem General lassen, aber diese Art die ihm dargereichte Pille zu vergolden, behagte ihm nicht. Sobald er davon hörte, gab er, am 24 December, seine Demission von allem und jedem Commando, selbst von dem der Nationalgarde des Seine-Departements ab, und begründete seine Weigerung, den ihm zugedachten Titel anzunehmen, durch die Erklärung, daß Ehrentitel mit acht republikanischen Sitten unverträglich seien. Der ganze Vorgang kränkte ihn jedoch tief; er empfand, so

sehr er es auch zu verbergen suchte, daß er, den Augen des Volkes und der Nationalgarden einmal entrückt, Abschied von einer Popularität nehme, die ihm über alles theuer war, und daß er in seiner politischen Stellung eine niedrigere Stufe einzunehmen haben würde. Dies bemerkte ich deutlich in seinen Zügen, als er, an einem im Monat Januar 1891, in der großen Oper, zum Besten der Armen gegebenen Balle, dem die ganze königliche Familie beiwohnte, in einfacher bürgerlicher Kleidung, seinem Freunde Odillon-Barrot den Arm gebend, langsam im Saal umherwandelte, kaum Aufmerksamkeit erregte, und Aller Blicke auf den, auf einer Estrade sitzenden, von seinen Ministern und seiner Familie umgebenen König gerichtet waren. Der leutselige Ausdruck seines Gesichtes war nicht länger ein natürlicher, wie ich ihn gewohnt gewesen war.

Als am Morgen meines ersten Besuches unsere Unterredung sich ihrem Ende nahte, trat einer seiner Adjutanten mit der Botschaft ein, daß sämtliche Offiziere der Artillerie der Nationalgarde, sammt ihrem General Bernetti an ihrer Spitze, im unteren Saal versammelt wären, um ihm ihre Guldigungen zu bringen. Ich wollte sogleich Abschied nehmen, der General aber hielt mich zurück und mit den Worten: „Vous allez m'accompagner!“ befragte er mich zuvor, was er mir zu Liebe thun könne. Ich bat ihn um ein Empfehlungsschreiben an seinen Freund, den Kriegsminister General Gérard. Er versprach, daß er mir dasselbe zuschicken würde, jedoch auf meine Bemerkung, daß ein einziger Federstrich von seiner Hand hinlänglich sein dürfte und daß ihn seine überhäuftten Arbeiten vielleicht verhindern könnten, sich wieder mit mir zu beschäftigen, sagte er mir: „c'est juste, mon ami!“ „deux mots suffisent, et je vais vous les donner sur le champ!“

ich eins den Herren Sillen zuschickte, die sich bald nach Empfang desselben anheischig machten, eine gewisse Quantität zu dem Preise von 12 Mark 8 Schilling Cour. bis 13 Mark Cour. zu liefern. Zu gleicher Zeit hatte ich Contrahenten ähnlicher Art zu den nämlichen Preisen an einigen Orten der Rheingegenden gefunden. Die in Hamburg gekauften Gewehre wurden nach Havre verschifft, die aus den Rheingegenden kommenden aber nach Straßburg gesandt, und an beiden Orten in die königlichen Arsenalen geliefert. In Straßburg erfolgten die ersten Ankünfte. Ich schickte sogleich einen mir als tüchtig bezeichneten Mann dahin, für dessen moralischen Charakter man sich verbürgt hatte. Ich will ihn nur durch den Buchstaben M. bezeichnen, und werde späterhin auf ihn zurückkommen.

Da der Entschluß zur Reise gekommen war, das kurz zuvor in Marseille errichtete Etablissement wieder aufzugeben, so hatte es mit der Liquidation keine Schwierigkeiten. Ein Paar von Marseille aus nach New-Orleans von mir gesandte Weinladungen waren dort mit großem Nutzen verkauft, und auch auf die Retouren in Baumwolle war viel verdient worden. Wäre das von Daly und Comp. und von Maillet Coge und Comp. versprochene Capital eingeschossen worden, so wäre es dennoch möglich gewesen einen ruhigen, lucrativen Geschäftsgang einzuführen. Der ganze Zuschnitt war aber zu großartig genommen, und theure Commis waren, theils durch mich, bei der laut Handels-Contract garantierten Aussicht auf bedeutende Zucker-Geschäfte, engagirt, theils durch Daly aufgedrungen worden, unter diesen letzteren ein Pariser Buchhalter, mit einem Gehalt von 6000 Franken, den ich in Marseille für 2000 Franken hätte ersetzen können.

Mit den auf Jahre engagirten Commis, mit meinem jüngeren, unmündigen Associé, und mit der Masse von Daly mußten Compromisse getroffen werden. Sodann mußte ich meine kleine Familie von Marseille zurückbringen und die dort eingerichtete Haushaltung einstellen, den Mieth-Contract aufheben u. s. w. Außer diesen Bürden hatte mich Daly, den nach Lieferungsgeeschäften für das in Algier stationirte Französische Armeecorps, die in Marseille ausgeführt werden sollten, dürstete, gleich anfangs mit einem Paar Herren bekannt gemacht, die ich, da sie beide seit einigen Jahren verstorben sind, und wahrscheinlich das Verbrechen ihres verderblichen Einflusses auf meine Schicksale in einer anderen Welt abzubüßen haben werden, nur durch die Buchstaben D. und Gldstr. andeuten will. Den erstgenannten hieß er einen fähigen und redlichen Mann, der alles Vertrauen verdiene, den letzteren bezeichnete er als einen verschmitzten Unterhändler, dessen Gewandtheit in „all sorts of dirty work“ (das waren Daly's eigene Worte), welches bei Lieferungsgeeschäften fast unvermeidlich sei, mit Nutzen angewandt werden könne. Die Sphären, in denen diese beiden Menschen ihr Wesen trieben, waren mir stets unbekannt geblieben, gehörige Auskunft über sie einzuziehen blieb mir unmöglich, denn ich hatte mich Jahre lang nur in den ersten kaufmännischen Zirkeln der Hauptstadt, der sogenannten „haute finance“ bewegt und die niederen Schichten natürlich gar nicht kennen gelernt. So mußte ich Daly und seinem „homme d'affaires“, seinem Buchhalter B., auf's Wort glauben. Erst als es zu spät war, machte ich die Entdeckung, daß D. um kein Haar breit besser als G. sei, daß beide mit einander eng verbunden und aller Vübereien fähig waren, und seit längerer Zeit ihre Schliche

und Umtriebe für gemeinschaftliche Rechnung ausgeführt hatten. D. war aus Marseille gebürtig, G. ein Polnischer Jude, ehemals Lieferant der Preussischen Armee unter dem Herzog von Braunschweig, der nach der Schlacht bei Jena in das Französische Heer übergegangen und eben der Mann war, den Napoleon in seinem berühmten, nach dem Rückzug aus Moskau verfaßten Bulletin aus Melodertschino, als den Mann bezeichnete, der ihm in wenigen Wochen den Verlust der 20,000 Pferde ersetzt hatte, die er in einer einzigen Nacht verloren zu haben behauptete. Nachdem er in Folge dieses Rückzuges wieder in Preussische Hände gerathen, zum Tode verurtheilt, nachher auf lebenslängliche Festungshaft in Spandau begnadigt*) worden, und nach einigen Jahren glücklich entkommen war, hatte G. sich nach Paris geflüchtet, wo er sich zuletzt ansiedelte und das Handwerk eines Vermittlers zwischen jungen Wüßlingen aus großen Familien und Bucherern, die ihre Verpflichtungen mit 30, 40 und 50 Procent Rabatt kauften, ausführte. Auf einen Lieferungs-Contract für das in der Morea unter Marschall Maison stehende Französische Armeekorps, den diese beiden Gauner durch Daly's Theilnahme ausgeführt hatten, war Geld verdient worden und das war für den letzteren hinlänglich gewesen, um mich mit dieser nichtswürdigen

*) In jenen Tagen nannte man dergleichen noch bei seinem rechten Namen. Den verfeinerten Begriffen der modernen Civilisation, besonders während der Bergänge der Jahre 1849 und 1850 in Ungarn und in der Lombardie, hat man es zu verdanken, daß man in den Abstufungen solcher Strafen als: einfaches Hängen, Tödtung durch Pulver und Blei und lebenslängliche Haft bei schwerer Arbeit, sich der Wirkung einer Gnade zu erfreuen haben kann.

Befanntschaft zu beglücken, in dem Glauben, daß sie dem Marsceller Hause ähnliche Contrakte für Algier zuwenden und für mich gewandte Vermittler werden könnten. Die näheren Umstände ihrer Verbindung mit Daly wurden mir nicht mitgetheilt, so wie ich auch erst in der Folge die vorangehenden Details in Erfahrung gebracht habe, ich habe aber später gegründete Ursache zu vermuthen gehabt, daß Daly's vermeintlicher Gewinn nur in Zahlen auf den Büchern existirte, daß die beiden Herren de facto seine Schuldner für eine nicht unbedeutende Summe geblieben waren, und daß er darauf gerechnet hatte, daß sie ihm diese durch ein in Marseille zu organisirendes neues Geschäft wieder einbringen sollten.

Unterdessen kamen auch in Havre die ersten Lieferungen der Gewehre aus Hamburg an, die von den Herren Delaroche, A. Delessert und Comp. für meine Rechnung in Empfang genommen wurden. Mein Agent in Straßburg zeigte mir an, daß die dortigen Inspektoren der Artillerie, nach Deffnung der Kisten und Untersuchung der Gewehre, sich geweigert hätten die letztere fortzusetzen, da sie in zwanzig geöffneten Kisten kaum ein einziges annehmbares Gewehr gefunden hätten, und selbst dieses nicht in durchaus modellgemäßem Zustande. Wenige Tage darauf erhielt ich auch von Havre einen fast gleichlautenden Bericht über die ersten, dem dortigen Arsenal angebotenen 1000 Gewehre. Die Empfänger beschloffen weislich, die Kisten wieder schließen zu lassen und meine Instruktionen abzuwarten. Mein Agent M. in Straßburg aber, der, wie ich später erfuhr, die Kunst des Zechens mit Unteroffizieren und Controleurs vortrefflich verstand, ohne mit beiden einen Schritt weiter zu kommen, hatte sich überzeugen lassen, daß mit den Gewehren weiter

nichts anzufangen sei, als sie wieder auszuführen, da sie für meine Lieferung nun einmal nicht paßten und der Verkauf in Frankreich nicht erlaubt war. Welchen Eindruck die Entdeckung auf mich machen mußte, daß ich, ohne es zu ahnen, ein Capital von zweimalhunderttausend Franken in unbrauchbare Waffen angelegt hatte, läßt sich denken. Um den Uebelstand bis auf den Boden zu erforschen, begab ich mich nach Havre, dessen Arsenal unter der Direction eines ausgedienten, verdienstvollen Offiziers der Napoleonischen Zeit, des Artillerie-Obersten Desfrancois, stand. Dieser besaß den Ruf eines strengen, unzugänglichen Mannes. Ich machte ihm sogleich meinen Besuch, den er mit vieler Höflichkeit am nächsten Tage erwiderte. Bei dieser Veranlassung bemerkte er, auf meinem Tische liegend, einen neuen von London mitgebrachten „Reepsack“, der in Paris noch nicht erschienen war. Er nahm ihn sogleich in die Hand, durchblätterte ihn mit sichtbarem Wohlgefallen, und gab mir durch seine Bemerkungen über einige der darin enthaltenen Kupferstiche, Gelegenheit zu bemerken, daß es ihm weder an Bildung noch an Kunstsinne mangelte. Auch ließ er eine Vorliebe für die deutsche Sprache durchblicken und sagte mir, daß er als dramatischen Dichter, mit Ausnahme Shakespeare's, doch nicht seiner großen Landsleute Corneille's, Racine's und Voltaire's, Schiller unbedingt allen übrigen vorzöge. Er schien überrascht, einen gewöhnlichen Gewehrlieferanten über Künste und belletristische Literatur seine Ansichten aussprechen zu hören, und hätte, wer weiß wie lange noch fortgeplaudert, wäre ich des Spruches: „Revenons à nos moutons!“ uneingedenk gewesen, und nicht allmählig auf meine Gewehre zurückgekommen. Wir kamen endlich überein, daß die Centroleurs für den nächsten Morgen

zusammengerufen, und 10 Kisten, mit 500 Gewehren, untersucht werden sollten. Meiner Ankunft im Arsenal gingen einige freundliche Zeilen an den Herrn Direktor voran, mit der Bitte, die kleine Bellage des „Keepsake's“, das ihm so wohlgefallen hatte, nicht zu verschmähen. Jetzt, als die Gewehre eines nach dem andern aus den Kisten gepackt, von vier Controleurs beesehen und untersucht wurden, kam auch bei mir eine nicht erfreuliche Ueberraschung zum Vorschein, denn ich fand, daß nicht ein einziges, dem vorliegenden Modell gleich. Selten waren fünf oder sechs Gewehre dem andern vollkommen gleich. Das einzige, unleugbare Verdienst, das sie alle besaßen, steckte in ihren Läufen — diese waren wirklich Französischen Ursprungs, und brauchbar. Alles Uebrige bestand aus Bruchstücken alter, aber nicht Französischer Gewehre. Meine Hamburger Correspondenten verstanden sich auf Gewehre, eben so gut als ich, das heißt ganz und gar nicht, und so wie ich mich bei dem gut geheißenen Ankauf in Hamburg, auf das eingesandte Modell und auf ihre Wachsamkeit verlassen hatte, so hatten sie sich wiederum auf einen Waffenschmid Namens R. verlassen, dessen Gewissenhaftigkeit von der Gutta Percha ihre hauptsächlichste Eigenschaft geborgt hatte. Bei jedem Gewehr, das aufgeschossen ward, blieb die Frage des Warum? nicht aus, und dann kam als Ursache eine größere oder geringere Abweichung von dem Modell zum Vorschein. Erst dann und wie man sieht, spät genug am Tage, erfuhr ich, was ich vorher hätte wissen sollen, nämlich, daß nach dem Reglement des Französischen Artillerie-Departements, ein Gewehr aus 34 verschiedenen Bestandtheilen besteht, und jeder einzelne dieser Bestandtheile in gutem Zustande sein und dem Modell entsprechen muß, ehe

nichts anzufangen sei, als sie wieder auszuführen, da sie für meine Lieferung nun einmal nicht paßten und der Verkauf in Frankreich nicht erlaubt war. Welchen Eindruck die Entdeckung auf mich machen mußte, daß ich, ohne es zu ahnen, ein Capital von zweimalhunderttausend Franken in unbrauchbare Waffen angelegt hatte, läßt sich denken. Um den Uebelstand bis auf den Boden zu erforschen, begab ich mich nach Havre, dessen Arsenal unter der Direction eines ausgedienten, verdienstvollen Offiziers der Napoleonischen Zeit, des Artillerie-Obersten Le François, stand. Dieser besaß den Ruf eines strengen, unzugänglichen Mannes. Ich machte ihm sogleich meinen Besuch, den er mit vieler Höflichkeit am nächsten Tage erwiderte. Bei dieser Veranlassung bemerkte er, auf meinem Tische liegend, einen neuen von London mitgebrachten „Repsake“, der in Paris noch nicht erschienen war. Er nahm ihn sogleich in die Hand, durchblätterte ihn mit sichtbarem Wohlgefallen, und gab mir durch seine Bemerkungen über einige der darin enthaltenen Kupferstiche, Gelegenheit zu bemerken, daß es ihm weder an Bildung noch an Kunstsinne mangelte. Auch ließ er eine Vorliebe für die deutsche Sprache durchblicken und sagte mir, daß er als dramatischen Dichter, mit Ausnahme Shakespeare's, doch nicht seiner großen Landsleute Corneille's, Racine's und Voltaire's, Schiller unbedingt allen übrigen vorzöge. Er schien überrascht, einen gewöhnlichen Gewehrlieferanten über Künste und belletristische Literatur seine Ansichten aussprechen zu hören, und hätte, wer weiß wie lange noch fortgeplaudert, wäre ich des Spruches: „Revenons à nos moutons!“ ungedenkt gewesen, und nicht allmählig auf meine Gewehre zurückgekommen. Wir kamen endlich überein, daß die Centroleurs für den nächsten W-

zusammengerufen, und 10 Kisten, mit 500 Gewehren, untersucht werden sollten. Meiner Ankunft im Arsenal gingen einige freundliche Zeilen an den Herrn Direktor voran, mit der Bitte, die kleine Beilage des „Keepsake's“, das ihm so wohlgefallen hatte, nicht zu verschmähen. Jetzt, als die Gewehre eines nach dem andern aus den Kisten gepackt, von vier Controleurs beesehen und untersucht wurden, kam auch bei mir eine nicht erfreuliche Ueberraschung zum Vorschein, denn ich fand, daß nicht ein einziges, dem vorliegenden Modell gleich. Selten waren fünf oder sechs Gewehre dem anderen vollkommen gleich. Das einzige, unleugbare Verdienst, das sie alle besaßen, steckte in ihren Läufen — diese waren wirklich Französischen Ursprungs, und brauchbar. Alles Uebrige bestand aus Bruchstücken alter, aber nicht Französischer Gewehre. Meine Hamburger Correspondenten verstanden sich auf Gewehre, eben so gut als ich, das heißt ganz und gar nicht, und so wie ich mich bei dem gut geheißenen Ankauf in Hamburg, auf das eingefandte Modell und auf ihre Wachsamkeit verlassen hatte, so hatten sie sich wiederum auf einen Waffenschmid Namens R. verlassen, dessen Gewissenhaftigkeit von der Gutta Percha ihre hauptsächlichste Eigenschaft geborgt hatte. Bei jedem Gewehr, das aufgeschossen ward, blieb die Frage des Warum? nicht aus, und dann kam als Ursache eine größere oder geringere Abweichung von dem Modell zum Vorschein. Erst dann und wie man sieht, spät genug am Tage, erfuhr ich, was ich vorher hätte wissen sollen, nämlich, daß nach dem Reglement des Französischen Artillerie-Departements, ein Gewehr aus 34 verschiedenen Bestandtheilen besteht, und jeder einzelne dieser Bestandtheile in gutem Zustande sein und dem Modell entsprechen muß, ehe

indem ich den Süssacher Fabrikanten einen besseren Preis, $28\frac{1}{2}$ oder 29 Franken versprach, wenn sie den Misco der Annahme der Gewehre in den Arsenalen von Lille, Metz und Charleville für ihre Rechnung übernehmen und Zahlung nur nach erfolgter Annahme empfangen wollten. Endlich, bei dem festen Fuß, den es mir im Kriegsministerium vor allen anderen Waffenlieferanten zu fassen geglückt hatte, erhielt ich auch einen Contract für eine Lieferung von 150,000 Soldatensäbeln (Briquets) zu 6 Fr. 50 Cents. Einige Contracte, die ich mit mehreren Deutschen Waffenfabriken am Rhein und in Paris selbst zu 5 Fr. 50. und 5 Fr. 75 Cts. zu schließen im Stande war, würden dies Geschäft unmittelbar zu einem brillanten gemacht haben, wenn nicht bei der Strenge der in Paris unter der unmittelbaren Aufsicht des Kriegsministeriums angestellten Controleurs in der Rue du Luxembourg, alle meine Säbel, sowie ich sie in Partheien von 10,000 oder 15,000 Stück zum Vorschein brachte, ohne Ceremonie aufgeschossen und abgewiesen wären, weil — die Rückseite der Klinge vielleicht den vierten Theil einer Linie breit unter dem im Reglement vorgeschriebenen Maße ausfiel. Alle Argumente über die Absurdität einer solchen Strenge halfen mir nichts, und da die Controleurs zu aufmerksam von ihrer Umgebung, den dabei stehenden Offizieren, bewacht wurden, als daß es möglich gewesen wäre, ihnen einige Achtung für diese Argumente einzuflößen, und sie nachsichtiger zu machen, so nahm ich meine Säbel zurück und versuchte es damit in Havre. Der Colonel Defrançois stimmte mir hinsichtlich der Absurdität vollkommen bei, und die ersten 20,000 Säbel wurden ohne alle Schwierigkeit sogleich angenommen. Ich verzichtete natürlich darauf, fernere Lieferungen in Paris selbst an das

Artillerie-Depôt zu machen und ließ alle folgenden hinfort den Weg nach Havre einschlagen. Die Englischen „Reepfakes“ wurden auch in der Folge nicht vergessen, und der Obriste, der wegen seiner in Paris wohnenden kranken Frau oft dahin zu kommen pflegte, gewöhnte sich so sehr an mich und an meinen häuslichen Zirkel, daß er manche Abende bei uns zu brachte, obgleich er nicht jedes Mal so glücklich war, meine Aufmerksamkeit für seine Uebersetzungen Schiller's in Anspruch nehmen, am allerwenigsten fesseln zu können. Er hatte den Feldzug nach Rußland mitgemacht, zu der Artillerie der kaiserlichen Garde gehört, war lange Zeit in Berlin und in Königsberg gestanden, wo er mit der Deutschen Sprache vertraut geworden war, und besaß für Napoleon, nicht nur den Ersten, sondern vielmehr den Einzigen, eine Verehrung, die an das Abgöttische gränzte und ihn, trotz seines siechen Körpers und seiner zahllosen, äußerst schmerzhaft gebliebenen Wunden, nicht selten in einen hochauflodernden Enthusiasmus versetzte, wie man ihn sonst nur in jungen Köpfen zu finden gewohnt ist. Mit Ausnahme dieser, manchmal alle Schranken durchbrechenden Exaltation, war er ein lieber, angenehmer Gesellschafter. Daß die meisten Chefs in der kaiserlichen Armee Geschenke nicht nur nicht verschmähten, sondern oft selbst erwarteten, wo sie sich in der Stellung befanden, gewisse Dienste leisten zu können, war eine anerkannte Thatsache. Dies war besonders bei Lieferungsgeschäften der Fall — Schwierigkeiten, wie Skrupel mußten durch Geld gehoben werden, und das Princip: umsonst ist der Tod! machte sich bei ihnen nicht selten geltend. Dem Obristen Vefrançois gegenüber hatte ich einen Kampf mit mir selbst zu bestehen, ehe ich mich an den Gedanken gewöhnen konnte, auch er gehöre in die Kategorie

seiner Waffengefährten gleichen Ranges. Denn seine Instruktionen an die Controleurs, die meine Gewehr- und Säbel-Lieferungen in Empfang zu nehmen hatten, waren mir wie aus der Seele geschrieben, das heißt, unter der günstigsten Ansicht für mein Interesse abgefaßt, aber aus seiner vollen Ueberzeugung in Befehle übergegangen. Demungeachtet hielt ich mich für verpflichtet, dies vollkommen uneigennütziges Verfahren gewissermaßen auf übliche Weise anzuerkennen. In 150,000 Säbeln allein steckte ein Kapital von 800,000 Franken, und ein gesicherter Gewinn von mehr als 20 Procent verdiente eine Belohnung. Ich couvertirte also einige Banknoten von 1000 Franken mit einer Enveloppe an seine Adresse, und legte dieselbe, als er gerade bei mir im Hause vor dem Kamin stand, vor seinen Augen darauf, ohne ein Wort zu sagen. Er hob den Brief auf, merkte was darin lag, und legte ihn sogleich wieder nieder mit den Worten: „Vraiment, mon cher Monsieur, je ne puis accepter cela!“ Für den Augenblick blieb ich ihm die Antwort schuldig, schickte aber eine halbe Stunde darauf das identische Packet unter einer zweiten Enveloppe durch meinen Bedienten an seinen alten, treuen, in seinem Logis zurückgebliebenen Diener, wo dasselbe natürlich den Weg in seines Herrn Hände fand. In unserem Verkehr ward desselben nicht mehr erwähnt, ein Paar Jahre später aber, als ich Paris verlassen und er zufällig erfahren hatte, daß meine Frau sich in Geldverlegenheit befand, erschien er plötzlich vor ihr und sagte: „Meine liebe Madame M., ich habe von Ihrem Manne viel Geld empfangen, viel mehr, als ich zu nehmen berechtigt sein konnte — ich habe es größtentheils vergeudet, ausgegeben, wie man dergleichen zufälliges Einkommen in der Regel immer zu

„verschwenden pflegt, es ist jetzt, da Sie es brauchen, meine Pflicht, Ihnen das zurückzubringen, was davon zurückgeblieben ist. Hier ist es — erweisen Sie mir die Günst, es anzunehmen. Sie, Ihr Mann und Ihre kleine Familie werden mir ewig unvergeßlich bleiben.“ Achtzehn Monate darauf starb der Ehrenmann, den ich nie wiederzusehen bekam.

Als Gegenstück zu diesem Betragen sei es mir erlaubt ein Wort über einen anderen hochangestellten Offizianten im Militair-Departement zu sagen, dem ich zur Unterstützung meines Geschäfts-Verhältnisses ein Geschenk zu machen für zweckmäßig erachtete. Auf welche Weise dergleichen außerordentliche Hilfsquellen des Budgets dieser Herren geöffnet werden konnten, war selten eine leichte Aufgabe, wo man Deuten von Erziehung und Bildung gegenüberstand, und dieser Fall fand hier gerade bei diesem Manne statt. Meine Frau, die mit der ganzen Sachlage bekannt war, hatte es unternommen durch ihre Bekanntschaft mit der feinigsten ausfindig zu machen, ob derselbe einige und dann welche Liebhabereien er besitzen möchte. Sie brachte mir als Antwort die Entdeckung, daß Schnupftaback-Dosen dazu gehörten. Ich wählte somit eine recht geschmackvolle Dose, legte eine Banknote hinein, so daß beim Oeffnen die Zahl 1000 Franken dem Auge sichtbar werden mußte, und benutzte die erste Gelegenheit, als er seine eigene Dose zu einer Priße hervorzog, auch die meinige, angeblich zu gleichem Zwecke, zum Vorschein zu bringen. Sie erweckte seine unmittelbare Aufmerksamkeit und rief die Bemerkung: „Voilà vraiment une tabatière de bon goût!“ hervor, die ich durch die Worte: „Si cette tabatière vous plait, mon Général, veuillez l'agréer à titre de Souvenir!“ erwiderte. Er dankte, indem er die Dose in die Hand nahm und sogleich

öffnete, wo ihm dann der Inhalt in die Augen schielen mußte. Ich blieb — jedoch nicht lange — in einiger Ungewißheit über die meinem Geschenke bestimmte Aufnahme, bis ich zuletzt die Worte vernahm: „Aha! — Mais il est bon que vous sachiez „que je suis fort priseur, une double dose, ne me fera jamais „du mal, mon cher Monsieur!“ und damit ging die Dose in seine Tasche. Der Wink war hinlänglich. Als ich nach Hause kam, holte ich eine zweite Banknote von 1000 Franken hervor, und schickte sie ihm, nebst meiner Karte, unter einer einfachen Enveloppe.

Lieferungsgeschäfte haben ihre guten und ihre bösen Seiten. Sie sind insoweit sicher, als man den Nutzen im Voraus bestimmen kann, wenn man genaue Berechnungen zu machen versteht. Das ist die gute Seite. Die böse liegt in der Ungewißheit des Resultats der Lieferung und ihrer Annahme von dem Contractanten. Sind dergleichen Lieferungen die Folgen merkantilischer Contracte, so bleibt bei großen Unterschieden zwischen der Qualität der zu liefernden Waare, und der, welche geliefert wird, für Rücksichten der Billigkeit immer noch ein Weg offen. Bei Contracten mit Regierungen gelten nur die Bedingungen des Reglements, welche die Beamten buchstäblich ausführen müssen und dann hat der Lieferant bei unvorzähliger Abweichung kein anderes Mittel, um Verlüsten zu entgehen, als die Unbestechlichkeit der Beamten auf die Probe zu setzen — eine Probe, welcher die meisten derselben bekanntlich unterliegen. Sind es nun gar beabsichtigte Abweichungen, und wird folglich ihre Bestechlichkeit mit in Anschlag gebracht, so verdient der Lieferant in jedem Sinne des Wortes die Benennung, welche die öffentliche Meinung ihm in der Regel von jeher gegeben und stets so gerne zuerkennt,

die eines Räubers, oder vielmehr die eines Mannes, der sich durch unrechtliche Mittel bereichert hat. Seit meinen Jugendjahren wanderte mir das Epigramm im Kopfe herum, das man auf einen Lieferanten gemacht hatte, der nach Carlsbad gereist war. Es lautete:

Auf seines Medicus' Befehl
Nimmt Star das Bad in Böhmen:
Er muß, bei meiner armen Seel'!
Doch immer etwas nehmen!

Und der Gedanke selbst Lieferant geworden zu sein, hatte immer etwas Unerquickliches für mich. Denn die Nothwendigkeit, das was an sich recht und billig ist, wie z. B. die Annahme unvollkommener Gewehre zu einem herabgesetzten Preise, nur durch Bestechung erhalten zu können, hatte für mich, wie sie es für jeden rechtlichen, daran nicht gewöhnten Menschen sein mußte, immer etwas Vorwurfreiches, da ich bei einem Verkehr dieser Art in moralischer Hinsicht keinen Unterschied zwischen Geben und Empfangen machen konnte. Leider aber bewegt sich die Moralität des großen Weltverkehrs, wenn man die Sache genau in's Auge fassen will, nicht nach meinem Urbilde, wie es die tägliche Erfahrung lehrt; denn Horace Walpole's Wahlspruch, daß ein jeder Mensch seinen Preis hat, bewährt sich nur allzuoft, wenn auch nicht gerade klingende Münze eine Rolle dabei spielt. General Jackson's Stellenvertheilung für den Fall eines Erfolges seiner Wahl zum Präsidenten war doch nichts mehr noch weniger, als Bestechung.

Da nun einmal meine Waffenlieferungen nach einer festen, unveränderlichen Norm stattfinden konnten, die alten Gewehre zu 25 Franken 50 Cents und die neuen zu 32 Franken,

hatten sie schnellen Fortgang, insbesondere nachdem die Ausfuhr aus Belgien wieder freigegeben war. Diese Lieferungen wurden so leicht und so regelmäßig fortgesetzt, daß sie unter den übrigen Lieferanten, wie z. B. Casimir Perier's eigener Eisen-Manufaktur, die einen Contract für 100,000 neue Gewehre zu 32 Francs erhalten hatte, und anderen, viel Aufmerksamkeit erregten, und mir, die Ehre, so wie dem Marschall Soult, den Verdacht eines gemeinschaftlichen Einverständnisses unter uns verschafften, ein Fall, der jedoch durchaus nicht stattgefunden hatte. Nie ist zwischen mir und dem Marschall in Wort über Preis u. s. w. gewechselt worden. Unser ganzer persönlicher Verkehr beschränkte sich auf einige kurze Fragen über die Möglichkeit einer Lieferung einer gewissen Quantität Gewehre, in ein bestimmtes Depôt, zu einer bestimmten Zeit, wie z. B. 15,000 Gewehre in das Arsenal von Metz. Gab ich die Möglichkeit zu, so ward mir alsobald ein regelmäßiger Befehl ausfertigt. Der Marschall wußte, daß er mit großer Sicherheit auf mich rechnen konnte und bewies mir sein Vertrauen auch späterhin durch einen Auftrag, der bei dem Abschluß unseres Contractes, den ich lebentlich ausgedehnt hatte, keineswegs in dem Kreise unserer Berechnung lag.

Der Total-Betrag der von mir innerhalb drei Jahren ausgeführten Lieferungen gränzte an acht Millionen Franken, wozu ersichtlich das bei dem Schiffbruch des Marseiller Project's gerettete Kapital von 200,000 Franken nicht ausreichte. Ich hatte aber das Glück gehabt, mich an das wohlbekannte Banquier-Haus der Herren André und Cottier zu wenden, dem Herrn Cottier zu gefallen, sein Vertrauen zu erwecken, und ihre Zusage zu der Unterstützung meiner Operationen

zu erhalten. Die ersten Versuche fielen so befriedigend für diese Herren aus, daß das Vertrauen des Hauses mit dem wachsenden Fortgang des Geschäfts immer mehr zunahm, und ich konnte durch einfache Anweisungen auf ihre Cassé immer über große Summen disponiren. Ihr Decouvert war manchmal zwei- bis dreimalhunderttausend Franken, wofür sie keine andere Sicherheit besaßen, als mein Wort und die erprobte Regelmäßigkeit meiner Einzahlungen durch die Ordonnanz des Marschalls. Ich erinnere mich, daß ich eines Tages dem Herrn Cottier eine Ordonnanz von fünfmalhunderttausend Franken brachte. Er blickte sie an und rief mir dann mit großem Erstaunen die Worte zu: „Dites-moi donc, mon Dieu! „où prenez-vous tout cet argent?“ Man wird sich der Zeit erinnern, wo die Unzufriedenheit der Deputirtenkammer über die vermeintliche Verschwendung des Marschalls nicht anders beigelegt werden konnte, als durch seinen Rücktritt aus dem Ministerium, und wo dasselbe durch den Wieder-Eintritt des Marschalls Gérard ergänzt ward. Meine ganze Maschinerie, besonders die Organisation der Zahlungsmethode für meine Lieferungen war augenblicklich aus den Fugen gerissen, und meine Ordonnanz konnte ich nicht länger so regelmäßig wie bisher erhalten, wodurch ich dann bedeutenden Vorschüssen ausgesetzt ward, welche natürlich auf die Cassé der Herren André und Cottier zurückfallen mußten. Ich brauchte voraussichtlich, bis die ganze Sache sich wieder zurecht gedreht haben würde, etwas über 400,000 Franken. Sobald ich Herrn Cottier das ganze Verhältniß auseinandergesetzt und durch Rezipisse der Commandanten der verschiedenen Arsenalé, wo Gewehre zum Abliefern bereit standen, belegt hatte, nahm er keinen Anstand mir zu erklären, die genannte Summe

das ganze Gewehr das Prädicat der Brauchbarkeit erhalten kann. Gegen eine unterbliebene oder nur theilweise ausgeführte Lieferung war ich durch die Natur meines Traktates gesichert, jedoch für die Brauchbarkeit der dargebotenen Waffen besaß ich nicht die mindeste Garantie. Mein Traktat war für alte, aber dennoch brauchbare Gewehre, nach Französischem Modell, und die Worte des Controleurs: „fusil de rebut!“ die ich bei jedem untersuchten und bei Seite gelegten Gewehr zu hören bekam, hatten etwas Abschreckendes. Ich ließ mir nun die Ursache dieses „rebut“ bei jedem einzelnen Stücke bezeichnen und merkte sie mir an. Nachdem auf diese Weise 500 Stück Gewehre durch die Hände des Controleurs gegangen waren, fragte ich an, ob die fehlerhaften Einzelheiten nicht durch bessere ersetzt werden könnten, und nach erhaltener bejahenden Antwort, wie hoch die Kosten sich belaufen möchten. Beim Aufzählen ergab es sich, daß diese durchschnittlichen Kosten höchstens auf zwei und einen halben Franken per Stück zu stehen kommen könnten. Die aufrichtige Theilnahme des Direktors des Arsenal's an dem Erfolg meiner Unternehmung bewog mich ihn zu befragen, ob es nicht möglich wäre, meine Gewehre unter diesem Rabatt auf meinen Contraktpreis der Regierung annehmbar zu machen, also anstatt 28 Franken, mir den Preis von 25 Fr. 50 Cent. gefallen zu lassen. Er antwortete, daß er dieß in Erwägung ziehen wolle und ließ mir demnach die Muße ihm von Zeit zu Zeit einen Besuch zu machen, seine Uebersetzungen von Schillers Wallenstein anzuhören und — wie sich das von selbst versteht — zu bewundern. Nach einigen Tagen sagte er mir, er hätte beschlossen, dem Kriegsminister, dem Marschall Soult, der dem General Gérard unmittelbar gefolgt

war, die Annahme aller meiner Gewehre unter dem einverständenen Rabatt zu empfehlen, da sie zu der Bewaffnung der Nationalgarden im Innern des Reiches sehr bald tauglich gemacht werden könnten. Diesen Bericht gab er mir selbst mit, um ihn dem Kriegsminister zu überliefern. Der Divisions-Chef des Artillerie-Departements, der Obriste L. de L., der das ganze Vertrauen des Marschalls besaß und der seine Ursachen hatte mir geneigt zu sein, nahm diesen Bericht gütig auf, empfahl die Annahme der vorgeschlagenen Maßregel; und da sie auch die Billigung des alten Marschalls erhielt, so war ich geborgen und meine Gewehre mit einem immer noch bedeutenden Vortheil, los. Der ganze Vorgang diente mir als maßgebend für die übrigen, und veranlaßte mich, die von Straßburg nach Deutschland ausgeführten Gewehre wieder über Meß einzuführen, wo sie in dem dortigen Arsenal empfangen und angenommen wurden. Die Gewehr-Verschiffungen aus Hamburg hatten nun ihren regelmäßigen und ununterbrochenen Fortgang.

Die Gewehrausfuhr von Belgien nach Frankreich war noch untersagt, ich erfuhr jedoch von sehr sicherer Hand, daß das dortige Ministerium damit umgehe, das Verbot aufzuheben. Die in Lüttich verfertigten Gewehre sind den besten Französischen vollkommen gleich, und da ich für eine gewisse Quantität zu dem Preise von 28 Franken Contracte bekommen konnte, und das Kriegsministerium in Paris sie mit 32 Franken zu bezahlen Willens war, so ging ich auf dies Geschäft anfänglich für 100,000 Gewehre ein, verdoppelte aber nachher die Quantität, sobald die Ausfuhr aus Belgien erlaubt wurde. Für die letzte Hälfte dieses großartigen Contractes gelang es mir, meine Lieferungen auf einen höchst sicheren Fuß zu stellen,

indem ich den Lütticher Fabrikanten einen besseren Preis, 28½ oder 29 Franken versprach, wenn sie den Risiko der Annahme der Gewehre in den Arsenalen von Lille, Metz und Charleville für ihre Rechnung übernehmen und Zahlung nur nach erfolgter Annahme empfangen wollten. Endlich, bei dem festen Fuß, den es mir im Kriegsministerium vor allen anderen Waffenlieferanten zu fassen geglückt hatte, erhielt ich auch einen Contract für eine Lieferung von 150,000 Soldatensäbeln (Briquets) zu 6 Fr. 50 Cents. Einige Contracte, die ich mit mehreren Deutschen Waffenfabriken am Rhein und in Paris selbst zu 5 Fr. 50. und 5 Fr. 75 Cts. zu schließen im Stande war, würden dies Geschäft unmittelbar zu einem brillanten gemacht haben, wenn nicht bei der Strenge der in Paris unter der unmittelbaren Aufsicht des Kriegsministeriums angestellten Controleurs in der Rue du Luxembourg, alle meine Säbel, sowie ich sie in Partheien von 10,000 oder 15,000 Stück zum Vorschein brachte, ohne Ceremonie aufgeschossen und abgewiesen wären, weil — die Rückseite der Klinge vielleicht den vierten Theil einer Linie breit unter dem im Reglement vorgeschriebenen Maße ausfiel. Alle Argumente über die Absurdität einer solchen Strenge halfen mir nichts, und da die Controleurs zu aufmerksam von ihrer Umgebung, den dabei stehenden Offizieren, bewacht wurden, als daß es möglich gewesen wäre, ihnen einige Achtung für diese Argumente einzuflößen, und sie nachsichtiger zu machen, so nahm ich meine Säbel zurück und versuchte es damit in Havre. Der Colonel Desfrancois stimmte mir hinsichtlich der Absurdität vollkommen bei, und die ersten 20,000 Säbel wurden ohne alle Schwierigkeit sogleich angenommen. Ich verzichtete natürlich darauf, fernere Lieferungen in Paris selbst an das

Artillerie-Depôt zu machen und ließ alle folgenden hinfort den Weg nach Havre einschlagen. Die Englischen „Reepsäcke“ wurden auch in der Folge nicht vergessen, und der Obriste, der wegen seiner in Paris wohnenden kranken Frau oft dahin zu kommen pflegte, gewöhnte sich so sehr an mich und an meinen häuslichen Zirkel, daß er manche Abende bei uns zu brachte, obgleich er nicht jedes Mal so glücklich war, meine Aufmerksamkeit für seine Uebersetzungen Schiller's in Anspruch nehmen, am allerwenigsten fesseln zu können. Er hatte den Feldzug nach Rußland mitgemacht, zu der Artillerie der kaiserlichen Garde gehört, war lange Zeit in Berlin und in Königsberg gestanden, wo er mit der Deutschen Sprache vertraut geworden war, und besaß für Napoleon, nicht nur den Ersten, sondern vielmehr den Einzigen, eine Verehrung, die an das Abgöttische gränzte und ihn, trotz seines siechen Körpers und seiner zahllosen, äußerst schmerzhaft gebliebenen Wunden, nicht selten in einen hochauflodernden Enthusiasmus versetzte, wie man ihn sonst nur in jungen Köpfen zu finden gewohnt ist. Mit Ausnahme dieser, manchmal alle Schranken durchbrechenden Exaltation, war er ein lieber, angenehmer Gesellschafter. Daß die meisten Chefs in der kaiserlichen Armee Geschenke nicht nur nicht verschmähten, sondern oft selbst erwarteten, wo sie sich in der Stellung befanden, gewisse Dienste leisten zu können, war eine anerkannte Thatsache. Dies war besonders bei Lieferungsgeschäften der Fall — Schwierigkeiten, wie Skrupel mußten durch Geld gehoben werden, und das Princip: umsonst ist der Tod! machte sich bei ihnen nicht selten geltend. Dem Obristen Desfrancois gegenüber hatte ich einen Kampf mit mir selbst zu bestehen, ehe ich mich an den Gedanken gewöhnen konnte, auch er gehöre in die Kategorie

gens aber meldete mir Darmenon, daß ungefähr 2600 Stiel Gewehre frühzeitig durch die Barriere von St. Denis hereingekommen und nach dem Faubourg gleichen Namens, der so viel böses Gesindel beherbergte, abgeführt worden waren. Ich eilte mit dieser Nachricht sogleich nach dem Kriegsministerium, und sobald der Divisionschef T. de V. dem Marschall dieselbe mitgetheilt hatte, erhielt ich mündlich den Auftrag, der mir am nächsten Tage schriftlich wiederholt ward, diese Gewehre, ohne Berücksichtigung des Preises, für Rechnung der Regierung aufkaufen zu lassen. Der Ankauf fand statt, aber nicht ohne Konkurrenz, die für eine so große Quantität bei einem wahren Trödelgeschäft mir verdächtig war. Ich ließ nachforschen — mein Agent brachte mir die Nachricht, daß diese Concurrenz von den Carlisten ausginge, die im Faubourg St. Germain seit einiger Zeit sich sehr geschäftig gezeigt hatten. Bei den fortgesetzten kleineren Ankäufen dieser Art ward mir von Zeit zu Zeit die Nachricht, daß die Carlisten im Felde wären und etwas Außerordentliches im Werke sei. Daß diese Herren wirklich einige Hoffnung besaßen, die herrschende Regierung umstoßen zu können, schien mir unmöglich. Ich traute jedoch dem Anschein nicht, empfahl Darmenon die Vorgänge genau zu beobachten und mir alle Morgen seinen Bericht abzustatten. Den ganzen Monat Januar 1832 hindurch blieb die Lage der Dinge unverändert. Ich behielt meine Auskunft für mich; denn da ich die ganze Idee eines Aufstandes gegen die bestehende Regierung für absurd hielt, so hielt ich es auch für unnüthig mich darüber auszulassen. Am 1 Februar kam Darmenon früh Morgens zu mir und zeigte mir an, daß mehrere Emisarien der Carlisten sich im Faubourg St. Antoine regten,

daß um 12 Uhr höchst wahrscheinlich eine Versammlung (attroupement) von Arbeitern stattfinden würde, um die Fahne Heinrich's V. aufzupflanzen und daß die Berathungen hinsichtlich des Ausbruchs des Complots um 1 Uhr in einem Hause der Rue des Capucines gehalten werden sollten. Ferner zeigte er mir an, daß die Verschworenen Abends um 10 Uhr von dem Hause No. 18 Rue des Prouvaires ausgehen würden, um in den großen Saal der Tuileries, wo gerade Ball stattfinden sollte, einzudringen, die Person Ludwig Philipp's plötzlich zu umringen um ihn, in der allgemeinen Verwirrung, welche das überraschende Auftreten einer Menge handfester Kerle erzeugen würde, abzuführen und seinem Schicksale zu überliefern. Ich war über diese Menge, dem Anschein nach genauer Details erstaunt. Auf meine Frage, wie er, Darmenon, denn in so kurzer Zeit so viel erfahren haben könne, erklärte er mir, er sei schon seit längerer Zeit mit diesen Herren in Unterhandlung gewesen, habe jedoch alle Mittheilungen an mich unterlassen, da er mich unglaublich gefunden und ich in der ganzen Sache nichts als eine Mystification habe sehen wollen. Jetzt aber, setzte er hinzu, da es mit der Sache Ernst zu werden schiene, habe er es für Pflicht gehalten mir Alles mitzutheilen. Ich fragte jetzt nach den Namen der Chefs dieser Verschwörung. Er nannte insbesondere einen gewissen Poncelet, dann Gexter, Montholon und andere, deren Namen er in seinem Taschenbuch aufgezeichnet hatte. Endlich sagte er mir, man habe ihm 6000 Franken versprochen, um dafür 200 Stück Gewehre abzuliefern, und dies sei eine gute Gelegenheit, um einige völlig unbrauchbare und keinem Depôt anzubietende Waffen, die ich mit 12 und 15 Franken bezahlt hätte, los zu werden. Ich schickte ihn fort mit der

werke des Artillerie-Depots in der Rue de Luxembourg führt, ein Mann, dessen Aeußeres, scharfer Blick und flüchtige Manier eben nicht zu seinen Gunsten sprachen, und bot mir seine Dienste zum Ankauf alter Gewehre an. Meine Antwort beschränkte sich auf wenige Worte. Ich sagte ihm, daß, wenn er wirklich irgendwo den Finger auf eine Parthei alter Gewehre legen und den Ort bezeichnen könnte, wo sie zu finden wären, so möchte er mir ihn anzeigen — ich würde Jemand hinschicken, um die angebotene Waare zu untersuchen, und wenn sie dann preiswürdig erscheinen sollte, so würden wir des Handels bald einig werden. Dies fand auch wirklich statt. Mehrere kleine Parthien Gewehre, deren ich auf diese Weise habhaft wurde, brachten mich in den Fall öftere Rücksprache mit ihm nehmen zu müssen. Der Mann hieß Darmonon. Seine unsichere, flüchtige Manier hatte mir immer mißfallen und den Verdacht erregt, daß etwas mit ihm vorgegangen sein müsse, das kein Tageslicht vertragen konnte. Ich ließ bei der Polizei nachfragen, und erfuhr, daß mein Vermittler ein freigelassener, ehemaliger Galeerenflave sei, der seine Strafe abgebüßt und sich seit seiner vor vier Jahren erfolgten Freilassung, einer ordentlichen Aufführung befleißigt hätte. Er hatte in seinen Jugendjahren, auf einem Comtoir in Lyon angestellt, durch eine nachgemachte Unterschrift Geld erhoben, war ertappt und in Gemäßheit des „Code Napoléon“ auf mehrere Jahre zur Galeerenstrafe verurtheilt worden. Man weiß, daß diese Creaturen, die Galeerenflaven, während der Dauer ihrer Strafe, von allem Verkehr mit der Menschheit entfernt bleiben, und daß, zwei und zwei zusammengefloßen, ein minder strafbarer Mensch nicht selten den abgeseimtesten Spitzbuben zu seinem Ketten-

gefell hat und gewöhnlich viel verderbter aus den Galerien entlassen wird, als er beim Beginn seiner Strafzeit war. Wenn solchen Menschen bei ihrer Freilassung noch ein Funke von Ehrgefühl verbleibt, so ist es die Schwierigkeit, wenn nicht die Unmöglichkeit, nach Beendigung einer solchen Periode, während welcher ihnen die übrige Welt verschlossen gewesen ist, unmittelbar einen ordentlichen Lebenswandel wieder anfangen, manchmal selbst nur ein Nachtlager finden zu können. Denn welcher Wirth wird einen Fremden aufnehmen, auf dessen Passport die Worte: „entlassener Galeerensklave“ und die Verpflichtung eingeschrieben sind, denselben bei der polizeilichen Obrigkeit eines jeden Dertchens visiren zu lassen, wo man die Nacht zubringt? Wer wird sich in einer Wirthsstube an denselben Tisch niederlassen, wo ein entlassener Galeerensklave ihm schon zuvorgekommen ist, wenn er diesen Umstand erfährt? Da ich für diesen Auswurf der Menschheit unwillkürlich immer ein gewisses Mitleid gefühlt und die ungeheuren Schwierigkeiten ihrer Rückkehr zu besseren Verhältnissen erkannt hatte, so vermochte ich es nicht über mich, das Maß des Elends des unglücklichen Darmenon's zu vermehren und ihm auch meine Thür zu verschließen. Dazu kam, daß er sich mir wirklich nützlich gemacht und mich immer genau von Allem unterrichtet hatte, was in dieser sehr bewegten Zeit von politischen Bewegungen in den Schlupfwinkeln der Vorstadt St. Antoine und anderswo vorging. Durch ihn und andere meiner Spürhunde erfuhr ich, was bei Tagesanbruch von alten Waffen die verschiedenen Barrieren passiert hatte, wohin diese Waffen abgeliefert worden waren und dergleichen. Die Quantitäten dieser alten Waffen überstiegen selten 100 oder 120 Gewehre zur Zeit. Eines Mor-

hatten sie schnellen Fortgang, insbesondere nachdem die Ausfuhr aus Belgien wieder freigegeben war. Diese Lieferungen wurden so leicht und so regelmäßig fortgesetzt, daß sie unter den übrigen Lieferanten, wie z. B. Casimir Perier's eigener Eisens-Manufaktur, die einen Contract für 100,000 neue Gewehre zu 32 Francs erhalten hatte, und anderen, viel Aufmerksamkeit erregten, und mir, die Ehre, so wie dem Marschall Soult, den Verdacht eines gemeinschaftlichen Einverständnisses unter uns verschafften, ein Fall, der jedoch durchaus nicht stattgefunden hatte. Nie ist zwischen mir und dem Marschall in Wort über Preis u. s. w. gewechselt worden. Unser ganzer persönlicher Verkehr beschränkte sich auf einige kurze Fragen über die Möglichkeit einer Lieferung einer gewissen Quantität Gewehre, in ein bestimmtes Depôt, zu einer bestimmten Zeit, wie z. B. 15,000 Gewehre in das Arsenal von Metz. Gab ich die Möglichkeit zu, so ward mir alsobald ein regelmäßiger Befehl ausgefertigt. Der Marschall wußte, daß er mit großer Sicherheit auf mich rechnen konnte und bewies mir sein Vertrauen auch späterhin durch einen Auftrag, der bei dem Abschluß unseres Contractes, den ich lebend ausgedehnt hatte, keineswegs in dem Kreise unserer Berechnung lag.

Der Total-Betrag der von mir innerhalb drei Jahren ausgeführten Lieferungen gränzte an acht Millionen Franken, wozu ersichtlich das bei dem Schiffbruch des Marseiller Projekts gerettete Kapital von 200,000 Franken nicht ausreichte. Ich hatte aber das Glück gehabt, mich an das wohlbekannte Banquier-Haus der Herren André und Cottier zu wenden, dem Herrn Cottier zu gefallen, sein Vertrauen zu erwecken, und ihre Zusage zu der Unterstützung meiner Operationen

zu erhalten. Die ersten Versuche fielen so befriedigend für diese Herren aus, daß das Vertrauen des Hauses mit dem wachsenden Fortgang des Geschäfts immer mehr zunahm, und ich konnte durch einfache Anweisungen auf ihre Cassé immer über große Summen disponiren. Ihr Decouvert war manchmal zwei- bis dreimalhunderttausend Franken, wofür sie keine andere Sicherheit besaßen, als mein Wort und die erprobte Regelmäßigkeit meiner Einzahlungen durch die Ordonnanzen des Marschalls. Ich erinnere mich, daß ich eines Tages dem Herrn Cottier eine Ordonnanz von fünfmalhunderttausend Franken brachte. Er blickte sie an und rief mir dann mit großem Erstaunen die Worte zu: „Dites-moi donc, mon Dieu! „où prenez-vous tout cet argent?“ Man wird sich der Zeit erinnern, wo die Unzufriedenheit der Deputirtenkammer über die vermeintliche Verschwendung des Marschalls nicht anders beigelegt werden konnte, als durch seinen Rücktritt aus dem Ministerium, und wo dasselbe durch den Wieder-Eintritt des Marschalls Gérard ergänzt ward. Meine ganze Maschinerie, besonders die Organisation der Zahlungsmethode für meine Lieferungen war augenblicklich aus den Fugen gerissen, und meine Ordonnanzen konnte ich nicht länger so regelmäßig wie bisher erhalten, wodurch ich dann bedeutenden Vorschüssen ausgesetzt ward, welche natürlich auf die Cassé der Herren André und Cottier zurückfallen mußten. Ich brauchte voraussichtlich, bis die ganze Sache sich wieder zurecht gedreht haben würde, etwas über 400,000 Franken. Sobald ich Herrn Cottier das ganze Verhältniß auseinandergesetzt und durch Rezipisse der Commandanten der verschiedenen Arsenalé, wo Gewehre zum Abliefern bereit standen, belegt hatte, nahm er keinen Anstand mir zu erklären, die genannte Summe

entzogen habe, daß er aber jetzt dem Tribunal gehorchen und die Wahrheit sagen müsse, obgleich man ihm die Formalität des Eides erlassen wolle. Nun erklärte der Präfekt, daß er allerdings aus Gehorsam gegen das Tribunal sich eingefunden habe, daß er aber dasselbe ersuchen müsse, nicht aus dem Auge zu verlieren, daß er hiedurch keinesweges eine Regel für die Folge einführen wolle, in deren Gemäßheit die Angeklagten und ihre Vertheidiger sich ein Vergnügen daraus machen könnten, den Polizei-Präfecten jedesmal zu derangiren, wenn ihnen eine solche Lust ankäme. Ein lang anhaltendes Murren ließ sich mit Recht auf der Advokaten-Bank vernehmen, als diese impertinente Erklärung zum Vorschein kam. Der Herr Polizei-Präfekt hatte ohne Noth, im Glauben an die Wichtigkeit seiner Person, es für zweckmäßig erachtet, der versammelten Advokatur der Stadt Paris eine Grobheit an den Hals zu werfen. Nachdem er sein Zeugniß abgelegt und das zwischen uns Vorgefallene erzählt hatte, kam die Behauptung, er habe keinesweges die Ablieferung der Gewehre autorisirt. „Je jure sur l'honneur“ — sagte er mit ausgestreckter Hand — „que je n'ai donné une autorisation de cette nature.“ Dies war so sehr im Widerspruch mit der Wahrheit und mit meiner, unter einem Eide geleisteten Aussage, daß der Gerichtshof mich zurückrufen ließ und mich abermals desfalls befragte. Ich erklärte, daß es allerdings möglich sei, daß ich den Herrn Präfecten falsch verstanden habe, daß aber, wenn mich mein Gedächtniß und meine Ueberzeugung nicht trügten, derselbe eine solche Lieferung vollkommen autorisirt hätte. Ich hatte kein anderes Mittel, um einer Contestation zwischen mir und dem Polizei-Präfecten, der eine Lüge bei seiner Ehre bezeugt hatte, auszuweichen und mußte einen aber-

maligen Beweis, daß die meisten Franzosen in einer Be-theuerung auf Ehre, nichts wie eine façon de parler sehen, mit nach Hause nehmen. Wie wichtig aber es für den Herrn Präfekten war, sich von allem Verdacht einer Provocation frei zu halten, bewies mir die Folge, nachdem der Pariser Prozeß zu Ende war. Denn nur ein Theil der Angeklagten wurde *hier* verurtheilt, die übrigen vor das Assisen-Gericht des Départements der Seine und Oise, das in Versailles seinen Sitz, geschickt, um dort gerichtet zu werden, wo sie geboren waren. Ich ward ebenfalls, als Zeuge, dahin beschieden. Herr Carlier — eben derselbe, der diese Menschen in der Rue des Prouvoires verhaftet hatte, und der nachher, unter dem Präsidenten Louis Napoleon eine Zeitlang die Präfektur der Polizei verwaltete — suchte mich vor der Oeffnung des Gerichtshofes auf, und bat mich im Namen Gissquets, der, wie er sagte, freundschaftliche Gefinnungen für mich hegte, meine Aussage in Betreff der von ihm erlaubten Waffenablieferung weniger „*embarrassant*“ für den Herrn Präfekten einzurichten. Da ich in der Modification derselben schon so weit gegangen war, als ich es mit gutem Gewissen thun konnte, so begnügte ich mich, dem Herrn Carlier die Versicherung zu geben, daß ich gar nichts darüber sagen würde, wenn ich nicht gefragt werden sollte, daß ich aber, wenn dieser Fall einträte, nichts verhehlen würde. Glücklicherweise für die Seelenruhe des Herrn Präfekten kam die Frage in Versailles gar nicht mehr zur Sprache.

Die ganze Zahl der Angeklagten belief sich auf 66, von denen jedoch nur 56 der Gerechtigkeit in die Hände fielen und vor Gericht gestellt werden konnten. Die Anklage-Akte beschuldigte sie eines gemeinschaftlichen Complottes, um die

bestehende Regierung zu stürzen und die Bürger zu einem Aufstande gegen dieselbe und einem Kriege unter sich zu bewaffnen. Die Verhandlungen nahmen acht Sitzungen des Assisengerichts, nämlich am 4, 6, 7, 8, 9, 10, 11 und 12 Juli, ein und wurden durch die Aufforderung zur Beantwortung zweier Fragen an die Jury beschloffen; die eine betraf das einfache Complot, wie oben geschildert, die andere die Ausführung desselben, ob und in wie weit die Betheiligten sich dessen schuldig gemacht hätten. Die Jury erklärte gerade die Hälfte der anwesenden Angeklagten, nämlich ihrer acht und zwanzig, nicht überwiesen, die andere Hälfte aber mehr oder weniger schuldig, und der größere oder geringere Grad ihrer Strafbarkeit mag aus der ihnen zuerkannten Strafe beurtheilt werden, nämlich:

- 6, worunter sich Poncelet befand, wurden zur Deportation auf Lebenszeit verurtheilt;
- 13 zu fünfjährigem Gefängniß und lebenslänglicher Aufsicht der Polizei nach vollendeter Strafe;
- 4 zu zweijährigem Gefängniß und zweijähriger polizeilicher Aufsicht;
- 5 zu einjährigem Gefängniß und einjähriger polizeilicher Aufsicht.

Das Complot war von einem Advokaten, Namens Gächter, ausgegangen, und von einem Leibjäger des Marschalls Bourmont hauptsächlich geleitet worden. Diese beiden Herren fielen in die zweite Straf-Categorie.

Nach Beendigung des Processes dankte mir der Herr Sisquet für die wesentlichen Dienste, die ich ihm in dieser ganzen Angelegenheit geleistet hätte, erklärte, daß er in der That anfangs dieselbe auf die leichte Schulter, aber dann erst

ernsthaft aufgenommen habe, als ich ihm Abends um 8 Uhr Darmenon zugeführt hätte. Späterhin hat es sich aus dem Zeugenverhör ergeben, daß er nach erhaltenem Bericht von der erfolgten Waffenablieferung, kaum gewußt habe, wie er weiter in der Sache verfahren solle. Seine Worte waren: „Comment faire à présent? Arrêter ces gens, demain les journaux vont crier!“ Carlier war es, der zuletzt seiner Verlegenheit ein Ende machte, indem er mit großer Heftigkeit ausrief: „Ils sont armés, nous avons des forces supérieures, il faut entrer dans la maison et assommer!“ Dies, wie bereits berichtet, geschah auch eine Stunde darauf, wobei Carlier von dem Streiffuß verwundet wurde.

Das Ministerium des Innern war damals in den Händen des Herrn Thiers, der Marschall Soult Präsident des Gesamtministeriums. Beide waren gegenseitig eifersüchtig und feindselig gegen einander gesinnt: der Marschall hatte oft erklärt, er hasse alle Federfuchser, und Thiers hatte manchmal in gesellschaftlichen Zirkeln sich dem Vergnügen nicht entzogen, einige Scherze über des Marschalls Orthographie in Umlauf zu setzen. Als Minister des Innern eine Wachsamkeit ausgeübt zu haben, die ihn zu der Kenntniß eines Attentats gegen das Leben des Königs geführt hatte, mußte ihm im Cabinet zum Verdienst angerechnet werden; und als der Marschall erfuhr, daß einer seiner Lieferanten die Bahn zu der Entdeckung des Complots geöffnet habe, mißfiel es ihm, daß ich, anstatt zu dem Polizei-Präfekten zu gehen, nicht vorher bei ihm angeklopft hätte. Dies erfuhr ich am nächsten Tage von dem Divisions-Chef L. d. E., der mir dabei sagte: „Vous allez voir! tout le mérite de la découverte sera pour Monsieur Gisquet!“ Wirklich erhielt bald darauf Herr Gisquet

das Offizierkreuz der Ehrenlegion und Herr Carlier ward zum Mitglied derselben ernannt.

Zwei Jahre nach seiner Absetzung als Präfekt gab Herr Gîsquet seine Memoiren heraus, erzählte die Geschichte dieses Complots, beschrieb die Resultate seiner Wachsamkeit und Thätigkeit und erwies mir die Ehre — meiner auch nicht mit einer Sylbe zu erwähnen. Der Zweck dieser Memoiren war eine Apologie seiner Verwaltung als Polizei-Präfekt; aber die wahre Ursache seiner entehrenden Entlassung war seine maßlose Venalität und ein scandalöser Prozeß, eine Intrigue mit der Frau eines seiner intimen Freunde, Namens Foucault, betreffend. Gîsquet's Briefwechsel mit dieser Dame fiel ihrem Manne in die Hände und dieser übergab ihn aus Rache der Redaktion des Zeitungsblattes: „le Messenger“, welche damit zum Vorschein kam. Auf Gîsquet war es bei diesem Schritte Foucault's weniger abgesehen gewesen, als auf seine Frau, die er zu prostituiren wünschte.

Siebentes Kapitel.

Reminiscenzen aus der Pariser Künstlerwelt.

Paul Delaroche. Vollkommene Begründung seines Rufes durch sein Gemälde: „Die Enthauptung der Lady Jane Gray.“ Allgemeine Wirkung desselben. Die Cholera in Paris im Sommer des Jahres 1832. Delaroche's Contract mit dem Minister des Inneren, Herrn Thiers, die Malerei der Seitenwände der Magdalenen-Kirche betreffend. Er reist nach Rom, behufs der vorläufigen Studien. Vorbruch des Herrn Thiers, wodurch die Zurückgabe des Contracts und Delaroche's Rückkehr von Rom nach Paris veranlaßt wird. Seine Neider und sein Verhalten gegen sie. — Der Maler Charlet. Anekdote von ihm. Eine Erfahrung aus dem Pariser: „monde galant“ verleiht mir das Mittel, ihm einen Wink zu geben, daß ich einen Blick in seine Karten zu thun vermocht und ihn errathen hätte. Flüchtige Bemerkungen über die Coryphäen der Pariser Schule: Horace Vernet, Ingres, Delacroix, Decamps, Ary Scheffer u. A.

Der regelmäßige Fortgang meiner Gewehrlieferungen während des Jahres 1832 und des größeren Theiles des folgenden, 1833, ließ mir mitunter viel Muße, die ich benutzte, um meine früher begonnene Bekanntschaft mit einigen ausgezeichneten Künstlern in der Malerei zu kultiviren und intimer zu machen. An der Spitze derselben stand der damals

seiner Keiße entgegengestrebende Paul Delaroche, der sich wenige Jahre später den Namen des größten Historien-Malers der Jetztzeit erwarb. Sein eigentlicher Taufname ist Jean-Baptiste, aber seine Schulkameraden hatten sich amüßirt, ihn seiner kleinen Gestalt wegen „le petit Paul“ zu nennen, und er nahm diesen Zunamen, seiner Kürze wegen und weil seine ersten künstlerischen Erfolge unter demselben erhalten worden waren, gern an. Ich besuchte ihn oft, plauderte manchmal stundenlang mit ihm in seinem Atelier, und beneidete nicht selten das ruhige, gehaltvolle Leben, dessen er sich erfreuen konnte, wenn ich es mit meiner eigenen sehr bewegten Existenz verglich und mir den Augenblick zurückrief, wo mein eigener Geschmack mich in der Wahl eines Berufs dem Malerstande zugewandt hatte und mir von den Pinselzügen auf einer Staffelei größere Freuden und Genüsse versprach, als mir aus allen Federstrichen und Zahlen-Gruppierungen auf dem Papier erwachsen konnten. In dem zweiten Vaterlande der Künste geboren, von meinem Knabenalter an in der Beurtheilung der Werke der großen Meister geübt, entbehrte mein Blick ohne Mühe und höchst selten die richtige Auffassung eines Kunstwerkes, und Delaroche hörte meine Bemerkungen gern an. Er hatte mir zu Gefallen eine Aquarell-Zeichnung seines berühmten Bildes in der Gallerie des Luxembourgs: „les enfans d'Edouard“ ausgefertigt, und mich zu gleicher Zeit mit dem Entwurf eines Gemäldes, das die Enthauptung der Lady Jane Gray darstellte, beschenkt. Diese Skizze war herzerregend und erweckte bei Jedem, der sie bei mir sah, dasselbe Gefühl. Ich forderte Delaroche auf, ein Bild, wo die Figuren Lebensgröße besäßen, darnach zu malen, und es währte geraume Zeit, ehe er sich dazu entschließen konnte.

Endlich legte er Hand an's Werk. Zu den häufigen Besuchern seines Ateliers gehörte auch Madame de Montaut, eine geborene Herzogin von Barochescaucauld, welche, wie es allgemein bekannt war, in einem intimen Verhältniß mit dem Grafen Paul Demidoff lebte, demselben, der ein paar Jahre später die Prinzessin Mathilde, die Tochter des ehemaligen Königs von Westphalen, Jérôme Bonaparte, heirathete. Sie besaß so viel Einfluß über diesen Herrn, daß sie ihn bewog, dies Bild für die Summe von achttausend Franken zu kaufen. Dies war zweitausend Franken mehr, als Horace Vernet bis dahin für seine größten Bilder, z. B. für das, den von seiner Schweizergarde nach der St. Peterskirche getragenen Papst, und für das andere, den Papst, Michel Angelo und Raphael auf der großen Treppe des Vaticans darstellend, erhalten hatte. Als Delaroche's Gemälde seiner Vollendung nahte, war der einstimmige Ausspruch der Pariser Kenner und Kunstfreunde, denen es vergönnt ward, dasselbe in seinem Atelier zu sehen, für Delaroche selbst so überraschend, daß ihn eine Art von Reue anwandelte, sich mit dem Preise von achttausend Franken begnügt zu haben. Der Handel war einmal geschlossen, wie sollte man es anfangen, mehr zu erhalten? Madame de Montaut übernahm es, den nach Umständen sehr verschwenderischen, und dann auch wiederum sehr kargenden Demidoff zu einer Preis-Erhöhung zu stimmen, und um ihr diese Aufgabe zu erleichtern, ward beschlossen, ich sollte mir von den Kunsthändlern Rittner und Goupil (Boulevard Montmartre) einen Brief ausfertigen lassen, mit der Anzeige, daß sie von einem Englischen Kapitalisten beauftragt wären, die Summe von funfzehntausend Franken für das besagte Bild zu geben, worauf sie mich befragten, ob ich meinet

Freunde den Vorschlag vorlegen wolle. Der Brief gelangte bald in meine Hände, dann ging er durch Delaroche's in die der Madame de Montaut über, und endlich bekam ihn Desmidoff zu sehen, der sich diesmal, ohne Zaudern, zu der erwünschten Preis-Erhöhung verstand und Delaroche an die Stelle des bedungenen Preises 12,000 Franken übersandte, weil das Bild seine Erwartung so sehr übertroffen hätte, wobei jedoch besonderes Gewicht auf den Umstand gelegt ward, daß dies um fünfzig Procent die ursprünglich einverstandene Kauffumme überschritte.

Von dieser Stunde an stiegen Delaroche's Gemälde schnell im Preise. Lord Francis Egerton, der jetzige Graf von Ellesmere, Bruder des Herzogs von Southerland, hatte sich bereit erklärt, Delaroche den Preis von 35,000 Franken für das Gemälde der Verhaftung Karl's I. durch Cromwell's Soldaten, das man in seiner, der bekannten Bridgewater Gallerie, zu sehen bekommt, zu zahlen. Im Juni des Jahres 1832, wo die Cholera in Paris auf eine so furchtbare Weise ihre Verheerungen anrichtete, daß die durchschnittliche Zahl der Todten mehrere Wochen lang sich auf 900 täglich belief, und eines Tages 1000 erreichte, Jedermann sich aus der Hauptstadt entfernte, der sie verlassen konnte, und Delaroche's älterer Bruder, der ein Direktor des Pariser Lombards mont de piété war, in der größten Gefahr schwebte, alle seine Kunstfreunde ihn verlassen oder sich aus Paris entfernt hatten, forderte er mich auf, ihm die Summe von achttausend Franken vorzuschießen, um ihn aus der dringendsten Verlegenheit zu helfen. Die gewissenhafteste Zurückzahlung erfolgte gegen das Ende des Jahres. Auch hier war von keinem Scheine die Rede gewesen. Mag wer da will das leichtsünnig nennen! Bei

einem solchen Manne hätte ich es ebensowenig, als vorher bei dem General Lafayette vermocht, ihm einen Schein abzufordern. Wäre er vor der Zurückzahlung gestorben, so hätte der Schein mir zu Nichts geholfen, und blieb er am Leben, so mußte er vollkommen unnöthig werden. „La parole d'un honnête homme“ — sagt ein Französisches Sprichwort — „vaut mieux que l'or d'un coquin.“ Dasselbe läßt sich auch von seiner schriftlichen Anerkennung sagen. Ich schätzte mich glücklich, daß ich außer meinem Freunde Delaroche, auch den Verlegenheiten einiger anderen Künstler, mit denen ich in freundschaftlichen Verhältnissen stand, abhelfen konnte. Nur ein einziger, dem ich eine Summe von zweihundert Franken auf Rechnung einer unvollendeten Aquarell-Zeichnung vorgeschossen hatte, leugnete die Schuld nicht, verkaufte aber die Zeichnung und zahlte erst nach einem Zeitraum von vier Jahren den Verlauf zurück.

Paul Delaroche ist ein hochherziger Mann, der nicht allein seinen Werth als Künstler, sondern auch seine Würde als Mensch vollkommen versteht und empfindet, und zu keiner Zeit, noch um irgend eines Vortheils willen, sich zu etwas hergeben würde, das unter derselben steht. Man wende mir hier nicht ein, daß wenn er es zugab, daß Madame de Montaut ihm einen höheren Preis als den bedungenen für seine Jane Gray zu erhalten versuchen wollte, und wenn sie, um diesen Zweck zu erreichen, sich eines kleinen Kunstgriffes bediente, er dieser Würde etwas vergeben hätte, sobald er ihr die Wahl der Mittel überließ. Das Mittel war ihm bekannt, aber nicht von ihm ausgegangen, nicht einmal befördert, nur tolerirt worden. Wer hätte ihm dies zum Verbrechen anrechnen können, besonders einem Manne gegenüber, wie Paul

Demidoff, der Schaam nie gekannt, zu den schmutzigsten Umtrieben immer willig die Hand geboten und der Stimme der Billigkeit nie sein Ohr geöffnet hatte? Die geheime Geschichte dieses Günstlings Fortune's, in dessen Adern Kosakenblut fließt und der das weibliche Geschlecht in Madame de Montout eben so wenig, als in seiner nachherigen Gemahlin, der Prinzessin Mathilde, achtete, dessen letztes Argument stets die Knute bleibt, könnte ein scheußliches Gemälde moralischer Verderbtheit liefern. Madame de Montaut kannte den Mann, auf den sie wirken wollte, und sie wußte, daß alle möglichen Gründe, neben seinem Geldstolz, kein Gewicht haben würden. Was folgt, wird Delaroche in seinem wahren Lichte zeigen. Als der Minister des Innern, Herr Thiers, beschlossen hatte, die Magdalenen-Kirche (l'Eglise de la Madeleine) vollenden und die beiden Seitenwände mit sechs großen Tableaux aus der Geschichte der heiligen Magdalena ausfüllen zu lassen, legte er wohlweislich die Hand auf Delaroche, mit dem er den Preis von 25,000 Franken für jedes Gemälde stipulirte und außerdem noch eine ähnliche Summe, um eine Reise nach Italien, zumal nach Rom, zu unternehmen, um Studien entwerfen und Modelle aufsuchen zu können, welche letztere unter den Savoyarden-Physiognomien und Gestalten des Pariser Pöbels nicht zu finden sind. In diesem Traktat war jedoch ein Punkt nicht festgestellt, nämlich der die Vollendung des Hemicyclus betreffend, der die beiden Seitenwände mit einander verbinden sollte, und von dem, wie es schien, der Minister nicht bestimmen konnte, ob er gemalt oder durch Bildhauerarbeit ausgeführt werden sollte. Delaroche bestand, wie billig, darauf, daß dieselbe Hand, welche die Lebensgeschichte Magdalene's auf den Seitenwänden darzustellen hätte, auch

den Hemichelus malen müsse, wenn es dazu käme, da zwei verschiedene Maler ganz verschiedene Begriffe von der Person und dem Ausdruck in dem Kopfe der Magdalena haben könnten. Auf die Frage des Ministers, was des Malers Preis für diese letzte Arbeit sein würde, antwortete Delaroche: Nichts! Er beabsichtige nichts weiter als den ihm gebührenden Vorzug in der Behandlung der Geschichte der Magdalena, und wenn er diesen bekäme, so überlasse er es ganz und gar der Einsicht und der Willigkeit des Herrn Ministers, zu bestimmen, ob und wieviel er dafür haben solle. Herr Thiers ging darauf ein, Delaroche bekam die ersten stipulirten 25,000 Franken und reiste ab nach Rom, wo ich ihn im Frühjahr 1835 wieder zu sehen bekam. Während eines Besuches seines Ateliers, wo ich eine ganze Reihe der werthvollsten Zeichnungen, Studien und Skizzen für die bestellte Malerei der Magdalenenkirche vorfand, erhielt er einen Brief von seiner großen Gönnerin und Freundin, Madame Dösne, der Schwiegermutter des Herrn Thiers, welche ihm die Nachricht brachte, der Minister habe beschlossen, den Hemichelus der Magdalenenkirche malen zu lassen und die Arbeit dem Maler Flandin übertragen. Alles was sie habe thun können, um dies zu verhindern, wäre ihr nicht geglückt. Delaroche's Entschluß war sogleich gefaßt. Er schrieb dem Minister, daß er die empfangenen 25,000 Franken zurückgeben würde, sobald er in Paris ankäme, wohin er unmittelbar zurückzukehren beschlossen hätte, und daß der Contract aufgehoben sei. Als er uns diesen Entschluß ankündigte, versuchten wir, der zufällig anwesende Marquis von Montemart, ein anderer Freund und ich, ihn davon abzubringen, aber vergebens. Er zog sich auf ein Viertelftündchen zurück, und brachte uns dann

den Entwurf dieses Briefes, dessen Wortstellung die tief empfundene Mißhandlung seiner Würde als Künstler schilderte. Nicht ein einziges Wort wollte er daran geändert wissen. „Il faut“ — sagte er uns — „que Monsieur Thiers apprenne „à qui il a à faire, que je suis un homme d'honneur et non „un sauteur comme lui.“

Während der Ausstellung seines Bildes, die Enthauptung der Lady Jane Gray darstellend, im Louvre, stieg der Künstler neid gegen Delaroche auf das höchste. Delacroix, die beiden Boulangers, Champmartin und andere bildeten eine Clique, die sich unverdrossen die möglichste Mühe gab, ihn von der Ehrenleiter, die er so schnell erstieg, herunter zu reißen. Diese Herren, die Delaroche selbst ihre Zufriedenheit mit seinem Gemälde bezeugt hatten, versammelten sich gewöhnlich in den Sonntags-Soiréen der Madame de Mirbel, der berühmten Miniatur-Malerin des Faubourg St. Germain's, wo man die bittersten Kritiken nicht zurückhielt und der Galle freien Lauf ließ. Madame de Mirbel hatte sich eine Regel daraus gemacht, die Notabilitäten der historischen Malerei als Freunde anzuwerben, damit diese Herren, wenn sie von Fremden um Miniatur-Portraits angegangen würden, zu diesem Behuf Madame de Mirbel vorzugsweise empfehlen sollten. Sie hatte es auch wiederholt bei Delaroche versucht, der aber ihre Einladungen bisher immer vernachlässigt hatte. Ich theilte ihm eines Morgens allerlei Geschwätz mit, das aus dem Salon der Dame hervorgegangen war und worin auf eine höchst herabwürdigende Weise über ihn geurtheilt ward. „Ihr solltet doch einmal selbst hingehen“ — sagte ich zu Delaroche — „Euch mitten in das Lager Eurer Feinde und Rästerer werfen und selbst anhören, was sie zu sagen haben.“

— „Der Rath ist so schlimm nicht“ — erwiderte mir Delaroché — „und am nächsten Sonntag, glaub' ich, werde ich ihn befolgen.“ Er erschien auch wirklich zum großen Erstaunen Aller — Madame de Mirbel machte fast einen Anfall vor ihm und schien von der großen Ehre seines Besuches ganz betroffen zu sein. Nach einer kleinen halben Stunde verabschiedete er sich bei der Dame vom Hause, die ihn von ihren Satelliten, den besagten Malern umgeben, mit den Worten: „Comment, Monsieur Delaroché, déjà?“ — bis an die Thür begleitete. Delaroché's einfache Antwort war: „Excusez-moi, Madame! J'ai rempli un double but en me présentant chez vous ce soir, d'abord, je suis venu pour vous rendre mes hommages, et puis, comme je m'occupe d'un tableau où je fais figurer l'hypocrisie et la dissimulation, j'avois besoin de quelques études de têtes (indem er sich unter den andern Malern umfah). J'ai parfaitement réussi — je les ai trouvées, et j'ai bien l'honneur de vous saluer.“

Hervorragende Talente verfolgt bekanntlich das Unglück, gehaßt und beneidet zu werden, und somit steht auch Delaroché in der Pariser Künstlerwelt fast isolirt da. Unter den Malern hat er nur zwei Freunde, seinen ehemaligen Lehrer, den berühmten Ingres, und den Schlachten, Jagden und Pferde malenden Eugène Delam. Ich hatte seine mit rother und schwarzer Kreide gezeichneten Skizzen zu dem Gemälde der Ermordung des Herzogs von Guise im Jahre 1835 mit nach Rom genommen und zeigte sie dort mehreren großen Künstlern, die fast einstimmig ihre Geburt der Zeit zuschrieben, in der Raphael, Leonardo da Vinci und Andere lebten. In Frankreich kommt der Correctheit seiner Zeichnungen Niemand,

selbst sein Lehrer Ingres, nicht gleich. Eine Eigenheit meines Freundes ist es, in seinen Zügen und in der Form seines Kopfes eine auffallende Ähnlichkeit mit dem Haupte Napoleon's zu sehen, wobei er selbst natürlich nur an den ersten dieses Namens denkt. Seit dem Tode seiner früh verstorbenen Frau, der einzigen Tochter des weltberühmten Horace Vernet, die ihm zwei Kinder hinterlassen hat, lebt er zurückgezogen und für diese allein. Die große Malerei in der „Académie des beaux Arts“ in Paris, worin er alle bekannten Schulen zusammengestellt und in ein einziges großartiges Gemälde vereinigt hat, ist wohl das vollendetste Werk seines Pinsels und unserer Zeit.

Von den anderen Künstlern der Französischen Hauptstadt, unter denen ich mich viel umsah, war der geniale Charlet derjenige, der mich am meisten interessirte, obgleich ich wenig Geschmack an seinem Umgang und seiner Unterhaltung finden konnte, denn er war ohne alle Bildung und hatte sich der Schilderung von Volks-Tabagien und Casernen-Scenen, in denen er sich von Jugend auf bewegt hatte, fast ausschließlich gewidmet. Die Launen der niedrigeren Volksklassen, der Arbeiter, der Invaliden und anderen Besucher der Trinkgelage in der Nachbarschaft der Barrieren, wußte er mit einem genauen Beobachtungsgeiste aufzufassen und seinen Aquarellen einzuverleiben. Sodann hatte er Napoleon in seinen Kinderjahren mehrere Male gesehen und sein Bild in so lebhafter Erinnerung bewahrt, daß ihm seine Gestalt beständig vor Augen schwebte und daß er eine Napoleon-Figur mit verschlossenen Augen auf das Blatt werfen konnte. Er hatte dies Kunststück mehrere Male vor mir ausgeführt, bis er mich einmal befragte, wo er mit der Zeichnung beginnen sollte. „Mit der

„Hacke des rechten Stiefels“, war meine Antwort, und richtig erhob sich die ganze Figur auf dem Papier aus dem Ausgangspunkte der Stiefelhacke, nämlich dem daran befestigten Spörne, empor.

Auch Charlet war nicht minder geneigt, seine Kunstprodukte so hoch als möglich zu verwerthen, aber zwischen seiner, zur zweiten Natur gewordenen Methode, den höchsten Preis dafür zu erringen und dem oben erwähnten Falle des Bildes der Lady Jane Gray, herrscht dieser bedeutende Unterschied, daß das, was bei Charlet System geworden zu sein schien, bei Delaroche nichts als eine ungewöhnliche und unerwartete Ausnahme war, die ihn von allem Vorwurf einer gewissen Duplicität freihielt, dagegen bei Charlet ein direkter Plan zu einem Neze gelegt war, in welchem man mich fangen wollte. Man urtheile selbst! An der Thür eines Hofes der Rue Vaugirard, im Faubourg St. Germain, in welchem Charlet's Atelier lag, sah ich einer seiner jüngeren Schüler aus meinem Cabriolet steigen, und in der ganz richtigen Voraussetzung, daß ich irgend ein neues, in Hand genommenes Aquarell seines Meisters zu erhandeln käme, lief er hastig hinein und sprengte vor mir die Treppenthüre auf, um ihm meine Ankunft zu berichten. Ich fand Charlet gerade in der Vollendung einer Aquarell-Zeichnung begriffen, neben derselben, auf dem mit grünem Flanell überzogenen Pulte, war mit einer Stecknadel eine Banknote von fünfshundert Franken festgesteckt. „Que faites-vous donc là?“ fragte ich ihn beim Eintreten. „Vous voyez ce que c'est!“ antwortete mir Charlet. — „Et vous voyez aussi ce que vient de m'offrir Durand“ (ein Gemäldehändler) „pour ce dessin!“ — „Comment?“ — erwiderte ich ihm — „vous

„n'avez pas accepté?“ — „Mais non!“ — fuhr er fort — „Je m'aperçois que mes dessins ont la vogue et j'espère en avoir d'avantage.“ — „Je pense“ — sagte ich ihm — „qu'au prix de cinq cents Francs, il est bien payé.“ Damit hatte die Conversation ein Ende, ich bemerkte aber auf Charlet's Gesicht eine kleine mißfällige Ueberraschung, welche die Engländer „a look of disappointment“ nennen würden. Ich fuhr von Charlet's Atelier zurück, gerade nach dem bekannten Bilderladen Durand's in der Rue neuve des petits champs. — „Was habt Ihr Neues?“ — war meine erste Frage. — „Nichts!“ — war seine Antwort. — „Seid Ihr kürzlich bei Charlet gewesen?“ fragte ich weiter. — „Nein!“ — hieß es — „Seit einer Woche habe ich ihn nicht gesehen!“ fuhr er fort. Hierauf erzählte ich ihm, daß ich bei Charlet eine recht niedliche Zeichnung gesehen, aber nichts darauf hätte bieten wollen, weil er sehr hochgespaante Ideen zu haben schien. „Sedoch“ — setzte ich hinzu — „zweihundert, vielleicht zweihundertfünfzig Franken mücht' ich dafür geben und wenn Ihr sie zu diesem Preise haben könnt, so bin ich Euer Mann!“ Durand ging fort. Zwei Stunden darauf kam er zurück und brachte mir das Aquarell. „Nun“ — sagte ich — „was habt Ihr dafür gegeben?“ „Zweihundert Franken!“ war die Antwort. — „Ihr Preis aber ist zweihundertfünfzig Franken!“ Diese Geschichte verdroß mich, denn von Charlet, dem ich befreundet war, und der mir einige Verbindlichkeiten schuldig war, hatte ich keinen Versuch einer unwürdigen Prellerei erwartet. Ich sann auf eine kleine Züchtigung für ihn, zu der mir eine Reminiscenz meines früheren Lebens in Paris, im Winter der Jahre 1819 — 1820 die Mittel darbot. Hier muß ich die chronologische

Reihenfolge meiner Erzählung unterbrechen und meine Leser um dreizehn Jahre zurückführen.

Es war jene Periode, der Winter von 1819—1820, in welcher der Theil der Pariser Frauen-Welt, die man damals „*femmes galantes*“ nannte, und die heutzutage sich den Namen der Doretten zu eigen gemacht hat, seinen Glanzpunkt erreicht hatte. Das Beispiel war vom Hofe, namentlich von dem Herzog von Berry, ausgegangen, von dem „*cercle diplomatique*“ der Hauptstadt, und von allen den in Paris residirenden inländischen wie ausländischen Comititäten des gesellschaftlichen Verkehrs befolgt worden. Auch die meisten Freunde, welche in dem Umgang mit diesen kostspieligen Lebensgefährtinnen ihr Vergnügen fanden, und sich in Paris aufhielten oder, wie es bei mir der Fall war, zeitweilig aufhalten mußten, unterließen es nicht, sich einer so lockenden Mode hinzugeben. Eine hohe geistige Bildung war es eben nicht, die man bei diesen Damen suchte. Sie besaßen aber, und das gerade damals, jede andere, besonders gesellschaftliche Bildung, die sie in ihrem Umgang mit Leuten von Erziehung und feinem Ton, zu der ihrigen zu machen Gelegenheit gefunden hatten, einen heiteren, angenehmen Conversationston, Schätze von frivoler Liebenswürdigkeit und boten dem Fremden stets eine anziehende Gesellschaft dar, in der man die Zeit verständigeln konnte, wenn man gerade nichts besseres zu thun hatte und allein war. Es war auch die Periode, wo der berühmte Opernänzer Coulon, alle Sonnabend-Abend seine „*soirées dansantes*“ gab, zu denen man nur durch besondere Einlaßkarten gelangen konnte, und diese, die sehr schwer zu erhalten waren, mit 40 Franken bezahlen mußte. Das männliche Personal dieser *Soirée'n* bestand aus den fremden Gesandten, aus den Mit-

gliedern der fremden wie der einheimischen Diplomaten-Welt, aus den Notabilitäten der Finanzwelt, wie z. B. dem Baron James Rothschild und ausgezeichneten Fremden aller Art. Zu den Damen gehörten die ersten Tänzerinnen der großen Oper, Fanny Bias, Bigottini, Noblet, Le Gallois und andere in eleganter, aber höchst einfacher und anspruchsloser Toilette, und die bessere Klasse der „*femmes galantes*“, welche letztere meistens in Domino's erschienen, um ihre Anbeter intrigüiren, oder neue Intriguen anbinden zu können. Die Operntänzerinnen bildeten dann eine Quadrille, die mit dem möglichsten Anstand der Damen „*du grand monde*“ getantz wurde. Dieser ersten Quadrille folgten von Zeit zu Zeit andere — an das Walzen ward kaum gedacht, an die „*sautouses*“ oder Hopsalzer gar nicht, und die Polka's kannte man noch nicht.

In einer dieser Soirée'n ward ich von einem zierlichen Domino angeredet, der sich meinen Arm erbat, mit mir in den verschiedenen Salons herumspazierte und mir die angenehme, spielende Unterhaltung darbot, die man bei solchen Gelegenheiten in dem Gebiet Französischer Frivolität zu finden hofft. Die Maske ein wenig zu lüften, das schlug man mir ab, versprach mir aber, sich ohne Maske zu zeigen, wenn ich am nächsten Tage um 2 Uhr in der mir gegebenen Adresse einen Besuch machen wollte. Daß ich dies nicht versäumte, werden meine Leser wohl glauben. Nach geschehener Anmeldung ließ man mich in einem eleganten Gemach mehrere Minuten lang antichambriren, endlich führte mich eine schnippische, zierlich gekleidete Jofe in das Allerheiligste, den kleinen Salon der Dame, die bei meinem Eintreten von ihrem Sopha aufstand und mir „*à titre d'ancienne connaissance*“ mit freundlich

dargebotener Hand, entgegenkam. Ich erkannte in ihr eine Pariser Schönheit, der ich mehrere Male in ihrer eleganten Equipage begegnet war, und welcher man, der Vollkommenheit ihrer ganzen persönlichen Erscheinung wegen, den Beinamen der „Perle de Paris“ gegeben hatte. Sie erzählte mir, daß ihre „liaison“ mit dem Russischen Fürsten R., in dessen Gesellschaft ich sie mehrere Male gesehen hatte, in wenigen Tagen zu Ende gehen würde, weil der Fürst in seine Heimath zurückkehren mußte, und daß sie dann „libre comme l'air“ sein würde. Wir wurden bald einverstanden, als ich die Komödie, die der Fürst mit ihr spielte, zu Ende zu führen mich anbot, und wir lebten darauf drei Monate lang in ganz angenehmen Verhältnissen mit einander, die zwar etwas kostspielig waren, jedoch ein billiges Maß nicht überschritten. Eines Morgens trat meine Herzenskönigin mit der Bitte vor mich, ihr zu einem unabweislichen Bedürfniß ein „petit billet“ nicht abzuschlagen, das hieß mit anderen Worten, ihr eine Banknote von fünfhundert Franken zu schenken. „Il y a du „contraste —“ bemerkte ich ihr — „entre un petit billet et „le grand besoin que vous en avez. C'est bien de l'argent „pour — ich hielt absichtlich ein — „Pour une fidélité comme „la mienne, n'est ce pas? — erwiderte sie. — „Eh bien! „ce n'est pas assez!“ — „Oui!“ — sagte ich. — „Je connais „l'air du Calife: „Je vous serai fidèle — comme on l'est „à Paris! Fidélité Parisienne—personne n'ignore ce qui en „vaut l'aune!“ Indessen Madame erhielt bald was sie wünschte — die Banknote von fünfhundert Franken. Wir besuchten am demselben Abend die große Oper. Aus unserer zweiten Rangloge, in der wir Platz genommen hatten, bemerkte ich, daß ein großer, wohlgewachsener, aber schon reifer Mann, mit

seinen „Jumelles“ von seinem Sitze im Parquet aus, zu meiner Nachbarin unermüdet hinaufblickte. „C'est le Duc de „la Vauguyon!“ (ein Günstling des Hofes) sagte sie mir — „Il est fou de moi depuis deux ans — je n'ai jamais voulu „l'écouter!“ Wir fuhren am Schlusse der Oper nach Hause. Am anderen Morgen, wenige Stunden nach meiner Rückkehr zu meinem Logis, überbrachte mir die Kammerzofe meiner Dame ein Billet von ihr, folgenden Inhalts:

„Mon cher ami,

„Vous avez paru douter hier soir de ma fidélité — „je vais vous en donner une preuve, en vous priant de „prendre connaissance du billet ci-joint. J'espère que „cette démarche vous guérira de votre incrédulité, car je „m'en vais renvoyer à Monsieur le Duc son joli poulet et „ce qu'il renferme. En attendant je vous embrasse comme „je vous aime.

Nina “

Das gedachte Briefchen war von dem Herzog, der ihr erklärte, daß sie ihm Abends zuvor in der Oper so wunderschön erschienen sei, daß er sich entschlossen hätte, ihr die Einlage, welche aus zwei Banknoten, eine jede von 500 Franken bestand, als den Preis einer „passade“, d. i. einer Nacht, zu bieten. In einer der beiden Banknoten erkannte ich augenblicklich meine eigene, die ich ihr Tags zuvor geschenkt hatte. Mein Gedächtniß hatte man bei dieser Gelegenheit nicht mit in Anschlag gebracht — es war darauf abgesehen, mich durch die Größe des angebotenen Preises überraschen und von der „fidélité“ oder Uneigennützigkeit der Dame überzeugen zu können.

Ich kehre jetzt zu meinem Ausgangspunkte, der Zeichnung Charlet's zurück, die mir mein Bilderhändler Durand gebracht hatte. Einige Tage später besuchte ich wieder Charlet, erkundigte mich jedoch nicht weiter nach der Zeichnung, die er mir wenige Tage zuvor gezeigt hatte. Wir unterhielten uns über Allerlei. Nachdem ich allmählig die Conversation auf den Pariser „monde galant“ gelenkt hatte, erzählte ich ihm die Anekdote, von der ich so eben meine Leser in Kenntniß gesetzt habe. Während des Schlusses ward er plötzlich ernst und ernster, und guckte mich zuletzt mit einem Blicke an, dessen Ausdruck ich nie vergessen habe. Es lag etwas Hämisches, Ragenartiges und eine Art von Reue darin, daß er errathen worden sei, und daß ich seinem Versuche eines Unterschleifes eine Parallele zur Seite zu stellen vermochte.

Der Zeitpunkt, wo diese Vorgänge stattfanden, liegt jetzt über zwanzig Jahre hinter uns. Der eigentliche Zustand und die Fortschritte der Französischen Schule der Malerei waren damals in Deutschland nur wenig bekannt und sicherlich nicht gehörig gewürdigt. Man hatte wohl hie und da allerlei über Horace Vernet geschrieben, aber erst seit seiner Anstellung als Direktor der Französischen Akademie in Rom, wo die jungen, dort studirenden Deutschen Künstler ihn, seine Leistungen und die wunderbare Leichtigkeit, mit der er seine verschiedenartigsten Schöpfungen ausführte, kennen lernten, fing er an die Aufmerksamkeit der Deutschen Künstler-Welt auf sich zu ziehen und ihre Achtung zu erwerben. Zu den außerordentlichsten Eigenschaften dieses seltenen Mannes gehört insbesondere die naturgetreue Auffassung, die lebendige Wahrheit aller Gegenstände ohne Unterschied, zu deren Darstellung er die Hülfe seines belebten Pinsels herbeiruft. In allen

seinen Werken, auch den unbedeutendsten, erkennt man den Beweis, daß der vorgestellte Gegenstand ihm, wenn auch nicht eben in der Wirklichkeit und in dem Augenblicke, doch mindestens kraft seines wundervollen Gedächtnisses, in seiner ganzen Fülle vor Augen gestanden habe; auch die allerkleinsten Details, die dem Auge des gewöhnlichen Beobachters entgehen, sind mit einer überraschenden Genauigkeit wiedergegeben. Dies läßt sich von allen seinen Gemälden behaupten, die Spuren der Wirkung einer schöpferischen Einbildungskraft aber zeigen sich weniger und wirklich nur selten. Nur ein einziges seiner Werke, welches in der Gallerie des Luxembourg-Palastes aufbewahrt wird, müßte zu diesen seltenen Ausnahmen gerechnet werden, hätte man nicht mit ziemlicher Gewißheit den Ursprung desselben erfahren. Dies Bild stellt Judith's Enthauptung des Holofernes dar. Die beiden Köpfe sind Portraits. Die begeisterte Judith ist das Portrait der damaligen Maitresse Bernet's, einer gewissen Pelissier, einer Jüdin, die ihm einige Jahre lang zum Modell diente, seitdem die Maitresse und später nach dem Tode der Madame Colbran die Gemahlin Rossini's in Bologna wurde; und der betrunkene, auf ein Kissen gesunkene Kopf des Holofernes, stellt einen in Paris Jahre lang wohlbekannten Colonel De Boulaye dar, der Bernet's häufiger Tafelfreund und ein unermüdeter Trinker war. Bernet, erzählt man, soll ihn in der Attitüde, die ihm im Bilde gegeben worden ist, in Gegenwart seiner Gefährtin getroffen, sogleich skizzirt und mittelst eines Asiatischen Säbels, den er seiner Begleiterin in der erforderlichen Stellung in die Hand gesteckt, die Gruppirung der ganzen Scene vollendet haben. Als das Gemälde nun in der bald darauf folgenden Ausstellung erschien, ward

La Boulaye allgemein erkannt. Die beiden Herren waren bis dahin gute Freunde gewesen — eine Spannung mußte nun wohl eintreten, denn hier wollte La Boulaye von der „Nature prise sur le fait“ nichts wissen. Ich, der ich La Boulaye wie manche andere Besucher des „Cercle français“ auf dem Boulevard Montmartre hatte kennen gelernt, konnte nie auf jenes Gemälde in seiner Gegenwart auch nur entfernt hinweisen, ohne eine zornige Aufwallung bei ihm zu verspüren, und gleich Andern denken zu müssen, daß das, was man eine künstlerische Lizenz zu nennen beliebte, als Ernst zu treulos gegen einen Freund, und als Scherz zu weit gegangen zu heißen verdiente. Die gemeinste Brutalität eines betrunkenen Wütherrichs liegt in diesem schnarchenden Kopf des Holofernes mit offenem Munde.

Horace Vernet, der unter den Bourbons emporgekommen, von ihnen, mehr noch von ihrem Nachfolger Louis Philippe, und seinen Prinzen, von dem König Carl Albert von Savdien, ganz besonders aber von dem Kaiser Nicolaus und anderen Potentaten so hoch geachtet und hoch bezahlt worden, ist ein seltsamer excentrischer Kopf. Ich sah ihn in Rom im Jahre 1837, wo man es ihm unter der hohen Englischen Noblesse, die sich damals dort befand, gar nicht verzeihen konnte, daß er, kein junger Mann mehr, als Direktor der Französischen Akademie, einer so hohen, ernsten Kunstschule, sich zur großen Belustigung der Anwesenden, trotz seines Alters hergab, auf allen Bällen die Mazurka zu tanzen. Dies fiel desto mehr auf, da sein Vorgänger in dieser ausgezeichneten Stellung, der Maler Ingres, eine bis zum Pedantismus getriebene steife Solemnität in seine Haltung und Bewegungen zu legen pflegte, und vielleicht eben deswegen für einen größeren

Künstler geachtet ward, als er, den die Engländer unter dem Namen des „capering Frenchman“ zu bezeichnen gewohnt waren.

Eine Anekdote aus Vernet's neuester Zeit darf hier nicht übergangen werden. Sie mag zum gefälligen Beweis der Excentricität dieses großen Künstlers dienen. Er befand sich im Lager des Marschalls Bugeaud vor der Schlacht der Smala, deren Darstellung bekanntlich seinen Künstler Ruf auf die größte Höhe erhoben hat. Hier war seine Anwesenheit unter den gemeinen Soldaten allgemein bekannt geworden. Einer dieser Krieger, der seiner Mutter sein Portrait zu senden versprochen hatte, begab sich zu ihm, mit der Frage, ob er diese Malerei unternehmen wolle und zu welchem Preise. Vernet's Antwort war, daß er dies für nicht weniger als ein Zwanzig-Frankenstück unternehmen könne. Der Jüngling des Mars fand den Preis „un peu élevé“, verstand sich aber dazu „pourvu que la ressemblance soit parfaite.“ Nach Vollendung des Gemäldes ward dasselbe im Lager ausgestellt und die auffallende Ähnlichkeit von den Kameraden des Originals sogleich erkannt. Der Soldat zahlte den einverständenen Preis, den Vernet mit der Bemerkung einstrich, daß der Künstler von dem Lohn seiner Arbeit leben müsse. Als er zwei Tage darauf das Lager verließ, schickte er zwanzig Napoleons an den Hauptmann der Compagnie, zu welcher der Soldat gehörte, mit dem Auftrag, sie zwischen ihm und seinen braven Kameraden zu vertheilen.

Horace Vernet zunächst, und der Meinung vieler zufolge, selbst viel höher noch als er, steht unter den Französischen Malern der genannte Ingres, dessen großer Ruf mit der Malerei eines der Plafonds in dem Louvre, die Götter des

Olympus darstellend, begann. Dieser Ruf stützte sich auf die außerordentliche Correctheit seiner Zeichnung, in welcher, wie schon erwähnt, Delaroche ihn längst erreicht hat und vielleicht übertrifft. Sein Colorit ist ohne Leben, die außerordentliche Vollendung seiner Gemälde aber, das Produkt langjähriger Erzeugniß, denn auf seine kürzlich mit 52,000 Franken bezahlte Stratonice, für welche der letzte Herzog von Orleans selbst nur 12,000 Franken bezahlt hatte, ist die Arbeit von fünf Jahren verwendet worden. Die Odaliskin in der Sammlung des Herrn von Pourtales in Paris ist vielleicht seine beste Arbeit, der St. Symphorien aber, der in der Kunst-Ausstellung des Jahres 1832 der Enthauptung von Lady Jane Gray eine gewaltige Concurrenz zu machen bestimmt war, eine der mißlungensten. Ingres hatte in dieser uninteressanten Schilderung eine Scene aus dem Leben eines Heiligen sein großes Talent für Verkürzungen zeigen wollen, und einen Römischen Proconsul zu Pferde in dem Augenblick dargestellt, wo er dem Beschauer den Zeigefinger des rechten Arms entgegenstreckt, so daß die Verkürzung desselben von der Spitze dieses Fingers ausgehen und beurtheilt werden soll. Darin, wie mancher Engländer sagen würde, besteht die „main attraction“ des Gemäldes, wobei es dem Beschauer freisteht, sich nach Belieben aufregen und zu schwärmerischer Bewunderung hinreißen zu lassen, wie ich das in Paris von einigen enthusiastischen Verehrern des Mannes habe gesehen.

Ingres' schwache Seite ist sein Colorit — es mangelt demselben alle Wärme: wie unser Deutscher Overbeck bekant er sich zu dem Glauben, daß Raphael's sogenannte zweite Manier die beste und einzige wahre Schule der Malerei

fei, aber mit Bezug auf Colorit ist er dennoch weit hinter seinem Vorbilde und Meister geblieben. Auch Delaroche hatte in seinen früheren Arbeiten von dieser Eigenthümlichkeit seines Lehrers geerbt — dann schwankte er in der Wahl verschiedener Färbungen und neigte sich in seinen Portraits, wie z. B. dem der Sonntag (in der Rolle der Donna Anna aus Mozart's Don Juan) einer violetten Tinte entgegen. Delaroche's letzte Leistungen nähern sich immer mehr der Vollendung von Raphael's dritter oder letzter Manier, der Manier, in der er seine Fornarina, das Portrait des Papstes Julius II. und seine Transfiguration gemalt hat.

Als Zeichner verschwinden jetzt hinter diesen drei, Horace Vernet, Delaroche und Ingres, alle übrigen Notabilitäten der Französischen Schule, aber als Coloristen traten drei Namen, Eugene Delacroix, Decamps und Roqueplan hervor und schienen, zumal der erstere, Alles neben und um sich her verdunkeln zu wollen, was auf Auszeichnung Ansprüche zu machen geneigt oder berechtigt sein mochte. Der erstere durch ein gewagtes, blendendes Farbenspiel und eine zügellose Phantasie, die er in seine Compositionen zur Geltung brachte, enthielt gewisse Kunsttrichter, wie z. B. den von Spott und Galle überfließenden Kritiker Theophile Gautier und andere, und da dieser mit mehreren Kunstgenossen eine eigene Coterie bildete, von der sich Delaroche immer fern hielt, so konnte es ihnen nicht schwer fallen, eine geheime Batterie zu organisiren, welche systematisch alle Lobeserhebungen zu Gunsten Delaroche's niederdonnern, und an dessen Statt den Namen Delacroix nicht minder systematisch ausposaunen sollte. Einzelne vortreffliche Werke hat Delacroix' Pinsel jedoch geliefert, wie z. B. seine „semmes d'Alger“, aber wer nicht auf sein Urtheil

zu Gunsten der Coterie Gautier verzichten und sich von ihr verblenden lassen will, wird die usurpirte Namensgröße dieses Herrn bald erkennen.

Durchaus abgeschlossen von dieser Conspiration, still und in der Einsamkeit seines vierten Stockwerks lebend, wo ihn der unglückliche Herzog von Orleans manchmal besuchte, fast ohne Begriff von dem, was eine correcte Zeichnung heißt, hat Decamps die seltensten und verschiedenartigsten Kunstwerke jeder Art geliefert, und in der Kunst des Colorirens alle seine Kunstgenossen übertroffen. Seine Heimkehr von einer Schule in Cairo, seine Schlacht der Cimbrer, seine Hunde- und Affenscenen auf dem Boulevards du Temple, sind, jedes Bild in seiner Art, wahre Meisterwerke, in ihnen Allen liegt eine Kraft, eine Lebendigkeit, die den Beschauer gewissermaßen gewaltsam packt und in eine seltene Täuschung versetzt. Selbst der Paie, der ein kleines Bild von ihm zufällig an dem Schaufenster eines der bekannten Bilderladen des besuchtesten Theiles der Boulevards erblickt, bleibt unwillkürlich stehen, mag es einen Savoyarden mit seiner Drehorgel, oder einen einsamen Quell in einem Aegyptischen Wäldchen darstellen. Es liegt in allen Produkten seines Pinsels eine magische, unerklärliche Anziehungskraft.

Camille Roqueplan bleibt fern von der Größe der eben genannten Künstler, aber als Colorist und als geschmackvoller Darsteller einiger geschichtlicher, wenn auch unbedeutender Lebensscenen, wie z. B. Jean Jacques Rousseau, die beiden Damen auf ihren Eseln durch einen Bach leitend, und ähnlicher Gegenstände hat er sich einen verdienten Ruf und das Prädikat eines Malers von feinem Geschmack erworben.

Eugene Isabey, Bellanger, Gudin und andere bekannte

Größen der Französischen Schule brauche ich nicht zu berühren — man weiß sie jetzt in Deutschland zu schätzen; aber einen Namen darf ich nicht übergehen, der, Deutschen Ursprungs, verwandt mit der schöpferischen Kunst der Deutschen und vertraut mit so manchen Idealen ihrer Poesie ist — dieser Name ist Arv Scheffer, dem besonders seine Margarethe aus Goethe's Faust und zahllose Darstellungen ähnlicher Art eine große und wohlverdiente Celebrität verschafft haben.

Achtes Kapitel.

Schlussszenen und Folgen meiner Waffenlieferungen.

Ein heimlicher Krebschaden. Untergrabung meines Wohlstandes durch die Vübereien meiner Theilnehmer an diesem Geschäft. Verlust eines bedeutenden Prozesses im Handelsgericht zu Paris. Griff nach einem Strohhalbm. Das Projekt der Conversion der Römischen 5 Procent-Rente zieht mich nach Rom. Besuch Italien's nach einer Abwesenheit von 38 Jahren. Florenz. Rom. Die alte Herzogin Lortomia. Chiaveri, ihr Sohn erster Ehe. Der Tyroler Stolz, Sekretair des Päpstlichen Schatzkammerers Monsignore Lotti. Zusammenreffen mit Duvrard in der Villa Borgbese. Rückkehr nach Frankreich über Livorno, meinen Geburtsort. Ein Wiedersehen seltener Art — die Schöne aus der Villa Pandolfini. Trostlose Verhältnisse und Aus-sichten. Mangel an Erwerb in Paris.

Die ganze Quantität von Gewehren, zu deren Annahme das Kriegsministerium sich gegen mich verpflichtet hatte, belief sich auf 400,000 Stück, nämlich 50,000 alte zu 28 Franken und 350,000 neue zu 32 Franken. Im Frühjahr von 1833 sah ich im Voraus, daß es mir unmöglich werden würde, die ganze Quantität zu liefern, und schätzte mich daher glücklich,

als es einem meiner Helfershelfer, deren ich oben erwähnt habe, gelang, dem Pariser Hause St. Quentin und Comp. für die Summe von fünfzigtausend Franken einen Theil meines Contractes, nämlich 100,000 Gewehre abzutreten. Mit der Substituierung dieser Herren an meine Stelle für die besagte Quantität, gab es am Kriegsministerium, in dem Bureau der Artillerie keine Schwierigkeit, aber der Gauner, der den Handel geschlossen und dem es gelungen war sich das Certificat der Substitution von dem Divisions-Chef ausliefern zu lassen, hatte auch Mittel gefunden ohne irgend welche Autorisation meinerseits, auf Rechnung der stipulirten Summe 30,000 Franken von den Herren St. Quentin und Comp. in Empfang zu nehmen, und — zu unterschlagen. Der nichts-würdige Mensch zeigte sich mehrere Tage nicht bei mir. Im Kriegsministerium erfuhr ich bei meiner Nachfrage, daß man ihm das Certificat der Uebertragung eingehändigt, und bei St. Quentin, daß man es von ihm empfangen und ihm darauf eine à Conto-Zahlung von 30,000 Franken gemacht habe, weil er nicht das Ganze gefordert hätte, die übrigen 20,000 Franken ständen jedoch zu meiner Disposition. Als ich mein Erstaunen bezeugte und fragte, wie man ohne Autorität von mir ihm eine solche Summe habe bezahlen können, erhielt ich die Antwort, er sei ja mein Associé in meinem Lieferungs-geschäft! Ich hätte St. Quentin verantwortlich machen können, was natürlich zu einem Prozeß geführt haben würde, von dem jedes Zeitungsblatt Bericht erstattet und aus dem ganz Paris erschen haben würde, daß ich in Hinsicht dieses Lieferungs-geschäfts mit einem abgefeknten Schurken in Verbindung gestanden hätte. Diese schon an sich selbst im höchsten Grade empörende Folge der Publicität eines solchen Verkehrs, würde

mich aber noch tiefer und zwar dadurch betroffen haben, daß nach einem im Kriegsministerium herrschenden Gebrauch jeder Lieferant, der zu Litigationen Veranlassung darbietet und die Tribunale beschäftigt, von allen ferneren Lieferungen auf einmal ausgeschlossen und sein Contract ohne Weiteres zu Ende ist. Ich hatte schon früher die überraschende Erfahrung gemacht, daß es dem Theilnehmer in einem solchen Lieferungscontract in Frankreich freistehe, seinen Theil an eine dritte und vierte Person zu verkaufen, ohne daß der ursprüngliche Contractant vor dem Abschluß eines solchen Verkaufs davon in Kenntniß gesetzt zu werden brauche, und daß Käufer in die vollen Rechte ihres Vorgängers eintreten, folglich zu jeder Stunde auf Untersuchung der Sachlage bestehen können. Von der Möglichkeit der Einmischung dieser dritten und vierten Person in ein Geschäft, das die größte Verschwiegenheit erheischte, hatte ich auch nicht die geringste Ahnung. Ich sah mich in ein Netz mit Nuben verstrickt, welche von Zeit zu Zeit dies traurige Verhältniß zu Erpressungen aller Art benutzten und mit einem wahren Blutigel-Appetit an meinem Beutel saugten, mir durch Drohungen gerichtlicher Prozedur immer neue Geldopfer auferlegten und mich zuletzt zu dem verzweifelten Entschluß brachten, keine auch die größten nicht zu scheuen, um ihrer nur los zu werden, um durchaus keine Gemeinschaft mehr mit ihnen zu haben. Von dem Betrag dieser Opfer wird der Leser sich schwerlich einen Begriff machen können, selbst dann nicht, wenn er erfährt, daß ich durch Daly's besondere Empfehlung verleitet, einen Vertrag mit D., einem der schon genannten Deutelschneider, abgeschlossen hatte, in Folge dessen er die Einleitung der Säbel-Fabrikation in Paris übernehmen, hier und da, wo es nothwendig sein dürfte, Vorschüsse machen

und überhaupt das ganze Geschäft bis zu Ende bewachen sollte u. s. w. Er zeigte mir Contrakte vor — daß diese Contrakte mit Fabrikanten gemacht wurden, die eben aus einer Fallite gekommen waren, weder das Material, Handwerkzeuge, noch Arbeiter, nichts als eine leere Scheune oder Wagenschoppe (hangar) in einem entlegenen Theil von Paris besaßen, konnte ich mir nicht einfallen lassen — kurz ich ging mit dem Vertrauen zu Werle, das Daly mir eingeflößt hatte, und befand mich, ehe ich nach Marseille ging, um das dortige Etablissement zu schließen, meine Haushaltung aufzugeben und meine Familie nach Paris zurückzuführen, in einem baaren Vorschuß von — 63,000 Franken. Unmittelbar nach meiner Rückkehr von Marseille forderte ich von D. einstweilige Abrechnung und — erhielt Nichts als leere Worte. Nicht einen Säbel war er im Stande mir vorzuzeigen, aber Ursachen der Verspätung in der Lieferung um desto mehrere. Jetzt, jedoch leider viel zu spät, um einen Rückschritt thun und etwas aus dieser großartigen Duperie retten zu können, begab ich mich nach einem dieser „hangars“ im Faubourg du Temple, fand den Wächter, der ihn mir aufschloß und erblickte Nichts als einen leeren Raum, in dem vielleicht seit länger als einem Jahre schon keine menschliche Seele gehaust oder gewirthschaftet hatte. Zu gleicher Zeit erfuhr ich, daß mein Herr D., der stets in der Nachbarschaft der Restaurateurs auf dem „Boulevards des Italiens“ zu erblicken war, dort große Diners gegeben, mehrere „parties fines“ und dergleichen gehabt, und keine Ausgabe gescheut hatte. Ursprünglich aus einer respectablen Familie in Marseille herstammend, war er durch seinen Gang zur Verschwendung frühzeitig herabgekommen und zuletzt zu einem der Plau- und Pludmacher herab-

gesunken, von denen es in Paris so viele tausende giebt. Er besaß gar Nichts, und hatte seit Jahren nichts besessen. Nur in Folge meiner Bereitwilligkeit, ihm für die verpraßten 63,000 Franken einen Empfangschein zum Vollen zu geben und keine Art von Ansprüche an ihn zu machen, gelang es mir, von ihm die Annullirung unseres Vertrages zu erhalten.

Es kann zu Nichts frommen den Leser durch das Labyrinth der endlosen Verwickelungen zu führen, in die ich mit seinem Spießgesellen G. gerathen war. Den Erinnerungen an die Seelenfoltern, die mich in den Umtrieben eines jeden Tages und in der Stille schlafloser Nächte marterten, würde keine Bekehr, viel weniger eine Unterhaltung abzugewinnen sein. Mögen sie also der Vergessenheit übergeben bleiben, und nur der Zusatz hier seinen Platz finden, daß den, allem Anschein nach, glücklichen Tagen, die ich in Paris während der beiden Jahre 1832 und 1833 verlebt habe, die aber im Stillen an einem heimlichen Krebschaden laborirten, die unseligsten Stunden meines Lebens folgten. Bis zum Monat April des Jahres 1834 hatte ich noch einige Hoffnung genährt, alle Schwierigkeiten überwinden zu können, wie mir das schon bei so manchen Gelegenheiten geglückt war, aber dann sah ich mit allzu klaren Augen, daß ich unwiederbringlich verloren war und dem Bettelstab mit jeder Minute näher trat. Das letzte Brett, an das ich mich in diesem fast unvermeidlichen Schiffsbruch halten zu können hoffte, waren Wechsel für den Betrag von 150,000 Franken, welche von der Carlistischen Junta in Paris auf den Bischof von Oviedo, das Haupt des Carlistischen Ministeriums in London, gezogen und von diesem acceptirt worden waren. Die Junta hatte diese Wechsel dem besagten G. auf Rechnung verschiedener, von ihm unternommenen

Lieferungen in die Hand gegeben, und sie waren zuletzt durch meinen Commis P., der, von G.'s Vöbereien und Diebstählen auf meine Unkosten vollkommen unterrichtet, diesen Menschen mit unverdrossenem Eifer und gleicher Wachsamkeit nicht eine Minute lang aus den Augen ließ, um wenigstens etwas von dem mir entwandten Capital retten zu können, in meinen Besitz gelangt und von mir den Herren André und Cottier überliefert worden. Bald darauf entdeckte die Junta, mit welchem Menschen sie zu thun gehabt, als sie den Gauner G. zu ihrem General-Fournisseur ernannt und sich ihm blindlings anvertraut hatte. Sie forderte die Wechsel zurück, die G. natürlich nicht wiedergeben konnte. Ein' Prozeß, der sodann gegen mich, als Inhaber derselben, vor dem Pariser Handelstribunal eingeleitet wurde, ward zu Gunsten des Präsidenten der Carlistischen Junta entschieden, nicht nur auf dem Grunde, daß ich keine Valuta dafür gegeben, und G. nur in laufender Rechnung dafür creditirt hätte, obgleich es sich hinlänglich aus derselben erwies, wie groß noch der Betrag war, für den G. selbst nach Abzug der 150,000 Franken mein Schuldner verbleiben mußte, sondern auch, weil es — hieß es — notorisch wäre, daß ich mit G. in allerlei Lieferungs-Verkehr gestanden hätte, daß wir folglich Associé's wären oder sein müßten, und daß die Entfremdung der Wechsel von einem der Associé's zu Gunsten des anderen auf keine legitime Weise hätte stattfinden können. Auf diesem Grunde basirte sich die Entscheidung des Handelstribunals, wobei dasselbe keine Notiz von zwei wichtigen Umständen nahm, wovon der eine die vorher schon, seit einem Jahre erfolgte völlige Trennung aller gemeinsamen Interessen zwischen G. und mir (mit schwerem Gelde von mir erkaufte) darthat, der andere der war, daß die

Wechsel nicht direkt durch G.'s Endossement in meine Hände gekommen, sondern mir von einem Dritten auf Rechnung übergeben worden waren. Ein Originalbrief G.'s, in welchem er den Gesamtbelauf seiner Diebereien anerkannt und den Ausdruck gebraucht hatte, daß er auf Lebenszeit unglücklich sein würde, wenn er nicht den größten Theil seiner Schuld an mich würde abtragen können, half mir gar nichts. Das Handelsgericht, auf den Bericht seines Rapporteurs, hatte einmal seine Conclusionen angenommen, und ich verlor meinen Proceß.

Nach der Beendigung desselben, während ich in einer Art von Verzweiflung sann und brütete, wie ich mich wieder würde eumpon arbeiten können, zeigte sich mir, dem Ertrinkenden, ein Strohhalin, nach dem ich eben so hastig griff, als er es gethan haben würde, in der eiteln Hoffnung, daß er in meiner Hand vielleicht zum Rettungsmittel werden könnte. Dies war der Versuch, den mir ein alter Legitimist, ein höchst ehrwürdig aussehender Mann von etwa 65 Jahren, der Graf B. machte, der fast seine ganze Lebenszeit in Rom zugebracht, und der, seitdem er durch die Mittheilungen seines Freundes, des Päpstlichen Schatzkammerers Monsignore (jetzt Cardinal) Tosti erfahren hatte, daß dieser damit ungehe, die Päpstliche 5 Procent in eine 3 Procent-Schuld umzuwandeln (wozu der hohe Cours der Päpstlichen 5 Procent-Staatsseffekte, 102 bis 104 Fr., die günstigste Gelegenheit darzubieten schien) von Rom nach Paris zu kommen sich entschlossen hatte, um eine gemeinschaftliche Operation mit einigen der dortigen Banquiers combiniren zu können. Hierzu fehlt es ihm an Bekanntschaft. Meine Gewehrlieferung an die Regierungen hatten mir in Paris einen gewissen Ruf als Geschäftsmann verschafft, er

hatte von mir gehört und gerieth auf diese Weise in meine Hände. Nachdem er mich von der ganzen Sachlage in Rom unterrichtet, mir seine Papiere und Correspondenzen vorgelegt und bei mir alle Zweifel über die vom Monsignore Tosti gehegten Pläne gehoben hatte, nahm die Ausführbarkeit des Projectes der Conversion an Wahrscheinlichkeit zu, und ich ließ mich geneigt finden, die Sache bei den Herren André und Cottier einzuleiten. Die Pariser Banquier-Welt befand sich damals in Betreff des Rothschild'schen Hauses in sonderbaren Verhältnissen. Die notorische Allmacht, die dasselbe in allen Regierungs-Anleihen, nicht allein bei der Französischen Regierung, sondern auch bei den fremden ausübte, war den sogenannten „notabilités de la finance“, den übrigen Banquiers, eine Bürde, und sechs der ersten Häuser unter denselben, namentlich die Herren Jon. Hagermann, André und Cottier, B. A. Fould und Oppenheim, J. A. Blanc, Colin und Comp., Gabr. Odier und Comp. und Wells und Comp. hatten sich vereinigt, um den Herren Rothschild und Comp. die Spitze zu bieten und ihnen eine gefährliche Concurrnz zu machen. In der ersten Anleihe, welche die Sardiniische Regierung nach dem Plane der Pariser Stadtlotterie versuchte, hatte die Conföderation dieser Banquiers einigen Erfolg gehabt und dies Geschäft den Herren Rothschild aus den Händen gerissen. Hagermann hatte persönlich viel zu diesem Erfolg beigetragen, weil er, der früher in Genua etablirt gewesen und das größte Haus dort gebildet hatte, in enger Verbindung mit dem Sardiniischen Minister Caccia gestanden und durch diesen auch mit dem Pariser Banquier Caccia geblieben war. Der letztere hatte weder Mittel noch Einfluß genug, um das ihm von seinem Bruder übertragene Geschäft durch-

zuführen, und so war es in Hagermann's Hände gerathen. Rothschild's, die es ganz verlernt hatten, sich von irgend einer Konkurrenz überbieten zu lassen, empfanden diesen ersten Schlag tief genug, um den conföderirten Häusern ihre Rache fühlbar, und das, unter andern Umständen, gute Geschäft zu verderben und zu einem kostspieligen, zu machen. Der von Rothschild's eingeleitete Fall der Pariser Stadtpapiere wirkte auf die gleichartigen Sardinischen Staatseffekte, und diese fielen niedriger als der Preis, wozu man contrahirt hatte. Dies war genug, um die Conföderation der Sechse etwas zaghaft zu machen, jedoch sahen die Herren A. und C. in dem Course der gegen die Römischen 5 Procent einzutauschenden 3 Procent-Effekte einen so klaren Vortheil, daß sie nach einiger Rücksprache mit ihrer Sique sich endlich bereitwillig erklärten, mich in dem Versuch einer Negotiation mit der Päpstlichen Schatzkammer zu unterstützen und den Abschluß der Conversion zu 70 gut zu heißen. Von schriftlichen Instruktionen konnte dabei nicht die Rede sein und alle Reisekosten sollten für meine Rechnung bleiben, wenn meine Negotiation zu keinem Resultate führen würde. Diese Bedingungen waren etwas hart — ich war aber nicht in der Lage auf bessere zu bestehen und sagte demnach den Entschluß, die Reise nach Rom zu unternehmen. Ohne Vollmacht abseits dieser sechs Häuser aufzutreten und doch in einer so wichtigen Angelegenheit eine respectable Figur unter Deuten zu machen, die gar nichts von mir wußten, gehörte nicht zu der leichtesten Aufgabe, die ich zu lösen hatte. Zwei Umstände kamen mir jedoch zu Hülfe, der eine war dieser, daß mein guter Freund, der jüngere Destapis, der aus dem Hope'schen Hause getreten war und in Paris lebte, mir auf die Verpflichtung, keinen

Gebrauch davon machen zu wollen, ein Accredittiv für eine bedeutende Summe bei dem allgewaltigen Hause Torlonia und Comp. in Rom verschaffte, der andere, daß die alte Herzogin Torlonia, die zu ihrer Zeit eine notorische Neigung für meinen Vater empfunden hatte, noch lebte, und ihm eine warme Erinnerung aufbewahrt hatte. Ich besaß demnach für die Respektabilität meines Erscheinens in Rom gewissermaßen die erforderlichen Eigenschaften. Es war gegen das Ende des Monats November, als ich meine Reise nach dem Lande meiner Geburt antrat. Ich hatte dasselbe im Jahre 1797 zuletzt gesehen — ein Zwischenraum von sieben und dreißig Jahren trennte mich also von der Zeit, wo ich, im Vollgenuß jugendlicher Gefühle, Hoffnungen und Erwartungen in die Welt blickte, und der, in welcher mir von den bitteren Erfahrungen des Mannesalters bereits ein ungewöhnlich volles Maß zugefloßen war. Der Blick in die Vergangenheit war nicht ungetrübte, der in die Zukunft mußte nothwendig trübe, selbst finster sein.

Mein Weg führte mich von Paris über Genf und den Simplon, nach Mailand, und von dort aus über Bologna nach Florenz. Einer gewissen Wehmuth konnte ich mich nicht erwehren, als sich von der Höhe der Apenninen, zu Pietramala das Arnothal vor mir aufdeckte und die herrliche Stadt Florenz sich darin entfaltete. Kaum war ich dort angekommen, so eilte ich aus der Porta Imperiale nach dem Großherzoglichen Lustschlosse Poggio Imperiale hinaus. Von dort, erinnerte ich mich, führte ein Weg links durch die Weingärten nach dem Flecken San Leonardo und der Villa Pandolfini. Ohne Begleiter schlug ich diesen Weg ein, schweifte die Weingärten entlang und gelangte zuletzt geradezu an die Thür der

Villa, die mir langsam und bedächtig eine alte Bäuerin öffnete. Das Gesicht war mir unbekannt, sie zeigte sich aber bereitwillig mich in der Villa umherzuführen, und nicht wenig überrascht, als ich die Verbindung eines jeden Zimmers mit seinem Nachbarn genau bezeichnete und mich überall zu Hause befand. Meublen, Tische und Stühle waren dieselben, deren man sich vor sieben und dreißig Jahren bedient hatte, von einer Veränderung war keine Spur, aber auch keine von den Menschen der Umgebung mehr vorhanden. Dennoch erkundigte ich mich nach den Bewohnern der nächsten Villa E., wo meine junge Schöne gewohnt hatte. Auch sie waren ausgewandert, oder gestorben, aber die alte Gärtnerin, sagte man mir, wäre noch am Leben. Ich beschloß mich ihr zu zeigen — nach einigen Hin- und Herfragen erkannte sie mich wieder, besonders als ich alle Bewohner der Villa vor sieben und dreißig Jahren ihr zu nennen im Stande war. „E la vostra „padroncina, la Signora Caterina, dove si trova?“ fragte ich. Sie konnte mir nur eine Antwort geben, deren ich nicht bedurfte, um zu erfahren, daß die „padroncina“ vor vielen Jahren schon verheirathet worden und nach Livorno gezogen war.

Ich nahm jetzt meinen Rückweg nach der Stadt und ließ früh am nächsten Morgen meine Briefe von der Post holen. Unter den Briefen, die meiner auf der Post gewartet hatten, befand sich auch einer aus Rom von unbekannter Hand. Er war von dem Faktotum meines alten Grafen, der mir vorangegangen war und dem Monsignor Tosti die bald zu gewärtigende Ankunft eines Bevollmächtigten der Pariser Banquiers verkündigt hatte. Der Brief enthielt die Nachricht, daß der Graf bald nach seiner Rückkunft aus Paris gestorben wäre, mit dem Zusatz, daß dieser Unfall in der

ganzen Sachlage keine wesentliche Veränderung hervorbringen und daß ich bei meiner Ankunft die Bahn schon hinlänglich geebnet finden würde, um ohne große Mühe bald zum Schluß kommen zu können. Ich verlor keine fernere Zeit in Florenz und trug sogleich meinen Wanderstab weiter nach Rom. Sobald ich hier angekommen war, übergab ich im Comtoir der Herren Torlonia und Comp. mein Creditif einem der Chefs, den mit die Commis bezeichneneten, und den sie Chiaveri nannten. Dieser war einer der beiden Söhne der alten Herzogin Torlonia, aus ihrer ersten Ehe. Er las meinen Credit- und Empfehlungsbrief mit Aufmerksamkeit durch und fragte mich dann bedächtig, ob ich aus Livorno herstamme, und zwar aus der Familie des ehemaligen Chefs des Otto Frankschen Hauses, Signor Enrico Nolte — eine Frage, die ich natürlich bejahen konnte. Darauf sagte er mir, seine etwa achtzigjährige Mutter erinnere sich meines Vaters noch immer mit lebhaftem Interesse, und würde mich sicherlich mit großem Vergnügen empfangen — er würde selbst Anlaß nehmen mich ihr vorzustellen. Der Herr Chiaveri, der einen jener schielenden Doppel-Blicke besaß, welche sich auf der Spitze der Nase kreuzen, und keiner Fliege erlauben können dort zu sitzen, war unter den Englischen Besuchern Rom's zu der Ehre einer Tradition gelangt, da es wenige derselben gab, die nicht ihre Creditive bei Torlonia gehabt, und die folgende Anekdote gehört hatten. Sie pflegten viel über die unvermeidliche Methode, besonders über die Usanzmäßige Berechnung eines Porto's von einem Scudo für jeden einzelnen Brief, groß oder klein, zu klagen, mit welcher sie von diesen Creditiven Gebrauch zu machen sich gezwungen sahen, aber dennoch unterwarfen sie sich derselben, um der Ehre willen

die wirklich prächtigen Soirées und Bälle der alten Herzogin besuchen zu können, und von ihren eigenen Landsleuten in ihren Salons gesehen zu werden. Denn auf einen Engländer, der dort nicht erscheinen konnte, sahen die übrigen mit einem gewissen Hochmuth herab. Auch die unglückliche Königin Caroline von England gehörte während ihres Aufenthalts in Rom zu den Kunden Torlonia's. Ihr Sekretair und Schatzmeister, Sir William Gell, pflegte seine Mandate auf dies Haus abzugeben. Er hatte sich zu ihrer Abfassung seiner Muttersprache bedient und sie lauteten, wie gewöhnlich: „Pay „to — or Bearer.“ Die Stelle in Blanco ward mit irgend einem beliebigen Namen aufgefüllt. Aus Mangel an einem besseren schrieb er einst das nichtsbedeutende Wort: „Squintum“ hinein, wie wir im Deutschen Peter oder Paul hineinschreiben würden. Das Mandat ward einem der Diener der Königin zum Einkassiren übergeben, und als sich dieser, ein Eingeborener der Grafschaft York in England, „Yorkshireman“, wie man sie in Großbritannien nennt, nach dem Comtoir Torlonia begab und das Mandat an Chiaveri, der die Oberaufsicht über die Cassa führte, überreichte, las er es, wie üblich, aufmerksam durch, und fragte dann, um die Person des Trägers zu identificiren: „Are you Squintum?“ Der Träger, der von diesem furchtbar schielenden Blick betroffen und ganz verblüfft ward, antwortete: „No Sir! 'T is more „likely you should be the man!“ Der Englische Ausdruck für Schielen ist bekanntlich: „to squint“ und „squintum“ ließe sich allenfalls in Schielhans übersetzen.

Nach vollendetem Besuch bei Torlonia bemühte ich mich den Busenfreund des verstorbenen Grafen nach der mir aufgegebenen Adresse ausfindig zu machen, und gelangte bald zu

ihm. Er war ebenfalls ein schon seit Jahr und Tag in Rom lebender Französischer Legitimist (der Name ist meinem Gedächtniß entgangen), der mir alsbald zu verstehen gab, es sei ein Glück für uns, daß es dem Himmel gefallen habe, den Grafen aus dem Wege zu räumen, denn er habe immer viel geprahlt, aber wenig geleistet, und das Geschäft nicht verstanden, an das er die Hand zu legen versucht hätte. Ich entdeckte jedoch bald, daß auch des Grafen Stellvertreter, wenn er über Finanzen zu sprechen versuchte, sich in terra incognita befand. Er war indessen erbötig, mich sogleich zu dem Privat-Sekretair des Monsignors Tosti, einem Tyroler, Namens Stolz, zu führen. Dieser Besuch, auf den nächsten Tag angelegt, gab mir die erforderliche Muße, um mich sogleich nach dem größten Wunder Rom's, und einem der größten in der Welt, der St. Peterskirche, zu begeben. Bei dem Anblick dieses Meisterstücks der Architektur widerfuhr mir, was, glaube ich, den meisten Reisenden widerfährt — man findet sich überrascht — fast betrogen, möchte ich sagen, etwas von dem man sich den großartigsten Begriff gemacht hatte, in so diminutivem Zusammenhang mit einander zu finden, daß der Blick ihn ohne Anstrengung umfassen kann, und daß man die kolossalen Proportionen des Ganzen gar nicht ahnt. Erst wenn man den Ausgang einer der halbmondförmigen Colonnaden, die den Platz vor der Kirche in sich einschließen, erreicht und dann an die Säulen hinauffschaut und entdeckt, daß ihr Gipfel sich sechszig Fuß hoch in die Luft erhebt, stellt sich der erste Glaube an die Wirklichkeit eines ungeheuren Meisterwerks ein, das schon mehrere Jahrhunderte hindurch Künstler und Laien aus allen Welttheilen angezogen, in Erstaunen versetzt hat, und das heißerwünschte Ziel zahlloser

Pilgerschaaren aus jedem Lande gewesen ist, wo der katholische Glaube seine Herrschaft übt.

Einzelne Kunstwerke Rom's der Bildhauerei und der Malerei, den Laocoon, den Apollo von Belvedere, die Gladiatoren, Raphael's Transfiguration und so manche andere, hatte ich schon vor länger als dreißig Jahren, im Museum Napoleon zu Paris kennen gelernt und jetzt, in den Worten Meinau's (in Rogebue's „Menschenhaß und Reue“, als er sich bei der Beschreibung seiner Unglücks-Periode, ein Paar Thränen aus den Augen wischend, diese in seiner Hand erblickt) konnte auch ich ausrufen: „Willkommen Ihr alten Bekannte! Wir haben uns lange nicht gesehen!“ Vier und zwanzig Jahre waren seit jener Zeit verfloßen, aber was mir das Wiedersehen besonders erfreulich machte, war der Umstand, daß sie wieder auf ihrem alten klassischen Boden, unter dem gewohnten blauen Himmel standen, und nicht länger als Trophäen des damaligen Welt-Eroberers die Blicke der Besucher zu fesseln bestimmt waren.

In dem Herrn Stolz lernte ich am nächsten Morgen einen sehr intelligenten, wohlunterrichteten jungen Mann kennen, der eine bestimmte Stunde für die Besprechung des Gegenstandes festsetzte, der mich nach Rom geführt hatte. In dieser legte ich ihm alle Berechnungen und Combinationen über die Conversion der Römischen Staatsschuld vor, die ich in Paris hatte ausfertigen lassen und die er mit großer Schnelligkeit auffaßte. Sodann kam die wichtige Frage, welche Garantie der Päpstliche Stuhl für die Erfüllung eines etwaigen mit mir zu schließenden Contractes haben würde. Die Beantwortung dieser Frage beschränkte mich auf die wenigen Worte: „Die Namen der vereinten Pariser Banquier's“ und da ich

die unmittelbare Aufforderung zur Enthüllung dieser Namen voraussehen und erwarten mußte, so setzte ich sogleich hinzu: „Diese Namen zu nennen ist mir untersagt, aber nach Abschluß des Contractes werden sie nicht länger ein Geheimniß sein, und wenn sie sich dann als nicht genügend erweisen sollten, so bin ich bereit den ersten Schritt zu thun und einen Federstrich durch den ganzen Contract zu ziehen.“ Ich ließ einige Worte über Torlonia und die Kenntniß fallen, die dies Haus von mir besäße, und Herr Stolz war beruhigt. Der Leser wird meine Lage verstehen. Eine eigentliche Mission, einen Auftrag hatte ich nicht, um die Reise nach Rom zu unternehmen — es war ein Versuch, auf eigene Gefahr und Kosten, der mich dahin geführt hatte, und von dem Gelingen dieses Versuchs hing die Möglichkeit ab, in der Pariser Welt die Stellung wieder zu gewinnen, die ich befeßen und um die mich die Folgen einer unwillkürlichen und gefährlichen Verbindung mit einem Paar Schurken gebracht hatte. Den fallenden Apfel aufzufangen, wenn ich die Reise desselben zu beschleunigen im Stande sein sollte, dazu ließen sich die Pariser Banquiers geneigt finden; und es war auch klar, daß ich ohne ihre definitive Sanction keinen Vortheil aus einem, mit dem Päpstlichen Schatzkämmerer geschlossenen Vertrag hätte ziehen können. Die Gewißheit dieser Sanction aber besaß ich in dem Worte des Herrn Cottier, und das war und mußte mir genug sein, um Alles anzubieten, das mich zu meinem Zweck führen konnte.

Es währte einige Zeit, ehe Herr Stolz selbst hinlänglich von der Grundlage der Conversion und der ganzen Bewegung des Tilgungsfonds gehörig unterrichtet, die Sache mit seinem Oberherrn, dem Monsignor Costi, besprechen konnte.

Doch war er endlich so weit gelangt, und kündigte mir an, der Prälat würde mich in ein paar Tagen empfangen und die Grundlagen des Contractes und seine Hauptbestimmungen mit mir erörtern. Die viele Muße, die mir der Schnecken- gang meiner Negotiation ließ, würde zur Befriedigung meines Kunstsinnes und meiner artistischen Studien mir ganz wohl geschmeckt haben, hätte ich nur aus meinem Innern alle Sorgen über die Ungewißheit meiner Lage und Zukunft verschrecken können. Aber dieser geheime Stachel verdarb mir allen Geschmack daran, und mein ganzes Studium ging lediglich darauf hin, das zu thun, was man im Französischen „faire bonne „mine à mauvais jeu!“ zu nennen pflegt.

In einer meiner Morgenpromenaden in der herrlichen Villa Borghese stieß ich plötzlich auf Herrn Duvrard, den ich fünf Jahre vorher, gegen das Ende des Jahres 1830, zuletzt in Paris in großem Flor gesehen hatte. Die Quellen dieses Glors flossen aus der genauen Kenntniß, die er sich acht Tage, ehe sie veröffentlicht wurden, von den berühmten Ordonanzen des Polignac'schen Ministeriums verschafft hatte. Sobald er seiner Sache gewiß war, hatte er sich mit einigen Pariser Banquiers und Wechsel-Agenten verstanden und war nach London geeilt. Hier ließ er auf einmal an der Börse eine solche Masse Französischer Staatspapiere zu immer tiefer fallenden Coursen auf Lieferung wegschlagen, daß das Rothschild'sche Haus, das zur Aufrechterhaltung derselben sich unter den ersten Käufern befunden hatte, vollkommen überrascht, einen Courier nach Paris schickte, um die wahre Ursache dieser maßlosen Verkäufe zu erforschen. Aber auch dem Pariser Hause fehlten alle Schlüssel. Der Baron James Rothschild, der wenige Monate zuvor die letzte Anleihe der

Regierung durch eine Emission von 4 Procent Rente, zu dem Course von 102 Fr. 7 Cts. übernommen hatte, begab sich am Sonnabend, den 24 Juli, in gewaltiger Aufregung, zu dem Prinzen Polignac und suchte Licht zu erhalten. Die Möglichkeit der bewußten Ordonnanzgen war bereits zum Börsengespräch geworden, Gewißheit aber besaß Niemand darüber, und als der Baron James von seinem Besuch bei dem Prinzen zurückkehrte, machte er keinen Hehl daraus, daß dieser ihm sein Ehrenwort verpfändet habe, die Ordonnanzgen seien nichts als ein bloßes Projekt gewesen, nie ernsthaft aufgenommen worden und würden ein Luftgebilde bleiben. An dem folgenden Tage, Sonntag, den 25ten, wurden sie von Carl X. nach der Messe unterzeichnet und erschienen am nächsten Morgen im Moniteur. Man weiß, daß die ganze Anleihe von Fr. 78,373,750. den Herren Rothschildt auf den Händen blieb. Duvrard hatte einmal wieder eine bedeutende Summe gewonnen, die keiner zu schätzen vermochte, die mit aber von seinem eigenen Agent de Change, Amet, mit dem auch ich in einiger Geschäftsbeziehung stand, als aus zwei Millionen bestehend angegeben wurde. Sobald derselbe diese glückliche Combination ausgeführt hatte, kehrte er von London zurück nach Paris und miethete daselbst hinter der Börse neben dem Hôtel de Tours, eine ganze Etage, die er mit unbeschreiblichem Luxus meubliren, wo er die Agents de Change antischambriren ließ und wo den Auserwählten dann in seinem Privat-Cabinet die erforderliche Weihe der täglichen Börsen-Operationen gegeben ward. Seine Operationen waren immer à la baisse gewesen, und da die Rente, selbst nach dem Eintritt Casimir Perier's in das Ministerium, bis zu 52, ja selbst im Monat Februar 1831 bis zu 48 Franken gefallen

war, so lassen sich seine außerordentlichen Gewinne einigermaßen berechnen — ich sage einigermaßen, denn von der beispiellosen Ausdehnung, die er seinen Operationen gegeben haben mag, konnte Niemand einen richtigen Begriff haben. Ich hatte ihn seitdem aus dem Gesichte verloren, nur gehört, daß die großen Summen, die er verdient hatte, in die Hände eines seiner Schwiegersöhne, Namens Blanchard, übergegangen wären, und traf ihn jetzt, nach fünf Jahren, wieder in der Villa Borghese, wo er, dem Anschein nach, etwas dürftig, doch mit Auswahl gekleidet erschien, aber wie ich wenige Tage später erfuhr, sich in bedeutender Geldverlegenheit befand. Er erzählte mir, daß ihn die Geschäfte der Gemahlin seines Freundes Godoy, des ehemaligen Friedensfürsten, die sich nach Rom zurückgezogen und einige Güter daselbst angekauft hatte, dahin gezogen hätten. Es war ihm wahrscheinlich von dieser Dame ein Asylum bei ihr angeboten worden. Man denke sich, welche Gefühle der Gedanke, daß ich selbst vielleicht bald ein Asylum zu suchen haben würde, und an eine gewisse Ähnlichkeit in dem Gange unserer Schicksale, in mir erwecken mußte, als ich den Mann, der durch sein mächtiges und mit geübter Hand ausgeführtes Eingreifen in die spanischen Finanzen, zu einer Zeit mehr Gewicht und Einfluß in Spanien erhalten, als Godoy selbst, über hundert Tonnen Goldes zu verfügen gehabt hatte, in ärmlichen Umständen, dabei in hohem Alter, aber, soweit es dieses zuließ, ungebeugt wieder sah.

Nachdem ich dem päpstlichen Schatzkämmerer, Monsignor Costi vorgestellt worden und einige Unterredungen mit ihm gehabt hatte, schien meine Negotiation sich ihrem Schlusse zu nahen. Unverbrüchliches Geheimumiß war gegenseitig ver-

gesprochen worden, aber Diskretion unter päpstlichen Beamten ist eine rara avis. Etwas von dem Zwecke meiner Reise nach Rom hatte hier und da verlautet, und von den wohlbezahlten Söldlingen der Rothschild'schen Häuser unter den Beamten der meisten Regierungen hatte man schon längst etwas gehört. Somit war es kein Wunder, daß auch das Rothschild'sche Haus in Neapel Wind von der beabsichtigten Operation bekam, und einen seiner jüngeren Associés nach Rom schickte. Kaum hatte dieser erfahren was vorgegangen war, und auf welchem Standpunkte die Sache beruhte, so trat er mit dem Originalvertrag über die früheren, von dem Rothschild'schen Hause in Gemeinschaft mit Torlonia übernommene 5 Procent Anleihe hervor, welche die bis dahin geheim gehaltene Klausel der Verpflichtung des Römischen Stuhles enthielt, sich auf keinen definitiven Abschluß eines folgenden Anleihe-Geschäfts einzulassen, ohne zuvor das Rothschild'sche Haus davon zu benachrichtigen, und ihm dann, bei gleichen Bedingungen, den Vorzug zu lassen. Diese frühere Anleihe war zu einer Zeit geschlossen worden, wo Monsignor Costi das Finanz-Departement noch nicht in Händen hatte, und er war keinesweges davon unterrichtet. Die Entdeckung dieser Klausel versetzte mich in die Lage des Mannes, der einen Acker gepflügt, besäet, die Saat genährt und bis zu einem gewissen Punkte der Vollendung hat reifen gesehen, der sich aber plötzlich des Rechtes beraubt sieht, die Ernte einzusammeln. Es ward nun beschlossen, die Bedingungen der beabsichtigten Conversion einstweilig festzustellen und es dann dem Hause Rothschild und meiner Conföderation in Paris zu überlassen, was daraus werden sollte. Es war vorauszusehen, daß wenn das eingeleitete Geschäft ein gutes wäre, die Herren Rothschild

dies eben sowohl als die conföderirten Banquiers zu berechnen im Stande sein müßten, und daß sie sich folglich dasselbe nicht aus den Händen würden reißen lassen, oder daß die Conföderation dasselbe nur unter erhöhten Bedingungen würde haben können, wenn die Rothschild's sich in den Weg zu legen geneigt sein sollten. Die Conföderation in Paris machte dem Rothschild'schen Hause gegenüber den Vortheil geltend, daß ihre Concurrenz demselben jedes künftige Geschäft würde erschweren können, woraus es sich ergab, daß man beiderseitig nichts besseres würde thun können, als sich in Betreff aller künftigen in Paris stattfindenden Anleihe-Geschäfte freundschaftlich zu verstehen und dieselben zu theilen. Die Folge war ein gemeinschaftliches Einverständnis.

Dies brachte meinen Aufenthalt in Rom zu seinem Ende. Ich reisste über Civita Castellana, Spoleto, Perugia und Florenz nach meinem Geburtsort Livorno, den ich seit acht und dreißig Jahren nicht wieder gesehen hatte, und wo ich außer meinem nächsten Bruder, Heinrich, der dort in ganz angenehmen Verhältnissen in dem Hause Webb lebte, auch den über neunzig Jahre alten Buchhalter des ehemaligen Hauses Otto Frank, den Engländer Betts, und zuletzt meine Schöne aus der Villa Pandolfini, in einer zweiten Ehe, mit falschen Haaren und Zähnen wiedersah. Betts, der seit längerer Zeit schon blind geworden war, erkannte mich an der Stimme, und nannte mich sogleich bei Namen; die Dame aber, von ihrem sechszigsten Jahre nicht mehr ferne, hatte einige Attitüden zu studiren gehabt, mit denen sie mir unter die Augen treten wollte, um den möglichsten Effect auf ihren jugendlichen Verehrer hervorzubringen, der, jetzt fünf und funfzig Jahre alt, hinsichtlich des Kompliments nicht wenig verlegen

war, das er ihr, nach vierzig Jahren über ihre persönliche Erscheinung machen sollte. Die Scene lief ziemlich befriedigend für beide ab, zumal da sie mir ein Medaillon zeigte, auf dessen Rückseite sich zwei Schichten Haare befanden, deren verschiedene Farbe mir sogleich auffiel. „Errathet Ihr wohl?“ — sagte sie mit einem so liebevollen Blick als sechzig Jahre ausdrücken können — „woher sich diese Haare stammen?“ „Jene Schichte enthält die Haare meines ersten Mannes, die andere müßt Ihr kennen — es sind die Eurigen!“ — „Und dieses Medaillon?“ — fragte ich ganz erstaunt — „habt Ihr an Euren Hochzeittage um Euren Hals gehängt?“ — „Allerdings!“ — war die Antwort. — „Meine erste Heirath war bekanntlich eine Convenienz-Heirath.“ In diesem Augenblicke trat ein etwa fünf und zwanzig Jahre jüngerer Mann vor mich. „Und diese zweite?“ — fuhr ich meinerseits fort, indem ich auf den Eintretenden hinwies — „ist natürlich eine Heirath aus Neigung?“ — „Senza dubbio!“ war die Antwort, wobei sie dem Herrn Gemahl zärtlich die Hand drückte. Die Dame war eine reiche Wittve, und der jetzige Herr vom Hause ein kerngesunder Schweizer mit vollen Waden, aber mit leeren Taschen gewesen. In wie weit diese „mariage d'inclination“ auch zugleich eine: „mariage de raison“ sein mochte, das habe ich nie zu ergründen versucht. Gute, stichhaltige Gründe für diese Verbindung hatte man ohne Zweifel beiderseits entdeckt, und was sie bedurften, hatten wohl beide Theile gefunden.

Nach einem Aufenthalte von drei Wochen an dem Orte meiner Geburt, trat ich meine Rückreise nach Paris über Genua an. Zu Reisegesellschaftern auf dem Dampfschiffe, das mich dahin brachte, hatte ich den ehemaligen König von

Westphalen, den jetzigen Prinzen Jérôme, und seine Nichte, die Gräfin Camerata aus Bologna, die Tochter der Prinzessin Elisa Bacciocchi, Napoleon's Schwester. Die Gräfin versnückte mir einen großen Fleischklumpen, mit dem Gesichte ihres mächtigen Onkels, in einer hülfslosen Unbeweglichkeit. Jérôme erschien mir ganz so, wie die Geschichte des Jahres 1814 ihn beschrieben hat — die personifizierte Unbedeutenheit, die es vergebens versuchte, mit einer Würde aufzutreten, wozu die Natur ihm die Mittel versagt hatte. Von Genua gelangte ich über Mailand, Genf und Lyon bis nach Fontainebleau, wo mir meine Frau mit den Kindern entgegen gekommen war und wo am zweiten Tage nach unserer Zusammenkunft das fast plötzliche Hinscheiden meines jüngsten Sohnes das Maß meines Kummeres um nicht wenig vermehrte. Denn in Lyon hatte ich schon Kunde von der zwischen dem Rothschild'schen Hause und den übrigen Pariser Banquiers getroffenen Vereinbarung erhalten, und ich ging nun der Hauptstadt entgegen, fast ohne Mittel, ohne sicheren Broterwerb und ohne alle Aussicht für die Zukunft. Mit dem toten Körper meines Sohnes stiegen wir in den Wagen und langten in der Nacht in Paris an. Nach vollzogener Beerdigung nahm ich auf einige Wochen ein Zimmer auf dem Lande ein, bis meine Frau Zeit gehabt haben würde unsere bisherige Wohnung zu räumen, ein wohlfeileres Logis zu miethen und für den Haushalt eine wohlfeilere Einrichtung, als die bisherige, zu treffen. In den unglücklichen Verhältnissen, in denen ich mich befand, war es keine leichte Sache, unmittelbar auf etwas die Hand legen zu können, das mir Erwerb hätte darbieten können. Von meinen älteren Freunden — wenn anders ehemalige Geschäftsverbindungen der Boden wären, wo man

diese suchen darf — hatten meine Lieferungsgeschäfte mich schon seit einigen Jahren getrennt — ich hatte, buchstäblich gesprochen, Niemand, an den ich mich hätte wenden können. In dieser Noth besuchte mich mein Freund, der Maler Delaroche und wies auf das gemeinschaftlich unternommene Geschäft des „Trésor numismatique“ als ein Mittel hin, wodurch ich das Interesse der Unternehmung wesentlich befördern und wahrscheinlich mir einen anständigen Brot-Erwerb würde verschaffen können.

Worin dies Unternehmen bestand, das wird der Leser aus dem Folgenden ersehen.

Neuntes Kapitel.

Die Erfindung von A. Collas und ihre Anwendung.

Die Gesellschaft des „Trésor de Numismatique et de Glyptique.“ Dessen erster Erfolg in Paris. Versuch seiner Ausdehnung in England. Reise nach London. Besuch des Medaillen-Cabinets im Britischen Museum. Herr E. Pawkins, der Schlüsselbewahrer desselben. Vereinigung seines Projectes einer medaillischen Geschichte Großbritanniens mit dem Meinigen. Versuchte Anknüpfung eines Vertrags mit den Trustees (Trustees — Verwaltern) des Museums, in Folge einer Uebereinkunft mit dem Buchhändler Tilt. Seine Petition an das Unterhaus Be- hufs Parlamentarischer Unterstützung zur Förderung unseres Projectes. Verweisung der Sache an die Unterhaus-Committee des Britischen Museums. Zeugen-Verhör vor derselben. Sir Francis Chantrey, der Bildhauer. Charakteristische Anekdoten von diesem Künstler. Unwür- dige Opposition gegen mein Project durch den Maler Broceton, in Verbindung mit B. Wyon, dem Graveur der Münze, und anderen, zu Gunsten des Mathematischen Instrument-Fabrikanten Bates. Die Committee des Unterhauses kommt zu keinem definitiven Beschluß und läßt das Zeugenverhör drucken. — Ununterbrochene Bestrebungen meiner Seite bei den Trustees des Museums, um zum Zweck zu ge- langen. Die Natur meiner Vorschläge findet eine wohlgefällige Auf- nahme bei ihnen und sie bringen die Kosten der Ausführung meines Planes auf ihr Budget. Ein Deficit von 2 Millionen Pfund Sterling

im allgemeinen Staatebudget zwingt den Staatskanzler sein Veto auf diese neue Ausgabe zu setzen.

Ein Mechaniker von vielem Talent und vieler Erfindungsgabe, Namens Achilles Collas, der in Paris lebte, hatte unmittelbar nach der Juli-Revolution von 1830 von einem Kupferstecher in Gent den Auftrag erhalten, eine jener Maschinen zu verfertigen, womit Engländer und Amerikaner seit einiger Zeit den Franzosen vorangegangen waren und wodurch man parallele perpendikulare, horizontale, diagonale oder Wellen-Linien auf Kupfer- oder Stahl-Platten ziehen und stechen kann. Dieser Auftrag, in Verbindung mit einer Erinnerung an Collard's Maschine zum Stechen der Zifferblätter auf Uhren, der Kapseln der Uhren selbst, der Schachteln und Tabacksdosen, welche „tour à guillocher“ genannt wird, und wovon sich in der im Jahre 1816 veröffentlichten Ausgabe von Bergeron's: „Manuel des tourneurs“ eine vollständige Zeichnung befindet, brachten ihn auf den Gedanken, eine Maschine zu erfinden und zu verfertigen, deren eigener Zweck in dem genauen Uebertragen von Basreliefs, Intaglios, Medaillen u. s. w. auf Stahl oder Kupfer, und dann durch den Druck wieder auf das Papier bestehen sollte. Nach sechs, in allerlei Studien hingebachten Monaten kam der erste Versuch zu Stande, und im Frühjahr 1831 brachte Collas die ersten Abdrücke, das erste Produkt derselben zum Vorschein. Er bewies die Möglichkeit der Ausführung einer solchen Maschine, doch auf eine eben nicht genügende Weise. In unverdrossenem Streben nach Vervollkommenung und anhaltenden Studien aller Art, die ihn zum Zweck führen

sollten, verwandte Collas den Rest des Jahres und einen Theil des folgenden. Endlich brachte er im Herbst des Jahres 1832 eine Reihe von Kupferstichen hervor, die jeden Beschauer durch ihre mathematische Genauigkeit und ihre, fast möchte ich sagen handgreifliche Wirkung, überraschen mußten, sowie sie zuerst meinen Freund Delaroche, und, in seinen Händen, auch mich überrascht hatten. Denn man fühlt sich auf den ersten Anblick geneigt mit der Hand über den Kupferstich zu fahren, um zu fühlen, ob das Papier erhöht worden ist, andere kehren das Blatt um und finden zu ihrem nicht geringen Erstaunen dasselbe flach, wie bei jedem andern Kupferstich. Jetzt, da die Vervollkommenung der Maschine immer mehr fortgeschritten war und die Resultate genügend zu sein schienen, geriethen Delaroche und ich auf den Gedanken, der Erfindung des Herrn Collas eine für Künste und Wissenschaft nützliche Richtung zu geben, mittelst derselben dem großen Publikum Zutritt zu manchen bisher verschlossenen Schätzen, wie z. B. den Medaillen eines Medaillen-Kabinetts, die gewöhnlich, zu der Einsamkeit eines Schublades verdammt, verborgen liegen, zu verschaffen, und selbst Nutzen aus einer Combination zu ziehen, welche das Publikum zu höchst billigen Preisen mit allerlei Erzeugnissen der Kunst versorgen würde, zu denen vormals nur der begüterte Theil desselben Zugang haben konnte. Zuletzt ward in Verbindung mit dem Herrn Sachevardiere, einem gebildeten Manne, der viel Kunstsinne und Kenntnisse besaß, und sich dem Französischen Publikum durch die erste Einführung des Englischen „Penny magazine“ unter dem Titel: „Magasin Pittoresque“ bekannt gemacht hatte, eine Aktien-Gesellschaft organisiert, zu deren Verwalter er sich hergab, und welche dem Herrn Collas für

einen bestimmten Preis nicht allein seine patentirte Erfindung abkaufte, sondern auch mit ihm einen Vertrag, die Oberaufsicht der Maschinen und ihre Arbeit betreffend, abschloß. Die Aktien des „Magasin Pittoresque“, die zu 500 Franken in Circulation gebracht worden waren, galten nach den Resultaten eines Jahres 1500 Franken, also dreimal so viel. Das sociale Kapital der Gesellschaft des „Trésor de Numismatique et de Glyptique“ — so nannte sich unsere Unternehmung — bestand aus funfzigtausend Franken, in funfzig Aktien von eintausend Franken jede, von denen ich die Hälfte nahm, Delaroche, Bachevaldiere und einige ihrer Freunde theilten die übrigen unter sich. Ein ganzes Jahr ging hin, um sich von allen Seiten her Abgüsse von den seltensten Medaillen, Basreliefs, Intaglios u. s. w. zu verschaffen. Endlich erschienen gegen das Ende des Jahres 1833 einige Hefte von der beabsichtigten Publikation zu dem billigen Preise von fünf Franken per Heft von fünf Folio-Blättern, mit Text von den ersten Autoritäten Frankreich's im Numismatischen und Glyptischen Fache u. s. w. Die Französische Regierung ward um Unterstützung des großartigen Projekts angegangen, und auf den Bericht des dazu speciel ernannten Rapporteurs des Ministers des Innern ward demselben diese Unterstützung zugesagt. Das Ministerium des Innern unterschrieb für 100 Exemplare, Sr. Majestät Ludwig Philippe, in welchem Künste und Wissenschaften immer ihren liberalen Beschützer gefunden hatten, die Herzöge von Orleans und Nemours, alle die Prinzessinnen des Königlischen Hauses, der Minister des öffentlichen Unterrichts, die Pairskammer, das Königlische Cabinet der Medaillen und Antiken, die Direktoren der Königlischen Münze, alle die, welche als Freunde

der Künste und Wissenschaften, sich darin zu dem Range einer Notabilität, nicht allein in Frankreich, sondern auch in Deutschland, Holland u. s. w. erhoben hatten, stehen auf der Liste der Subscribenten für mehrere Exemplare. In England allein wurde das Erscheinen des „Trésor de Numismatique et de Glyptique“ mit einer gewissen Gleichgültigkeit aufgenommen und das Werk kaum bekannt. Die Neuheit der Kupferstiche hatte allerdings große Aufmerksamkeit erregt, aber das eigenthümliche Verdienst des Werkes hatte bei dem artistischen Publikum Großbritanniens nichts als Ueberraschung über die Wirkung dieser neuen Anwendung des Grabstichels erzeugt, alles Uebrige schien ihm entgangen zu sein. Man kann auch nicht umhin, im Sinne der Gerechtigkeit und der Billigkeit einzugestehen, daß wenn das Studium der Numismatik und der Glyptik schlagende Resultate zum allgemeinen Nutzen hervorzulocken im Stande gewesen wäre, wenn diese Wissenschaften enger mit der praktischen Natur des Engländer in Beziehung gestanden, auf eine direktere Weise seinen praktischen Verstand angesprochen hätten, so würde auch in Großbritannien die neue Erfindung auf allgemeinere Weise ihren Werth fühlbar und größeren Eindruck gemacht haben. Nur bei dem geläuterten Kunstsinne einer Hauptstadt wie es Paris ist, dieses Hauptsteges Französischer Intelligenz und des artistischen Gefühls Frankreichs, nur bei der artistischen wissenschaftlichen Bildung Deutschlands, in welcher das Schmachten nach Deutscher Einheit allein ein Asylum und einen Centralpunkt findet, konnte die Auffassung dieser Erfindung aus dem Gesichtspunkte einer allgemeinen Nützlichkeit möglich werden. Hätte es sich von einer Erfindung wie der des elektrischen Telegraphen gehandelt, dessen unleugbarer Vortheil auch die gewöhnlichste Intelligenz

ausprechen mußte, so hätte es nirgends damit gehapert. Aber ein richtiger Kunstsin und eine richtige Würdigung einer mit Kunst und Wissenschaft genau verknüpften Erfindung können nur in Frankreich, und besonders in Deutschland gesucht und gefunden werden. Ich habe die Wahrheit dieser Beobachtung erst in späteren Jahren eingesehen, aber damals schien uns, daß die Laune des Britischen Publikums keiner andern Ursache zugeschrieben werden konnte, als dem Mangel an Kenntniß von der Existenz unseres Prachtwerkes: „Trésor de numismatique etc.“ und der Trägheit der Französischen Buchhändler in London. Ich theilte mit meinem Freunde Delaroche die Ueberzeugung, daß einer thätigen Agentur zu Gunsten des unternommenen Werkes unter den Höheren Classen Englands ein bedeutender Erfolg nicht fehlen könne. Der damalige Lord Francis Egerton, jetziger Graf von Ellesmere, hatte die ersten Nummern unseres Werkes bei Delaroche gesehen, bewundert, nicht allein darauf unterschrieben, sondern auch freiwillig demselben seine Unterstützung versprochen. Das schien mir schon ein sicherer Hafen zu sein, wo das Schiffchen unserer ersten Versuche zur allgemeinen Verbreitung des Werkes in England, von Zeit zu Zeit einen sicheren Ankergrund würde finden können. Und somit entschloß ich mich um so lieber mein Eherslein zu dieser Verbreitung beizutragen und nach England zu gehen, als in jeder andern Hinsicht mein Blick nirgends eine Bahn entdecken konnte, die mir das Ziel eines Broterwerbs als erreichbar in Aussicht gestellt hätte. Ich nahm von Delaroche einen besonderen Empfehlungsbrief an Lord Egerton mit, und verließ Paris mit zwanzig Pfund Sterling in der Tasche.

Einer meiner ersten Gänge in London war der nach dem


Münzen- und Medaillen-Cabinet des Britischen Museums, das bekanntlich über 90,000 Stück enthält. Hier erfuhr ich, daß sich darunter eine vollkommene Sammlung ausschließlich Britischer Münze und Medaillen, d. h. solcher befände, die zum Andenken berühmter und außerordentlicher Männer und Begebenheiten aus der Geschichte Großbritanniens geschlagen worden, und daß von diesen nie gestochene Abbildungen erschienen wären. Dies flößte mir den Gedanken ein, eine vollständige medaillische Geschichte England's herauszugeben, und die 3000 Stücke der Englischen Medaillen und Münzen des Britischen Museums darin aufzunehmen. Zuletzt erfuhr ich, daß der Ober-Aufscher des Medaillen- und Antiken-Cabinet's des Britischen Museums, Herr Edward Hawkins, ein Mann, dessen Ruf für unbestechliche Redlichkeit nicht minder als sein Ruf für seltene Talente und Gelehrsamkeit den ersten Rang einnimmt, schon seit einigen Jahren ein Manuscript vollendet hätte, worin dieser Gegenstand ausführlich besprochen und behandelt wäre. Ich ließ mich ihm besonders vorstellen und hatte das Glück, mir seine Zuneigung und seinen guten Willen zu erwerben. Er hatte mit sichtbarem Vergnügen die verschiedenen Probestücke unserer Maschinen untersucht und zum ersten Mal die Hoffnung geschöpft, daß endlich der Tag des Erscheinens seiner vieljährigen Arbeit gekommen sei, da die enorme Auslage für das bloße Stechen der Medaillen in Kupfer oder Stahl dies bisher verhindert hatte.

Nachdem wir die ersten Grundlagen der Ausführung eines solchen Werkes gelegt hatten, bestand meine nächste Aufgabe in dem Versuch, einen Verleger zu finden. Der Versuch mißglückte durchaus, denn die ersten Sondner Buchhändler, mit denen ich nach und nach bekannt wurde, die Herren

Murray — der bekannte Verleger Byron's — Longman, Rees, Brown und Comp., Pickering und andere wollten meinen Vorschlägen kaum ihr Ohr verleihen, oder darauf eingehen, nachdem sie dieselben angehört hatten. Die Unausführbarkeit meines Projekts war ihre erste Einwendung; die Laune des Britischen Publikums für Schriften dieser Art, die ~~nicht~~ste. Jetzt war die Zeit gekommen, wo ich meinen Empfehlungsbrief an Lord Francis Egerton abzugeben mich entschloß. Er nahm mich mit großer Güte, selbst mit Auszeichnung auf, gab meinem Projekte seinen vollkommensten Beifall und versprach mir seine Unterstützung, in deren Förderung er mir sogleich einen ganz besonderen Empfehlungsbrief gab an seinen Freund, den Grafen von Aberdeen, der ein wichtiges Mitglied des Ausschusses des Britischen Museums für die Ober-Aufsicht der Antiken war. Das Medaillen-Cabinet lag in dem Bereich dieses Ausschusses.

Ich hatte viel von Lord Aberdeen gehört. Einige meiner Freunde, die manchmal Gelegenheit gehabt hatten, sich ihm zu nähern, hatten ihn mir als den hochmüthigsten, unzugänglichsten aller Tories geschildert, von dem ich nichts, kaum ein höfliches Wort würde erhalten können. Ich entschloß mich demnach in seiner Wohnung: „Argyle House“ meinen Empfehlungsbrief, unter Enveloppe abzugeben, nebst meiner Adresse und einem Paar Zeilen, wodurch ich ihn ersuchte, mir Tag und Stunde zu nennen, in welcher er meine Aufwartung würde empfangen wollen. In einigen höflichen Zeilen erhielt ich bald die erwünschte Anzeige und begab mich in Folge derselben zu ihm. Ich fand einen kalten, sehr ernstesten, aber doch artigen Mann, der mir mit der Manier eines Hofmannes einen Sessel anwies und seine Bereitwilligkeit

erklärte mich anzuhören, um zu erfahren, worin er mir nützen könne. Ich setzte ihm mein Projekt so kurz und klar als möglich — wie das bei Engländern, diesen immer praktischen Geschäftsleuten, unumgänglich nothwendig ist — auseinander, und fand die beifälligste Aufnahme von der Welt, selbst eine Art von Wärme für den Erfolg meines Plans. Er erbot sich mir ein Paar Empfehlungsbriefe an ~~seine~~ Mitglieder des Museum-Ausschusses zu senden, und bemerkte mir dabei, daß ihr Beistand in meiner Angelegenheit sehr wünschenswerth sein würde. Als ich die Briefe erhielt, fand ich darunter ein Paar — für einen Mann wie Lord Aberdeen — recht dringende Zeilen an — Lord Ashburton, der in dem gedachten Ausschusse eine wichtige Rolle spielte. Bei dem Besuch, welchen ich diesem, meinem alten Freunde und Gönner abstattete, ließ ich mich nicht unter meinem Namen anmelden, sondern gab dem Bedienten, der dies Amt verwaltete, die Weisung nur, er möchte einen Herrn ankündigen, der ein besonderes Empfehlungsschreiben von Lord Aberdeen an Mylord abzugeben wünsche. Bei meinem Eintritt in sein Gemach war er doppelt überrascht, erstlich mich zu sehen, sodann durch die eigenthümliche Natur des Geschäfts, das mich zu ihm führte und das so weit entfernt von dem Geschäftskreis lag, in dem wir uns in unseren bisherigen Unterredungen immer bewegt hatten. Er hörte eine summarische Erzählung meiner Thata seit den fünf Jahren an, in denen wir nicht zusammen gekommen waren, und versprach dann mein Projekt bestmöglichst zu unterstützen, wenn es der Museum-Committee vorgelegt werden sollte. Des Beistandes der Verwalter (Trustees) des Britischen Museums einmal gewiß, ward es mir schon leichter einen Verleger zu finden, der in der Vorbereitung eines Projektes zur Ver-

Öffentlichung einer medaillischen Geschichte England's mit mir Hand in Hand zu gehen geneigt war. Es war der Buchhändler Charles Tilt in Fleetstreet, der schon so manche nützliche und prachtvolle Kunstwerke dem Publikum dargeboten und sich überhaupt als Buchhändler ausgezeichnet und einen ehrenvollen Ruf erworben hatte. Der gemeinschaftlich combinirte Plan  den Trustees vorgelegt, wurde aber, wenn auch nicht eben abgewiesen, doch unter dem Vorwande einer mangelhaften Kenntniß des ganzen Gegenstandes, einstweilen bei Seite gesetzt. Zum Glück für mich aber, saß gerade in dem Augenblicke täglich ein Ausschuß des Britischen Unterhauses, der sich mit einer Untersuchung der Zustände und Angelegenheiten des Britischen Museums beschäftigte, und mit der Mittheilung des obigen Beschlusses ward mir zugleich ein Wink gegeben, daß man die Sache abermals und zwar ernstlicher in's Auge fassen würde, wenn ich die Museum-Committee veranlassen könnte, den Gegenstand ihrer besonderen Aufmerksamkeit zu empfehlen. Dies konnte nur auf dem Wege einer Petition an das Unterhaus erreicht werden, und zu dieser Petition, wodurch dasselbe ersucht ward, eine Untersuchung des ganzen Projekts zu verordnen, ließ sich Herr Tilt bereitwillig finden. Nun wollte das Glück, daß ich mehrere ziemlich genaue Bekanntschaften unter den Parlaments-Mitgliedern besaß und ich sparte keine Mühe, dieselben aufzusuchen und ihnen mein Gesuch an's Herz zu legen, ohne darum auf einen besonderen Erfolg zu rechnen. Ich erhielt jedoch was ich gesucht und gewünscht hatte. Eine neue Schwierigkeit erhob sich aber bei dieser Gelegenheit. Viele der Mitglieder der Museum-Committee waren der Ansicht, daß der Gegenstand der Petition eigentlich nicht

in ihr Bereich gehöre und daß sie daher sich nicht damit zu befassen brauchten. Selbst Herr Hawkins hatte mir vorher gesagt, daß die Committee von der Petition höchst wahrscheinlich keine Nothz nehmen würde. Aber unter den Mitgliedern befanden sich mehrere Bekannte, die sich mehr oder weniger für mich interessirten, namentlich Herr B. Hawes, Herr W. B. Baring (der jetzige Lord Alington), Herr Thomas Thorneley — auch zu Lord Stanley (jetzigem Grafen von Derby) hatte ich Zutritt erlangt, und zwar durch meinen Freund Adam Hodgson aus Liverpool, der eine seiner Cousinen geheirathet hatte. Ich ruhte und rastete nicht bis ich so viel Interesse unter diesen Herren erweckt hatte, daß sie mit dem Beschluß eines Zeugenverhörs in Betreff der neuen Gravir-Methode durchdrangen. Herr Hawkins konnte kaum seinen Augen trauen, als die Aufforderung an ihn erging, sich am 14. Juni 1836 beim Committee einzufinden, um sein Zeugniß abzulegen. Unter den Zeugen, die ich berufen ließ, gehörte, nach erhaltener Erlaubniß der große Englische Bildhauer Sir Francis Chantrey, mit dem mich Lord Francis Egerton bekannt gemacht und dessen Wohlwollen er für mich und meine Projekte besonders angesprochen hatte.

Man weiß, daß in dem besondern Fache der Portrait-Sculptur, d. h. der Büsten, seit der Zeit der Griechen und Römer kein anderer Künstler die Höhe erreicht hat, zu der Chantrey gelangt ist, und daß, seit seinem, vor wenigen Jahren erfolgten Tode, ~~keiner~~ sich gezeigt hat, der ihm an die Seite gestellt zu werden verdiente. Er kannte seine Landsteute zu gut, als daß er nicht bald entdeckt hätte, welchen Vorzug sie in der Malerei sowohl als in der Bildhauerei, dem Portrairen vor allen übrigen Zweigen dieser Künste zu geben

gewohnt waren. „’Tis the most money making part of my „business“ sagte er mir, als ich ihm einst mein Bedauern darüber aussprach, daß ein Künstler wie er, der solche Meisterstücke wie z. B. die schlafenden Kinder in der Cathedral zu Ditchfield hervorgebracht hätte, bei der Büsten-Sculptur stehen geblieben war und der Ausführung aller höheren Inspirationen entzogen hätte. Und da erzählte er mir selbst, wie er gewissermaßen mit der Nase darauf gestoßen worden sei, seinen Meißel hauptsächlich dem Portraitiren zu widmen. Er war der Sohn eines einfachen Pächters und hatte als Knabe eine Liebhaberei zum Malen gezeigt, war aber nie erfolgreich in seinen Versuchen gewesen. Bei einem Privatfeste der Familie, wo seine Mutter die Gäste mit einer großen Hühnerpastete regaliren wollte, gerieth er auf den Einfall, eine kleine Henne aus dem Buttermilch zu backen und ihr auf dem Deckel der Pastete einen Thronsiß anzuweisen. Wenn er auch dieser Henne nicht die Fähigkeit des goldenen Eierlegens verleihen konnte, so ward sie doch für den jungen Chantrey in der Folge zu einer wahren Goldquelle, aus welcher er Jahre lang vor seinem Tode ein sicheres jährliches Einkommen von fünfzehntausend Pfund Sterling zu schöpfen in den Stand gesetzt wurde. Sie erzeugte unter den Gästen des väterlichen Hauses ein solches Wohlgefallen, war eine so musterhaft getreue Abbildung der Natur — „la nature prise sur le fait“ wie die Franzosen sagen würden — daß sich die Kunde dieses kleinen Meisterwerks schnell verbreitete und daß Chantrey nach einigen nicht minder wohlgerathenen Versuchen ähnlicher Art endlich seine Vocation als Bildhauer erkannte und zu diesem Behuf nach London zu gehen sich entschloß. Hier erntete er als Portrait-Maler einige Monate lang ein ärmliches Brod,

bis er von dem mageren Ertrag seiner Arbeiten in diesem Fache, das Nöthige zur Oeffnung eines kleinen Ateliers ersparen konnte. Darauf wandte er sich an den populären Volksredner Horne Tooke, der wie mancher wissen wird, mit dem verkappten satyrischen Junius einst eine so tüchtige Lanze gebrochen hatte, und der von dem Minister Pitt als Demagog und Volksaufwiegler verfolgt worden war. Horne Tooke gab sich dazu her dem jungen Anfänger mehrere Sitzungen zu gestatten. Nach Vollendung der Büste gebrach es diesem an dem nöthigen Gelde, um einen Gypsabguß davon nehmen zu können. Endlich ward auch diese Schwierigkeit besiegt, und Chantrey trug seine Büste hin zu dem damals berühmten Bildhauer Rollekens, dem zu jener Zeit die Ober-Aufsicht der Gemälde- und sonstigen Kunstausstellungen anvertraut war. Der Termin für die Ablieferung der für die Ausstellung bestimmten Kunstwerke war abgelaufen, und Chantrey, der auf dieselbe stark gerechnet hatte, um seinen Namen dem Publikum bekannt machen zu können, erfuhr, daß er zu spät gekommen sei. In Verzweiflung geräth ein so ruhiges, pflegmatisches Temperament, als Chantrey besaß, einmal nicht, aber er war „cruelly disappointed“, mit anderen Worten beinahe trostlos über sein Mißgeschick. „Nun aber“ — sagte Rollekens — „lassen Sie doch einmal sehen, was Sie mir da bringen?“ und Chantrey zog von der Büste das Tuch hinweg, das sie bedeckte. Rollekens war überrascht, betroffen selbst, als sein erster Blick auf die Büste fiel. „Was?“ — rief er hastig aus — „das ist Euer Werk?“ „Euer erstes Werk?“ Kaum hatte Chantrey diese Fragen bejaht, so rief Rollekens wie entzückt aus: „Das ist ein gar zu vollkommenes Werk, um es dem Publikum vorent-

„halten zu können!“ Und da die eingelieferten Kunstwerke zur Ausstellung bereits numerirt waren und die Zahl geschlossen blieb, so entschloß Mollens sich, eines seiner eigenen Brustbilder zurückzunehmen, die darauf geheftete Nummer dem Versuch Chantrey's anzukleben und diesen unter seiner falschen Einlaßkarte, die Stelle anzuweisen, welche sein eigenes Produkt gehabt hatte. Der Erfolg war beispieilos, doch nicht größer, als ihn die Büste verdiente. Ich habe sie in meinem Leben einige fünfzig Mal gesehen und immer mit neuem Vergnügen, denn sie trug den unverkennbaren Stempel der Wahrheit, sprach einen Jeden an, mochte er das Original gekannt haben oder nicht, und stand vor dem Zuschauer als ein lebendes Wesen, das eben antworten wollte. Bis zu welchem Grade dieser Erfolg beispieilos war, mag der Leser aus dem Umstande schließen, den ich Chantrey's eigener Mittheilung verdanke. Aus seinem Munde vernahm ich, daß ehe die vierzigstägige Ausstellung zu Ende war, die Bestellungen, die er auf Verfertigung mehrerer Büsten erhalten hatte, sich auf den fast fabelhaft erscheinenden Werth von fünftausend Pfund Sterling beliefen. Sein Ruf war schnell begründet und eben so schnell durchlief er die Bahn zu dem bedeutenden Vermögen, ~~das~~ er seiner kinderlosen Wittwe hinterließ. Man konnte die Gallerie der Gypsabgüsse seiner Büsten, welche in den Sälen seines Ateliers zu sehen waren, nicht ohne Erstaunen beschauen. Aus allen sprach dieselbe Lebendigkeit hervor, welche das große Verdienst der Büste Tooke's war, und Alle, ohne Unterschied, bezeugten die geistige Auffassung des Charakters, sowie die physische Haltung der dargestellten Person. Größer als der Englische Reynolds, und größer als sein großer Nachfolger Lawrence, war

Chantrey in einer Eigenschaft, welche fast alle Portraitisten England's, andere aber so selten besitzen, diese nämlich, die Person zu verstehen und zu durchschauen, auf welche sie ihre Kunst zu verwenden haben; und Chantrey's eigenthümliche Methode in der Modellirung seiner Köpfe war der redendste Beweis seiner Befähigung zu einem eminenten Portraitisten in der Sculptur. Denn er verlangte nicht, daß seine Modelle in einer besondern Stellung sitzen oder stehen bleiben sollten, während er modellirte. Nach einer kurzen Beschauung ihres Kopfes und ihrer Züge, nach einer nicht längeren Auffassung ihres Wesens, war ihm nichts angenehmer, als die Freiheit ihrer Bewegung und ihre zwanglose Hingebung in einer Conversation. Er sah es gern, wenn sie um ihn herum spazierten und wenn er sie dann von Zeit zu Zeit anschauen konnte. Bei einer gemeinschaftlichen Promenade der Gallerie seiner Büsten entlang, befragte er mich eines Morgens, ob ich die beiden hochmüthigsten Köpfe zu sehen wünschte, die er in Händen gehabt hätte, und als ich diese Frage natürlich bejahte, antwortete er mir: „Hier sind sie!“ indem er die eine Hand auf den Kopf Georg's des Vierten, die andere auf den des Marquis von Westminster legte. „Ich habe mich“ — sagte er mir — „wenig um Wall und Spurzheim bekümmert, aber Wahres, unendlich viel Wahres liegt in ihren Beobachtungen. Bei diesen beiden Köpfen ist das Organ des Hochmuths nicht zu verkennen. Es ist durchaus dasselbe in beiden.“ An einem andern Tage legte ich ihm die Frage vor, ob er in dem Laufe seiner langen Praxis nicht bemerkt habe, wie allen Leuten, die sich mit inneren Anschauungen, mit der Lösung abstrakter Fragen beschäftigen, die Augen gewöhnlich tief im Kopfe liegen, dagegen bei Leuten, deren

Intelligenz und Beobachtungen mehr äußerlichen Erscheinungen gewidmet sind, die Augen mehr hervortragen, oft, als ob sie aus dem Kopfe hervorbrechen wollten. Ich warf diese Frage so hin, gewissermaßen als das Resultat eigener Beobachtung, ohne die entfernteste Beziehung auf den vor mir stehenden Künstler selbst, dessen eigene Augen ungefähr die Form hatten, die ich beschrieb. „Soll mein Urtheil“ — fragte er mich hierauf — „einer Ihrer eigenen Beobachtungen zur Stütze dienen?“ — „Keineswegs“ — bemerkte ich — „aber der Zusammenklang Ihrer Ansichten mit den meinigen hätte mir Vergnügen gemacht, da Sie mit einer so großen Zahl gescheiter und großer Männer zu thun gehabt und so viele scharf in's Auge gefaßt haben.“ — „Well“ — sagte er mir zuletzt — „there is much truth in your observation, but as a rule, it is full of exceptions. For instance“ — fuhr er fort — „look at me! What do I look like? Why, like an honest, dull headed, perhaps stupid Englishman, but“ — setzte er hinzu — „I am not a fool for all that!“ Der gleichen Ausfälle verliefen seiner Conversation viel Leben, ich genoß sie gern und machte ihm häufig Besuche. Der Sohn eines kleinen Pächters, hatte er die Vortheile einer auch nur einigermaßen gebildeten Erziehung nicht genossen. Nun aber war ihm durch sein schnelles Emporsteigen die Pflicht auferlegt worden mit großen Herren und Leuten von Bildung Briefe wechseln, auch officiële Berichte für die Behörden ausfertigen zu müssen. Um sich keine Blößen zu geben, hatte er den sehr verständigen Schottischen Dichter Allan Cunningham als Sekretair zu sich genommen, ihm ein sehr liberales Gehalt zugesichert, seine Correspondenz und die Führung seiner Bücher anvertraut. Ich wäre selbst geneigt zu glauben, daß

Chantrey von diesem seinen Aumanuenss nicht allein die grammatikalische Richtigkeit seiner Schreibart, sondern auch eine bessere Handschrift erlangt habe. Ich besitze die Handschrift beider Männer, und die genaue Ähnlichkeit zwischen beiden ist wirklich auffallend.

Chantrey war in allen die Bildhauerei betreffenden Anlässen, womit die Regierung zu thun hatte, die größte, die einzige Autorität. Nichts konnte geschehen ohne seine Zustimmung. Als Beispiel diene mir die Reiterstatue Carl's des Zweiten von Bronze, die in Charing Cross zu sehen ist. Man hatte bemerkt, daß an sturmbevegten Tagen diese auf ihrem Piedestal zu wackeln schien. Sogleich hatte man nichts Eiligeres zu thun gehabt als Sir Francis zu beauftragen, die Sache genau zu untersuchen und seinen Bericht darüber abzulegen. Das Berichtmachen ist unter den Engländern eben so sehr an der Tagesordnung, wie unter den Oesterreichischen Beamten. Aus diesem Bericht nun ergab es sich, daß die Statue mit eisernen Nägeln an das Fußgestell geheftet gewesen war, daß der Zahn der Zeit diese Nägel durch den Rost zu Pulver reducirt hatte, daß sie folglich verschwunden waren, und daß das Gleichgewicht der Statue allein dieselbe aufrecht erhalten hatte. „Any blockhead might have „told them“ — sagte mir Sir Francis — „that brass fastenings were the only things that would do for the future „— there was no need to bother me about the matter.“ In seinen mündlichen Berichten über dergleichen Untersuchungen an die betreffende Behörde, denen ich manchmal in seinem Studio beizuwohnte, verfehlte Sir Francis nie, die Auseinandersetzung mit der erforderlichen Gravität zu machen und viel Gewicht auf jeden einzelnen, von ihm verührten Umstand zu

legen. Der Wunsch, seine Autorität als Orakel beizubehalten, legte ihm diese Verbindlichkeit auf. Ich lächelte manchmal darüber — er bemerkte es, und wenn die Herren weggegangen waren, kehrte er sich nach mir um und sagte mir lächelnd: „It will not do to trifle with these Gentlemen.“

Ich hatte den Werth seines Einflusses bald verstehen gelernt, und darum ward es für mich eine Sache der größten Wichtigkeit, dem Ausschuss des Unterhauses sein Zeugniß vorlegen zu können. Als ich ihn zuerst darum bat, schien er nicht sehr willig sich dazu herzugeben, aber ich legte ihm die Sache so nahe, sprach viel von dem Vergnügen, das Lord Egerton bei dieser Beweise seiner Achtung für fremde Kunst empfinden würde u. dergl. und erhielt sodann die Erlaubniß, ihn als Zeugen aufrufen lassen zu dürfen — er würde kommen, ganz gewiß! waren seine letzten Worte.

Bei seiner Erscheinung im Committee-Saal standen die Mitglieder des Ausschusses sämmtlich ehrerbietig auf und gaben ihm sodann die Hand mit einer gewissen Herzlichkeit. Es war im Publikum, besonders unter Kunstfreunden, viel Gerede über die Kupferstücke des „Trésor de Numismatique et de „Glyptique“ gewesen und das Gerücht in Umlauf, es seien Verzerrungen darin, die Abbildungen seien nicht getreu, und wenn man diese Abweichungen auch nicht erkennen könne, so steckten sie dennoch in dem Werke. Der Direktor des Medaillen-Cabinet, Herr Hawkins, ward examinirt, nachdem Sir Francis sein Zeugniß abgelegt hatte. In einer gewissen, unbedeutenden und des Effektes wegen tolerirten Abweichung von mathematischer Genauigkeit, die man den Produkten der Collas'schen Maschinen zum Vorwurf zu machen strebte, und die das Auge nicht entdeckt, bis ein geübter Medailist sie

bezeichnet, eine Verzerrung sehen oder anerkennen zu wollen, schien Sir Francis baarer Unsinn zu sein, und in dieser Beziehung legte er auch sein Zeugniß ab, wie man aus den folgenden ihm vorgelegten Fragen und ihrer Beantwortung wird ersehen können.

No. 5653. „Also glauben Sie, daß dieser Mangel an Genauigkeit, auf den man hingewiesen hat, keinen nachtheiligen Einfluß auf den Erfolg eines Kunstwerkes haben kann?“ — Antwort: „Dieser angebliche Mangel an Genauigkeit ist mir nie aufgefallen. Ich entdeckte ihn gar nicht, bis man ihn mir näher bezeichnete, deßhalb betrachte ich ihn als von keiner erheblichen Wichtigkeit“ — man wolle nicht vergessen, daß es der erste Bildhauer England's ist, der hier spricht — „und diese Darstellung von Medaillen ist genügender, als irgend welche andere, die ich bisher gesehen habe, und die durch die gewöhnlichen Kupferstiche nach Zeichnungen hervor-gebracht worden sind.“

No. 5658. „Also, als Kunstwerke betrachtet, verdienen diese Kupferstiche Euren vollen Beifall?“ — Antwort: „Vollkommen so und sie sind auch für jeden artistischen Zweck durchaus hinreichend.“

No. 5660. „Die Wirkung dieser Abweichung ist also nicht der Art, daß sie den Gedanken einer Verzerrung, oder irgend eine unangenehme Wirkung auf das Auge hervorrufe?“ — Antwort: „Sie hat niemals eine unangenehme Wirkung auf mein Auge hervorgebracht, noch habe ich diese kleine Abweichung bemerkt, bis sie mir bezeichnet wurde.“

No. 5709. „Würden Sie, wenn im Besitz einer durch diese Maschine ausgeführten bildlichen Darstellung einer Medaille, sich dem Glauben hingeben, daß Sie auch im

„Besitz eines jeden Umstandes oder Faktums wären, welche der Besitz der Medaille selbst Ihnen verleihen würde? — Antwort: „Als Künstler würde gerade dies mein Gefühl sein.“

No. 5801 und 5802. Hier sagte Sir Francis: „Dem Worte „Verzerrung“ sollte man nie das Bürgerrecht einräumen: ich würde es niemals Verzerrung nennen, denn damit ist ein falscher Begriff eines außerordentlichen Mangels an Genauigkeit verknüpft, den diese kleinen unbemerkbaren Abweichungen nicht verdienen.“

In demselben Sinne sprach sich auch Herr Hawkins aus. Das Zeugniß dieser beiden Männer hatte so viel Gewicht und auf den Geist der Mitglieder des Ausschusses einen solchen Einfluß gehabt, daß sie keinen Anstand nahmen, sich zu Gunsten meines Projektes auszusprechen und mir die Hoffnung fernerer Unterstützung desselben einflößten. Aber diese Hoffnung verschwand nur allzubald. Zwei Tage nach dem Zeugniss-Examen des Ausschusses erfuhr ich, daß Herr William Wyon, Siegel- und Münzstecher an der königlichen Münze, und ein Herr William Brockedon, ein verunglückter historischer Maler, den Entschluß gefaßt hatten, die Ausführung meines Projektes zu Grunde zu richten, indem sie den Ansprüchen eines Londoner Maschinen-Fabrikanten, eines Herrn John Vate, der sich vor vier Jahren ein Patent für allerlei Verbesserungen in einer Linien-Maschine hatte geben lassen, das ganze Gewicht ihrer vermeintlichen Autorität und ihres Einflusses zu verleihen suchte. Seitdem Herr Vate dieses Patent erhalten hatte, war er das Opfer seiner gewöhnlichen Indolenz geblieben und hatte sich einer gewissen geistigen Comnolenz ganz und gänzlich hingegeben. Ich hatte bisher wenig von ihm gehört, aber von verschiedenen Seiten her, unter andern auch von dem Herrn William

Whon selbst erfahren, daß er nie etwas mit seiner Maschine würde zu Stande bringen können, weil es ihm an aller Energie fehle. Zulezt erfuhr ich, daß der Museum-Ausschuß beschlossen hätte, auf ihre dringende Bitte die beiden Herren Whon und Brockedon am 21 Juni zu vernehmen, und sie erschienen demnach in Begleitung des Herrn John Henning sen., eines älteren Schottischen Bildhauers, und des Herrn Doubleday, eines freiwilligen Hülfeleisters im Britischen Museum.

Man konnte über die Tendenz des bei dieser Gelegenheit abgegebenen Zeugnisses nicht einen Augenblick im Zweifel sein. Das Mißlingen meiner Projekte war der unmittelbare, das Ernten der von mir ausgestreuten Saat, d. i. der Früchte meiner unermüdeten Bestrebungen, der definitive Zweck dieser unwürdigen Combination, an deren Spitze Herr Brockedon nicht ohne eigennützige Beweggründe, wie es von diesem hinlänglich bekannten Intriganten zu erwarten war, sich gestellt hatte. Ich habe schon bemerkt, daß Brockedon sich bei seinem ersten Auftreten in der Künstler-Welt einen historischen Maler genannt hatte. Bei der ersten Ausstellung der Produkte seines Pinsels hatte er einen Fiasco gemacht, von dem er sich später zu erholen nie im Stande gewesen war, weil er, ohne dadurch belehrt oder gewarnt zu werden, bei jedem neuen Erscheinen als historischer Maler, in dem unverminderten Wahn seines großen Talentcs und mit der Suffisance auftrat, welche auch die größten Erfolge nicht hätten rechtfertigen können. Sein wiederholtes Scheitern hatte ihn jedoch endlich auf andere Gedanken, zu einer Vereisung und Beschreibung der Alpen-Höhen und in Verbindung mit den wohlbekannten Kupferstechern Gindon, Heath und anderen, zu der gemeinschaftlichen Herausgabe einer Reihe jener Reep-

sake's gebracht, die eine Zeitlang einen so unbeschreiblichen Erfolg hatten. Es war das goldene Alter jener anmuthigen Produktionen, und Brockedon hatte dabei viel Geld gewonnen. Eine Entschädigung für seinen Schiffbruch als historischer Maler hatte er jetzt in dem erborgten Range eines Mäcenas der schönen Künste und Beschützers neuer Erfindungen gefunden. Die Allgemeinheit seines Genie's schien sich eben so gut mit der Vervollkommnung des Steindruck's, als mit der Anwendung des Caoutchouc's zu Bouteillensfüßeln zu vertragen, und nach jedem Projekt, von dem sich ein gewisser Nutzen erwarten ließ, pflegte er hastig die Hand auszustrecken. Hierin lag der wahre Beweggrund seiner Einmischung in diese Angelegenheit. Denn der Leser wolle nicht vergessen, daß weder Herr Whon, noch weniger Herr Brockedon, aufgefordert worden waren, vor der Museum-Committee zu erscheinen, sondern daß sie beiderseitig es nicht an Anstrengungen hatten mangeln lassen, um verhöört zu werden. Das ganze Gebäude ihrer Opposition gegen mein Projekt hatte sich auf dem Boden des Privat-Interesses des Herrn Brockedon erhoben, und sein Benehmen bei einem Besuch, dem ich Herrn Whon in seiner Wohnung in der königlichen Münze, vor dem Verhör im Ausschusse gemacht hatte, wobei Herr Brockedon während seines Auf- und Nieder-Spazierens ein beflissenes Ohr auf unsere Unterredung verwandte, machte dies unzweifelhaft. Denn ohne mit mir im Mindesten bekannt zu sein, unterbrach er meine Auseinandersetzungen durch die hastige Frage: „Was sollen Ihre Kupferstiche denn kosten?“ Herr Whon selbst empfand die Unschicklichkeit dieser Frage, und, nachdem er mir seinen Freund Brockedon vorgestellt hatte, bemerkte er ihm, daß sie mit dem Gegenstand unserer Besprechungen durchaus

in keiner Verbindung stand. Aus dieser Unterredung war jedoch kein positives Resultat zu erzielen. Herr Wyon erbat sich Zeit zur Ueberlegung, bemerkte mir, daß er meinem Erfolge kein Hinderniß in den Weg legen wolle, und daß ich vielleicht eben so wohl thun würde, ihn als einen meiner Zeugen nicht mit aufrufen zu lassen, um ihn nicht der unangenehmen Nothwendigkeit auszusetzen, mögliche Fragen in Betreff des Mangels an Genauigkeit bejahend beantworten zu müssen. Ich zeigte ihm jedoch den Wunsch, auch seinen Namen auf meiner Zeugenliste zu sehen. Da erklärte er mir in Antwort, daß er in Betreff der ganzen Angelegenheit nur eine einzige Person um Rath fragen wolle, diese sei Herr Hawkins, der täglich zurück von Paris erwartet ward, und daß er nach erfolgter Rückkehr dieses Herrn einen definitiven Entschluß fassen würde, sobald er ihn gesprochen hätte. Bald darauf zeigte mir Herr Hawkins an, daß man sich allerdings gesehen, daß aber die Unterredung zu keinem Resultate geführt habe, da keiner aus dem anderen einen Proselyten hätte machen können. Somit beschloß ich Herrn Wyon in Ruhe zu lassen. Er hatte mir ja freiwillig die Versicherung gegeben, daß er nichts unternehmen würde, was meinem Erfolge im Wege stehen könnte! Ich fand aber bald, nachdem das erste Zeugenverhör stattgefunden hatte, Veranlassung hinsichtlich meines Vertrauens in seiner Versicherung anderes Sinnes zu werden. Denn schon am zweiten Tage nach dem ersten Zeugenverhör erfuhr ich, daß man abseits Brockedon's und Wyon's ernstlich damit umgehe, mich und mein Projekt aus dem Wege zu räumen, und zu ernten, wo man nicht gesät habe. Der Grund, auf welchem diese Opposition beruhte, war die angebliche Unvollkommenheit der von uns gebrauchten

Maschinen, und obgleich von allen den Herren nicht ein einziger sie je gesehen hatte, so hielten sie sich doch insgesammt für fähig nicht allein die Zusammensetzung derselben zu erklären, sondern auch die Behauptung zu wagen, daß in Folge einer solchen Construction die Produkte derselben nothwendiger Weise nichts als Verzerrungen sein könnten. Hierin lag, wie der Leser leicht einsehen wird, der Schwerpunkt des ganzen gegen mich und Collas' Maschinen gerichteten Angriffs. Denn wenn es den Herren möglich gewesen wäre, die Mitglieder des Ausschusses zu überzeugen, daß unsere Maschinen kein correctes Resultat geben könnten, so wäre auch meiner ganzen Negotiation auf einmal der Hals gebrochen gewesen. Ich ließ es mir also angelegen sein, diese Herren um ein abermaliges Verhör anzufragen und sie zu ersuchen, sie möchten es mir erlauben, noch ein Paar Zeugen aufzurufen. Mit zuvorkommender Bereitwilligkeit und einer mir unvergeßlichen Artigkeit gegen einen Fremden, dessen Pläne und Projekt einen so unerwarteten und so hartnäckigen Widerstand hervorgerufen hatten, ergaben sich die Herren meinen Wünschen, und demnach erhielten der eminente Medaillist der königlichen Münze, Herr Benedetto Pistrucci, der berühmte Faraday und der ausgezeichnete Cameenschneider Wilson eine Einladung, sich am 12 Juli vor das Committee zu stellen. Herr Pistrucci nahm sich ganz insbesondere meiner Sache an. Er erklärte dem Ausschuss, daß anstatt eine Verzerrung in den Abbildungen der Collas'schen Maschinen sehen zu wollen, dieselben vielmehr einen großen Grad von Genauigkeit darthäten, denn da um des Effektes willen von dem darzustellenden Gegenstand, sei es eine Medaille, oder ein Cameo, keine vertikale, sondern nur eine oblique Ansicht genommen würde, damit

das Licht desto heller, der Schatten desto dunkler erscheine, so müsse nothwendig auf der einen Seite so viel verloren gehen, als auf der anderen gewonnen werde. Der mathematischen Genauigkeit, die man bei einer vertikalen Ansicht der Medaille dadurch erhalte, daß sich bei der Ausmessung vom Centrum nach dem Rande die gegenseitige Entfernung in der Abbildung dieselbe erweise, als in der Medaille selbst, werde aller Effekt geopfert. Für den bloßen Medailisten taue auch die beste Abbildung nicht — die Richtigkeit eines bloßen Contours sei ihm nützlicher als der größte Effekt, aber dem Numismatiker, dem Liebhaber, dem größern Publikum, müsse man die Medaille so sehr versinnlichen als möglich, und dazu dienten die Französischen Abbildungen besser wie irgend welche andere.

Unter diesen Umständen konnte das Museum-Committee es sich nicht erlauben, hinsichtlich meines Projektes zu einer definitiven Resolution zu kommen. Es ließ daher die ganze Zeugen-Aussage drucken und seinem Bericht beilegen. Gewonnen hatten meine Herren Opponenten gar nichts, aber sie hatten mich um meine gerechten Hoffnungen, um den Lohn so vieler Anstrengungen gebracht. Das Schicksal hatte mir, wie es schien, eine abermalige Prüfung bestimmt, abermals sollte eine schon früher und keineswegs selten gemachte Erfahrung mich auf halbem Wege treffen, die nämlich, des Scheiterns beim Eingang in den Hafen. Ich darf nur auf den Schluß meiner kaufmännischen Laufbahn in den Vereinigten Staaten, im Jahre 1826, auf das Ende meiner Waffen-Lieferungen, im Jahre 1834, und jetzt wieder auf den Umsturz eines raisonnablen und beinahe zur Wirklichkeit gereiften Planes hinweisen. Immer bewährten sich bei mir Byron's Worte, die das Motto meines Titelblattes sind:

„— There are wanderers o'er eternity

„Whose bark floats on, and anchored --

„Never will be!“

Trotz dieser neuen Prüfung ließ ich den Muth nicht sinken. Das deutsche Sprichwort: „Wollen ist können!“ und Napoleons Ausspruch: „Le mot impossible n'existe pas dans mon dictionnaire“ haben etwas Aufmunterndes für denjenigen, dem es an Ausdauer nicht fehlt. Diese Gottlob! hat mir immer als treue Gehülfin zur Seite gestanden, wenn ich mich nach ihr umseh und ihrer bedurfte. Ein glücklicher Zufall kam mir diesmal zu Hülfe, wie dies manchmal in solchen Fällen sich ereignet.

Herr Brocadeon, im Taumel seines vermeinten Sieges über mich, hatte es für zweckmäßig erachtet, einen langen Artikel über diesen Maschinenkampf für die „Literary Gazette“ zu schreiben, die außerordentlichen Verdienste der Erfindung des Herrn Bate empor zu heben, über die Resultate der Collas'schen Maschine, die welche ihr Erfinder „procédé de A. Collas“ getauft hatte, zu spotten, und dieselben, von seiner anmaßenden Eitelkeit als vermeintlicher Linguist verleitet, immer „procés de Collas“ zu nennen. Er hatte mich als Bürger der Vereinigten Staaten — ich war es ja damals seit ein und dreißig Jahren gewesen! — kennen gelernt, und seine Witzeleien gegen mich, als Amerikanischen Eigenthümer einer Französischen Unternehmung, mit der Bemerkung gerichtet, daß es doch ein kühner, wenn nicht unverschämter Versuch sei, eine Englische, von einem tüchtigen Englischen Ingenieur an das Tageslicht geförderte Erfindung ihrer natürlichen und gerechten Vorthelle berauben, und sich dieselben aneignen zu wollen. Der Artikel der „Literary

Gazette“ enthielt die Worte: „No more of this American „Chief, of a French Company and his procès de Collas!“ Dieser Artikel fiel einem eingeborenen Amerikaner, der damals sich eben in London befand, in die Hände und hatte seine Sympathie zu Gunsten seines Landsmannes erregt. Dies war der damals schon sehr bekannte und seitdem so berühmt gewordene Civil-Ingenieur und Machinist, James Bogardus aus New-York. Erfinder der berühmten Maschine zur Abmessung des aus den Gazometern entlassenen Gas (Gas-metre, hatte er mit einem anderen Amerikaner einen Vertrag geschlossen, in Folge dessen der letztere eine Reise auf seine Kosten nach England unternehmen und das Patent der Erfindung dort für gemeinschaftliche Rechnung zu Gelde machen sollte. Dieser unwürdige Theilnehmer hatte ihn betrogen — die Maschine angeblich für tausend Pfund Sterling an einen Spekulant verkauft, und dieser hatte, wie Bogardus zu spät erfuhr, das Privilegium an die vereinten Londoner Gascompagnien für zehntausend Pfund Sterling wieder verkauft und mit seinem Verkäufer den Preis getheilt. Die Entdeckung dieses Betrugs hatte Bogardus nach London gebracht, wo sich sein Bevollmächtigter mittelst der Bezahlung von fünfhundert Pfund-Sterling (der Hälfte des angeblichen Verkaufs-Preises), gestützt auf seinen Contract, von allen weiteren Ansprüchen befreite. Bogardus, der schon mehrere Jahre allerlei Linienmaschinen (ruling machines) für große Papier-Handlungen in New-York verfertigt hatte, und die Anwendung derselben auf Medaillen vollkommen kannte, kannte auch den Unterschleif, den Herr Bate hinsichtlich seiner Maschine begangen hatte. Es war der jetzt noch in der Münze zu Philadelphia angestellte Bank-

notenstecher Joseph Saxton, der zuerst, und zwar im Jahre 1829 an die Verbesserung der bis dahin von einem Herrn Lacey in Philadelphia und anderen, zuletzt auch drei Jahre später von Bate gebrauchten Linien-Maschinen, gedacht, dieselbe ausgeführt und ohne Hehl seine Erfindung dem Herrn Bate mitgetheilt hatte, wodurch sich dieser in den Stand gesetzt sah, sich im Stillen, und ohne daß Saxton es ahnen konnte, ein Patent für seine sogenannte Erfindung geben zu lassen. Der Zufall führte mir auch zu dieser Zeit den Herrn Saxton in die Hände, der mich kurz vor seiner Rückkehr nach den Vereinigten Staaten, durch einen am 6 Mai 1836 an mich gerichteten Brief von allen betreffenden Partikularitäten in Kenntniß setzte, und was ich sonst darüber erfahren hatte, vollkommen bestätigte. Bogardus bot mir seine Hülfe an, und machte sich anheißig, mir in wenigen Wochen eine neue Maschine zu verfertigen, deren Resultate die möglichste Vollkommenheit geben sollte. Er hielt Wort. Seine Arbeit war von der größten Einfachheit und ihre Produkte, trotz der vertikalen Ansicht, die von den Medaillen unter der Operation des Stechens genommen ward, von dem größten Effekt, indem er es möglich gemacht hatte, der Licht- so wie der Schattenseite dieselbe Kraft zu verleihen, welche die Produkte der Collas'schen Maschinen so überraschend gemacht hatten.

Ich enthalte mich aller ferneren und besonderen Auseinandersetzung vieler von meinen unwürdigen Gegnern, während einer momentanen Abwesenheit, mit System und Methode verfolgten Maßregeln, und das um desto lieber, da ich ohnehin befürchten muß, daß bei meinen Lesern diese zweijährige Episode meiner Lebensschicksale sehr wenig Interesse

erwecken wird. Nur eine einzige sei es mir erlaubt hier zu berühren, weil sie den Mangel an Ehrenhaftigkeit meiner Gegner in das hellste Licht setzt.

Unmittelbar nach meiner Abreise nach Paris hatte Herr Bate eine Reihe kleiner Kupferstiche an alle Beamte des Museums, von den höchsten bis zu den niedrigsten, mit einem Circulairschreiben gesandt, das die Bemerkung enthielt, diese seien vollkommen von den Verzerrungen frei, welche die Französischen Maschinen nicht vermeiden könnten. Sodann wurden in allen Kupferstich-Läden doppelte Abbildungen von dem Cameo gesandt, der den Kopf der Ariadne darstellt, die eine vollkommen richtig, mit der Ueberschrift: „Produkt der Maschine des Herrn Bate“, die andere mit einer furchtbaren Verzerrung und der Ueberschrift: „Produkt der Französischen Maschinen.“ Endlich hatte der Kupferstecher Freebairn, mit dem sich Herr Bate wegen der künftigen Bearbeitung seiner Maschine abgefunden hatte, nachdem dieselbe vier Jahre lang von ihm selbst vergessen worden war, bei dem Buchhändler Herring gemeldet. Für diesen hatte ich das von dem jungen verstorbenen Bildhauer Henning nach Stothard's Gemälde gefertigte Basrelief: „the Canterbury Pilgrimage“, durch unsere Maschinen in Paris stechen lassen. Dies Blatt machte gewaltiges Aufsehen und hatte einen seltenen Erfolg, indem in wenigen Wochen funfzehnhundert Exemplare davon abgesetzt wurden. Ich war mit Herrn Herring in Unterhandlung wegen weiterer Unternehmungen ähnlicher Art, als sich Herr Freebairn meldete und ihn zu überzeugen suchte, die Französischen Maschinen könnten nur Verzerrungen liefern, sie seien nichts als abscheuliche Verdrehungen u. s. w.

Alles war darauf abgesehen unsere Unternehmung und

die Collas'schen Produkte so sehr in Verruf zu bringen, als möglich, und das heftigste Vorurtheil gegen alles zu erwecken, das von Paris kam. Die Londoner „Literary Gazette“, die ganz und gar Parthei für Herrn Bate genommen hätte, veröffentlichte am 11 Februar 1847 einen heftigen von Herrn Broceton verfaßten Artikel, welcher einen Brief von Herrn Bate enthielt, um seine Einmischung in meine Pläne zu entschuldigen. Er sagt darin: „Vor länger als vier Jahren, zur Zeit, wo ich die correcte Maschine erfand, hatte ich als ersten Zweck die Medaillen des Museums im Auge. Ich hatte mich an die Direktoren (Trustees) gewandt, wiederholte meine Applicationen, sie fanden es aber nicht für gut, dem Gegenstand ihre Aufmerksamkeit zu widmen. Ich war vielleicht zu bescheiden, und genoß nicht des Vortheils ein „Ausländer zu sein.“ Ein jeder billige Mann sah ein und empfand, daß man wahrscheinlich nie wieder etwas von Herrn Bate gehört haben würde, wenn Herr Broceton ihn nicht auf den Schultern getragen, und in der Existenz seiner Maschine eine ergiebige Spekulation entdeckt hätte. Die Einmischung dieser Bande in mein Projekt war eine eben so eigenmächtige als willkürliche, die Opposition des Herrn Wyon ein Bruch seines Versprechens, daß er nichts unternehmen würde, das ein Hinderniß für meine Bestrebungen werden könnte, und die gebrauchten Mittel waren ehrenhafter Männer vollkommen unwürdig. Ich habe das Glück gehabt, durch das: „Memorial of Facts connected with the History of medallie Engraving and the process of A. Collas“, welches ich dem von dem Buchhändler Charles Tilt herausgegebenen, prachtvollen Werke: „The Authors of England“ beigefügt

habe, und welches die ganze Darstellung meiner Fehde mit diesen Intriganten enthält, mir allgemeinen Beifall und die Zuneigung der ersten Männer und Kunstfreunde Englands zu erwerben. Der jetzige Besitzer des Englischen Prachtschlusses: „Deepdene“, Herr Henry Hope, dessen Juwelen-Sammlung in der Londoner Ausstellung so viel Aufmerksamkeit erregt hatte, und der der Sohn des verstorbenen H. T. Hope ist, (den ich im zweiten Kapitel des ersten Bandes meiner Memoiren genannt habe), antwortete mir, nach Durchlesung dieses Memorials, Folgendes: „Ich hatte bisher die Details Ihres Kampfes mit Ihren „Gegnern nicht studirt, aber nach einer sorgfältigen Analyse „Ihrer Darstellung kann ich nicht umhin zu erklären, daß „Sie über sie des Vortheils hoher und unverdächtigter Zeu- „gen-Aussage, so wie einer logisch scharfen und in dem Tone „der Mäßigung durchgeführten Argumentation, in Verbindung „mit der seltenen Schönheit der dem Werke beigelegten Kupfer- „stiche, genießen.“

Vor meiner Abreise nach Paris hatte ich auch dem Grafen von Aberdeen, der sich so lebhaft für den Erfolg meiner Projekte interessirt und mir so viel Wohlwollen bezeugt hatte, eine kleine Zahl von Kupferstichen, die das Produkt der von meinem Freunde Bogardus verfertigten Maschine waren, zugesandt. Die Antwort dieses, während eines langen Lebenslaufes nicht immer richtig gewürdigten Mannes, dürfte in diesem Augenblick, wo es ihm vielleicht vergönnt ist, den Janustempel der streitenden Tories und Whigs auf immer zu schließen, und das Ideal einer Einigkeit der Partheien zu verwirklichen, nicht ohne Interesse für den Leser sein, wenn ein Facsimile sie ihm vor Augen bringt. Er

wird sie demnach hier angeheftet finden. Sie lautet auf Deutsch: *)

Ich muß meine Eitelkeit bekennen und offenherzig erklären, daß die Artigkeit der Aufnahme, die ich bei diesem sogenannten „high Tory“ gefunden, immer zu den schmeichelhaftesten Erinnerungen meines Lebens gehören wird. Was ich demselben in Betreff meiner Museum-Angelegenheit zu sagen hatte, war gewöhnlich bald abgethan. Aber wenn ich dann meinen Hut ergriff, und Mlene machte mich zurückzuziehen, so rief er mir mehr als einmal zu, ich möchte meinen Sitz behalten, er hätte mir noch einige Fragen vorzulegen. Und diese Fragen betrafen dann gewöhnlich Französische Zustände. Besonders war dies der Fall, als ich im October (1837) von Paris wieder kam — in seinen Fragen machte er diesmal eine vollkommene Rundreise.

*)

„Argyle House, August 2, 1837.

„Mein Herr!

„Ich bitte um Erlaubniß meinen Dank für die wunderschönen, von Ihrer Maschine ausgeführten Kupferstich-Proben abzusatteln, welche Sie mir zu senden die Güte gehabt haben. „Es möchte scheinen, als ob diese Kunst jetzt einen Grad von „Vollkommenheit erreicht hat, der nicht leicht übertroffen werden könnte. Ich habe die Ehre zu sein, mein Herr,

Ihr ergebener Diener

Aberdeen.

„An Herrn Vincent Nolte.“

„Ich lege die Einlastkarte zu dem „House of Lords“ bei.“

August Hume
Aug: 2. 1838

Sir
I beg to express my acknowledgments
for the very beautiful specimens of
engraving: by your machine, which you
have had the goodness to send me.
It would appear that the Art had
now arrived at a degree of perfection
which is not likely to be surpassed

Yours truly &c

Sir
Yr. most obedt. Servt.

Thos. J. V. No. 11.

Abingdon

I enclose the note for the H. of Lords.

Bei allen rechtlich gesinnten Engländern, zumal unter den höheren Klassen, hatte das ganze Manöber der Brocksdon'schen Clique einen unangenehmen Eindruck gemacht. Das ehrenwerthe Gefühl, daß man nicht umhin konnte, meine Projekte und die Mittel ihrer Ausführbarkeit ernstlich zu untersuchen, und nach Maßgabe der Umstände auch zu unterstützen, machte sich geltend, aber man konnte kaum die Furcht unterdrücken, daß diese Unterstützung zu Gunsten eines Fremden, zu Gunsten einer ausländischen Geschäfts-Combination sein würde und unter der Masse nicht die allerbeste Wirkung hervorbringen dürfte, wenn ihr gesagt werden sollte, daß geborenen Engländern dieselbe Hülfe versagt worden wäre. Wenn auch hinsichtlich des Preises, der Schnelligkeit und der Vollkommenheit der Ausführung der Kupferstiche, der Vortheil ganz und gar auf unserer Seite sein sollte, so würde die Wichtigkeit der vereinten Umstände dennoch übersehen und die vermeinte Bevorzugung eines Ausländers durch die beseitigte Parthei immer in das gehässigste Licht gestellt worden sein. Es war nicht zu verkennen, daß auch unter den „Trustees“ oder Direktoren des Museums, dies Gefühl einen gewissen Boden gewonnen hatte, und es kam also darauf an, das Publikum überzeugen zu können, daß man uns und unsere Gegner durchaus auf gleichen Fuß gestellt und sich nur zu Gunsten der größeren Vollkommenheit und Wohlfeilheit der Produkte unserer Maschinen entschieden habe. Um dies zu bewerkstelligen schlug ich den Trustees vor, durch den Direktor ihres Medaillen-Cabinet's, Herrn Hawkins, doppelte Abdrücke von einer gewissen Zahl (zweölf oder achtzehn) der besten und, Behufs des Stechens, der schwierigsten Medaillen nehmen und dann an einem bestimmten Tage einem jeden

der beiden Concurrenten abliefern zu lassen, damit der Vorzug des Stechens der Medaillen zu der medaillischen Geschichte England's, die Herr Hawkins bereits geschrieben hatte, demjenigen zuerkannt werden möchte, der die besten Kupferstiche in der kürzesten Frist und zu dem niedrigsten Preise würde liefern können und zwar innerhalb einer bestimmten Zeit. Die Trustees nahmen meinen Vorschlag wohlgefällig auf und beschloßen, zu meiner nicht geringen Freude, die auf achttausend Pfund Sterling geschätzte Ausgabe für die Unterstützung des von Herrn Charles Tilt und mir vorgelegten Planes, auf das jährliche Budget zu bringen, das sie dem Kanzler der Schatzkammer, damals noch Herr Spring Rice (der nachher unter dem Titel Lord Mount-Cagle zu der Pairswürde erhoben ward), vorzulegen haben würden. Das gewöhnliche Budget der Trustees hatte seit mehrern Jahren die Summe von drei oder vier und zwanzigtausend Pfund Sterling nicht überschritten. Diesmal belief es sich auf £ 28,000, und es kam, begleitet von den wärmsten Empfehlungen der Trustees, an den Schatzkanzler, zu Gunsten des aufgenommenen Planes. Das Sekretariat der Schatzkammer war zu der Zeit in den Händen des Herrn Francis Thompson Baring, des ältesten Sohnes des Baronets Sir Thomas Baring, der in dem vorletzten Ministerium Lord John Russell's die Stelle des ersten Lords oder Präses der Admiralität bekleidet hatte, und auf den, nach dem Tode seines Vaters, der Baronettitel übergegangen war. Er war einer von den Mitgliefern der Baring'schen Familie, den ich nicht persönlich kannte, aber sein Bruder Thomas, damals so wie auch jetzt noch einer der Chefs des Londoner Hauses, hatte die Güte gehabt mich mit einem besonderen Empfehlungsbrief an ihn zu versehen, und somit war die Bekanntschaft

gedacht. Bei meinem zweiten Besuche erfuhr ich von ihm, daß die besondere Empfehlung der Trustees an sich selbst hinlänglich gewesen sein würde, um in seinem Bericht an den Schatzkanzler, dem die letzte Entscheidung verbleiben würde, diesen Gegenstand besonders zu empfehlen. „Hier“ — sagte er mir, indem er ein Bündel Papiere aufnahm und darauf hinwies — „ist mein Bericht und hier ist auch die besondere „Motivirung der von den Trustees ausgegangenen Empfehlung zu Gunsten Ihres Projekts. Alles hängt jetzt von der „Entscheidung des Schatzkanzlers ab. Wie diese ausfallen wird, „kann ich nicht voraussagen — die Schatzkammer hat gerade „jetzt ungewöhnliche Ansprüche zu befriedigen, und es wird „darauf ankommen ob wir zu kurz schießen, oder genug haben „werden.“

Diese vorsichtigen Worte ließen mich nichts Gutes für meine Hoffnungen ahnen, und als einige Wochen später das Staatsbudget ein Deficit von zwei Millionen Pfund Sterling auswies, da ward es mir nicht schwer, alle Zweifel über das definitive Resultat meiner Bestrebungen fahren zu lassen. Ich sah voraus, daß unter diesen Umständen ein außerordentlicher Zuschuß von achttausend Pfund Sterling auf Kosten des Staates, wenn auch über drei oder vier Jahre vertheilt zu werden bestimmt, eine Ausgabe sein mußte, die kein Schatzkanzler würde rechtfertigen können. Auch hatte ich mich nicht geirrt. Denn dieser Grund war gerade der hervorragendste, warum Herr Spring Rice die Forderung des Museums um Vermehrung seines Budgets zurückgewiesen hatte, zu dem sich auch ferner der gesellte, daß mehrere von anderen Seiten herarrührende Vorschläge ähnlicher Art, die man ebenfalls zurück-

weisen mußte, mit Recht über Bevorzugung geklagt haben würden, da die Herausgabe einer „Medaillischen Geschichte England's“ eben keine dringende und vielleicht auch keine nothwendige sein konnte. Ich beugte mich also abermals vor dem unerbittlichen Schicksal, das mich nach drittehalbjährigen, rastlosen Bemühungen auf's neue Schiffbruch erleiden ließ, um fernere Prüfungen zu bestehen.

Zehntes Kapitel.

Die Königin Victoria. Das Gefängniß der „Queen's Bench.“ Die Krönung der Königin.

Projekt eines medallischen Portraits der Königin. Sir John Conroy, Stallmeister der Herzogin von Kent. Seine Entlassung. Die Baronin Lehzen, weiblicher Secretair der Königin, die mir und dem jungen Bildhauer Beekes, Zutritt zu Ihrer Majestät verschafft. Folgen dieser Audienz. Meine Verhaftung und Abführung nach dem Gefängniß der „Queen's Bench“ in Folge gerichtlicher Prozeduren des prozeßfächtigen, entlaufenen Herzogs Carl von Braunschweig. Meine Freilassung nach viertelhalbmönatlichem Aufenthalt. Unerwartete Ankunft meiner Frau. Der Krönungstag der Königin. Die gleichzeitige Auffahrt von sieben Luft-Ballons in Hyde-Park. Rückkehr meiner Frau nach Paris. Entschluß, die Vereinigten Staaten Nord-Amerika's wieder zu besuchen. Ankündigung der zweiten Fahrt des Dampfschiffes „Great Western“ über den Ocean. Der alte Admiral Coffin, den ich in Teamington treffe, versucht es mich von der Benützung dieser Gelegenheit zur Reise nach New-York, abzubringen, und mir aus nautischen Gründen die Unsicherheit der Dampfschiffahrt auf dem Ocean zu beweisen. Ich gehe dennoch ab. Ankunft in New-York nach einer ungewöhnlich stürmischen Fahrt von achtzehn Tagen.

Vor der Thronbesteigung der Königin Victoria hatte ich es mir angelegen sein lassen, Anstalten zu einer medallischen

Portrait derselben zu treffen. Herr Henry Weckes, ein sehr verdienstvoller junger Künstler, Zögling und die rechte Hand Sir Francis Chantrey's, der schon seit einem Paar Jahren die meisten der von diesem, als eigenes Machwerk hervorgebrachten Büsten oder Statuen ausgearbeitet hatte, sehnte sich nach der Ehre, ein Brustbild von der künftigen Regentin England's zu machen und diese, zur Förderung meines eigenen Plans, beschloß ich ihm zu verschaffen. Da er auch das Medaillon-Portrait ihres Profils für mich zu machen bestimmt war, so bediente ich mich dieses Vorwandes, um mir eine Bahn zu Sir John Conroy, dem Oberstallmeister und Chevalier d'honneur der Herzogin von Kent zu brechen und auf diese Weise zu meinem Vorhaben zu gelangen. Sir John konnte sich bekanntlich eines gewissen Einflusses bei dieser Dame rühmen. Lord Francis Egerton, den ich um ein Paar empfehlende Zeilen an diesen Herrn ersucht hatte, war, wie immer, bereit mir hilfreiche Hand zu leisten und sandte sie mir zu. Sir John empfing dieselben mit großer Artigkeit, aber mit einer anscheinenden Gerablassung, die mir sogleich bewies, für welche wichtige Person er sich in dem Haushalte der Herzogin von Kent halte, und gab mir, als ich ihm den Zweck meines Besuchs mitgetheilt hatte, höchst gnädigst die Versicherung, er würde sehr gern Alles aufbieten, um von der Herzogin das Versprechen zu erhalten, ihre Tochter, die Prinzessin meinem jungen Freunde Weckes, zu einer Büste sitzen zu lassen. Ein Paar Tage darauf meldete er mir, daß die Prinzessin dazu bereit wäre und Herrn Weckes, Behufs seines Zweckes an einem bestimmten Tage empfangen würde. Dieser erhielt auch eine erste Sitzung. Aber kurz nach derselben wurde der regierende König

Wilhelm IV. ernstlich krank — die Aerzte bezweifelten in-
geheim die Möglichkeit seiner Wiederherstellung, dachten aber,
er könne noch lange aushalten. Zu gleicher Zeit wurden die
ferneren, Herrn Weckes versprochenen Sitzungen der Prin-
zessin aufgehoben. Ich bezeugte dem Sir John mein Be-
dauern über diesen Zwischenfall, der mich und meinen jungen
Bildhauer befürchten ließ, daß wenn die Prinzessin einmal
Königin sein würde, ihr die Zeit und vielleicht auch der Wille
fehlen dürfte, fernere Sitzungen zu gestatten. Sir John sagte
mir, er würde sich deswegen mit der Herzogin berathen und
mir den Erfolg anzeigen. Er hielt auch Wort, indem er
mir wenige Tage darauf, am 17 Juni, eine Mittheilung
folgenden Inhalts machte: „Sir John Conroy hat von
„Ihrer Königl. Hoheit, der Herzogin von Kent, den Be-
„fehl erhalten, Herrn Nolte zu benachrichtigen, daß obgleich
„die Prinzessin Victoria jetzt nicht dem Herrn Weckes sitzen
„kann, derselbe sicher sein darf, daß Ihre Königl. Hoheit
„ihn in den Stand setzen wird, dasselbe (sic! — die Worte:
sein Werk fehlen) „zur gehörigen Zeit zu vollenden.

Kensington Pallast

17 Juni 1837.

König Wilhelm IV. starb am 20 Juni 1837 und die Prin-
zessin Victoria bestieg den Thron. Nicht lange darauf be-
richtete die „Royal Gazette“, daß Sir John Conroy seiner
Funktionen als Stallmeister Ihrer Königl. Hoheit der Her-
zogin von Kent entlassen worden sei und daß ihm keine we-
tere in der königlichen Umgebung angewiesen seien. Ueber
die Entlassung selbst, sowie über die Art derselben war ganz
London erstaunt. Man wußte, daß Sir John bei dem Vater
der Königin, dem Herzog von Kent, so wie nach seinem Tode,

wird sie demnach hier angeheftet finden. Sie lautet auf Deutsch:*)

Ich muß meine Eitelkeit bekennen und offenherzig erklären, daß die Artigkeit der Aufnahme, die ich bei diesem sogenannten „high Tory“ gefunden, immer zu den schmeichelhaftesten Erinnerungen meines Lebens gehören wird. Was ich demselben in Betreff meiner Museum-Angelegenheit zu sagen hatte, war gewöhnlich bald abgethan. Aber wenn ich dann meinen Hut ergriff, und Miene machte mich zurückzuziehen, so rief er mir mehr als einmal zu, ich möchte meinen Sitz behalten, er hätte mir noch einige Fragen vorzulegen. Und diese Fragen betrafen dann gewöhnlich Französische Zustände. Besonders war dies der Fall, als ich im October (1837) von Paris wieder kam — in seinen Fragen machte er diesmal eine vollkommene Rundreise.

*)

„Argyle House, August 2, 1837.

„Mein Herr!

„Ich bitte um Erlaubniß meinen Dank für die wunderschönen, von Ihrer Maschine ausgeführten Kupferstich-Proben abzustatten, welche Sie mir zu senden die Güte gehabt haben. „Es möchte scheinen, als ob diese Kunst jetzt einen Grad von „Vollkommenheit erreicht hat, der nicht leicht übertroffen werden könnte. Ich habe die Ehre zu sein, mein Herr,

Ihr ergebener Diener

Aberdeen.

„An Herrn Vincent Nolte.“

„Ich lege die Einlasstarte zu dem „House of Lords“ bei.“

George Home

Aug: 2. 1838

Sir

I beg to express my acknowledgments
for the very beautiful specimens of
engraving: by your machine, which you
have had the goodness to send me.

It would appear that the Art had
now arrived at a degree of perfection
which is not likely to be surpassed

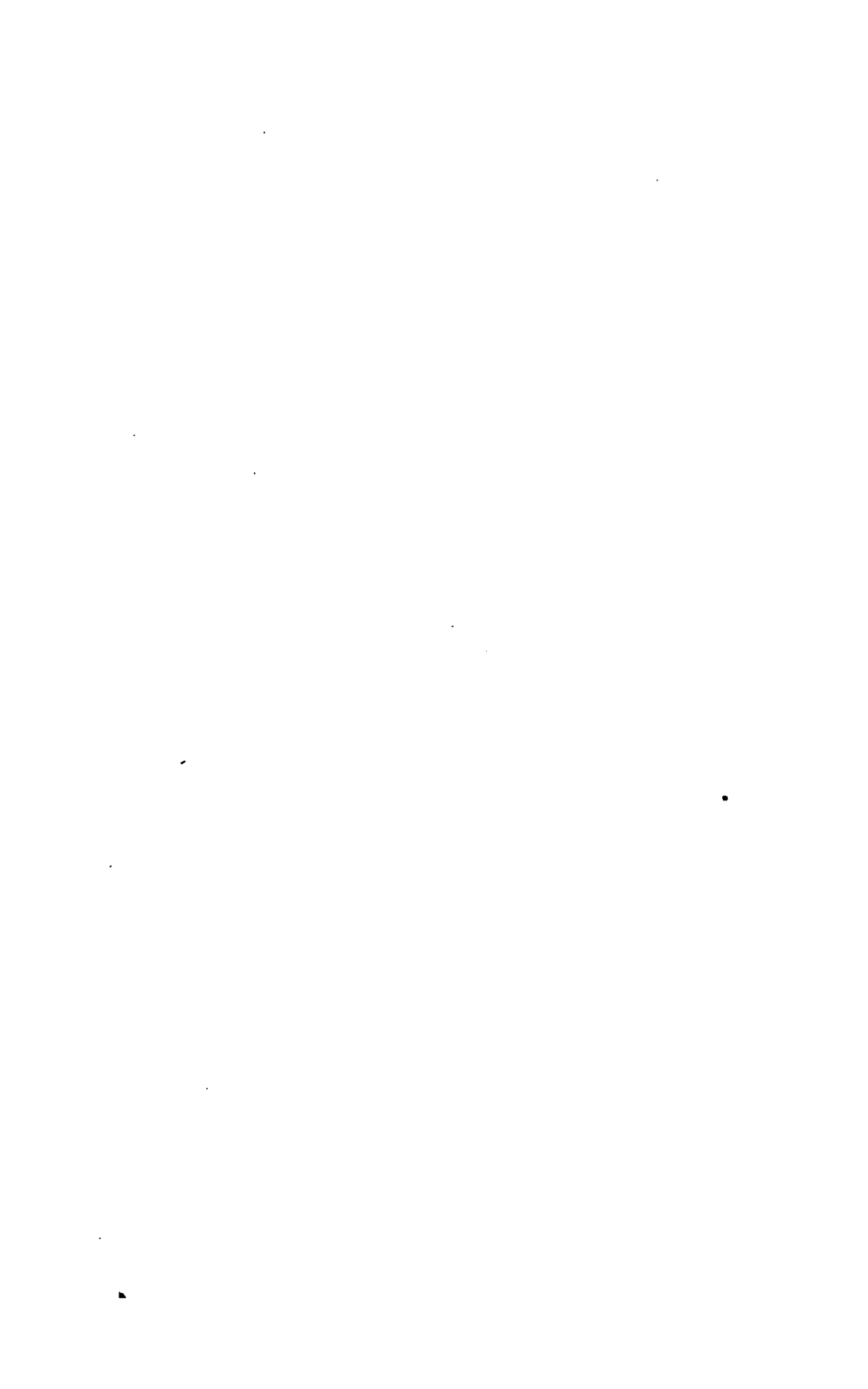
Yours truly &c

Geo. Home Esq. Secy. Genl.

Aberdeen

M: Jn. V. Nolte.

I enclose the Bill for the H. of Lords.



Bei allen rechtlich gesinnten Engländern, zumal unter den höheren Klassen, hatte das ganze Manöber der Brocksdon'schen Clique einen unangenehmen Eindruck gemacht. Das ehrenwerthe Gefühl, daß man nicht umhin konnte, meine Projekte und die Mittel ihrer Ausführbarkeit ernstlich zu untersuchen, und nach Maßgabe der Umstände auch zu unterstützen, machte sich geltend, aber man konnte kaum die Furcht unterdrücken, daß diese Unterstützung zu Gunsten eines Fremden, zu Gunsten einer ausländischen Geschäfts-Combination sein würde und unter der Masse nicht die allerbeste Wirkung hervorbringen dürfte, wenn ihr gesagt werden sollte, daß geborenen Engländern dieselbe Hülfe versagt worden wäre. Wenn auch hinsichtlich des Preises, der Schnelligkeit und der Vollkommenheit der Ausführung der Kupferstiche, der Vortheil ganz und gar auf unserer Seite sein sollte, so würde die Wichtigkeit der vereinten Umstände dennoch übersehen und die vermeinte Bevorzugung eines Ausländers durch die befestigte Parthei immer in das gehässigste Licht gestellt worden sein. Es war nicht zu verkennen, daß auch unter den „Trustees“ oder Direktoren des Museums, dies Gefühl einen gewissen Boden gewonnen hatte, und es kam also darauf an, das Publikum überzeugen zu können, daß man uns und unsere Gegner durchaus auf gleichen Fuß gestellt und sich nur zu Gunsten der größeren Vollkommenheit und Wohlfeilheit der Produkte unserer Maschinen entschieden habe. Um dies zu bewerkstelligen schlug ich den Trustees vor, durch den Direktor ihres Medaillen-Cabinet's, Herrn Hawkins, doppelte Abdrücke von einer gewissen Zahl (zwölf oder achtzehn) der besten und, Behufs des Stechens, der schwierigsten Medaillen nehmen und dann an einem bestimmten Tage einem jeden

der beiden Concurrenten abliefern zu lassen, damit der Vorzug des Stechens der Medaillen zu der medaillischen Geschichte England's, die Herr Hawkins bereits geschrieben hatte, demjenigen zuerkannt werden möchte, der die besten Kupferstiche in der kürzesten Frist und zu dem niedrigsten Preise würde liefern können und zwar innerhalb einer bestimmten Zeit. Die Trustees nahmen meinen Vorschlag wohlgefällig auf und beschloßen, zu meiner nicht geringen Freude, die auf achttausend Pfund Sterling geschätzte Ausgabe für die Unterstützung des von Herrn Charles Tilt und mir vorgelegten Planes, auf das jährliche Budget zu bringen, das sie dem Kanzler der Schatzkammer, damals noch Herr Spring Rice (der nachher unter dem Titel Lord Mount-Cagle zu der Pairswürde erhoben ward), vorzulegen haben würden. Das gewöhnliche Budget der Trustees hatte seit mehreren Jahren die Summe von drei oder vier und zwanzigtausend Pfund Sterling nicht überschritten. Diesmal belief es sich auf £ 28,000, und es kam, begleitet von den wärmsten Empfehlungen der Trustees, an den Schatzkanzler, zu Gunsten des aufgenommenen Planes. Das Sekretariat der Schatzkammer war zu der Zeit in den Händen des Herrn Francis Thompson Baring, des ältesten Sohnes des Baronets Sir Thomas Baring, der in dem vorletzten Ministerium Lord John Russell's die Stelle des ersten Lords oder Präses der Admiralität bekleidet hatte, und auf den, nach dem Tode seines Vaters, der Baronettitel übergegangen war. Er war einer von den Mitgliefern der Baring'schen Familie, den ich nicht persönlich kannte, aber sein Bruder Thomas, damals so wie auch jetzt noch einer der Chefs des Londoner Hauses, hatte die Güte gehabt mich mit einem besonderen Empfehlungsbrief an ihn zu versehen, und somit war die Bekanntschaft

gemacht. Bei meinem zweiten Besuche erfuhr ich von ihm, daß die besondere Empfehlung der Trustees an sich selbst hinlänglich gewesen sein würde, um in seinem Bericht an den Schatzkanzler, dem die letzte Entscheidung verbleiben würde, diesen Gegenstand besonders zu empfehlen. „Hier“ — sagte er mir, indem er ein Bündel Papiere aufnahm und darauf hinwies — „ist mein Bericht und hier ist auch die besondere Motivirung der von den Trustees ausgegangenen Empfehlung zu Gunsten Ihres Projekts. Alles hängt jetzt von der Entscheidung des Schatzkanzlers ab. Wie diese ausfallen wird, kann ich nicht voraussagen — die Schatzkammer hat gerade jetzt ungewöhnliche Ansprüche zu befriedigen, und es wird darauf ankommen ob wir zu kurz schießen, oder genug haben werden.“

Diese vorsichtigen Worte ließen mich nichts Gutes für meine Hoffnungen ahnen, und als einige Wochen später das Staatsbudget ein Deficit von zwei Millionen Pfund Sterling auswies, da ward es mir nicht schwer, alle Zweifel über das definitive Resultat meiner Bestrebungen fahren zu lassen. Ich sah voraus, daß unter diesen Umständen ein außerordentlicher Zuschuß von achttausend Pfund Sterling auf Kosten des Staates, wenn auch über drei oder vier Jahre vertheilt zu werden bestimmt, eine Ausgabe sein mußte, die kein Schatzkanzler würde rechtfertigen können. Auch hatte ich mich nicht geirrt. Denn dieser Grund war gerade der hervorragendste, warum Herr Spring Rice die Forderung des Museums um Vermehrung seines Budgets zurückgewiesen hatte, zu dem sich auch ferner der gesellte, daß mehrere von anderen Seiten herührende Vorschläge ähnlicher Art, die man ebenfalls zurück-

Portrait derselben zu treffen. Herr Henry Weekes, ein sehr verdienstvoller junger Künstler, Zögling und die rechte Hand Sir Francis Chantrey's, der schon seit einem Paar Jahren die meisten der von diesem, als eigenes Machwerk hervorgebrachten Büsten oder Statuen ausgearbeitet hatte, sehnte sich nach der Ehre, ein Brustbild von der künftigen Regentin England's zu machen und diese, zur Förderung meines eigenen Plans, beschloß ich ihm zu verschaffen. Da er auch das Medaillon-Portrait ihres Profils für mich zu machen bestimmt war, so bediente ich mich dieses Vorwandes, um mir eine Bahn zu Sir John Conroy, dem Oberstallmeister und Chevalier d'honneur der Herzogin von Kent zu brechen und auf diese Weise zu meinem Vorhaben zu gelangen. Sir John konnte sich bekanntlich eines gewissen Einflusses bei dieser Dame rühmen. Lord Francis Egerton, den ich um ein Paar empfehlende Zeilen an diesen Herrn ersucht hatte, war, wie immer, bereit mir hülfreiche Hand zu leisten und sandte sie mir zu. Sir John empfing dieselben mit großer Artigkeit, aber mit einer anscheinenden Gerablassung, die mir sogleich bewies, für welche wichtige Person er sich in dem Haushalte der Herzogin von Kent halte, und gab mir, als ich ihm den Zweck meines Besuchs mitgetheilt hatte, höchst gnädigst die Versicherung, er würde sehr gern Alles aufbieten, um von der Herzogin das Versprechen zu erhalten, ihre Tochter, die Prinzessin meinem jungen Freunde Weekes, zu einer Büste sitzen zu lassen. Ein Paar Tage darauf meldete er mir, daß die Prinzessin dazu bereit wäre und Herrn Weekes, Behufs seines Zweckes an einem bestimmten Tage empfangen würde. Dieser erhielt auch eine erste Skizze. Aber kurz nach derselben wurde der regierende König

Wilhelm IV. ernstlich krank — die Aerzte bezweifelten in-
geheim die Möglichkeit seiner Wiederherstellung, dachten aber,
er könne noch lange aushalten. Zu gleicher Zeit wurden die
ferneren, Herrn Weekes versprochenen Sitzungen der Prin-
zessin aufgehoben. Ich bezeugte dem Sir John mein Ver-
dauern über diesen Zwischenfall, der mich und meinen jungen
Bildhauer befürchten ließ, daß wenn die Prinzessin einmal
Königin sein würde, ihr die Zeit und vielleicht auch der Wille
fehlen dürfte, fernere Sitzungen zu gestatten. Sir John sagte
mir, er würde sich deswegen mit der Herzogin berathen und
mir den Erfolg anzeigen. Er hielt auch Wort, indem er
mir wenige Tage darauf, am 17 Juni, eine Mittheilung
folgenden Inhalts machte: „Sir John Conroy hat von
„Ihrer Königl. Hoheit, der Herzogin von Kent, den Be-
„fehl erhalten, Herrn Nolte zu benachrichtigen, daß obgleich
„die Prinzessin Victoria jetzt nicht dem Herrn Weekes sitzen
„kann, derselbe sicher sein darf, daß Ihre Königl. Hoheit
„ihn in den Stand setzen wird, dasselbe (sic! — die Wortir-
„sein Werk fehlen) „zur gehörigen Zeit zu vollenden.“

Kensington Pallast

17 Juni 1837.“

König Wilhelm IV. starb am 20 Juni 1837 und die Prin-
zessin Victoria bestieg den Thron. Nicht lange darauf be-
richtete die „Royal Gazette“, daß Sir John Conroy seiner
Funktionen als Stallmeister Ihrer Königl. Hoheit der Her-
zogin von Kent entlassen worden sei und daß ihm keine wei-
tere in der königlichen Umgebung angewiesen seien. Ueber
die Entlassung selbst, sowie über die Art derselben war ganz
London erstaunt. Man wußte, daß Sir John bei dem Vater
der Königin, dem Herzog von Kent, so wie nach seinem Tode,

Portrait derselben zu treffen. Herr Henry Weekes, ein sehr verdienstvoller junger Künstler, Zögling und die rechte Hand Sir Francis Chantrey's, der schon seit einem Paar Jahren die meisten der von diesem, als eigenes Machwerk hervorgebrachten Büsten oder Statuen ausgearbeitet hatte, sehnte sich nach der Ehre, ein Brustbild von der künftigen Regentin England's zu machen und diese, zur Förderung meines eigenen Plans, beschloß ich ihm zu verschaffen. Da er auch das Medaillon-Portrait ihres Profils für mich zu machen bestimmt war, so bediente ich mich dieses Vorwandes, um mir eine Bahn zu Sir John Conroy, dem Oberstallmeister und Chevalier d'honneur der Herzogin von Kent zu brechen und auf diese Weise zu meinem Vorhaben zu gelangen. Sir John konnte sich bekanntlich eines gewissen Einflusses bei dieser Dame rühmen. Lord Francis Egerton, den ich um ein Paar empfehlende Zeilen an diesen Herrn ersucht hatte, war, wie immer, bereit mir hilfreiche Hand zu leisten und sandte sie mir zu. Sir John empfing dieselben mit großer Artigkeit, aber mit einer anscheinenden Gerablassung, die mir sogleich bewies, für welche wichtige Person er sich in dem Haushalte der Herzogin von Kent halte, und gab mir, als ich ihm den Zweck meines Besuchs mitgetheilt hatte, höchst gütigst die Versicherung, er würde sehr gern Alles aufbieten, um von der Herzogin das Versprechen zu erhalten, ihre Tochter, die Prinzessin meinem jungen Freunde Weekes, zu einer Büste sitzen zu lassen. Ein Paar Tage darauf meldete er mir, daß die Prinzessin dazu bereit wäre und Herrn Weekes, Behufs seines Zweckes an einem bestimmten Tage empfangen würde. Dieser erhielt auch eine erste Sitzung. Aber kurz nach derselben wurde der regierende König

wäre — zur Vernunft zu bringen. Denn daß auch die Herrscher dieser Welt nicht allemal *mens compos* sind, davon fehlt es nicht an Beweisen.

Durch diese Absetzung verlor ich auch für den Augenblick den Faden zu ferneren Mittheilungen an die Königin, wandte mich aber an ihren neuen Privat-Sekretair, Sir Henry Wheatley, Bart. und bat ihn um Rath, indem ich ihm Sir John Conroy's letztes Schreiben mittheilte. In seiner Antwort war er so verbindlich, mir diesen zu geben. Er wies auf die Baronin Lehzen hin und bezeichnete dieselbe als die convenabelste Person, um von der Königin Aufschluß in Betreff der Büste zu erhalten, die Weekes vor einigen Monaten begonnen hatte. Ich ging demnach sogleich nach Windsor, wo die Baronin sich mit der Königin aufhielt, ließ mich anmelden und ward nicht allein mit vieler Artigkeit empfangen, sondern erhielt auch das Versprechen, sie werde die Sache bald in Richtigkeit bringen. Eine Woche darauf ward Herr Weekes in Kenntniß des Tages gesetzt, an welchem Ihre Majestät ihn, Behufs der Vollendung seiner Arbeit, empfangen und ihm sitzen wolle. Weekes erzählte mir, daß gleich beim Anfang der Sitzung die Königin ihm bemerkt hätte, die meisten Portrait-Maler, denen sie gefessen habe, hätten die unglückliche Idee gehabt, sie immer mit offenem Munde darzustellen, und das sei nicht „very becoming“; er möge so artig sein „to shut it a little.“ Ihre Majestät besäßen wirklich, was die Engländer einen „rabbit's mouth“ nennen, die beiden oberen Vorderzähne stark über die Unterlippe hervorragend. Die Königin war bestimmter in ihren Wünschen, als einst eine junge Französische Dame in New-Orleans, die einen sehr großen Mund hatte und dem wohlbekannten Maler *Stupis*

saß. Da sie das Englische th nicht aussprechen konnte, so wußte Jarvis nicht was sie wünschte, als sie ihn aufforderte: „to put a little mouse — (anstatt „mouth“ in her face.“

Nach dieser ersten Sitzung saß sie ihm noch zweimal und die Büste, die erste, die von derselben als Königin gemacht wurde, ward ein wahres Meisterwerk, das bei der nachherigen Ausstellung im Frühjahr 1838 die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog. Ich hatte meinem Freunde Weckes den Gedanken gegeben, den Büschel Haare, den die Königin in so großer Fülle hinten am Kopfe zu tragen pflegte, zusammenzufassen und statt eines Kammes durch eine kleine Krone schießen zu lassen, und der Einfall war ein glücklicher, denn er erhielt vielen Beifall und gefiel auch der Königin ganz besonders, als sie selbst ihre Büste zum ersten Male erblickte. Das nach derselben modellirte Profil-Medaillon war ebenfalls ein wohlgelungenes und die Uebertragung desselben auf das Papier durch die von Bogardus erfundene Maschine, die er den „selfacting tracer“ genannt hatte, das vollendetste Kunstwerk dieser Art, das man bisher gesehen hatte. Weder Collas' Maschinen, noch viel weniger die steife senkrechte Bewegung der Vate'schen Maschine hätten die weichen wellenförmigen Linien der von Bogardus erfundenen Maschine hervorbringen können, welche den besten Produktionen des Raphael Morghen'schen Grabstichels den Rang abliefen.

Ich hatte durch die Baronin Lehzen die Erlaubniß erhalten, der Königin selbst einige zwanzig Abdrücke von diesem Kupferstich übergeben zu können, und war zu diesem Behuf nebst meinem Freunde Weckes mit seiner Büste, an einem bestimmten Tage nach Buckingham-Palace berufen worden. Während der wiederholten Besuche Windsor's war ich

zufällig mit dem Reichmeister Ihrer Majestät, einem Herrn Fozard, von Französischer Abstammung, bekannt geworden. Wir unterhielten uns mehrfach über den Gegenstand, der uns beiden, mir wenigstens, in diesem Augenblick zunächst lag, die Königin selbst und ihre Persönlichkeit, und fragte, ob sie hübsch sei, wie die allgemeine Sage ging. „Oh!“ — war Herrn Fozard's Antwort: „she is most beautiful — you „never saw the like!“ Bei meiner Ankunft in Windsor am gegebenen Tage führte man mich in ein von der Herzogin von Kent bewohntes Gemach, worin bald darauf die Baronin Lehzen, in einem Amazonenkleide, eintrat, die Schleppe desselben über ihrem linken Arm hängend. „Ah!“ — sagte sie sehr freundlich — „Sie sind da? Ich werde Ihre Majestät „davon benachrichtigen — Sie sollen nicht lange warten.“ Sie hatte die Königin auf einem Spazierritt begleitet, von dem sie so eben zurückgekommen waren. Nach einer kleinen Weile hörten wir auf der Außenseite einer der Thüren ein kleines Geräusch. „In einem Augenblicke,“ sagte ich darauf zu mir selbst — „wird die Majestät von England vor deinen Augen stehen.“ Ich hatte mich nicht getrrt. Die Thür ging auf, und ein junges, sehr bewegliches Fräulein, mit einem Paar herabhängenden, wahrscheinlich beim Sitze heruntergefallenen Locken, von der Baronin Lehzen und zwei Hofsfräulein gefolgt, trat hastig ein. Doch nein! Es war kein regelmäßiger, fester Schritt, sondern vielmehr eine Art von Watscheln, wie das — mit möglichstem Respekt sei es gesagt — einer Ente. Beim ersten Blick hatte die kurze Kleidung, die sie trug, es mir möglich gemacht zu bemerken, daß ihrem Fuße die kleine Wölbung von dem Knöchel bis zur Spitze fehlte, welche unter tausend andern den Fuß der Venus von Medici so

faß. Da sie das Englische th nicht aussprechen konnte, so wußte Jarvis nicht was sie wünschte, als sie ihn aufforderte: „to put a little mouse — (anstatt „mouth“ in her face.“

Nach dieser ersten Sitzung saß sie ihm noch zweimal und die Büste, die erste, die von derselben als Königin gemacht wurde, ward ein wahres Meisterwerk, das bei der nachherigen Ausstellung im Frühjahr 1838 die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog. Ich hatte meinem Freunde Weekes den Gedanken gegeben, den Büschel Haare, den die Königin in so großer Fülle hinten am Kopfe zu tragen pflegte, zusammenzufassen und statt eines Kammes durch eine kleine Krone schießen zu lassen, und der Einfall war ein glücklicher, denn er erhielt vielen Beifall und gefiel auch der Königin ganz besonders, als sie selbst ihre Büste zum ersten Male erblickte. Das nach derselben modellirte Profil-Medaillon war ebenfalls ein wohl gelungenes und die Uebertragung desselben auf das Papier durch die von Bogardus erfundene Maschine, die er den „selfacting tracer“ genannt hatte, das vollendetste Kunstwerk dieser Art, das man bisher gesehen hatte. Weder Collas' Maschinen, noch viel weniger die steife senkrechte Bewegung der Bate'schen Maschine hätten die weichen wellenförmigen Linien der von Bogardus erfundenen Maschine hervorbringen können, welche den besten Produktionen des Raphael-Morghen'schen Grabstichels den Rang abliefen.

Ich hatte durch die Baronin Lehzen die Erlaubniß erhalten, der Königin selbst einige zwanzig Abdrücke von diesem Kupferstich übergeben zu können, und war zu diesem Behuf nebst meinem Freunde Weekes mit seiner Büste, an einem bestimmten Tage nach Buckingham-Palace berufen worden. Während der wiederholten Besuche Windsor's war ich

zufällig mit dem Stettmeister Ihrer Majestät, einem Herrn Fozard, von Französischer Abstammung, bekannt geworden. Wir unterhielten uns mehrfach über den Gegenstand, der uns beiden, mir wenigstens, in diesem Augenblick zunächst lag, die Königin selbst und ihre Persönlichkeit, und fragte, ob sie hübsch sei, wie die allgemeine Sage ging. „Oh!“ — war Herrn Fozard's Antwort: „she is most beautiful — you never saw the like!“ Bei meiner Ankunft in Windsor am gegebenen Tage führte man mich in ein von der Herzogin von Kent bewohntes Gemach, worin bald darauf die Baronin Lehzen, in einem Amazonenkleide, eintrat, die Schleppe desselben über ihrem linken Arm hängend. „Ah! —“ sagte sie sehr freundlich — „Sie sind da? Ich werde Ihre Majestät davon benachrichtigen — Sie sollen nicht lange warten.“ Sie hatte die Königin auf einem Spazierritt begleitet, von dem sie so eben zurückgekommen waren. Nach einer kleinen Weile hörten wir auf der Außenseite einer der Thüren ein kleines Geräusch. „In einem Augenblicke,“ sagte ich darauf zu mir selbst — „wird die Majestät von England vor deinen Augen stehen.“ Ich hatte mich nicht geirrt. Die Thür ging auf, und ein junges, sehr bewegliches Fräulein, mit einem Paar herabhängenden, wahrscheinlich beim Sitze heruntergefallenen Locken, von der Baronin Lehzen und zwei Hoffräulein gefolgt, trat hastig ein. Doch nein! Es war kein regelmäßiger, fester Schritt, sondern vielmehr eine Art von Watscheln, wie das — mit möglichstem Respekt sei es gesagt — einer Ente. Beim ersten Blick hatte die kurze Kleidung, die sie trug, es mir möglich gemacht zu bemerken, daß ihrem Fuße die kleine Wölbung von dem Knöchel bis zur Spitze fehlte, welche unter tausend andern den Fuß der Venus von Medici aus-
 fo

auszeichnet, daß ihr Fuß folglich flach war, und daß ihre Bewegung keine andere als die eben beschriebene sein konnte. Die Königin ging gerade auf ihre Büste zu, welche auf ein etwas zu hohes Piedestal gestellt war, zwei- und dreimal um dieselbe mit den Worten: „it is very fine!“ herum, und kam dann zu mir, neben dem Tische, auf welchem ich ein sehr prächtiges Portefeuille, mit den Abdrücken ihres Profil-Medaillons vor ihr aufgedeckt hatte. Auch sie war von der Wahrheit des Basreliefs überrascht, hob ein Blatt auf und blickte nach der Rehrseite desselben, um sich zu überzeugen, daß das Papier flach (nicht „embossed“ war) und drückte dann ihr besonderes Wohlgefallen aus. Ich hatte mich auf einige Fragen vorbereitet, die sie mir über die Natur der Gravier-Maschine und diese Art des Stechens machen dürfte, um diese so kurz und so faßlich als möglich zu beantworten, aber dazu gab sie mir keine Gelegenheit, nickte mit dem Kopfe, ein zweiter Kopfgruß ging an Beckes, und dann, nach einem letzten Blick auf ihre Büste, watschelte sie, von einem ihrer Hoffräulein begleitet, wieder aus dem Zimmer. Das andere, wie die Baronin Lehzen, waren in dem Zimmer geblieben, und wenn Dero Majestät auch keine Neugier in Betreff der Gravier-Maschine bezeugt hatte, so war dies mit den beiden Damen keineswegs der Fall. Im Gegentheil, die Baronin sowohl als Lady Caroline Cavendish — so hieß, wenn ich nicht irre, das Fräulein — schienen großes Interesse an der Erfindung und an der Operation der Maschine zu nehmen, und legten mir eine Reihe von consequenten Fragen vor. Zuletzt befragte mich die Baronin, ob es meine Absicht wäre, die Portraits anderer Europäischen Souverains in derselben Manier gestochen, herauszugeben. Ich bejahte diese Frage,

obgleich darüber nichts besonderes festgesetzt worden war, und fügte hinzu, daß der Kopf des Königs der Belgier der nächste Gegenstand sein würde, den wir in Angriff zu nehmen beabsichtigten. Ich wußte, daß er ihr besonderer Freund und Gönner war und daß sie ihm ihre Anstellung um die Person der Königin verdankte. Meine Antwort erzeugte sichtbares Vergnügen und hatte — wahr oder nicht — auch keinen andern Zweck.

Als ich vom Schlosse zurückkehrte, stand gerade Mr. Fozard vor mir. Er kam mir gleich mit der Frage entgegen: „Well, Sir! how did you find Her Majesty?“ — „Why Mr. Fozard“ — erwiderte ich — „I cannot say I am „surprised at her beauty, she has enough of it, to be sure, „for a Queen, but she is far from being handsome!“ Ganz erschrocken unterbrach mich Herr Fozard mit den Worten: „For God's sake, don't say so! Hereabouts we don't hear „many remarks of that sort! Her Majesty is certainly beautiful, very beautiful and she rides very well — extremely „well. I have been her teacher, and when she is going to „take exercise on horseback, it is me who enjoys the honour „of placing her Royal b—“ (hier schlug er sich mit den Fingern auf den Mund) „her Royal person, I was going to say, „upon the saddle and fits her Royal foot into the stirrup.“ Ich nahm jetzt Abschied von dem Herrn Reitmeister, und kehrte mit meinem Freunde Weeke nach London zurück.

In den Hof-Nachrichten der öffentlichen Blätter befand sich am nächsten Tage eine kurze Notiz von der Ehre, die mir widerfahren sei, von Ihrer Majestät der Königin empfangen worden zu sein. Ich konnte nichts als Gutes aus diesem Umstand ahnen. Jedoch zwei Tage darauf sah ich

mich in meinem Logis in der Edgeware Road, plötzlich von zwei Gerichtsdienern mit einem Verhaftsbefehl in der Hand überrascht, den der vertriebene Herzog Carl von Braunschweig gegen mich ausgenommen hatte. Ein Lieferungscontract für Patronenfäcken, Säbel und Bayonnettschellen und Tornister war mir von seinem Begleiter, dem Baron Andlau in Paris, gewissermaßen aufgedrungen worden, indem der Herzog zu diesem Behuf funfzigtausend Franken auf Rechnung herzugeben sich entschlossen und außerdem sich anheischig gemacht hatte, den ganzen Betrag der Lieferung vor der abgelassenen Frist von drei Monaten auszuführen. Diese Bedingung war aber nicht erfüllt worden, woraus denn ein Prozeß entstand, den der streitsüchtige Herzog ohne Zeitverlust gegen mich im Pariser Handelsgericht anhängig machte, ohne auch den geringsten Versuch einer Verständigung eine Bahn geöffnet zu haben. Die Frage, um die es sich handelte, war ganz einfach diese, ob ich zu einer theilweisen Lieferung verbindlich sein könnte, ehe noch alle die vom Herzog eingegangenen Bedingungen erfüllt worden wären. Der Herzog aber suchte und fand einen Zeitvertreib in dem Prozeßiren, wie dies auch späterhin die unzähligen, Schlag auf Schlag von ihm in England um jede Kleinigkeit begonnenen Prozesse erwiesen haben. Bisher hatte ich ohne Prozesse gegen mich gelebt. Bei diesem, der dem früher erwähnten unmittelbar folgte, fingen die Schwierigkeiten meiner Verhältnisse mich unbehaglicher als je zu machen. Des Herzogs confidentieller Agent war der Baron Andlau, wie ich schon bemerkt habe. Kaum hatte dieser erfahren, der Herzog habe einen Prozeß gegen mich eingeleitet, so fand er sich bei mir ein und brachte mir von den zehntausend Franken, die bei der eventuellen, oben erwähnten Zahlung von funfzig-

tausend Franken im Rückstande geblieben waren; aus eigenem Antrieb ihrer acht wieder, die er, sagte er, bei dieser Gelegenheit für seine Rechnung einbehalten hätte, weil es ihm begreiflich gemacht worden wäre, daß dergleichen in allen Lieferungsgeeschäften üblich sei, da aber das meinige für den Herzog in Stocckn gerathen, so hielt er sich auch nicht für berechtigt diese Summe einzubehalten. Von den übrigen 2000 Franken würde, sagte der Baron, der Vermittler des ganzen Geschäfts gehörige Rechenschaft geben. Der Baron hat es mit dem Herzog lange ausgehalten, bis des letzteren wiederholt unwürdiges Benehmen bei so manchen Gelegenheiten ihn veranlaßt hatte, von seinem Dienste zurückzutreten. So hieß es in der Folge, als ihre Trennung stattfand. Doch müssen dazu auch andere Gründe obgewaltet haben. Der Umstand, daß er mit die achttausend Franken zurückbrachte, spricht dem Anschein nach für den Baron; daß er sie aber überhaupt anzunehmen für gut gehalten hatte, gegen ihn, und die Zurückgabe war wahrscheinlich durch die Furcht veranlaßt worden, die ganze Verhandlung möchte an das Tageslicht kommen und ihm das Vertrauen des Herzogs entreißen. Das Urtheil des Handelsgerichts fiel gegen mich aus. Ohne Berücksichtigung der in den Gegenständen der Lieferung bereits angelegten 30,000 Franken ward ich zur Restitution der ganzen Summe verurtheilt. Von diesem Urtheil sollte appellirt werden, es unterblieb aber, weil der während meiner Reise nach Rom von mir zurückgelassene Commis über die Schwierigkeiten, die mich von allen Seiten bedrohten, den Kopf verloren; die zurückgewiesenen und für meine Rechnung gelassenen Tornister, Patronaschen u. s. w. eigenmächtig verkauft und das daraus gelbfte Geld, kaum die Hälfte des Factur-Betrags, ander-

bei seiner Wittve, der Herzogin, in der größten Gunst gestanden hatte, daß eine gleichzeitig mit der Prinzessin Victoria geborene Tochter Sir John's in der Taufe den Namen Victoria erhalten hatte, und daß die beiden Victoria's nicht allein mit einander aufgewachsen, sondern auch fast unzertrennliche Freundinnen geworden waren. Die Ursachen der plötzlichen Trennung dieser beiden Freundinnen blieben unbekannt, so wie überhaupt die Zurücksetzung Sir John's unerklärlich blieb. Von dem, was ich selbst in dem ganzen Wesen Sir John's bemerkt zu haben glaubte, schien mir aber nichts natürlicher, als daß die Königin sich der über sie angemaßten Autorität Sir John's, so lange sie Prinzessin war, erinnert und den Entschluß gefaßt habe, seiner los zu werden, und somit konnte sie ihn auch in der Umgebung ihrer Mutter nicht weiter dulden. Man weiß, daß die junge Königin auch später ein Paar Mal ihre Ungeduld über alle Art von Zwang zu erkennen gegeben hat, z. B. bei Gelegenheit des Rücktrittes des Melbourne'schen Ministeriums, wo sie darauf bestand die weiblichen Hofchargen in ihrer Umgebung, wie die der „Mistress of the Robes“ und andere, in den Händen ihrer Besitzerinnen zu lassen, zu denen unter anderen die Herzogin von Southerland auch gehörte. Dies wäre eine Abweichung von der üblichen Regel gewesen, der sich Sir Robert Peel, Lord Melbourne's Nachfolger, nicht unterwerfen wollte noch konnte, während die Königin ihrerseits davon nicht ablassen wollte, bis endlich Lord Melbourne, ihr erster Lehrer in der Britischen Staatskunst und in den konstitutionellen Formen und Gebräuchen ihres Vaterlandes, es unternahm, sie eines Besseren zu belehren und — wenn der Ausdruck für eine königliche Majestät, so wie sie diesseits des Canals begriffen wird, nicht unpassend

wäre — zur Vernunft zu bringen. Denn daß auch die Herrscher dieser Welt nicht allemal *mens compos* sind, davon fehlt es nicht an Beweisen.

Durch diese Absetzung verlor ich auch für den Augenblick den Faden zu ferneren Mittheilungen an die Königin, wandte mich aber an ihren neuen Privat-Sekretair, Sir Henry Wheatley, Bart. und bat ihn um Rath, indem ich ihm Sir John Conroy's letztes Schreiben mittheilte. In seiner Antwort war er so verbindlich, mir diesen zu geben. Er wies auf die Baronin Lehzen hin und bezeichnete dieselbe als die convenabelste Person, um von der Königin Aufschluß in Betreff der Büste zu erhalten, die Weeles vor einigen Monaten begonnen hatte. Ich ging demnach sogleich nach Windsor, wo die Baronin sich mit der Königin aufhielt, ließ mich anmelden und ward nicht allein mit vieler Artigkeit empfangen, sondern erhielt auch das Versprechen, sie werde die Sache bald in Richtigkeit bringen. Eine Woche darauf ward Herr Weeles in Kenntniß des Tages gesetzt, an welchem Ihre Majestät ihn, Behufs der Vollendung seiner Arbeit, empfangen und ihm sitzen wolle. Weeles erzählte mir, daß gleich beim Anfang der Sitzung die Königin ihm bemerkt hätte, die meisten Portrait-Maler, denen sie gefessen habe, hätten die unglückliche Idee gehabt, sie immer mit offenem Munde darzustellen, und das sei nicht „very becoming“; er möge so artig sein „to shut it a little.“ Ihre Majestät besäßen wirklich, was die Engländer einen „rabbit's mouth“ nennen, die beiden oberen Vorderzähne stark über die Unterlippe hervorragend. Die Königin war bestimmter in ihren Wünschen, als einst eine junge Französische Dame in New-Orleans, die einen sehr großen Mund hatte und dem wohlbekannten Maler J. M. W. Turner

faß. Da sie das Englische th nicht aussprechen konnte, so wußte Jarvis nicht was sie wünschte, als sie ihn aufforderte: „to put a little mouse — (anstatt „mouth“ in her face.“

Nach dieser ersten Sitzung saß sie ihm noch zweimal und die Büste, die erste, die von derselben als Königin gemacht wurde, ward ein wahres Meisterwerk, das bei der nachherigen Ausstellung im Frühjahr 1838 die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog. Ich hatte meinem Freunde Beckes den Gedanken gegeben, den Büschel Haare, den die Königin in so großer Fülle hinten am Kopfe zu tragen pflegte, zusammenzufassen und statt eines Kammes durch eine kleine Krone schießen zu lassen, und der Einfall war ein glücklicher, denn er erhielt vielen Beifall und gefiel auch der Königin ganz besonders, als sie selbst ihre Büste zum ersten Male erblickte. Das nach derselben modellirte Profil-Medaillon war ebenfalls ein wohl gelungenes und die Uebertragung desselben auf das Papier durch die von Bogardus erfundene Maschine, die er den „selfacting tracer“ genannt hatte, das vollendetste Kunstwerk dieser Art, das man bisher gesehen hatte. Weder Collas' Maschinen, noch viel weniger die steife senkrechte Bewegung der Bate'schen Maschine hätten die weichen wellenförmigen Linien der von Bogardus erfundenen Maschine hervorbringen können, welche den besten Produktionen des Raphael-Morghen'schen Grabstichels den Rang abliefen.

Ich hatte durch die Baronin Lehzen die Erlaubniß erhalten, der Königin selbst einige zwanzig Abdrücke von diesem Kupferstich übergeben zu können, und war zu diesem Behuf nebst meinem Freunde Beckes mit seiner Büste, an einem bestimmten Tage nach Buckingham-Palace berufen worden. Während der wiederholten Besuche Windsor's war ich

zufällig mit dem Kellnermeister Ihrer Majestät, einem Herrn Fozard, von Französischer Abstammung, bekannt geworden. Wir unterhielten uns mehrfach über den Gegenstand, der uns beiden, mir wenigstens, in diesem Augenblick zunächst lag, die Königin selbst und ihre Persönlichkeit, und fragte, ob sie hübsch sei, wie die allgemeine Sage ging. „Oh!“ — war Herrn Fozard's Antwort: „she is most beautiful — you „never saw the like!“ Bei meiner Ankunft in Windsor am gegebenen Tage führte man mich in ein von der Herzogin von Kent bewohntes Gemach, worin bald darauf die Baronin Lechzen, in einem Amazonenkleide, eintrat, die Schleppe desselben über ihrem linken Arm hängend. „Ah!“ — sagte sie sehr freundlich — „Sie sind da? Ich werde Ihre Majestät „davon benachrichtigen — Sie sollen nicht lange warten.“ Sie hatte die Königin auf einem Spazerritt begleitet, von dem sie so eben zurückgekommen waren. Nach einer kleinen Weile hörten wir auf der Außenseite einer der Thüren ein kleines Geräusch. „In einem Augenblicke,“ sagte ich darauf zu mir selbst — „wird die Majestät von England vor deinen Augen stehen.“ Ich hatte mich nicht getrrt. Die Thüre ging auf, und ein junges, sehr bewegliches Fräulein, mit einem Paar herabhängenden, wahrscheinlich beim Sitze heruntergefallenen Locken, von der Baronin Lechzen und zwei Hoffräulein gefolgt, trat hastig ein. Doch nein! Es war kein regelmäßiger, fester Schritt, sondern vielmehr eine Art von Watscheln, wie das — mit möglichstem Respekt sei es gesagt — einer Ente. Beim ersten Blick hatte die kurze Kleidung, die sie trug, es mir möglich gemacht zu bemerken, daß ihrem Fuße die kleine Wölbung von dem Knöchel bis zur Spitze fehlte, welche unter tausend andern den Fuß der Venus von Medici so

und den niedrigen Klassen sind, besorgt. Der große oblonge Platz zwischen der vordersten Reihe von Häusern und der hohen Mauer wird zum Ballspiel und zur Promenade gebraucht, und man genießt dort der freien Luft, wenn das Wetter es erlaubt, stände einem auch sonst keine Freiheit zu Gebote, als die der Einbildungskraft und der Gedanken. Die Bewohner der Hinterhäuser sind im Genuße der freien Luft schon beschränkter, denn der Raum zwischen dem Eingang ihrer Wohnungen und der Mauer ist sparsamer zugemessen.

Sobald des Morgens den Außenstehenden, Besuchern, Krämern, Zeitungs-Colporteurs und anderen die Thore geöffnet werden, strömt ein ganzer Haufen von Menschen herein und treibt seinen Verkehr. Die Zeitungen des Morgens sind dem Engländer ein viel größeres Bedürfniß als sein Frühstück, und diese seine erste Nahrung nach Anbruch des Tages kann er dann unmittelbar erhalten — das Frühstück kommt zunächst, und dies sucht der arme Gefängene so lange hinzuhalten als möglich ist. Ueberall, nur nicht innerhalb der Gränzen eines Gefängnisses hat das Sprichwort Franklin's: „time is money!“ seine Geltung — dort ist Zeit eine Bürde, die man, wie jede andere, die das Schicksal einem bestimmt, mit Geduld ertragen muß, die aber täglich schwerer wird, je länger diese Zeit dauert. Zu Mittheilungen an und mit Freunden in und außerhalb Londons bietet die Fußboten-Post die nothwendigen Mittel dar, und so erhält von den Bibliotheken in der Nachbarschaft des Gefängnisses, die man „prison bounds“ nennt, auch derjenige Nahrung für den Geist, der ihrer bedarf.

Die Gesellschaft, die man in der „Queen's Bench Prison“ findet, ist ein wahres Epitome der Welt — sie ist aller

Art. Der verschuldete Pair ist hier eben so leicht anzutreffen als der ruinirte Spekulant, der verunglückte Kaufmann, der verarmte Handwerker, die liederlichen Leute aus allen Klassen des bürgerlichen Lebens, so wie die sorglosen Verschwender aus dem hohen Adel und dergleichen. Besonders groß ist die Zahl der Wüßlinge, welche auf den Rennbahnen von Newmarket und andern ihr Vermögen verwettet, im Umgang mit Buhldirnen verzehrt, oder in den Spielhöllen, (die mit vollem Rechte in England „hells“ genannt werden), auf eine Karte gewagt und weder Schuster noch Schneider bezahlt hatten. Ich ließ mir diese Menschen bezeichnen, fand mich aber nicht geneigt mich unter sie zu wagen und sie näher kennen zu lernen. Mein Cicerone war ein Landprediger, ein Vicar, der aber mit dem ehelichen Vicar von Wakefield auch nicht das mindeste gemein hatte, sondern ein sorgloser Patron war, der ebenfalls auf der Rennbahn von Ascott, die seiner Pfarrer-Wohnung zunächst lag, seine Ersparnisse losgeworden war, und Bäcker und Fleischer am Ende des Monats nicht hatte bezahlen können. Dieser Mann bewohnte ein Zimmer in dem Hause, das ich gewählt hatte, meine Bekanntschaft an der gemeinschaftlichen Hausthüre oder Treppe gemacht, und sich die Erlaubniß erbeten hatte, mich von Zeit zu Zeit besuchen zu dürfen, die ich ihm auch nicht versagen wollte, weil er immer gut gelaunt war und mir die Grillen durch das wahrhaft Kindische seiner Erzählungen vertrieb. Er kannte jedes Gesicht in der Queens Bench, wußte von Jedem viel zu erzählen und — ich gestehe meine Schwachheit — einem Bißchen drolliger „Chronique scandaleuse“ habe ich immer mit Vergnügen zugehört, wenn ich eben nichts Besseres zu thun hatte, wie das gerade hier der Fall war.

Der lahme Fortschritt der Parlaments-Bill zur Modification des Einsperrungssystems machte mich im höchsten Grade unmutig. Mein alter Freund, Thomas Thorneley aus Liverpool, Parlamentsglied für Wolverhampton, war so gültig gewesen mir von Zeit zu Zeit genau die Aussichten zur Vollendung der Debatten mitzutheilen; aber die Einsamkeit von viertelhalb Monaten in der diese Aussicht mein bester Trost gewesen war, hatte die Spannkraft meiner Geduld so ziemlich erschöpft und ihrem Ende nahe gebracht. Die bedeutungsvolle Epoche der Krönung einer jungen, schon als Kind allgemein vergötterten und fast auf den Händen getragenen Königin, welche unter den Monarchen Europa's allein da steht, um Hand in Hand mit ihrem glücklichen Volke dem Banner der Freiheit als ihrem gemeinschaftlichen Leitstern folgen zu können, war nicht mehr fern. Den großen Zustrom von Fremden aus allen Theilen der civilisirten Welt, die in London zusammentreffen würden, nur in der Einbildungskraft und nicht in der Wirklichkeit, obgleich mitten unter ihnen, wahrnehmen zu können, war ein Gedanke, mit dem ich mich nur schwer vergesellschaften konnte. Nicht Schaulust, sondern das Bedürfnis, den Jubel des Volkes aus vollem Herzen mit ihm theilen zu können, war es, das mir die Rückkehr zur fessellosen Bewegung meiner Persönlichkeit so wünschenswerth machte. Nach der Befriedigung dieses Wunsches hatte ich jedoch nicht lange mehr zu warten. Eines Morgens ward mir von dem oberen Pförtner des Gefängnisses mitgetheilt, er habe den Befehl erhalten, mich ungehindert fortgehen zu lassen. Zugleich erhielt ich von meinem Freunde Bernoulli ein Paar Zeilen, worin er mir anzeigte, daß es ihm gelungen sei mit dem Rechtsanwalt des Herzogs ein provisorisches Ver-

ständniß zu treffen, daß dessen Ratification von mir abhinge, und daß ich mittlerweile zum Genuß meiner vollen Freiheit zurückkehren dürfte. Die Thore standen mir in der That offen. Ich benutzte dies um 1 Uhr n. M., nahm einen Fiacre und fuhr gerade nach meinem Logis in der Edgeware Road. Von hier ging ich, nachdem ich mich ein wenig in die Kleider geworfen, um meinen redlichen Bernoulli zu umarmen und die Bedingungen kennen zu lernen, unter denen ich von meinem prozeßsüchtigen Gegner meine Freiheit erhalten hatte. Sie waren hart genug und bestanden in der Anerkennung des Pariser Tribunal-Spruchs als eines im Betrag sowohl als an Kosten, auch in England vollkommen gerechten, und in der zunehmenden Verpflichtung, den Betrag der Schuld, mit Zuschlag der Zinsen, in jährlichen Raten abzutragen, die erst nach sechs Jahren, also vom 1 Juli 1844 beginnen, sollten. Ob ich, bereits sechszig Jahre alt, das sechs und sechzigste meines Lebens erreichen würde, um die Bezahlung beginnen zu können, konnte mit Recht in Frage gestellt werden — der einzige vielleicht, der darüber keinen Zweifel haben mochte, das war ich selbst, und völlige elf Jahre später, also in meinem siebenzigsten Jahre war es, wo ich die große Bürde der Umarbeitung des Bénédict'schen Werkes: „System des „Asssekuranz- und Bodmerei-Wesens““ übernahm und dritthalb Jahre darauf wieder niederlegen konnte. Der Freiheit einstweilen zurückgegeben, benutzte ich sie, um mich unter den in den Londoner Straßen wogenden, aus allen Ländern zusammengefloßenen Volksmassen zu bewegen. Eine Schilderung der zahllosen höchst belebten Gruppen, die hier und da an Straßenecken und in gewissen Plätzen, wie z. B. in Leicester Square und in der ganzen Nachbarschaft der beiden Theater

vom Haymarket sich bildeten, würde hier an Ort und Stelle sein, hätte die im vorigen Jahre stattgefundene großartige Ausstellung nicht alles Interesse für Schilderungen ähnlicher Art auf lange Jahre hinaus in den Hintergrund gestellt. Der Eindruck aber den dies Volksgetümmel so unmittelbar nach meiner Freilassung machen mußte, ist ungeschwächt geblieben.

Tags darauf, eine Stunde vor Mittag, ward bei mir angeklopft — die Thür öffnete sich — vor mir stand meine Frau. Diese Ueberraschung verdankte ich unserem alten, unerschütterlichen Hausfreunde Jaques de Berckholz, der seit vielen Jahren in Paris lebt, und der in Hinsicht meiner sicherlich Rousseau's Bemerkung Lügen gestraft hat, wenn dieser Paris als den Ort bezeichnet, wo Unglück und Abwesenheit alle Freundschaft zum Scheitern bringen. *) Die seinige hat beides besiegt — meine langjährige Unglücksperiode, und meine wiederholte Abwesenheit. Eine kleine Gesellschaft Pariser Herren und Damen hatten sich vereinigt, um gemeinschaftlich die Reise nach London zur Krönung der Königin zu machen, und den Vorschlag, der meiner Frau gemacht wurde, daran Theil zu nehmen, hatte sie mit Freuden angenommen. Sie wurde dadurch in den Stand gesetzt, mir Trost zu bringen und zugleich ein Schauspiel seltener Art zu sehen — der Gang zum Englischen „sight seeing“ war ihr angeboren, und welches

*) „Paris, la ville où l'amitié ne résistait ni à l'adversité ni à l'absence.“

Welb versagt sich dies wenig kostspielige Vergnügen, wenn ihr der Zugang so leicht gemacht wird?

Früh Morgens nach ihrer Ankunft war meine Frau sogleich nach dem Gefängniß der „Queens Bench“ gefahren. Dort erfuhr sie, was sie nicht ahnen konnte, daß ich Tags zuvor meine Freiheit erhalten hatte. Sie fuhr also nach meiner Wohnung in der Edgeware Road.

Da die Krönung am folgenden Tage stattfinden sollte, so hatte die Gesellschaft im Voraus das Anerbieten eines Freundes, der in der St. Jamesstreet wohnte, und die Fenster seiner ersten Etage zu ihrer Verfügung gestellt hatte, angenommen. Die Prozession sollte bekanntlich durch St. Jamesstreet, Pallmall, Charing Croß und Westminster nach der Cathedrale ziehen. Nachdem wir für die wenigen Tage, welche meine Frau in London zubringen sollte, eine comfortable Wohnung im Französischen Hotel in St. Martins Lane gefunden hatten, brachte ich sie nach ihrem Absteigequartier in Faunayshotel in Leicester Square, wo ihre Reisegefährten sich einlogirt hatten und von wo aus ich sie am Tage nach der Ordnung wieder abholen sollte.

Ich selbst sah mit dem Künstler, der die Abdrücke des Portraits der Königin mit so viel Zartheit und Geschmack für mich besorgt hatte, nebst seiner liebenswürdigen Gattin, den Processionszug aus einem Fenster in Charing Croß an. Das höchste Jubelgeschrei erhob sich bei dem Erscheinen des Französischen Gesandten, denn dieser war kein anderer als der Marshall Soult, in einer eigends dazu in Paris verfertigten Kutsche, von seltener Pracht und Eleganz. Das Signal zu diesem Jubel hatte beim Vorbeifahren vor dem Hotel des Carlton-Clubs, aus einem der Fenster, Sir Robert Peel

gegeben, indem er seinen Hut schwenkte und dem Marschall ein Hurrah zurief, das von Tausenden von Stimmen begleitet ward, und sich die ganze Länge der Prozession bis an die Kathedrale von Westminster hin erstreckte. Sir Robert Peel war nicht in die Kirche gegangen, sondern im Carlton Club geblieben.

Einen der imposantesten Anblicke des Tages bot in St. James Park, nach vollendeter Krönung, das gleichzeitige Aufsteigen von sieben Luftballons, in deren Mitte sich der großartige Nassau-Ballon erhob. Der Tag war ungemein schön und die Luft völlig nebfrei geworden. Das von allen Seiten des Königreiches herbeigeströmte Volk konnte, wenn auch nicht überall, die im vollem Glanze erscheinende Sonne des Tages, ihre junge Königin, doch in ihrer ganzen Glorie die majestätische Sonne des Weltalls erblicken, die, wie Jedermann weiß, in London so häufig Versteckens spielt, und wie die Neapolitaner behaupten, den Mond in Neapel nicht werth sein soll, jetzt aber ihre goldenen Strahlen auf die sieben Luftballons fallen ließ.

Die Gesellschaft, in welcher meine Frau die Londoner Reise unternommen hatte, sollte sich zur Rückkehr nach Paris an einem im Voraus bestimmten Tage in Southampton wieder einfinden und dahin begleitete ich meine Frau, nachdem sie die größten Sehenswürdigkeiten London's mit dem Gefühl in Augenschein genommen hatte, daß die Boulevards in Paris doch munterer und amüsanter wären. Von den Massen von alten Steinen in der Westminster-Abtei, und von den alten Rüstungen in dem "Tower" nahm sie mit vieler Leichtigkeit ihren Abschied, und kein Wunsch, diese leblosen, trockenen nichtsagenden Bekanntschaften einmal wieder erneuern zu

können, regte sich in ihrer Brust. Das Bedürfniß, ihre in Paris zurückgelassenen Töchter wieder umarmen und die Pariser Luft wieder einathmen zu können, sprach desto lauter, und in diesem Augenblick war die baldige Befriedigung desselben ihr erster und nächster Wunsch. Ich selbst war in Hinsicht meiner Pläne für die Zukunft kaum zur Besinnung, sicherlich noch nicht zu einer rationellen Ansicht von den zweckdienlichsten Maßregeln gelangt, die mir auf meiner künftigen Brotentdeckungsreise forthelfen sollte. Aber die Gewohnheit in dem anderen Welttheile, in den Vereinigten Staaten, das Land meiner Hoffnungen zu sehen, so wie das Bedürfniß es dort zu suchen, machten sich in gleichem Maße bei mir geltend. Ich hatte dort so viele Jahre gelebt, gewirkt, mir die Zuneigung so mancher achtbaren Leute erworben, den allgemeinen Verkehr eines Theiles der Union, besonders den Baumwollenhandel, so wesentlich befördert, daß es mir unmöglich schien, ich sollte nach einer zehnjährigen Abwesenheit in der Erinnerung meiner ehemaligen Umgebungen ganz und gar erloschen sein. Einige Spuren des ehemaligen Vertrauens und guten Willens glaubte ich, hie und da, noch zu finden. Meinen Kopf von solchen Gedanken, bald nach der Abreise des Dampf-Packets, das meine Frau nach Havre bringen sollte, durchkreuzt, beschloß ich nach Bristol zu gehen, um das große Wunder der Schifffahrt, das eben von seiner ersten Reise nach New-York zurückgekehrte Dampfeschiff: „the great Western“ in Augenschein zu nehmen. Auch zog mich eine Bekanntschaft, die mir während mehrerer Monate in London lieb geworden war, und die in Bristol zu Hause gehörte, die Suppy's, dahin. Auf meinem Rückwege über Cheltenham, das ich nach neun und zwanzig Jahren wieder-

sehen wollte, nach London, besuchte ich Beamington. Hier stieß ich auf einen alten Bekannten, den ich seit längerer Zeit nicht gesehen hatte und den ich kaum noch in dieser sublunarischn Welt mehr zu finden gedachte. Dies war der alte Britische Admiral Coffin, den ich in Boston, seinem Geburtsort, vor drei und dreißig Jahren kennen gelernt hatte, und der jetzt der letzten Stunde auf dem Zifferblatt seines Lebens mit der Ruhe eines tüchtigen, oft erprobten Seemanns und der Ueberzeugung entgegensah, daß er in seinen Kämpfen mit Menschen, öfterer noch mit den Elementen, seine Pflicht erfüllt habe. Er erkannte mich allmählig, zuletzt an der Betonung meiner Stimme, wie mein alter Buchhalter in Livorno, denn wir hatten oft genug mit einander geplaudert. Ich erzählte ihm von meiner Absicht nach Amerika zurückzukehren, und mich in der zweiten Reise des „Great Western“ zu versuchen. „Nun,“ — sagte er mit großer Herzlichkeit, indem er meine Hand ergriff — „wenn Ihnen Ihr Leben etwas werth ist, so lassen Sie diesen Gedanken fahren. Der „Great Western“ hat einmal das Glück gehabt, in einem überaus schönen Sommer die Reise über das Weltmeer vollbringen zu können, aber im Spätherbst und im Anfang des Winters ist es die größte Tollheit, wenn ein Mensch sein Leben in einem solchen Experimente wagt. Es kann einmal, vielleicht zweimal gelingen, aber dann ist der Spaß vorbei. In der Winter-Jahreszeit, bei den heftigen Stürmen, die über den Ocean wehen, kann kein Dampfboot gehörig lenzen (Engl. seud). Lassen Sie sich das gesagt sein!“ Etwas in meinem Entschluß durch den Rath des alten Seemanns zum Wanken gebracht, kehrte ich nach London zurück, suchte meinen Freund Bogardus auf und erzählte ihm was vorgegangen

war. Er vermeinte, ein alter Seefahrer könne allerdings viel von einem gewöhnliche Schiffe zu erzählen haben, das den Daunen des Windes und des Wetters zu trogen bestimmt ist, und gar oft denselben die Spitze nicht zu bieten vermag, aber vor der gebietenden Macht der Dampfkraft müssen auch Wind und Wellen schweigen, wenn das Dampfschiff gut und regelrecht gebaut sei und Schiffer und Ingenieur ihr Handwerk verständen. Darauf setzte er mir den Einfluß eines heftigen Sturmes oder Orkans auf ein Dampfschiff unter der reagirenden Dampfkraft seiner Maschinen auf eine für meine Unerfahrenheit so genügende Weise und so klar auseinander, daß ich den alten Seehelden aufgab und der vollkommensten Ueberzeugung von großer und außerordentlicher Sicherheit während eines Orkans am Bord des Dampfschiffes, in dem ich meine Passage nehmen wollte, Platz in meinem Vertrauen einräumte. *) Ich hatte dies auch nicht zu bereuen. Es war in den letzten Tagen des Monats Oktober als wir in See giengen. Schon am nächsten Tage erhoben sich die heftigsten Stürme von Westen, das Steuerruder wurde aus seinen Angeln gehoben, eines der Räder zersplittert, zuletzt der Bugsprietbalken geborsten und ein Theil der Schanzbelleidung weggeschwemmt. Diese unter

*) Der Widerstand, den die Idee einer transatlantischen Dampfschiffahrt überall erfuhr, war eine Merkwürdigkeit. Zu Anfang des Jahres 1837 hatte der gelehrte Doktor Lardner einen dicken Octavband herausgegeben, um die praktische Unmöglichkeit darzutun, mit einem Dampfschiffe den Ocean zu durchkreuzen. In dem folgenden Jahre fand der erste bedeutende Beweis vom Gegentheil, die Ueberfahrt des „Great Western“ statt, und in dem dritten Jahre, 1839, sah ich den Doktor Lardner selbst, der mit einem Dampfschiffe herüber gekommen war, in New-York.

allen Umständen bedenkliche, fast hülfslose Lage dauerte neun Tage — wo wir waren, das konnte Niemand bestimmen, denn keine Sonne hatte sich durch die dicken Wolken blicken lassen. Aber sicherer wie jezt hatte ich mich noch nie in einem solchen Unwetter gefühlt. Das Schiff schwamm — um mich eines wahrhaft seemannischen Ausdrucks zu bedienen — wie eine Ente. Eine Dame, die sich in der Hinterkajüte befand, wohin ich mich auf einen Augenblick begeben hatte, sagte mir ganz erstaunt: „Mein Gott! Herr Nolte, Sie sitzen so ruhig da, „als ob das Alles nur ein Spaß wäre.“ — „In der That, „Madame“ — erwiderte ich — „ich bin ruhig, weil ich mich „sicher fühle!“ „God bless your confidence, Sir!“ waren ihre letzten Worte. Damit legte sie sich zu Bette. Am nächsten Morgen, wo der Sturm sich gelegt hatte, und die nothwendigen Reparaturen vollendet waren, erhob sie sich von ihrem Lager mit einem Nöcheln und redete mich mit den Worten an: „Well Sir! it seems you were quite right, after all!“ Nach den neun sturmbevegten Tagen brachte uns eine Fahrt von ferneren neun Tagen nach New-York. Dies war die längste aller Reisen, die ein Dampffschiff seitdem gemacht hat, aber achtzehn Tage im Vergleich mit den 58 Tagen, die ich im Jahre 1816 am Bord der *Minerva* Smyth zugebracht hatte, waren schnell verfloßen.

In New-York fand ich meinen seit elf Jahren nicht gesehenen Freund de Rham, den Chef des ersten dortigen Französischen Hauses, wieder. Wir hatten gleichzeitig mit einander im Jahre 1804 in Nantes gearbeitet und waren beide im folgenden Jahre 1805 nach den Vereinigten Staaten abgegangen. Er gehört zu den wenigen, die eine merkantilitische Laufbahn von acht und vierzig Jahren

in den Vereinigten Staaten ohne Schwankungen ihres Credits durchlebt haben, obgleich er in der Krisis des Jahres 1836, ohne alle Nothwendigkeit, aber aus Gewissenhaftigkeit seine Zahlungen einstellte, die er nach fünf Tagen wieder begann. Die Möglichkeit der Verschlimmerung seiner Aktiva, wenn er dieselben, unter der Besorgniß einer nicht abzuweisenden Insolvenz, durch Opfer fortzusetzen versucht hätte, hatten ihn dazu veranlaßt. Ganz New-York erstaunte, als die Suspension stattfand, erstaunte aber mehr noch, als man die Ursache kennen lernte. Unter den Gläubigern des Hauses war nicht ein einziger, der mit einem Rabatt von nur einem Prozent seine Forderung verkauft hätte, und von einer Unterbrechung seines Credits war keine Spur, denn der fünfstägigen Zahlungssuspension ungeachtet, hätte er seine Wechsel zu den üblichen Coursen verkaufen können, wenn er zum Abgeben derselben geneigt gewesen wäre.

Gilftes Kapitel.

Nicolaus Biddle und die Bank der Vereinigten Staaten.

Bilder, der Agent des Hauses der Herren Pottinguer und Comp. in Paris und Pavre. Seine Intimität mit dem Präsidenten der Pennsylvania Bank der Vereinigten Staaten, N. Biddle. Biddle's Projekte zur Herstellung einer equilibrirten Handels-Bilanz zwischen den Vereinigten Staaten und England. Eine kolossale Operation in Baumwolle, wozu mein eigener Credit mir die Mittel darbietet. Der Krug geht so lange zu Wasser bis er bricht. Gewaltfames Ende der Operation. Einkerkelung in New-Orleans. Rückkehr nach dem Norden über Land. Cincinnati. Philadelphia. Die Abenteuerin Bepucci aus Florenz, meine Reisegefährtin nach New-York. Einschiffung nach England am Bord des Dampfschiffes „the Great Western.“ Wettreise dieses Schiffes mit seinem Concurrenten: „The Indian Queen“. Classification der Gesellschaft am Bord der beiden Dampfschiffe durch Gordon, den Redakteur des New-Yorker Zeitungsblattes: „The Morning Herald“. Gewonnene Wette des „Great Western“, der drei Tage früher als die „Indian Queen“ England erreicht.

Die Stelle brannte mir unter den Füßen, bis ich nach New-Orleans mich auf den Weg machen konnte, aber die Aussicht, die mir die Stellung des damaligen Bevollmächtigten

des Hauses der Herren Gottinguer und Comp. in Havre darbot, hielt mich länger in New-York auf, als ich daselbst zu verbleiben gedachte. Herr Wilder hatte als Associé eines im Seidenhandel in New-York etablirten Hauses zur Beförderung der nöthigen Verbindungen mit den Seiden-Manufakturen von Lyon, Jahre lang Paris bewohnt, wo wir in dem Gottinguer'schen Hause mit einander bekannt wurden. Er verkehrte viel mit demselben, hatte sich Jahre hindurch immer pünktlich und gewissenhaft in der Erfüllung seiner ihnen gegenüber genommenen Verbindlichkeiten bewiesen, und ihr Vertrauen gewonnen. Er hatte mich gerade in der Periode kennen gelernt, wo ich eine wichtige Person im Amerikanischen Baumwollen-Handel geworden war, und als solche nicht allein in den Vereinigten Staaten, sondern auch in Liverpool und Havre galt. Was er damals von meinem ausgedehnten Verkehr mit dem Gottinguer'schen Hause und anderen in Havre erfahren hatte, mehr noch vielleicht der Ruf, der mir nach meinem Fall im Jahre 1826 verblieben war, hatten ihm eine sehr hohe Meinung von mir und von den Resten meines ehemaligen Einflusses unter den Baumwollen-Pflanzern der beiden Staaten Louisiana und Mississippi gegeben. Er hatte es verstanden, sich auch in das Vertrauen des berühmten gewordenen Präsidenten der Philadelphia-Bank der Vereinigten Staaten, Nicolas Biddle, einzunisten. Dieser, der sich den Ruf des geschicktesten Finanziers der Vereinigten Staaten zu erwerben gewußt hatte, war, vor länger als einem Jahre vor meiner Rückkehr nach Amerika, auf den kolossalen Gedanken gerathen, durch die Macht seiner Bank die Europäischen Baumwollen-Märkte zu beherrschen. Was ihn dazu geführt hatte, war der ungenügende Zustand der Amerika-

nischen Handels-Bilanz mit England, so wie dem ganzen Europäischen Continent gegenüber, dessen Verkehr in London seinen Centralpunkt besaß, welche in Folge der ungeheuren Importationen von Manufaktur-Waaren, besonders aus Frankreich, das Land bei dem Austausch der gegenseitigen Produkte, der hohen Preise ungerachtet, in einem Deficit von 13. bis 14 Millionen Dollars ließen. Hierzu kamen die auf 13 Millionen sich belaufenden Interessen der Schuld der verschiedenen Staaten der Union, welche unter ihrer Privat-Verantwortlichkeit und ohne Responsabilität der Föderal-Regierung, 231,006,648 Dollars in England geborgt und dort die Zinsen zu bezahlen hatten. Unter der Voraussetzung der Ausführbarkeit des ganzen Projekts war es keineswegs ein so ungereimter Gedanke, auf die mögliche Erhöhung der Baumwollenpreise in England, als auf ein Mittel hinzublicken die Last dieser jährlich in Europa zu zahlenden 27 Millionen Dollars theilweise zu vermindern. Die Steigerung eines einzigen Penny's (Pfennig) per Pfund, würde bei dem Durchschnitts-Gewicht von 360 Pfund per Ballen Baumwolle und bei einer Ausfuhr von 575,000 Ballen, welche bei der Ernte von 1837—1838 stattgefunden hatte, einen Unterschied von 2,362,500 Pfund Sterling oder etwa 11,500,000 Dollars erzeugt haben. Die Steigerung eines zweiten Penny's, wäre sie durch die Umstände zu rechtfertigen und möglich gewesen, hätte die Handels-Bilanz um eine fernere Summe von zwölftehalb Millionen reducirt und das Gleichgewicht so ziemlich hergestellt. Aber um diese Steigerung zu ermöglichen, mußten mehrere Bedingungen nothwendig erfüllt werden. Die eine derselben bestand in der Kräftigung der Hand der meisten Empfänger der Baumwolle in England, so daß sie zu keinem

Verkauf aus Mangel an Mitteln gezwungen sein konnten, die zweite war, die natürliche Abneigung der Spinner, höhere Preise für das rohe Material zu zahlen, bekämpfen und überwinden zu können. Jeder in diesem Handel einigermaßen erfahrene Kaufmann weiß es, daß, wenn der Spinner und Fabrikant in den Preisen, wozu er die Produkte seiner Industrie verkauft, Ersatz für die höheren Preise findet, die er für das rohe Material gegeben hat, er diese von selbst und unaufgefordert bezahlt. Diesen Gedanken, der damals insbesondere in keinem Amerikanischen Kopfe Wurzel fassen konnte, hatte auch in dem Biddle'schen keinen Eingang gefunden. Der seit Jahren fortschreitende Consum der rohen Baumwolle in England war ihm, wie den meisten Amerikanern, Beweis genug von der Elasticität der Europäischen Consumtionsfähigkeit, und diese hatte er nach Gutdünken emporzuschrauben zu können geglaubt. Als ich in New-York im Monat November 1838 ankam, stand er am Ende seines ersten Versuchs, seiner spekulativen Auffassung der ganzen Frage die möglichste Ausdehnung zu geben. Nach Charleston und nach New-Orleans hatte er im Herbst des Jahres 1837 confidentielle Bevollmächtigte gesandt, ungeheure Quantitäten Baumwolle für Rechnung der Bank aufkaufen lassen und diese in Sendungen nach Liverpool und nach Havre vertheilt. In Liverpool hatte er seinen ältesten Sohn in Gesellschaft mit einem älteren Kaufmann aus Philadelphia, unter der Firma Humphries und Biddle etablirt und an diese die bedeutenden Verschiffungen von Baumwolle abgehen lassen. In Havre gingen sie an die Herren Hottinguer und Comp., mit deren Repräsentanten, Wüster, er der Verschüffe wegen zu einem Einverständnis gekommen war, und dessen Wechsel er durch

allen Umständen bedenkliche, fast hüßlose Lage dauerte neun Tage — wo wir waren, das konnte Niemand bestimmen, denn keine Sonne hatte sich durch die dicken Wolken blicken lassen. Aber sicherer wie jezt hatte ich mich noch nie in einem solchen Unwetter gefühlt. Das Schiff schwamm — um mich eines wahrhaft seemännischen Ausdrucks zu bedienen — wie eine Ente. Eine Dame, die sich in der Hinterkajüte befand, wohin ich mich auf einen Augenblick begeben hatte, sagte mir ganz erstaunt: „Mein Gott! Herr Nolte, Sie sitzen so ruhig da, als ob das Alles nur ein Spaß wäre.“ — „In der That, „Madame“ — erwiderte ich — „ich bin ruhig, weil ich mich „sicher fühle!“ „God bless your confidence, Sir!“ waren ihre letzten Worte. Damit legte sie sich zu Bette. Am nächsten Morgen, wo der Sturm sich gelegt hatte, und die nothwendigen Reparaturen vollendet waren, erhob sie sich von ihrem Lager mit einem Lächeln und redete mich mit den Worten an: „Well Sir! it seems you were quite right, after all!“ Nach den neun sturmbelegten Tagen brachte uns eine Fahrt von ferneren neun Tagen nach New-York. Dies war die längste aller Reisen, die ein Dampfeschiff seitdem gemacht hat, aber achtzehn Tage im Vergleich mit den 58 Tagen, die ich im Jahre 1816 am Bord der *Minerva* - *Smyth* zugebracht hatte, waren schnell verflossen.

In New-York fand ich meinen seit elf Jahren nicht gesehenen Freund de Rham, den Chef des ersten dortigen Französischen Hauses, wieder. Wir hatten gleichzeitig mit einander im Jahre 1804 in Nantes gearbeitet und waren beide im folgenden Jahre 1805 nach den Vereinigten Staaten abgegangen. Er gehört zu den wenigen, die eine merkantilische Laufbahn von acht und vierzig Jahren

in den Vereinigten Staaten ohne Schwankungen ihres Credits durchlebt haben, obgleich er in der Krisis des Jahres 1836, ohne alle Nothwendigkeit, aber aus Gewissenhaftigkeit seine Zahlungen einstellte, die er nach fünf Tagen wieder begann. Die Möglichkeit der Verschlimmerung seiner Aktiva, wenn er dieselben, unter der Besorgniß einer nicht abzuweisenden Insolvenz, durch Opfer fortzusetzen versucht hätte, hatten ihn dazu veranlaßt. Ganz New-York erstaunte, als die Suspension stattfand, erstaunte aber mehr noch, als man die Ursache kennen lernte. Unter den Gläubigern des Hauses war nicht ein einziger, der mit einem Rabatt von nur einem Prozent seine Forderung verkauft hätte, und von einer Unterbrechung seines Credits war keine Spur, denn der fünftägigen Zahlungssuspension ungeachtet, hätte er seine Wechsel zu den üblichen Coursen verkaufen können, wenn er zum Abgeben derselben geneigt gewesen wäre.

nischen Handels-Bilanz mit England, so wie dem ganzen Europäischen Continent gegenüber, dessen Verkehr in London seinen Centralpunkt besaß, welche in Folge der ungeheuren Importationen von Manufaktur-Waaren, besonders aus Frankreich, das Land bei dem Austausch der gegenseitigen Produkte, der hohen Preise ungeachtet, in einem Deficit von 13 bis 14 Millionen Dollars ließen. Hierzu kamen die auf 13 Millionen sich belaufenden Interessen der Schuld der verschiedenen Staaten der Union, welche unter ihrer Privat-Verantwortlichkeit und ohne Responsabilität der Föderal-Regierung, 231,006,648 Dollars in England geborgt und dort die Zinsen zu bezahlen hatten. Unter der Voraussetzung der Ausführbarkeit des ganzen Projekts war es keineswegs ein so ungereimter Gedanke, auf die mögliche Erhöhung der Baumwollenpreise in England, als auf ein Mittel hinzublicken die Last dieser jährlich in Europa zu zahlenden 27 Millionen Dollars theilweise zu vermindern. Die Steigerung eines einzigen Penny's (Pfennig) per Pfund, würde bei dem Durchschnitts-Gewicht von 360 Pfund per Ballen Baumwolle und bei einer Ausfuhr von 575,000 Ballen, welche bei der Ernte von 1837—1838 stattgefunden hatte, einen Unterschied von 2,362,500 Pfund Sterling oder etwa 11,500,000 Dollars erzeugt haben. Die Steigerung eines zweiten Penny's, wäre sie durch die Umstände zu rechtfertigen und möglich gewesen, hätte die Handels-Bilanz um eine fernere Summe von zwölftehalb Millionen reducirt und das Gleichgewicht so ziemlich hergestellt. Aber um diese Steigerung zu ermöglichen, mußten mehrere Bedingungen nothwendig erfüllt werden. Die eine derselben bestand in der Kräftigung der Hand der meisten Empfänger der Baumwolle in England, so daß sie zu keinem

Verkauf aus Mangel an Mitteln gezwungen sein konnten, die zweite war, die natürliche Abneigung der Spinner, höhere Preise für das rohe Material zu zahlen, bekämpfen und überwinden zu können. Jeder in diesem Handel einigermaßen erfahrene Kaufmann weiß es, daß, wenn der Spinner und Fabrikant in den Preisen, wozu er die Produkte seiner Industrie verkauft, Ersatz für die höheren Preise findet, die er für das rohe Material gegeben hat, er diese von selbst und unaufgefordert bezahlt. Diesen Gedanken, der damals insbesondere in keinem Amerikanischen Kopfe Wurzel fassen konnte, hatte auch in dem Biddle'schen keinen Eingang gefunden. Der seit Jahren fortschreitende Consum der rohen Baumwolle in England war ihm, wie den meisten Amerikanern, Beweis genug von der Elasticität der Europäischen Consumtionsfähigkeit, und diese hatte er nach Guldünken emporzuschrauben zu können geglaubt. Als ich in New-York im Monat November 1838 ankam, stand er am Ende seines ersten Versuchs, seiner spekulativen Auffassung der ganzen Frage die möglichste Ausdehnung zu geben. Nach Charleston und nach New-Orleans hatte er im Herbst des Jahres 1837 confidentielle Bevollmächtigte gesandt, ungeheure Quantitäten Baumwolle für Rechnung der Bank aufkaufen lassen und diese in Sendungen nach Liverpool und nach Havre vertheilt. In Liverpool hatte er seinen ältesten Sohn in Gesellschaft mit einem älteren Kaufmann aus Philadelphia, unter der Firma Humphries und Biddle etablirt und an diese die bedeutenden Verschiffungen von Baumwolle abgehen lassen. In Havre gingen sie an die Herren Gottinguer und Comp., mit deren Repräsentanten, Wilder, er der Verschiffe wegen zu einem Einverständnis gekommen war, und dessen Wechsel er durch

seine Bank verkaufen ließ. Dieses colossale Geschäft war das erste Jahr ziemlich gut für alle Betheiligte abgelaufen. In diesem Augenblick, am Vorabend des zweiten Jahres, kam ich an und meldete mich bei Herrn Wilder, der an der Börse von New-York im Zenith seiner Glorie stand. Als er mich wiedersah, rief er mir entgegen. „Sie würden der Mann gewesen sein, der unsere Operationen in New-Orleans auf dem großartigsten Fuße ausgeführt hätte!“ Auf meine Anfrage, ob es denn jetzt zu spät sei, um wenigstens einen Theil der Ausführung der Operationen nehmen zu können, welche für die bevorstehende Ernte combinirt sein mochten, erwiederte er mir: „Nicht ganz! Sie sind ja der alte Freund unseres Hauses! Ich will es versuchen und darüber an Herrn Biddle schreiben. Er wird Sie gern wiedersehen. Jedenfalls sollen Sie in New-Orleans von mir hören!“

Ich setzte meinen Wanderstab weiter nach Philadelphia, wo ich von Herrn Biddle, mit welchem und dessen Schwager Craig ich vor dreißig Jahren so manche frohe Stunden verlebt hatte, höchst freundschaftlich aufgenommen ward. Er bat sich ein Paar Tage Bedenkzeit aus, um mit seinen Freunden in der Bank-Direktion über die Fügigkeit einer Vereinigung meiner Kräfte mit denen des bereits nach New-Orleans abgegangenen Agenten zu conferiren, meldete mir aber nach einem Paar Tagen, daß man es nicht ausführbar gefunden hätte, ohne aus der einmal eingeschlagenen Bahn zu treten und dadurch einer Verwirrung in dem Geschäft die Thür zu öffnen. Dabei versicherte er mir, daß meine eigenen Operationen in New-Orleans abseits der dortigen Merchants-Bank — so hieß die Filiale oder „Branch-Bank“ der Bank der Vereinigten Staaten — eine besondere Begünstigung finden

Verrath an
die zweite W.
Preise für
überwundene
erfahren.
Fabrikation
industrie vor
für L.
unabhängig
kolonialen
hatte
T.
in der
dem
Fortschritt
-
L.
ter des Bodens und Förderer
unter allgemeinem Jubel aus
Die Zahl der wirklichen Kampf-
gering. Vierundzwanzig Jahre, die
zu Tage verfloßen waren, hatten die
sehr gelichtet, viele hatten auch das Land
anderswo angesiedelt. Unter den Uebrigen
jedoch der ehemalige Commandant des Vas-
dem ich gedient hatte, der Major Planché,
Manz eines Milliz=Generals erreicht hatte. Das
ehemaligen Begeisterung für den General Jackson
ndzwanzig Jahre nicht gedämpft. Er hielt eine
in Französischer Sprache und kehrte sich dann

seine Bank verkaufen ließ. Dieses colossale Geschäft war das erste Jahr ziemlich gut für alle Betheiligte abgelaufen. In diesem Augenblick, am Vorabend des zweiten Jahres, kam ich an und meldete mich bei Herrn Wilder, der an der Börse von New-York im Zenith seiner Glorie stand. Als er mich wiedersah, rief er mir entgegen. „Sie würden der Mann gewesen sein, der unsere Operationen in New-Orleans auf dem großartigsten Fuße ausgeführt hätte!“ Auf meine Anfrage, ob es denn jetzt zu spät sei, um wenigstens einen Theil der Ausführung der Operationen nehmen zu können, welche für die bevorstehende Ernte combinirt sein mochten, erwiederte er mir: „Nicht ganz! Sie sind ja der alte Freund unseres Hauses! Ich will es versuchen und darüber an Herrn Biddle schreiben. Er wird Sie gern wiedersehen. Jedenfalls sollen Sie in New-Orleans von mir hören!“

Ich setzte meinen Wanderstab weiter nach Philadelphia, wo ich von Herrn Biddle, mit welchem und dessen Schwager Craig ich vor dreißig Jahren so manche frohe Stunden verlebt hatte, höchst freundschaftlich aufgenommen ward. Er bat sich ein Paar Tage Bedenkzeit aus, um mit seinen Freunden in der Bank-Direktion über die Füglichkeit einer Vereinigung meiner Kräfte mit denen des bereits nach New-Orleans abgegangenen Agenten zu conferiren, meldete mir aber nach einem Paar Tagen, daß man es nicht ausführbar gefunden hätte, ohne aus der einmal eingeschlagenen Bahn zu treten und dadurch einer Verwirrung in dem Geschäft die Thür zu öffnen. Dabei versicherte er mir, daß meine eigenen Operationen in New-Orleans abseits der dortigen Merchants-Bank — so hieß die Filiale oder „Branch-Bank“ der Bank der Vereinigten Staaten — eine besondere Begünstigung finden

würden. Dies waren glatte Worte, aber bis dahin hatte ich keine Ursache gehabt ihnen zu mißtrauen und habe auch späterhin keine gefunden. Das Philadelphia Stammhaus der Herren Humphries und Biddle ist mir bei vorkommenden Gelegenheiten sehr bereitwillig entgegengekommen.

Hierauf begann ich meine Reise über Baltimore, Friedrichsburg in Virginien, durch Nord- und Süd-Carolina, ging von dort aus über Hamburg, eine ziemlich bedeutend gewordene Stadt, nach Milledgeville, und langte endlich in Mobile an. Es fehlte nicht an Gesichtern, die mich vor zwölf, funfzehn Jahren und länger gekannt hatten. Als ich aber kurz vor Jahreschluß in New-Orleans eintraf, bezeugte mir die allgemeine Freude, daß man froh war, mich wieder im Lande zu haben. Ich erhielt von meinen ehemaligen Kampfgenossen eine Ehren-Einladung zur Feier des 8 Januar 1815, des großen Tages, wo General Jackson die völlige Niederlage des Englischen Heeres unter dem General Pakenham errungen hatte. Meine Gesundheit als treuer Verfechter des Bodens und Förderer des dortigen Handels ward unter allgemeinem Jubel aus-gebracht und getrunken. Die Zahl der wirklichen Kampfgenossen war jedoch nur gering. Vierundzwanzig Jahre, die seit jenem merkwürdigen Tage verflossen waren, hatten die Reihen der Kämpfer sehr gelichtet, viele hatten auch das Land verlassen und sich anderswo angesiedelt. Unter den Uebriggebliebenen war jedoch der ehemalige Commandant des Bataillons, unter dem ich gedient hatte, der Major Plauché, der jetzt den Rang eines Miliz-Generals erreicht hatte. Das Feuer seiner ehemaligen Begeisterung für den General Jackson hatten vierundzwanzig Jahre nicht gedämpft. Er hielt eine lange Rede in Französischer Sprache und lehnte sich dann

am Schlusse derselben plötzlich nach mir um, mit dem Ersuchen, ich möchte sie der Tischgesellschaft auf Englisch wiedergeben. Ich versuchte es, meine Aufgabe so gut als ich konnte zu lösen, die schöne Rede ward aber sehr kalt aufgenommen, wovon die Ursache wahrscheinlich in der Schwäche meiner Uebersetzung lag, denn einmal konnte ich den Enthusiasmus nicht theilen, zweitens auch meinem Vortrage nicht das nöthige Feuer verleihen, das allein ihr den Werth couranter Münze geben konnte.

Bei meiner Abreise aus England hatten die Herren Varing mir versprochen, mich von den Vorgängen und Ausichten des Baumwollen-Marktes regelmäßig zu unterrichten, und nur wenige Tage waren nach meiner Ankunft verflossen, als ihre Briefe mir von den letzteren günstige Schilderungen brachten. Der große Punkt, auf dem die Frage fester und höherer Preise zu beruhen schien, war, wie gewöhnlich, der Umfang der bevorstehenden Amerikanischen Ernte. Man hatte in England auf wenigstens 1,400,000 Ballen gerechnet und die Uebersetzung von der Festigkeit der couranten Preise, wenn die Ernte nicht mehr als die genannte Quantität liefern sollte, ward überall als das Resultat mäßiger und genauer Berechnungen ausgesprochen. Das am Jahreschlusse veröffentlichte Circulairschreiben der ersten fünfzehn Baumwollen-Makler in Liverpool enthielt die Worte: „Der Hauptpunkt, auf dem die ganze Frage beruht, ist der Betrag der Einfuhr und die Politik der Amerikanischen Bankpartei, und beide sind unzertrennlich mit einander verbunden.“ Siehe: „the Brokers Circular 31 December 1838.“ Der Britische Consum während des Jahres war wöchentlich 23,204 Ballen gewesen, und da der Total-Vorrath aller Arten von Baumwolle

in Großbritannien am Schlusse des Jahres nicht mehr als 321,000 Ballen auswies, so hätte derselbe ohne weitere Zuführen nur auf viertelhalb Monate vorgehalten. Unter dieser, von den ersten Autoritäten England's ausgesprochenen Ansicht gewann die Frage in Betreff der Bedeutendheit der Amerikanischen Ernte eine große Wichtigkeit, sobald über die Fortdauer des Consums in Großbritannien keine Zweifel herrschen konnten. Je kleiner die Ernte ausfallen möchte, desto leichter mußte es für die Bankpartei in den Vereinigten Staaten werden, ihr Spiel damit zu treiben und den Werth des Artikels gewissermaßen zu bestimmen. Für die Abnahme des Consums in England waren am Anfang des Jahres durchaus keine augenscheinliche Gründe vorhanden. Seit dreiundzwanzig Jahren hatte es nur ein einziges Beispiel eines verminderten Consums gegeben, und dieses mußte ausschließlich der Handelskrisis von 1825 — 1826 zugeschrieben werden. Am Ende des Jahres fingen Zweifel an über den Umfang der Amerikanischen Ernte rückbar zu werden — man sprach nicht länger von 1,800,000 Ballen, sondern von 1,650,000 oder höchstens 1,700,000 Ballen als das Maximum. Seit Jahren in diesen Handel eingeschult und mit demselben bekannt, war es eine leichte Sache für mich, durch Berichte von allen Produktionsstaaten dieses Artikels, von wohlunterrichteten Pflanzern und von andern aufmerksamen Beobachtern allmählig die Gewißheit zu erlangen, daß die Ernte kaum 1,600,000, wahrscheinlich nicht mehr als 1,550,000 Ballen austragen würde. Kaum hatte ich diese gewisse Auskunft meinen Londner Freunden mitgetheilt, als in Antwort die Uebergengung ausgesprochen wurde, daß wenn die Ernte nur anderthalb Millionen Ballen austragen sollte, eine bedeutende Steigerung

der Preise unvermeidlich wäre, sollte sie aber nicht mehr als 1,400,000 Ballen geben, so könnte Niemand voraussetzen, wie hoch die Preise steigen würden (there is no telling to what rates prices might go if the crop should be no more than 1,400,000 Bales or under). Meine Berichte hatten mir zuletzt die Gewißheit gegeben, daß der Ertrag der Ernte sich nicht über diese Zahl würde erheben können und daß diese Berechnungen richtig waren, bewies die Thatsache des wirklichen Ausfalls derselben, da sie sich auf 1,360,000 beschränkt hat. Ein einziger Umstand, dessen Möglichkeit jenseits der Grenzen menschlicher Vorsicht und des menschlichen Berechnungsvermögens lag, konnte aus eben diesem Grunde nicht mit in Anschlag gebracht werden, — dies war die gewaltsame Wirkung einer außerordentlichen Mißernte der Brodstoffe in England, welche die unverantwortlichen Maßregeln der Bank von England bis zur plötzlichen Lähmung der Baumwollen-Industrie zu vermehren bestimmt waren. Der Leser wird in dem hier unten *) mitgetheilten Auszug aus meiner im Jahre 1845 zu Triest herausgegebenen Schrift: „Stellung und Aussichten des Welthandels in den ersten Monaten des Jahres 1845“ eine vollständige Beschreibung dieser verkehrten Maßregel finden. Die vereinte Wirkung derselben und der Mißernte, zeigte sich unmittelbar in dem erzwungenen Minderconsum der Baumwolle in England, der sich auf 328,043 Ballen

*) Im Herbst 1839 war das Schicksal der Ernte entschieden. Man wußte bestimmt, daß ganz außerordentlich große Bedürfnisse sich zeigen und eine ungewöhnliche Einfuhr fremder Brodstoffe nöthig machen würden. Jetzt abermals zeigten sich Vorbedeutungen eines herannahenden Ungewitters, welches das kaum wieder erreichte Gleichmaß in der Englischen Zirkulation zu zerstören drohte und einer

von allen Sorten belief, worunter sich 241,785 Ballen Amerikanische befanden, also im Allgemeinen etwa 6308 Ballen von

wachsamem Direktion nicht hätte entgehen sollen. Es erwies sich, daß das seit zwei Jahren eingeführte, theilweise noch unbezahlte und in den Entrepôts lagernde Korn nicht weniger als zehn Millionen Pfund Sterling aus dem Lande ziehen würde. Die fortwährende Ueberschwemmung der Londoner Börse mit allen Arten Amerikanischer Staatspapiere und die ausgedehnten, zu einer seltenen Höhe getriebenen Unternehmungen in Baumwolle, zu denen die Bank der Vereinigten Staaten den ersten Impuls gegeben hatte, zogen fortwährend große Summen nach Amerika, und der augenblickliche Stoß, welchen der öffentliche Credit, weniger in Frankreich, als in Belgien durch den Mißbrauch der kurz vorher eingeführten größeren Papierzirkulation in den beiden Ländern erlitt, setzten es außer allem Zweifel, daß die Baarkasse der Englischen Bank in Anspruch genommen und das bisherige Gleichgewicht in der gesunden Zirkulation des Landes einmal wieder bedroht werden würde. Der Geldmangel ließ sich durch den steigenden Zinsfuß an der Börse deutlich wahrnehmen — die Gewißheit eines nahen Ausflusses des baaren Geldes war da — die fremden Wechselcourse fielen. Anstatt nun ihre Cassa durch den Verkauf eines Theiles ihrer Staatspapiere zu verstärken und die Zirkulation zu beschränken, entschloß sich die Direktion, unter dem nichtigen Vorwande, daß es ihr nicht geheißen sei, sich mit Blicken in die Zukunft zu befassen, den Zinsfuß auf $3\frac{1}{2}$ Procent zu setzen, Vorschüsse auf Schatzkammerscheine (Exchequer Bills) und andere Staatspapiere anzubieten u. s. w., welches die Anhäufung der Staatseffekte in ihrem Portefeuille und die Erhaltung der Zirkulation der Banknoten auf ihrem bisherigen Standpunkte zur natürlichen Folge haben mußte. Am 28 Februar 1839, als man schon zwei Millionen Pfund Sterling baares Geld aus den Bankoffern verloren hatte, erschien in den Zeitungen ein abermaliges Anerbieten abseiten der Direction, ihre Vorschüsse zu $3\frac{1}{2}$ Procent bis zum April auszudehnen, obgleich der Börsendisconto schon auf 4 und $4\frac{1}{2}$ Procent gestiegen war. Als ob die noch frische Erfahrung der vor zwei Jahren bestandenen Crisis von 1837 frucht- und spurlos an ihr vorübergegangen wäre, glaubte

allen Sorten und etwa 4650 Ballen Amerikanischer Baumwölle weniger per Woche, demnach 16,896 Ballen per

die Direktion, die sich schon oft in dem irrigen Bahn gewiegt hatte, es gehöre zu ihrem Beruf, die Wache über den ruhigen Gang der Börsengeschäfte und die Vormundschaft des Gesamthandels Großbritanniens zu übernehmen, sich auch diesmal aufgefordert, der Handels-Community unter die Arme zu greifen. Gerade am 28 Februar 1839 war die Bank in der folgenden Lage:

Aktiva.		Passiva.	
Portefeuille u. f. w.	£ 21,741 000	Zirkulation . . .	£ 18,098,000
Gold	„ 6,773,000	Depositogelder . .	„ 7,759,000
	<u>£ 28,514,000</u>	Reservefonds . . .	„ 2,657,000
			<u>£ 28,514,000</u>

$\frac{1}{3}$ der Verbindlichkeiten . . . £ 8,619,000. —

Drei Monate später, am 28 Mai, war die Lage folgende:

Aktiva.		Passiva.	
Portefeuille u. f. w.	£ 23,543,000	Zirkulation . . .	£ 18,214,000
Gold	„ 5,119,000	Depositogelder . .	„ 7,814,000
	<u>£ 28,662,000</u>	Reservefonds . . .	„ 2,634,000
			<u>£ 28 662 000</u>

$\frac{1}{3}$ der Verbindlichkeiten . . . £ 8,676,000. —

und am Ende der nächsten drei Monate, am 28 August, war die Bank in der folgenden Stellung:

Aktiva.		Passiva.	
Portefeuille u. f. w.	£ 25,141,000	Zirkulation . . .	£ 17,982,000
Gold	„ 2,420,000	Depositogelder . .	„ 6,488,000
	<u>£ 27,561,000</u>	Reservefonds . . .	„ 3,091,000
			<u>£ 27,561,000</u>

$\frac{1}{3}$ der Verbindlichkeiten . . . £ 8,156,666. $\frac{1}{4}$.

Zur jede £ 100 der Verbindlichkeiten (Circulation und Deposito-gelder) besaß die Bank also nur £ 9 17s 10d baar Geld.

Woche anstatt der im vorhergehenden Jahr consumirten 23,204 Ballen. Dies war etwas Unerhörtes. Ich habe es für nöthig erachtet Alles dies voranzuschicken, um den Leser in den Stand zu setzen, das, was ich auf den nächsten Seiten über meine eigenen Operationen zu sagen haben werde, aus einem richtigen und billigen Gesichtspunkt beurtheilen zu können.

In der letzten Hälfte des Monats Januar erhielt ich von Herrn Wilder in New-York den Auftrag, eine Ladung von ungefähr 1000 Ballen Baumwolle zu den couranten Preisen für Rechnung einiger seiner Freunde zu kaufen, unter der Bedingung, in derselben den Antheil eines Fünftels für meine Rechnung zu nehmen. Beigelegt war das nöthige Creditif für den Betrag der Faktura und des Vorschusses von 75 Procent auf meinen Antheil, der sich auf 6400 Dollars belaufen mochte, und folglich eine baare Cassen-Auslage von 1600 Dollars meinerseits erfordert hätte. Aber diese Summe besaß ich nicht, und doch wollte ich der eintretenden Rückkehr einer gewissen Thätigkeit in einem Handel, den ich so viele Jahre betrieben hatte, die Thür nicht verschließen.

Man hatte also binnen sechs Monaten £ 4,353,000. —. baar Geld aus der Cassa verloren und das Portefeuille um £ 4,400,000 vermehrt — die Circulation war so ziemlich dieselbe geblieben.

Die durchaus schlechte Ernte fing an ihren bedeutenden Einfluß geltend zu machen. Nichts konnte das baare Geld im Lande zurückhalten. Man befand sich in der allergrößten Verlegenheit, um einer Suspension der Baarzahllungen auszuweichen, denn bei dem hohen Zinsfuß von 7, 7½, 8, selbst bis auf 9 und 10 an der Börse, hätte man, ohne ein plötzliches Fallen der Fonds zu veranlassen, an keinen Verkauf von Staatspapieren die Hand legen dürfen, welcher, um den Abfall des baaren Geldes völlig zu decken, keine geringere Summe als £ 5,729,886 erfordert hätte.

beschränken müsse, die es bereits gemacht hätte, da es eine große Frage wäre, ob selbst so viel aus den verschiedenen Sendungen gelöst werden würde. Die Unmöglichkeit, unter diesen Umständen das große Spiel fortzusetzen, das ich bisher nur selten ohne die mühseligsten Ueberwindungen der größten Schwierigkeiten durchgeführt hatte, war jetzt erwiesen. Unter dem System, die Baumwolle auf kürzeren oder längeren Credit zu kaufen, in den Baumwollen-Pressen für Rechnung der Schiffe zu deponiren, die sie einnehmen sollten, Vorschüsse von den Agenten der fremden Häuser, an welche sie consignirt zu werden bestimmt war, auf Certificate von eben diesen Pressen zu erhalten und diese Vorschüsse zu pro rata Zahlungen anzuwenden, war es unmöglich, daß nicht hier und da, unter den bedeutenden Ankäufen, die ich machte, Verwirrungen, rückständige Zahlungen, Beschlage entstehen sollten, die nicht wenig dazu beitrugen in meiner Lage die größten Complicationen herbeizuführen. Für diese rückständigen Zahlungen wollten sich die Verkäufer und Faktoren an die noch in den Pressen lagernden Parthien Baumwolle halten, die Inhaber der Empfangscheine der Pressen reklamirten sie ebenfalls für den Betrag ihrer Vorschüsse, als ob sie schon Conossemente dafür in Händen hätten, die ganze Advokaten-Bank von New-Orleans, Anfänger sowohl, als erprobte Mitglieder der Advokatur, war beschäftigt und die Confusion anfangs kaum zu beschreiben. Da entschloß ich mich alle Betheiligte, — es mochten ihrer neun oder zehn sein — zusammenzuberufen und ihnen einen Status quo vorzulegen, der an Klarheit nichts zu wünschen übrig ließ. Der Leser wird erstaunen, wenn er erfährt, daß in drittehalb Monaten die enorme Quantität von 37,000 Ballen Baumwolle durch meine Hände gegangen war. Der

Status quo erwies, woher diese Quantität geflossen, die Namen der einzelnen Verkäufer, den Betrag der verschiedenen Käufe, wie viel darauf bezahlt worden, wie hoch die Rückstände sich beliefen, die Europäischen Häuser, an welche Sendungen gemacht worden, den Betrag der von ihnen selbst oder durch ihre Agenten empfangenen Vorschüsse und ihre Anwendung, und erwies, ganz insbesondere und mit der größten Klarheit, daß von dem großen Betrage von 1,440,000 Dollars, (der Ballen Baumwolle, durchschnittlich zu 40 Dollars per Ballen gerechnet), auch nicht ein einziger Dollar eine außerhalb der gewöhnlichen Routine eines solchen Geschäfts liegende Anwendung gefunden hatte, am allerwenigsten in meine Tasche geflossen war. Die Sache war so einleuchtend wie möglich dargestellt, und als ich den Vorschlag machte, den Status quo einem Ausschuss der Betheiligten zu übergeben, und demselben abzutreten, ward er einstimmig angenommen. Die allgemeine Meinung war zu Gunsten der Voraussetzung, daß die Stocung in dem Britischen Consum und der Rückschritt der Preise nur Sache des Augenblicks und momentan wäre. Als das Protokoll und die Beschlüsse der Versammlung zu Papier gebracht und ausgefertigt wurden, ward auf den Vorschlag eines Mitgliedes der Versammlung einstimmig der Beschluß gefaßt, daß wenn bei der finalen Abmachung des ganzen Geschäftes, dasselbe einen Ueberschuss oder Gewinn lassen sollte, derselbe mir zu Gute kommen müsse — ein Beweis ihres Wohlwollens, trotz der Verluste, denen sie entgegen zu sehen bereit sein mußte.

Nun aber entstand die große Schwierigkeit der Verwaltung des ganzen Geschäftes. Wem sollte sie anvertraut werden? Die nächste Frage war: sollte die Uebertragung des

der Preise unvermeidlich wäre, sollte sie aber nicht mehr als 1,400,000 Ballen geben, so könnte Niemand voraussagen, wie hoch die Preise steigen würden (there is no telling to what rates prices might go if the crop should be no more than 1,400,000 Bales or under). Meine Berichte hatten mir zuletzt die Gewißheit gegeben, daß der Ertrag der Ernte sich nicht über diese Zahl würde erheben können und daß diese Berechnungen richtig waren, bewies die Thatsache des wirklichen Ausfalls derselben, da sie sich auf 1,360,000 beschränkt hat. Ein einziger Umstand, dessen Möglichkeit jenseits der Grenzen menschlicher Vorsicht und des menschlichen Berechnungsvermögens lag, konnte aus eben diesem Grunde nicht mit in Anschlag gebracht werden, — dies war die gewaltsame Wirkung einer außerordentlichen Mißernte der Brodstoffe in England, welche die unverantwortlichen Maßregeln der Bank von England bis zur plötzlichen Lähmung der Baumwollen-Industrie zu vermehren bestimmt waren. Der Leser wird in dem hier unten *) mitgetheilten Auszug aus meiner im Jahre 1845 zu Triest herausgegebenen Schrift: „Stellung und Aussichten des Welthandels in den ersten Monaten des Jahres 1845“ eine vollständige Beschreibung dieser verkehrten Maßregel finden. Die vereinte Wirkung derselben und der Mißernte, zeigte sich unmittelbar in dem erzwungenen Minderconsum der Baumwolle in England, der sich auf 328,043 Ballen

*) Im Herbst 1838 war das Schicksal der Ernte entschieden. Man wußte bestimmt, daß ganz außerordentlich große Bedürfnisse sich zeigen und eine ungewöhnliche Einfuhr fremder Brodstoffe nöthig machen würden. Jetzt abermals zeigten sich Vorbedeutungen eines herannahenden Ungewitters, welches das kaum wieder erreichte Gleichmaß in der Englischen Zirkulation zu zerstören drohte und einer

von allen Sorten belief, worunter sich 241,785 Ballen Amerikanische befanden, also im Allgemeinen etwa 6308 Ballen von

wachsamem Direktion nicht hätte entgehen sollen. Es erwies sich, daß das seit zwei Jahren eingeführte, theilweise noch unbezahlte und in den Entrepôts lagernde Korn nicht weniger als zehn Millionen Pfund Sterling aus dem Lande ziehen würde. Die fortwauernde Ueberschwemmung der Londoner Börse mit allen Arten Amerikanischer Staatspapiere und die ausgedehnten, zu einer seltenen Höhe getriebenen Unternehmungen in Baumwolle, zu denen die Bank der Vereinigten Staaten den ersten Impuls gegeben hatte, zogen fortwährend große Summen nach Amerika, und der augenblickliche Stoß, welchen der öffentliche Credit, weniger in Frankreich, als in Belgien durch den Mißbrauch der kurz vorher eingeführten größeren Papierzirkulation in den beiden Ländern erlitt, setzten es außer allem Zweifel, daß die Baarkasse der Englischen Bank in Anspruch genommen und das bisherige Gleichgewicht in der gesunden Zirkulation des Landes einmal wieder bedroht werden würde. Der Geldmangel ließ sich durch den steigenden Zinsfuß an der Börse deutlich wahrnehmen — die Gewißheit eines nahen Ausflusses des baaren Geldes war da — die fremden Wechselcourse fielen. Anstatt nun ihre Cassa durch den Verkauf eines Theiles ihrer Staatspapiere zu verstärken und die Zirkulation zu beschränken, entschloß sich die Direktion, unter dem nichtigen Vorwande, daß es ihr nicht geheißen sei, sich mit Blicken in die Zukunft zu befassen, den Zinsfuß auf $3\frac{1}{2}$ Procent zu setzen, Vorschüsse auf Schatzkammerscheine (Exchequer Bills) und andere Staatspapiere anzubieten u. s. w., welches die Anhäufung der Staatseffekte in ihrem Portefeuille und die Erhaltung der Zirkulation der Banknoten auf ihrem bisherigen Standpunkte zur natürlichen Folge haben mußte. Am 28 Februar 1839, als man schon zwei Millionen Pfund Sterling baares Geld aus den Bankkoffern verloren hatte, erschien in den Zeitungen ein abermaliges Anerbieten abseiten der Direction, ihre Vorschüsse zu $3\frac{1}{2}$ Procent bis zum April auszudehnen, obgleich der Börsendiscoonto schon auf 4 und $4\frac{1}{2}$ Procent gestiegen war. Als ob die noch frische Erfahrung der vor zwei Jahren bestandenen Crisis von 1837 frucht- und spurlos an ihr vorübergegangen wäre, glaubte

allen Sorten und etwa 4650 Ballen Amerikanischer Baumwolle weniger per Woche, demnach 16,896 Ballen per

die Direktion, die sich schon oft in dem irrigen Bahn gewiegt hatte, es gehöre zu ihrem Beruf, die Waage über den ruhigen Gang der Börsengeschäfte und die Vormundschaft des Gesamt handels Großbritanniens zu übernehmen, sich auch diesmal aufgefordert, der Handelnden Community unter die Arme zu greifen. Gerade am 28 Februar 1839 war die Bank in der folgenden Lage:

Aktiva.	Passiva.
Portefeuille u. s. w. £ 21.741 000	Zirkulation . . . £ 18,098,000
Gold " 6,773,000	Depositogelder . . " 7,759,000
£ 28.514,000	Reservefonds . . . " 2,657,000
	£ 28.514.000

$\frac{1}{3}$ der Verbindlichkeiten . . . £ 8,619,000. —

Drei Monate später, am 28 Mai, war die Lage folgende:

Aktiva.	Passiva.
Portefeuille u. s. w. £ 23.543.000	Zirkulation . . . £ 18,214,000
Gold " 5,119,000	Depositogelder . . " 7,814,000
£ 28,662,000	Reservefonds . . . " 2,634,000
	£ 28 662 000

$\frac{1}{3}$ der Verbindlichkeiten . . . £ 8,676,000. —

und am Ende der nächsten drei Monate, am 28 August, war die Bank in der folgenden Stellung:

Aktiva.	Passiva.
Portefeuille u. s. w. £ 25.141,000	Zirkulation . . . £ 17,982,000
Gold " 2,420,000	Depositogelder . . " 6,488,000
£ 27,561,000	Reservefonds . . . " 3,091,000
	£ 27,561,000

$\frac{1}{3}$ der Verbindlichkeiten . . . £ 8,156,666. $\frac{1}{4}$.

Zur jede £ 100 der Verbindlichkeiten (Circulation und Depositogelder) besaß die Bank also nur £ 9 17s 10d baar Geld.

Woche anstatt der im vorhergehenden Jahr consumirten 23,204 Ballen. Dies war etwas Unerhörtes. Ich habe es für nöthig erachtet Alles dies voranzuschicken, um den Leser in den Stand zu setzen, das, was ich auf den nächsten Seiten über meine eigenen Operationen zu sagen haben werde, aus einem richtigen und billigen Gesichtspunkt beurtheilen zu können.

In der letzten Hälfte des Monats Januar erhielt ich von Herrn Wilder in New-York den Auftrag, eine Ladung von ungefähr 1000 Ballen Baumwolle zu den couranten Preisen für Rechnung einiger seiner Freunde zu kaufen, unter der Bedingung, in derselben den Antheil eines Fünftels für meine Rechnung zu nehmen. Beigelegt war das nöthige Creditif für den Betrag der Faktura und des Vorschusses von 75 Procent auf meinen Antheil, der sich auf 6400 Dollars belaufen mochte, und folglich eine baare Cassen-Auslage von 1600 Dollars meinerseits erfordert hätte. Aber diese Summe besaß ich nicht, und doch wollte ich der eintretenden Rückkehr einer gewissen Thätigkeit in einem Handel, den ich so viele Jahre betrieben hatte, die Thür nicht verschließen.

Man hatte also binnen sechs Monaten £ 4,353,000. —. baar Geld aus der Cassa verloren und das Portefeuille um £ 4,400,000 vermehrt — die Circulation war so ziemlich dieselbe geblieben.

Die durchaus schlechte Ernte fing an ihren bedeutenden Einfluß geltend zu machen. Nichts konnte das baare Geld im Lande zurückhalten. Man befand sich in der allergrößten Verlegenheit, um einer Suspension der Baarzahllungen auszuweichen, denn bei dem hohen Zinsfuß von 7, 7½, 8, selbst bis auf 9 und 10 an der Börse, hätte man, ohne ein plötzliches Fallen der Fonds zu veranlassen, an keinen Verkauf von Staatspapieren die Hand legen dürfen, welcher, um den Abfall des baaren Geldes völlig zu decken, keine geringere Summe als £ 5,729,886 erfordert hätte.

Der merkantilsche Gebrauch erheischt es, daß ein solcher Auftrag gewöhnlich ohne Zeitverlust ausgeführt oder abgeschrieben werden muß, wofern es nicht anderweitig stipulirt wird. Hätte ich das letztere gewählt, so hätte ich auch den letzten Anker fahren lassen müssen, an dem die Hoffnung einer besseren Zukunft gekettet war. Ich entschloß mich also den Auftrag auszuführen und ein Schiff zu befrachten, dies letztere aber, nachdem ich mit einem Schlage die 1000 Ballen Baumwolle gekauft hatte. Meine Commission von $3\frac{1}{2}$ Procent auf die ganze Ladung würde meine baare Auslage auf etwa 500 Dollars reducirt haben, und diese hoffte ich von anderen Geschäften, zu denen mir die Bahn erleichtert wurde, bald erübrigen zu können. In der Anzeige des ausgeführten Auftrags an Herrn Wilder ließ ich einige Worte fallen über die Möglichkeit, ähnliche Combinationen durch Spekulanten meiner Umgebung ausführen zu können, doch bemerkte ich, daß dies nur dann möglich sein würde, wenn ich gleich einen gewissen mäßigen Vorschuß würde machen können, ehe noch die Waare am Bord und Connossemente gezeichnet wären, aber dazu fehlten mir die Mittel. Wünschte er eine Ausdehnung dieses Verkehrs, so müßte ich, sagte ich ihm, die nöthigen Creditive haben. Das erste Creditiv für 50,000 Dollars war nicht erschöpft und nur bis zum Belauf der gekauften Ladung gebraucht worden, dennoch sandte mir Herr Wilder ein zweites für eine ähnliche Summe. Somit war ich im Stande, mit einem gewissen à plomb aufzutreten, und das war Alles, was ich für den Augenblick wünschen konnte, um keine Zweifel über die Natur meiner Operationen aufsteigen zu lassen. In die Karten konnte mir Niemand sehen. In der Stadt ward es, da die Connossemente es auswiesen, bald bekannt, daß

meine Verschiffungen an meine ehemaligen Freunde und Correspondenten adressirt waren, auf welchem Fuße aber, ob als Versendungen in Folge erhaltener Ordres oder für meine eigene Rechnung, das konnte Niemand wissen. Da ich zu gleicher Zeit auch durch die Herren Alex. Dennistoun und Comp. und durch den Associé der Herren Wm. und James Brown und Comp. in Liverpool, Herrn Nicholson, Verschiffungen von Baumwolle unter Vorschüssen, die man, in Folge der großen Concurrenz bis zu 87½ Procent vom Facturbetrage ausdehnte, zu combiniren vermochte, so hätten reflectirende Personen leicht einsehen sollen und können, daß ich nicht in allen Fällen für fremde Rechnung operire, denn dann hätte ich keiner Vorschüsse bedurft. Aber dieser Gedanke schien nirgends zu erstehen, oder, wenn die ganze Sachlage für verständige und sachkundige Beobachter handgreiflich werden mußte, so hatten diese zum mindesten die Klugheit darüber zu schweigen. Mir selbst schien es ganz unbegreiflich, daß mein gewagtes Spiel nicht errathen werden sollte. Aber nirgends war eine Spur des Mißtrauens zu erblicken. Im Gegentheil, je mehr ich kaufte, je mehr kam man mir entgegen. Erklärte ich, daß ich die Anerbietungen zurückweisen müßte, weil ich kein Geld besäße, so hieß es, nehmt unsere Baumwolle nur hin, wir sind es zufrieden allmählig bezahlt zu werden, sobald Euch Geld wieder zufließt und Ihr Wechsel in die Hand bekommt. Auch waren ein Paar Banken, zumal die „Citizen's Bank“ in der Lage, Geld auf Connoßsemente und Affekuranz-Policen vorzuschießen. Ich hatte von dieser die Begünstigung erhalten, daß das bloße Depôt der aus den Pressen abgelieferten Baumwolle, um in dieses oder jenes Schiff verschifft zu werden, nebst

Affekuranz-Police gegen Feuer, bis sie wirklich verschifft wäre, als hinlängliche Garantie für Vorschüsse angesehen, und die Empfangs-Scheine der Eigenthümer der Pressen als Aequivalente für Connossemente angesehen, oder vielmehr an ihrer Statt gelten sollten. Wo hier und da in meinen verschiedenen Ankäufen Rückstände zu decken waren, fand ich in wiederholten, neuen Vorschüssen die Mittel dazu, und so rollte das Rad von Tage zu Tage fort. Daß ich keine Mittel, das ist, kein Capital besaß, war Jedermann bekannt. Ein Paar Circulare, die ich erlassen und, gegen allen Gebrauch, in New-Orleans selbst, zur Zeit ihrer Absendung nach dem Auslande in Umlauf gesetzt hatte, machte die Grundlage der ganzen Speculation einem Jeden so einleuchtend und zugänglich, daß Niemand, ich selbst am allerwenigsten, eine allmächtige und rationelle Steigerung der Preise in England während des Frühjahrs bezweifeln konnte. Ein sehr großer Verkauf, der in Liverpool zu dem Preise von etwa 9 Pence stattgefunden hatte, gaben hinlängliche Sicherheit gegen Verlust auf alle Baumwolle, die zu diesem Preise in Liverpool niedergelegt werden konnte. Das war der Fall mit Allem was ich gekauft und verschifft hatte.

Leichtsinziger Weise hatte ich mich aber nicht in diesen Vortex eingelassen. Ich mußte zuletzt fortfahren zu kaufen, weil ich mir nicht anders zu helfen wußte, das war augenscheinlich, jedoch die moralische Gewißheit, die ich empfand, aus dem Nettoprodukt der in Liverpool und in Havre zu verkaufenden Baumwolle mehr als das Nöthige zur Deckung aller Lücken und Zahlung aller Rückstände in New-Orleans lösen zu können, jedenfalls keinen Verlust zu erleiden, der auf meine Verkäufer hätte zurückfallen können, stärkte meine

Nerven und ließ mich fortfahren. Zu dem hatte diese moralische Gewißheit, die nur ein Synonym für einen außerordentlichen Grad von Wahrscheinlichkeit ist, in allen Köpfen Wurzel gefaßt und ich fing an, mich weniger in dem Lichte eines bloßen Spekulanten, als eines Vermittlers zwischen den Erzeugern und den Consumenten der Baumwolle zu betrachten, wie sich das sogleich erweisen wird.

Am Anfange meiner Verschiffungen an das Baring'sche Haus in Liverpool, die ihnen als Consignationen zufließen, hatte ich nicht unterlassen sie aufzufordern, sobald als sie nach dem Börsenpreise der Baumwolle, ein größeres Kapital als ihr Vorschuß betrug, aus derselben zu lösen erwarteten, mir für diesen Ueberschuß unmittelbar einen Credit in New-York zu eröffnen. Fühlten sie sich sicher, so wußte ich, daß die Erfüllung meiner Bitte nicht ausbleiben würde, und darauf hatte ich, unter der Voraussetzung der unfehlbaren Preiserhöhung, mit großer Zuversicht gerechnet. Aber meine Erwartungen, welche auf Berechnung und glaubhaften Ansichten und Berichten meiner besten Autoritäten, der Herren Baring selbst, beruht hatten, wurden das Opfer der Täuschung, der sie selbst unterlegen waren, als mir plötzlich mitgetheilt ward, daß es nicht länger der Ausfall der Amerikanischen Baumwollen-Ernte wäre, welcher seinen Einfluß auf die Preise dieses Artikels üben könnte, sondern der Betrag des eigentlichen Britischen Consums unter den gedrückten Verhältnissen des Landes. Diese Verminderung des Consums betrug, wie schon erwähnt, 4650 Ballen Amerikanischer Baumwolle per Woche.

Endlich kam der längst erwünschte Brief dieses Hauses, der mir anzeigte, daß sich dasselbe für jetzt auf die Vorschüsse

beschränken müsse, die es bereits gemacht hätte, da es eine große Frage wäre, ob selbst so viel aus den verschiedenen Sendungen gelöst werden würde. Die Unmöglichkeit, unter diesen Umständen das große Spiel fortzusetzen, das ich bisher nur selten ohne die mühseligsten Ueberwindungen der größten Schwierigkeiten durchgeführt hatte, war jetzt erwiesen. Unter dem System, die Baumwolle auf kürzeren oder längeren Credit zu kaufen, in den Baumwollen-Pressen für Rechnung der Schiffe zu deponiren, die sie einnehmen sollten, Vorschüsse von den Agenten der fremden Häuser, an welche sie consignirt zu werden bestimmt war, auf Certificate von eben diesen Pressen zu erhalten und diese Vorschüsse zu pro rata Zahlungen anzuwenden, war es unmöglich, daß nicht hier und da, unter den bedeutenden Ankäufen, die ich machte, Verwirrungen, rückständige Zahlungen, Beschlage entstehen sollten, die nicht wenig dazu beitrugen in meiner Lage die größten Complicationen herbeizuführen. Für diese rückständigen Zahlungen wollten sich die Verkäufer und Faktoren an die noch in den Pressen lagernden Parthien Baumwolle halten, die Inhaber der Empfangscheine der Pressen reklamirten sie ebenfalls für den Betrag ihrer Vorschüsse, als ob sie schon Conossemente dafür in Händen hätten, die ganze Advokaten-Bank von New-Orleans, Anfänger sowohl, als erprobte Mitglieder der Advokatur, war beschäftigt und die Confusion anfangs kaum zu beschreiben. Da entschloß ich mich alle Betheiligte, — es mochten ihrer neun oder zehn sein — zusammenzuberufen und ihnen einen Status quo vorzulegen, der an Klarheit nichts zu wünschen übrig ließ. Der Leser wird erstaunen, wenn er erfährt, daß in drittehalb Monaten die enorme Quantität von 37,000 Ballen Baumwolle durch meine Hände gegangen war. Der

Status quo erwies, woher diese Quantität geflossen, die Namen der einzelnen Verkäufer, den Betrag der verschiedenen Käufe, wie viel darauf bezahlt worden, wie hoch die Rückstände sich beliefen, die Europäischen Häuser, an welche Sendungen gemacht worden, den Betrag der von ihnen selbst oder durch ihre Agenten empfangenen Vorschüsse und ihre Anwendung, und erwies, ganz insbesondere und mit der größten Klarheit, daß von dem großen Betrage von 1,440,000 Dollars, (der Ballen Baumwolle, durchschnittlich zu 40 Dollars per Ballen gerechnet), auch nicht ein einziger Dollar eine außerhalb der gewöhnlichen Routine eines solchen Geschäfts liegende Anwendung gefunden hatte, am allerwenigsten in meine Tasche geflossen war. Die Sache war so einleuchtend wie möglich dargestellt, und als ich den Vorschlag machte, den Status quo einem Ausschuss der Betheiligten zu übergeben, und demselben abzutreten, ward er einstimmig angenommen. Die allgemeine Meinung war zu Gunsten der Voraussetzung, daß die Stockung in dem Britischen Consum und der Rückschritt der Preise nur Sache des Augenblicks und momentan wäre. Als das Protokoll und die Beschlüsse der Versammlung zu Papier gebracht und ausgefertigt wurden, ward auf den Vorschlag eines Mitgliedes der Versammlung einstimmig der Beschluß gefaßt, daß wenn bei der finalen Abmachung des ganzen Geschäftes, dasselbe einen Ueberschuß oder Gewinn lassen sollte, derselbe mir zu Gute kommen müsse — ein Beweis ihres Wohlwollens, trotz der Verluste, denen sie entgegen zu sehen bereit sein mußte.

Nun aber entstand die große Schwierigkeit der Verwaltung des ganzen Geschäftes. Wem sollte sie anvertraut werden? Die nächste Frage war: sollte die Uebertragung des

Geschäftes während der fortschreitenden Liquidation desselben mit jedem einzelnen Betheiligten nach Maßgabe seines Antheils separat verrechnet, oder sollten die einzelnen Resultate in ein Ganzes vereinigt und dann den verschiedenen Creditoren pro rata ihrer Forderungen ausbezahlt werden? Während die Entscheidung dieser Frage verhandelt wurde, schlug sich die Bürgers Bank (the Citizens Bank), deren Londoner Correspondent das bekannte und damals in hohem Credit stehende Haus der Herren Reid Irving und Comp. war, ins Mittel und erbot sich, nicht allein die hie und da rückständigen Zahlungen, auf Grundlage hinreichender Garantien mehrerer für solide geachteten und solidarisch mit einander verpflichteten Häuser zum Vollen zu bezahlen, sondern auch die Liquidation des ganzen Geschäftes zu übernehmen. Der Vorschlag kam erwünscht, und der kritischen Lage einiger Betheiligten war dadurch augenblicklich abgeholfen.

Jetzt erschienen einzelne Forderungen, von denen nur die Ansprüche der Baumwollen-Pressen eine gewisse Wichtigkeit besaßen, die anderen unbedeutend, aber für mich wichtig genug waren, um mich wegen meiner persönlichen Sicherheit besorgt zu machen. Indessen auf die Bürgschaft einiger Freunde, von denen die eine aus meinem ehemaligen Commis bestand, den ich im Jahre 1816 fast, möchte ich sagen, nackt aus den Händen seiner Familie in Bayonne gezogen und auf meine Kosten gekleidet und nach New-Orleans geführt hatte, die dafür gut sagten, daß ich das Land nicht verlassen würde, ließ man mich ungestört im Besitze meiner Freiheit, jedoch genoß ich derselben nur kurze Zeit. Eine meiner Bürgschaften, die sich freiwillig dazu erboten hatte, und auf welche ich keine Art von Anspruch zu machen berechtigt war, zog

sich unter dem Einflusse böswilliger Rathgeber und erregter Zweifel zurück von ihrer Unterschrift auf dem gerichtlichen Dokument, das die gegebene Bürgschaft enthielt, und eben, als ich damit umging, diese Unterschrift durch eine andere zu ersetzen, erfuhr ich, daß auch mein ehemaliger Commis, den ich fast zehn Jahre lang in meinem Comtoir gehabt, zum Geschäftsmanne erzogen, und der mein ganzes Vertrauen besessen und einen von Jahr zu Jahr steigenden Gehalt genossen hatte, völlig eingeschüchtert, dem Beispiel seines Collegen gefolgt sei und seine Unterschrift annullirt habe. Es dauerte nicht lange, so meldete sich ein Gerichtsdiener mit vieler Höflichkeit bei mir im Hause, zeigte mir an, er habe einen Verhaftsbefehl und fragte mich, ob ich ihm auf einem Spaziergange nach dem Stadtgefängniß zu begleiten geneigt sei. Ich zauderte keinen Augenblick seine Frage mit einem Ja! zu beantworten, und hierauf erbot er sich von selbst, mich dahin voranzugehen zu lassen und mir in der Ferne zu folgen. Daß die ganze Maßregel der Verhaftung eine ungesetzliche sein würde, davon hatte ich mich schon seit einiger Zeit überzeugt, ich glaubte auch nicht, daß an einem Orte, wo ich schon seit drei und dreißig Jahren vollkommen bekannt war, wo ich vier und zwanzig Jahre gelebt und verdientermaßen den Ruf eines ehrlichen Mannes genossen und, lange nach dem Eintritt meiner Unglücksperiode, bewährt hatte, man zu einer so gewaltsamen Maßregel schreiten würde, aber Fortuna hatte mir ganz und gar den Rücken gewendet, und ich mußte den bitteren Kelch, den sie mir von Zeit zu Zeit darbot, bis auf den Boden leeren. An eben dem Orte, wo ich seit meinem ersten Erscheinen eine so bedeutende großartige Rolle gespielt, so allgemeines Vertrauen genossen, einigen würdigen Deuten

hülfreiche Hand in ihren Verwickelungen geleistet und zugleich auch einen starken Arm geboten, der sie gegen einen Sturz bewahrt hatte, an diesem Orte mit dem Auswurf der Menschheit, an dem New-Orleans stets so reich war, mit Verbrechern aller Art eingekerkert zu werden, ihre Speise theilen zu müssen, wenn ich nicht verhungern wollte, das hatte ich nicht erwartet, noch je erwarten können. Mein Rechtsfreund, der bei der Beschreibung der Vertheidigung von New-Orleans unter dem General Jackson schon erwähnte John R. Grymes (siehe 12 Kap. S. 266 des I Bdes.) von der Unrechtmäßigkeit meiner Verhaftung überzeugt, unternahm es derselben ein Ende zu machen und mir meine Freiheit wieder zu verschaffen. Dies gelang ihm nach neun Tagen. Die Thore des Gefängnisses wurden mir geöffnet — ich eilte nach meiner Wohnung, packte einige nothwendige Effekte zusammen, und begab mich selbigen Abends noch an Bord eines nach Louisville bestimmten Dampfschiffes, das mich am achten Tage nach unserer Abfahrt dort landen ließ. Seitdem ich diesen Ort, den ich im Jahre 1817 zuletzt besucht hatte, und wo ich meinen alten, redlichen Freund John S. Senead in blühenden Umständen wieder vorfand, waren zwei und zwanzig Jahre verflossen. Was ein solcher Zeitraum in den Vereinigten Staaten bedeutet, das läßt sich schwerlich begreifen. Der Einfluß einer ungeheuren Einwanderung, die natürliche, jährliche Zunahme der Bevölkerung an sich selbst, die in unserem Europa nie anderthalb Procent überschreitet, in den Vereinigten Staaten aber 3 bis 4 Procent beträgt, mußten am Ende eines solchen Zeitraums alle vortheilhaft gelegenen Städtchen zu großen Städten umwandeln. Als Beispiel werfe man nur das Auge auf die Bevölkerung von Cincinnati, das im Jahre 1810 nur 2540

Einwohner, und bei dem Censüs des Jahres 1850 über 119,460 Einwohner zählte.

Von Louisville brachte mich ein anderes Dampfboot nach Cincinnati, dessen Thätigkeit und Fluß-Verkehr alle Begriffe überstieg. Dem Hafen entlang lagen über sechszig Dampfboote. Ich war nach dem besuchtesten der dortigen Wirthshäuser gegangen, um daselbst mein Frühstück einzunehmen. In dem großen Eßsaal, wo ich mich an einem Ende des großen Tisches niedersezte, traten außer mehreren Gästen ein Paar respektabel aussehender Herren ein, die ihren Platz mir gerade gegenüber nahmen. Dort hatte ich eine Art von Wiederholung der Scene zu erleben, die mir auf der Birminghamer Route nach London im Jahre 1826 mit dem Liverpools Kaufmann widerfuhr. (Siehe S. 64 dieses Bandes.) Einer der beiden Herren meldete seinem Nachbarn: „Vincent Rolte aus New-Orleans ist mit diesem Dampfboote „angekommen, ich weiß aber nicht, in welchem Wirthshause „er abgestiegen ist! Kennt Ihr ihn?“

„Nur so halb und halb!“ — war die Antwort. — „Er „ist mir einmal in New-Orleans bezeichnet worden.“

„So? — Wie sieht er denn aus?“

„So gerade weg. Er scheint nicht viel Umstände zu „machen und hat ein freundliches, offenes Wesen.“

„Es muß ein Teufelskerl sein! Sieht er aus wie ein „Planmacher? (der Amerikanische Ausdruck dafür ist „scheming „fellow“, der auch bei dieser Gelegenheit gebraucht wurde).“

„Ganz und gar nicht!“ (not at all!) war die Antwort.

Ich hatte mein Frühstück eben vollendet — die Zeit der Abfahrt nahte sich, und ich erhob mich nun von meinem Sitze, um nach dem Dampfboot zu eilen. Als ich meinen Hut er-

griff, machte ich den beiden Herren eine höfliche Verbeugung, wandte mich an den, der mich in New-Orleans gesehen haben wollte und sagte ihm: „Es thut mir leid, mein Herr, daß Sie mich nicht wieder erkannt haben — mein Name ist Vincent Nolte. Ich wünsche Ihnen einen guten Morgen!“ Damit entfernte ich mich und hörte noch von seinen Lippen: „True, „by God! Sir. Oh, what a pity! I should have liked to „have had a little bit of a chat with you!“

Wäre ich geblieben, so wäre dem Fragen kein Ende gewesen. Diese Gewohnheit des Fragens, die den Amerikaner selten verläßt, ist überaus lästig. Man kennt in dieser Hinsicht die berühmte Anekdote von Benjamin Franklin *). Da-

*) Obgleich diese Anekdote in den Vereinigten Staaten bekannt genug ist, so möchte sie es doch weniger in Deutschland, und es daher manchem Leser angenehm sein, sie hier zu finden.

Zur Zeit, wo Benjamin Franklin noch das Gewerbe eines Buchdruckers in Philadelphia trieb, fand er sich veranlaßt eine kleine Geschäftsreise nach Boston zu unternehmen. Der Theil der Vereinigten Staaten (die sogenannten „Eastern States“), den er zu durchreisen hatte, ist gerade derjenige, dessen Bewohner das erwähnte Fragesystem am weitesten treiben. Bei seiner Ankunft in dem Städtchen Providence, im Staate Rhode-Island, trat er in's Gastzimmer, das zufälligerweise leer war. Der Wirth wollte, wie es schien, seinen Gast nicht allein lassen, ohne erst seine Neugier befriedigt, mit andern Worten ihn ausgefragt zu haben. Franklin, der dies errieth, beschloß ihm zuvorzukommen. „Sind Sie verheirathet, Herr Wirth?“ — fragte er. — „Ja wohl!“ — war die Antwort „ein Wirth ohne Wirthin, das geht nicht hier in Amerika!“ — „Nun!“ — fuhr Franklin fort — „so erweisen Sie mir den Gefallen, mich mit Madame bekannt zu machen.“ Der Wirth ging hin, um sie zu rufen. Franklin's nächste Frage war an Madame gerichtet. „Haben Sie Kinder, Madame?“ Ihre Antwort war: „Nicht weniger als fünf, mein Herr — drei Burschen und zwei Mädchen.“ — „Seien Sie so gut!“ — sagte Franklin weiter —

malß ging man gerade zu Werke und nahm im Fragen keine Rücksichten. Heutzutage hat sich die Methode, aber nicht die Unverschämtheit vermindert. Man fragt nicht länger geradezu, sondern geht wie die Kage um den Brei herum, und zieht Schlüsse aus den Beantwortungen indirekter Fragen hervor. Die Amerikaner nennen das spekuliren. „I speculate what the fellow may be about!“ ist kein ungewöhnlicher Ausdruck, wenn man zu errathen sucht, was ein Fremder im Schilde führen mag! Ebenso geht es mit den Namen.

Von Cincinnati ging es über Wheeling nach Baltimore und Philadelphia, wo ich einige wenige Ueberreste des gesellschaftlichen Umgangs meiner Jugendjahre wieder sah, den Be-

„die lieben Kleinen rufen zu lassen, wenn sie nicht gerade in der „Schule sind.“ — „Sie sind alle zu Hause, mein Herr, und sollen sogleich erscheinen!“ Madame ging und brachte sie nach wenigen Minuten in das Zimmer. „Noch eine Frage, Herr Wirth“ — sagte Franklin jetzt — „Wie viel Diensthoten haben Sie?“ — „Viere“ — war die Antwort — „zwei männliche und zwei weibliche.“ — „Ich möchte sie gern hier beisammen sehen — ich habe meine besondere Ursache dazu!“ Der Wirth ging und führte auch seine vier Diensthoten in das Zimmer. Jetzt fragte Franklin: „Ist das Ihre ganze Haushaltung, Herr Wirth?“ — „Ja!“ — antwortete der Wirth — „da haben Sie alles vor sich, was im Hause das Maul aufthun kann!“ — „Ganz Recht!“ — erscholl es jetzt von Franklin's Lippen — „Jetzt wißt, meine guten Freunde, daß ich Benjamin Franklin heiße — mein Gewerbe ist das eines Buchdruckers, ich lebe in Philadelphia und gehe diesmal nach Boston, um dort einen Papierhandel abzuschließen. Wenn ich damit fertig bin, so lehre ich wieder um und gehe zu Hause nach Philadelphia. „Wollt Ihr sonst noch etwas von mir wissen, so fragt — fragt bis Ihr fertig seid, ich werde Alles genau beantworten, und dann hoffe ich, werdet Ihr mich zufrieden und meinen eigenen Medtationen überlassen.“

vollmächtigten des Marine-Departements, oder „Navy Agent“, wie man ihn damals nannte, Herrn George Harrison, dessen Haus das non plus ultra des Amerikanischen Bontons, in der Eleganz des Ameublements, der comfortablen häuslichen Einrichtung, der Art des Empfanges und das Modell aller übrigen war, dann, den ersten und ältesten meiner Amerikanischen Freunde, den jetzt in London angestellten Minister Joseph R. Ingersoll, der in meinem Alter steht. Hierauf begab ich mich nach New-York. Meine Begleiterin auf dieser kleinen Reise war eine Florentinerin von etwa sechs- oder siebenundzwanzig Jahren, schlank und gut gewachsen, mit schwarzen Haaren und Augen, und dem belebten Teint und Blick einer Italienerin. Sie war, wie ich in Philadelphia erfahren hatte, die Tochter eines Notars in Florenz und hatte ein Liebesverständnis mit einem Polnischen Edelmann gehabt, der sich dem revolutionairen Haufen in und um Bologna und Ravenna angeschlossen, und in demselben Gefecht, worin der ältere Bruder des jetzigen Kaisers der Franzosen, Napoleon III., geblieben war, ebenfalls sein Leben verloren hatte. Seine Gefährtin — denn sie war ihm bei seiner Abreise aus Florenz gefolgt — hatte in Manneskleidern das Gefecht mitgemacht und zeigte auf ihrer Stirn die Schmarre eines Säbelhiebes. Sie trug den berühmten Namen des Entdeckers des Amerikanischen Festlandes — sie hieß Vespucci, und war, da sie in ihrer Heimath nicht wieder in respectablen Verhältnissen leben konnte, durch Brasilien nach den Vereinigten Staaten gekommen, und zwar mit ihrem dreihundert Jahre hindurch regelmäßig geführten Stammbaum, der ihre Abkunft in gerader Linie von Americus Vespucci bezeugen sollte. Zu einer Wiederholung des ehrenvollen Beispiels, das der Amerika-

nische Congress in Washington bei Gelegenheit des Besuchs von Lafayette gegeben hatte, glaubte — nachdem sie etwas Aehnliches in Brasilien vergebens versucht hatte — auch sie sich, blos ihrer Abstammung wegen, berechtigt. Sie besuchte also bald nach ihrer Ankunft Washington und bemühte sich ihr Projekt durchzuführen. Der Staatssekretair des Auswärtigen wollte keine Notiz davon nehmen, und von den Congress-Mitgliedern war auch keiner, der ihre Sache in Anregung bringen wollte. Sie mußte also unverrichteter Dinge abziehen, versuchte aber späterhin, auf Abschlag der nationalen Dankbarkeit gegen ihren Vorfahren, der sich die Mühe gegeben hatte, Amerika zu entdecken, einzelne Contributionen von den verschiedenen Staaten zu erheben. Aber auch damit drang sie nicht durch, sie erhielt wohl hie und da eintausend oder funfzehnhundert Dollars, jedoch andere Staaten weigerten sich diesem Beispiel zu folgen, und das mit Recht, denn sie erwies sich als eine Abentheurerin gewöhnlicher Art. Eine Zeitlang nachher ward sie mit einem jungen Hamburger, dem Herrn G. P. bekannt und lebt jetzt mit ihm auf seinem Gute bei Ogdenöburg, wie man sagt, in morganatischer Ehe. Sie ist mehrere Jahre älter als ihr Herr Gemahl.

Abends spät in New-York angekommen, begab ich mich am andern Morgen nach Wallstreet, der berühmten Geschäftsstraße, die nach der Börse führt, wo ich mich kaum umgesehen hatte, als ich mich plötzlich von einigen sechs- oder siebenzig Menschen umringt fand, die den Hals lang ausstreckten, um das Wunder der Zeit, den kühnsten Amerikanischen Baumwollenspekulateur zu beschauen und zu analysiren. Ging ich weiter und stand ich an einem andern Flecken still, so sammelte sich abermals ein Haufen Neugieriger und Schaulustiger um mich

herum, bis ich zuletzt so glücklich war mein Hôtel: „the Globe“, in der: Broad-Way genannten Straße, zu erreichen. Hier war ich ruhig, aber nur bis zum nächsten Morgen. Beim Frühstück in dem großen Kaffeesaal ward das allgemein gelesene Zeitungsblatt: „the Newyork Herald“ vertheilt. Als es in meine Hände gerieth, las ich darin: „Mr. Vincent Nolte, „the celebrated Cotton speculator from Neworleans, has arrived at the Globe Hotel, Broadway.“ Die erste Bewegung meiner Umgebung nach Lesung dieses Artikels war, den Oberkellner im Kaffeesaal zu befragen und ihn zu bitten, ihr den berühmten Mann zu bezeichnen. Seiner Bereitwilligkeit, den Wünschen der Gäste zu begegnen, hatte ich es zu verdanken, daß Aller Augen auf mich gerichtet wurden, manche sich von ihren Sitzen erhoben, ihre Tasse Thee darüber kalt werden ließen, auf und nieder gingen, um mich gehörig zu beschauen, — ihr Frühstück vergaßen und endlich mit der Bemerkung weggingen: „Why, he looks like other people!“

In meinen Jugendjahren, als das Liebhabertheater des Herrn Peter Godeffroy in Hamburg im Jahre 1801 mir die Gelegenheit darbot, in der Rolle des Carl Rufs in dem bekannten Stücke von Beck: „die Schachmaschine“ aufzutreten, fühlte ich mich glücklich, daß der Zufall mir gerade eine solche Rolle zu Theil werden ließ. Das Stück war dem Englischen entlehnt und hieß in der Muttersprache: „Notoriety.“ Die Idee eines solchen Charakters, der um jeden Preis in der Welt Aufsehen zu erregen sucht, hatte mir so wohl gefallen, daß ich bei dem Einstudiren der Rolle in meinem Zimmer nicht genug davon bekommen konnte und „vis à vis de moi-même“ mich ganz zu Hause fühlte, wenn ich nur nach Belieben peroriren, deklamiren und herumsechten konnte. Aber

diese Notorietät wirklich zu suchen, in ihr die Quintessenz meiner Glückseligkeit finden zu wollen, war mir nie eingefallen, im Gegentheil, wenn ich auch Jahre lang hindurch mich mit keiner Art von Zurücksetzung oder Vernachlässigung habe vertragen können, und niemals übersehen werden mochte, so fand ich mich doch, in der plötzlichen Erregung allgemeiner Aufmerksamkeit, die mich so oft zum Stichblatte aller Blicke machte, nicht immer behaglich. Es schien aber mein Loos zu sein, dieser „Notoriety“ nicht ausweichen zu können, und der Zufall, die Macht der Umstände, haben mich oft auf die Bahn geführt, wo sie mir entgegengekommen ist.

Die Bekanntschaft des Herausgebers des „Newyork Herald“, James Bennett Gordon, eines Schottländers, hatte ich schon früher, aber nur oberflächlich gemacht, ich wagte es jedoch darauf hin, nach dem Erscheinen jenes mich betreffenden Artikels, ihn aufzusuchen, mit der Bitte, er möchte mir ähnliche Notizen in der Zukunft ersparen — ich beschäftigte, sagte ich ihm, die öffentliche Aufmerksamkeit schon mehr, als mir genehm sein könnte, und ich müßte ihn daher ersuchen, das Feuer nicht unnöthigerweise zu schüren. Er gab mir das Versprechen, er würde sich ruhig verhalten. Dies geschah bis kurz vor dem Augenblick, wo ich im Begriff war, mit dem in Bereitschaft liegenden Dampfschiffe: „the Great Western“ nach Europa zurückzukehren. Die Eigenthümer eines anderen Schiffes ähnlicher Art, „the British Queen“ genannt, das in dem Hafen von New-York zu derselben Reise bereit lag, waren mit den Rhebern des „Great Western“ einer Wette in Betreff der respectiven Schnelligkeit beider Dampfschiffe übereingekommen, und die gewöhnliche Fahrt sollte am 1 August punkt 12 Uhr beginnen. Tausende und aber Tausende von

Menschen, welche die Ufer des Hudsonsflusses bewohnten, wo der „Great Western“ lag, und Tausende der Bewohner des Oststromes East River), wo die „British Queen“ geankert hatte, waren nach New-York geströmt, die beiderseitigen Ufer von unzählbaren Menschenköpfen wie besäet und der Tag von dem schönsten Wetter begünstigt. Um halb-ein Uhr verließen beide Schiffe ihren Ankergrund und entzogen sich der versammelten Menge, indem sie um 1 Uhr zusammen durch die sogenannten „Narrows“ — die Meerenge zwischen Long-Insel und Staaten-Insel, fuhren. Die Passagiere am Bord der beiden Schiffe hatten sich in diesem interessanten Augenblick wenig um Zeitungen bekümmert, die ihnen von den Colporteurs nachgebracht und angeboten wurden. Aber sobald wir den bekannten Leuchthurm von Sandy-Hook im Rücken, unseren Booten, mit dem sie alle zu Hause fuhren, abgedankt und die Küste von Jersey (Nave sink genannt) aus den Augen verloren hatten, fielen die Deckpassagiere über den „Morning Herald“ und seinen Zeit-Artikel her. Dieser kündigte in dem wohlbekannten Style seines Redakteurs, Gordon's, an, daß an demselben Tage etwa achthundert Passagiere am Bord der beiden Dampfsschiffe nach Europa gehen würden, und daß, wenn man die Zahl dieser Passagiere genau analysiren wolle, so würde sich wahrscheinlich das folgende Verhältniß herausstellen:

- $\frac{1}{10}$ ehrliche, makellose Leute;
- $\frac{2}{10}$ gute routinirte Geschäftsleute;
- $\frac{1}{10}$ unglückliche oder ruinirte Geschäftsleute;
- $\frac{1}{10}$ Agenten Europäischer Etablissements, die man in England „drummers“, in Frankreich: „Commis voyageurs“ oder wenn sie für Weinhandlungen reisen: „Vino-

graphes“, in Deutschland aber gewöhnlich „Musterreiter“ oder „Klepper“ nennt;

$\frac{1}{10}$ müßige, aber begüterte Leute aller Art;

$\frac{2}{10}$ Spekulanten und Projektensmacher;

$\frac{2}{10}$ verschmitzte Schurken, Intriganten, Bankerotteurs u. s. w.

Dann kam eine Liste der bedeutendsten Namen unter den Passagieren der beiden Dampfschiffe. Unter den Notabilitäten des „Great Western“ erschien der General Hamilton in der vorletzten Kategorie. Dieser war eine der bedeutendsten Persönlichkeiten des Staates Süd-Carolina, Baumwollenpflanze, ein Mann von großem Vermögen, von großem Einfluß und einer der ersten Parteigänger für die junge Republik von Texas, der ihr einige Dampfschiffe, sowohl Behufs der inländischen Schifffahrt als zur Begründung ihrer Kriegsmarine verkauft hatte, ganz und gar in Biddle's Ansichten von der Art und Weise eingegangen war, wie die Preise der Amerikanischen Baumwolle in Europa durch die Banken gehoben und emporgehalten werden könnten und sich jetzt nach Europa begab, um in London eine Anleihe für die Republik Texas zu negotiiren.

In der dritten Linie figurirte mein Name. Herr Vincent Nolte, hieß es, der allmächtige Riese der Baumwollen-Spekulateure, der die Kunst versteht, mit den kleinsten Mitteln das größte Aufsehen zu erregen, und der sich jetzt nach England begiebt, um seinen Kopf mit dem seines Begleiters, des Generals Hamilton zusammen zu stecken und dort das Lustgebilde ihrer gemeinschaftlichen Auffassungen hinsichtlich des Baumwollen-Marktes zur Wirklichkeit zu gestalten. Die Passagiere hatten kaum diese beiden Skizzen gelesen, als sie

sich um den Capitain Hoskins drängten, um sich von ihm die Individuen bezeichnen zu lassen, die als Originale zu diesen Portraits gegessen hatten. Es dauerte wenige Stunden, bis die allgemeine Neugier befriedigt war. Diejenigen, welche nicht von der Seekrankheit, diesem wahren Strom der Vergessenheit, ergriffen wurden, blieben auf dem Verdeck zurück, und man hatte Zeit sich zu sehen, zu besehen, zu verstehen, und seine Gesellschaft auszusuchen. Die Gesellschaft bestand meistens aus Englischen und Amerikanischen Kaufleuten, und einer nicht geringen Zahl Britischer Officiere aus der in Canada stationirten Armee, die theils auf Urlaub, theils nach Beendigung ihrer Amerikanischen Dienst-Periode nach England zurückkehrten. Außerdem hatten wir des ehemaligen Königs von Neapel, Murat's, zweiten Sohn, Achilles, am Bord, der jetzt von seiner Baumwollen-Pflanzung in Süd-Carolina sich nach Europa begab, um die Erbschafts-Angelegenheiten seiner eben zu Florenz verstorbenen Mutter, der Königin Caroline, in Ordnung zu bringen. Man wird sich erinnern, daß diese lange Zeit in Triest, dann in Florenz wohnende Fürstin, als finale Abmachung ihrer Ansprüche auf das ihrer Familie zugehörige Schloß Neuilly, welches das Eigenthum Louis Philippe's geworden war, eine jährliche Rente von einhunderttausend Franken auf Lebenszeit angenommen hatte, die nach ihrem Tode ihren beiden Söhnen verbleiben sollte. Die Königin Caroline war in Florenz gestorben. Um diese Erbschaft zu ordnen, begab sich unser Gefährte Murat, der jetzt als Prinz des kaiserlichen Hauses eine bedeutende Rolle in Paris spielt, nach Europa. Es war ein gutmüthiger, jovialer Gefelle, der von den Größen, die ihn in seiner Jugend aus seiner Stellung erwachsen sollten, wenig oder nichts gekannt

hatte, ein feister Patron, mit einer vielversprechenden Anlage zu einer Circumferenz, welche den berühmten Sablache weit hinter sich lassen sollte. Das Monopol der Conversation war in den Händen der zahlreichen Britischen Offiziere, die sich am Bord befanden, und Britische Offiziere, die nicht oft und wiederholt über die Schlacht von Waterloo und Wellington sprechen sollten, wären Umdinge gewesen, die man nirgends hätte finden können. Achilles Murat hörte diesen täglichen Debatten und Auseinandersetzungen der besonderen Umstände der Schlacht mit großer Aufmerksamkeit zu, brach aber dann plötzlich mit der peremptorischen Erklärung los, daß wenn sein Vater die Französische Cavalerie in der Schlacht bei Waterloo kommandirt hätte, so würde sie ihren Marquis von Anglessea mit der sehnigen „ganz aufgefressen“ haben und die Schlacht gewonnen worden sein. Dies war das gewöhnliche Finale jeder Diskussion über die berühmte Schlacht unter diesen Herren. Murat ging dann, wie einst sein Herr Onkel, mit den Händen auf dem Rücken, schnaubend, das Verdeck einige Zeit auf und nieder, und kam später zu den Englischen Offizieren mit den Worten zurück: „Allons, Messieurs, havons „un coup à la bonne amitié!“ Und damit war die Sache gewöhnlich abgemacht.

Bei unserer Ankunft in Bristol hatte man noch nichts von der Ankunft unseres Konkurrenten, der „British Queen“, in Southampton erfahren. Doch spät am nächsten Tage erhielten wir die Nachricht, daß dies Schiff zweiundzwanzig Stunden später dort angekommen war. Der „Great Western“ hatte also die Wette gewonnen.

Die täglichen Unterhaltungen mit dem General Hamilton hatten mich mit seinen Projekten in Hinsicht der Regulirung

der Baumwollen-Preise für die Zukunft bekannt gemacht. Im Vertrauen auf die Allmacht der Bank der Vereinigten Staaten und der finanziellen Kapacität ihres Präsidenten, Herrn Nikolaus Biddle, war man zu dem Entschlusse gelangt, in einem central gelegenen Ort einen für die Baumwolle erzeugenden Staaten allgemeinen Verwaltungs-Ausschuß zu errichten, an den nicht nur die Europäischen Berichte über den Gang der Baumwollen-Märkte der verschiedenen Länder, deren Consum, Vorräthe u. s. w. unmittelbar gelangen, sondern dem auch, anderer Seits, alle Pflanzer das Ergebniß ihrer Ernten anzeigen sollten, so daß über das definitive Resultat der Total-Ernte kein Zweifel herrschen könne. Die wahrscheinliche Wirkung der Europäischen Baumwollen-Zustände auf den relativen Werth des Artikels in Amerika sollte den Pflanzern von dem Verwaltungs-Ausschuß angedeutet werden, und diejenigen unter ihnen, die nicht geneigt wären, zu den daraus abzuleitenden Preisen zu verkaufen, sollten Vorschüsse für Rechnung der Bank der Vereinigten Staaten und der mit ihr verbündeten Local-Banken erhalten, ihren Agenten oder Bevollmächtigten aber ihre respectiven Ernten zur Beförderung nach Europa überliefern. Man hoffte auf diese Weise den Fluktuationen der Preise in Europa ein Ende machen, und den Artikel seinem Werthe gemäß aufrecht halten zu können. Hierin bestand ungefähr das Projekt Hamilton's, worüber er, ~~wie~~ es schien, sich mit Herrn Biddle verständigt hatte. Die Möglichkeit seiner Ausführung, jedenfalls seines Erfolges, ward von mir oft bestritten, aber ich war dem ungeachtet nicht abgeneigt, Hamilton's Vorschlag anzunehmen, der mir die hauptsächlichste Leitung des Verwaltungs-Ausschusses zu übertragen wünschte, da er, wie er sagte, schon

öftere Weise von der Richtigkeit meines Urtheils in der Auffassung des wahrscheinlichen Ganges des Artikels gehabt hatte, weil ich Beschäftigung und Brot suchte und nicht in der Lage war, ehrenvolle Anerbietungen, denen meine Fähigkeiten gewachsen sein mochten, von mir zu weissen. Beide gesonnen, baldmöglichst nach den Vereinigten Staaten zurückzukehren, ward die weitere Besprechung dieses Planes bis nach unserer dortigen Ankunft aufgeschoben. Denn in der gewissen Ueberzeugung, daß man bei der Entwicklung meiner Angelegenheiten in New-Orleans auf Schwierigkeiten stoßen würde, die nicht Jedermann, besonders kein Bank-Ausschuß, so wie er in New-Orleans möglich war, würde beseitigen können, hatte ich den Entschluß gefaßt, nach New-Orleans zurückzukehren und der „Citizens Bank“ meine Dienste behufs der Liquidation anzubieten. Wir kamen also hinsichtlich der für unsere Rückkehr bestimmten Epoche überein. Hierauf besuchte ich meine Familie in Paris und brachte dort einige Wochen mit ihr zu.

Zwölftes Kapitel.

Letzter Besuch der Vereinigten Staaten.

Rückkehr nach den Ver. Staaten über England. Versuch, dort einen Schatten zu erfassen. Die beabsichtigte Zurückweisung der Wechsel der Bank der Ver. Staaten durch das Haus Pottinguer und Comp. in Paris wird mir im Voraus, bei meinem Abschiede, von Herrn Pottinguer selbst mitgetheilt. Eine interessante Bekanntschaft auf dem Wege nach Boulogne. Ich schiffe mich in Liverpool in das Dampfschiff: „Liverpool Packet“ ein, welches die ersten Proteste der Wechsel auf das Pottinguer'sche Haus überbringt. Anlauf in New-York. Allgemeine Wirkung der Pottinguer'schen Maßregel. Die Bank der Ver. Staaten stellt ihre Baarzahlungen ein und giebt dadurch das Signal zu ähnlichen Schritten abseiten der anderen Banken. Auflösung des vom General Hamilton entworfenen Projekts. Entschluß, dem Besten ein definitives Lebenswohl zu sagen und mein Heil in dem mir unbekannten Osten zu versuchen. Ich kehre zurück nach Europa in dem Packetschiffe: „England.“ Merkwürdiges Schicksal des Capitains Williams. London und Paris. Die Errichtung einer Handelsgesellschaft. Venedig zieht mich in Folge von ihr selbst erhaltener Aufforderung an. Trauriges Lebensjahr. Des Malers Nerly Bekanntschaft, mein bester Trost daselbst. Ich besuche Triest in der Erwartung besserer Gata.

Die Zeit meiner Abreise nach den Vereinigten Staaten nahte endlich heran. Am Vorabend derselben besuchte ich

Herrn Heinrich Gottinguer, den jetzigen Chef des Hauses. „Ihr werdet“ — sagte er mir beim Abschiede — „eine Neuigkeit nach Amerika mitnehmen, welche die guten Leute dort ein wenig überraschen wird.“ — „Und diese wäre?“ — fragte ich. „Nichts als daß wir Morgen die Tratten der Bank der Vereinigten Staaten auf uns protestiren lassen werden.“ — „Ei!“ — erwiderte ich — „das ist allerdings eine Begebenheit, die sie überraschen wird.“ — Wir sprachen Französisch und ich bemerkte: „Il y aura plus que de la surprise — cela va les frapper de terreur!“ — „Et la somme?“ — fragte ich. — „Peut-on la connaitre?“ — „Il est question“ — erwiderte er mir — „de quelques millions de francs!“

Jetzt beschrieb er mir die Unmöglichkeit der Fortdauer ihrer Verbindungen mit der Bank, die kein Maß mehr zu beobachten wisse. Es ergab sich, daß die Bank sich nie genau an die Gränzen gehalten hatte, welche das Pariser Haus ihr in Betreff der ungeheuren Vorschüsse auf die Baumwollensendungen an das Havrer Haus vorgeschrieben, und daß der Blanco-Credit, den man ihr außerdem zugestanden hatte, beständig erschöpft war. Das genaue Einverständnis zwischen dem Londoner Hause der Herren Baring und dem ihrigen konnte das letztere nie im Zweifel über den Werth der amerikanischen Staatspapiere lassen, die ihm direkt von der Bank-Direktion in Philadelphia, oder von dem Central-Agenten derselben, Herrn Samuel Faudon in London, als Garantie für die nachgehenden Valuten gesandt wurden, welche die Bank auf dasselbe entnahm. So lange die Herren Gottinguer und Comp. sich in diesem colossalen Verkehr sicher fühlten, waren sie bereit mit ihrer Cassa und ihrem Credit die Operationen der Philadelphia-Bank zu unterstützen. Aber

der Augenblick war gekommen, wo dies Vertrauen eine bedeutende Erschütterung erleiden mußte. Wenn man die Ursachen dieses eintretenden Miscredits mit einiger Genauigkeit verfolgen will, so wird es sich bald ergeben, daß sie ihren Ursprung in der maßlosen Eitelkeit des Präsidenten der Bank, N. Biddle fanden, der zwei Jahre vorher durch eine mit großer Einsicht und Klugheit unternommene Maßregel einen großen Theil des Unheils abgewendet hatte, das die Amerikanischen Börsen während der Handelskrise von 1836 – 1837 bedroht hatte. Diese einfachen, aber wohl berechneten Maßregeln sind in meinem schon citirten Werkchen: „Stellung und Aussichten des Welthandels in den ersten Monaten des Jahres 1845“ ausführlich beschrieben worden. Sie retteten die Amerikanischen, besonders aber die New-Yorker Börsen, von unzählbarem Ungemach und Fallimenten. Die Dankbarkeit der durch sie stehenden Fußes erhaltenen Häuser war gränzenlos. An der Börse von New-York, überall, wo er sich zeigte, ward Biddle mit einem unbefreiblichen Jubel empfangen. Doch die Popularität des Mannes beschränkte sich nicht allein auf New-York. Ueberall in den Vereinigten Staaten, wo er sich nur blicken ließ, begleitete ihn der Ruf des geschicktesten Finanziers — „the greatest financier of our days“, überall ward er als der Retter des Handels angesehen. Die Höhe, zu der er ~~so~~ in so kurzer Zeit erhoben, hatte ihn schwindlich gemacht. ~~Dar~~ gab er sich dem Wahne hin, seine große Popularität, verbunden mit dem Einfluß der Geldmacht, die ihn zu Gebote stand, könnten ihm den Weg zu dem Präsidenten-Stuhl bahnen. Zur ferneren Begründung seines Einflusses, besonders im Süden, trug es nicht wenig bei, daß er sich entschloß, auch den Baumwollen-Pflanzern unter die

Arme zu greifen, durch Vorschüsse auf die ihm verpfändeten Ernten und durch Ankäufe, zu denen seine Agenten den Namen hergaben. Aber die letzte von ihm, zur Befestigung seiner Popularität ergriffene Maßregel schlug vollkommen fehl. Die ganze Anleihe des Staates Mississippi von fünf Millionen Dollars hatte in den Vereinigten Staaten keine Abnehmer gefunden. Man wußte, daß der Staat von Pflanzern, das heißt von Leuten, denen Mangel an Pünktlichkeit zur anderen Natur geworden war, regiert wurde, und das öffentliche Mißtrauen verfolgte diese Anleihe. Da übernahm Biddle dieselbe für Rechnung der Philadelphia — seiner — Bank, wobei er auf ihr Indossament als das unfehlbare Mittel rechnete, ihr Credit und Eingang unter den Amerikanischen Kapitalisten zu verschaffen. Sobald er aber entdeckte, daß er auch hier ohne seinen Wirth gerechnet hatte, entschloß er sich einen Theil derselben an die Herren Göttinguer und Comp. zu senden, als Aequivalent der Wechsel, welche die Bank auf dasselbe zu gleicher Zeit abgab. Das Pariser Haus, das schon angefangen hatte, sich in den kolossalen Umsätzen mit der Philadelphia-Bank etwas unbehaglich zu fühlen, mußte endlich ein Mittel ergreifen, um sich der ganzen Bürde zu entledigen, die auf ihm ruhte, und kam zu dem Entschlusse, den der Chef des Hauses mir bei meinem Abschiede mitgetheilt hatte, nämlich, die Wechsel protestiren zu lassen und die Mississippi-Staatseffekten zurückzusenden. Die in Paris bald notorisch gewordene Thatsache dieses Protestes erreichte die Londoner Börse zuerst nur als Gerücht, flog aber mit Blitzesschnelligkeit nach den Vereinigten Staaten, wo Biddle und sein Conföderirter Wilder in New-York die ganze Sache en bagatelle zu behandeln schienen.

Ich verließ Paris den nächsten Tag und nahm meinen Weg nach England, um mich dort nach New-York einzuschiffen, über Boulogne. In dem Coupée der Diligence, in dem ich meinen Platz genommen hatte, saß ein dem Aussehen nach sehr gebildeter Mann, mit zuvorkommenden Manieren. Eine Unterhaltung mit meinem Nachbar war bald angeknüpft, und je weiter sie fortschritt, desto mehr dankte ich meinem Glückstern, mir einen solchen Nachbar gegeben zu haben. Da war kein Gegenstand, den wir berührten, von dem er nicht mit einer gewissen Sachkenntniß, mit einem richtigen Urtheil und einem hellen Blick etwas zu sagen, keine Pariser Persönlichkeit, die er nicht zu beurtheilen verstanden, von der er nicht mehrere Charakterzüge und Anekdoten zu erzählen gewußt hätte. Dabei waren seine Ausdrücke wohl gewählt und seine Schilderungen wichtig und pikant. Auch auf die Stellung der Partheien ließ er hie und da einige Lichtblicke fallen. Der Mann interessirte mich außerordentlich. Besonders auffallend war es mir, daß er so viele bis in's kleinste Detail gehende Partikularitäten mancher hochgestellten Personen, wie z. B. des Herzogs von Orleans, des Englischen Gesandten, des Barons James Rothschild und anderer Notabilitäten des wohl bekannten Pariser Jockey-Clubs auf dem Boulevard Montmartre, mit merkwürdiger Genauigkeit erzählen konnte. Wir näherten uns endlich Boulogne. Da befragte ich ihn, ob wir auch bis nach London hin die Reise zusammen machen würden, ich würde, sagte ich ihm, seine Gesellschaft höchst ungern entbehren. „Non!“ — war die Antwort — „je reste à Boulogne your y attendre“ — „Quelque connaissance de haut parage?“ — unterbrach ich ihn fragend. „Eh non!“ — fuhr er fort — „ce sont tout bonnement mes marchands, qui

„viennent ici m'offrir leurs marchandises avec un rabais considérable.“*) Er bemerkte eine kleine Ueberraschung auf meinem Gesichte, fuhr aber fort: „Vous êtes peut-être étonné de me voir connaître si intimément tout ce qu'il y a de plus distingué à Paris? La chose est hientôt expliquée—je suis leur tailleur!“ — „Quoi?“ — fragte ich dann — „Mon-sieur Blain, Rue d'Amboise?“ — „Tout juste!“ — erwiderte er — „Ah!“ — fuhr er fort — „Je vois que vous avez entendu parler de moi! — Eh bien! j'en vaus bien la peine, n'est ce pas?“ Ich gab ihm vollkommen Recht, denn wahrlich, mit einem liebenswürdigeren Schneider hatte ich es in meinem Leben nicht zu thun gehabt, und ich beriet es ihm, indem ich ihm den Vorschlag machte, unser Abendessen zusammen einzunehmen, bis es für mich Zeit sein würde, an Bord zu gehen. Er nahm das mit Vergnügen an. Vor drei Uhr Morgens trennte ich mich von ihm und ging mit dem Dover-Boote ab, von dort ohne Verzug nach London. Nach einem kurzen Besuch im Baring'schen Hause begab ich mich weiter nach Liverpool in der Absicht, mich dort in das Dampfschiff gleichen Namens nach New-York einzuschiffen. Der General Hamilton war ebenfalls unter den Passagieren — die Reise nicht die angenehmste, aber — in funfzehn Tagen zurückgelegt! Der Bootse, den wir im Fahrwasser von Sandy Hook an Bord nahmen, belehrte uns, wie es alle Bootsen thun, in einer summarischen Uebersicht über alle Stadtneuigkeiten, und von den ungünstigen Gerüchten, die hinsichtlich der Bank der Vereinigten Staaten in Umlauf waren. Doch

*) Die Englischen Verkäufer der Waare ersparten den Käufern die Kosten und Gefahren der Contrebande.

kaum hatte ich meinen Fuß an das Land gesetzt, so fand ich, daß das Schicksal der Bank den Gegenstand der allgemeinen Conversation bildete, und daß das Vertrauen der Börse, die Omnipotenz des Herrn Biddle betreffend, ihn verlassen hatte. Herr Wilder, den ich sogleich besuchte, sagte mir, es wäre nichts als ein Versehen vorgefallen, die von Gottinguer's zurückgewiesenen Tratten würden unfehlbar bezahlt werden, denn mehr als hinlängliche Aequivalente wären auf dem Wege dahin, und eines der nächsten Packetböte von Havre würde die Bestätigung bringen. Doch diese blieb vor der Hand aus und stellte sich auch später nicht ein.

Unterdessen säumte ich keinen Tag, um die Direction der „Citizens Bank“ in New-Orleans von meiner Rückkehr zu unterrichten, und ihr meine Bereitwilligkeit anzuzeigen, mich dorthin zu begeben, um unentgeltlich hülfreiche Hand in der Liquidation meiner vorjährigen Angelegenheiten zu leisten, sobald sie es wünschen würde und mir meine persönliche Freiheit verbürgen könnte. Ich wartete einen ganzen Monat auf Antwort — erhielt sie nicht, im Gegentheil Winke, daß die Paar kleinen Gläubiger, -denen es in New-Orleans gelungen war mich zu verhaften, damit umgingen das Kunststück in New-York zu erneuen. Meine älteren Freunde riefen mir der Gefahr auszuweichen und nach Canada zu gehen, oder auch nach Europa zurückzukehren. Hamilton's Projekte mußten unter den mißlichen Umständen der Biddle'schen Bank völlig unausführbar werden, wenn ihnen nicht ohnehin die Elemente des Erfolgs gemangelt hätten, und es blieb mir also nichts übrig, als abermals die Reise über den Ocean anzutreten, mit dem festen Entschluß, mein Heil nunmehr im

Oft zu versuchen, da im Westen mir keine Bahn mehr offen stand.

Die Vorsehung hatte mir noch fernere Prüfungen vorbehalten, denn das Packetschiff „England“, Capitain Bait, in welchem ich meine Passage nach Liverpool besprochen hatte und in welchem ich am 1 December abging, brachte mich in sechszehn Tagen glücklich nach Liverpool. Auf der folgenden Reise desselben Schiffes von New-York nach Liverpool ging aber dasselbe mit Mann und Maus verloren. Alle Kunde seines Schicksals war verschwunden.

Die Schicksale der Seefahrt und besonders der Seefahrer selbst tragen oft einen ganz eigenthümlichen Charakter und bleiben nicht selten durchaus unerklärlich. Ich habe in dieser Hinsicht der Erfahrungen mehrere gemacht, wobei man, wie Wieland sagt, die Hand vermisst, „die uns durch dieses Dunkel führen soll.“ Nur ein einziges merkwürdiges Beispiel sei es mir erlaubt bei dieser Gelegenheit meinen Lesern vorzulegen.

Mein Freund Adam Hodgson, einst Associé des Hauses Rathbones, Hodgson und Comp. in Liverpool, von dem ich bereits gesprochen, und von dem sich meine Leser erinnern werden, daß wir gemeinschaftlich eine Reise von Liverpool über Dieppe und Rouen nach Paris machten, hatte die Vereinigten Staaten besucht, und zu seiner Rückkehr nach Europa sich des Schiffes Albion, Capitain Williams, bedient. Das Schiff war das beste von der ganzen Packeten-Flotte, der Capitain der gebildetste Schiffahrer und der angenehmste Mann von der Welt, und Hodgson mit seiner Schiffahrtskunde, mit seinem ganzen Betragen als Bezehlhaber eines Passagierschiffes, mit der ganzen Bewirthung und Einrichtung am Bord so überaus zufrieden, daß er demselben

nach Beendigung der Reise ein Andenken als Beweis seiner Erkenntlichkeit zu geben beschloß. Einige Zeit verlegen um die Wahl, fiel er endlich auf die bekannte geschmackvolle Ausgabe von Falconer's „Schiffbruch,“ ließ sie prachtvoll einbinden und schenkte sie dem Capitain Williams mit einigen darin eingeschriebenen Worten. Der Capitain nahm das Geschenk mit Dankbarkeit, aber mit einem zerstörten Gesichte an und erklärte sich darüber gegen meinen Freund in folgenden Worten: „Jedes andere Geschenk, mein lieber Herr Hodgson, „würde mir angenehmer als dieses gewesen sein, denn ich „habe bisher das Buch nie ohne die schmerzlichsten Gefühle „ansehn können, ohne an das Schicksal meines armen Vaters „zu denken, der in einem Schiffbruch sein Leben verlor. Auch „hat mich oft der Gedanke angegangen, ich würde vielleicht, „fast möchte ich sagen wahrscheinlich mein Leben auf gleiche „Weise verlieren, so fest steht mir das Alles vor Augen!“ Ein Jahr darauf ging das Schiff Albion, mit seiner ganzen Mannschaft, Capitain Williams an der Spitze, und allen Passagieren, mit einer einzigen Ausnahme, an der Küste von Kildare in Irland verloren. Dieser einzige Passagier war ein Herr Evans aus Philadelphia, der sich in einem hohen Grade der Schwindsucht eingeschifft, die ganze Reise sein Bett nicht verlassen hatte, und jetzt von dem brausenden Wogen- gang ergriffen, von den Trümmern des zerschmetterten Schiffes weggerissen, und auf den nackten Felsen von Kildare geschleudert worden war, wo er mehr als zwanzig Stunden von der hochschäumenden See benetzt, endlich in bloßem Hemde gefunden ward. Der Mann hat durch diese Erschütterung, der seine letzten Kräfte Troß boten, die verlorenen wieder-

erlangt, und lebte noch vor einem Paar Jahren in guter Gesundheit.

Ich besuchte in London nur meinen würdigen alten Freund Bernoulli und die Herren Baring, denen ich meine Projekte, eigentlich nur meine Wünsche hinsichtlich meiner Zukunft mittheilte und von denen ich die dringendsten Empfehlungsbriefe an ihre ersten Correspondenten in den Häfen des Mittelländischen Meeres, besonders an das Haus Grant und Comp. in Livorno, meiner Vaterstadt, und an deren Filiale in Genua und in Triest erhielt. Damit machte ich mich auf den Weg nach Paris, wo ich während des Winters mittelst Correspondenzen den Boden meiner künftigen Wirksamkeit einigermaßen zu sondiren versuchte. Die beiden Chefs des genannten Hauses, James und John, fünf oder sechs Jahre älter als ich, hatten mich in meinem Jugendalter in Livorno gekannt, und waren um desto leichter geneigt mir zu Hülfe zu kommen und sich nach einer annehmbaren, passlichen Stellung für mich umzusehen — keine leichte Sache, denn einen mehr als sechszigjährigen Commis nimmt man in der Regel nur unter exceptionellen Umständen in ein Comtoir auf. Das Etablissement der Herren Grant hatte schon fünf- undvierzig Jahre mit Ehre und Ruhm bestanden, und während dieses Zeitraums einer langen Glanzperiode zu jeder Zeit besonderer Achtung genossen. Die Freundschaft und das Vertrauen der Herren Baring in London, deren es sich seit seinem Beginn erfreut hatte, waren die Quelle seiner großen Geschäfte, zumal der bedeutenden Consignationen gewesen, welche es von den Vereinigten Staaten bisher erhalten hatte, die Geschäfte aber, die dasselbe durch die Ausbreitung seines lokalen Einflusses und durch die Anwendung seiner eigenen

Thatkraft herbeizuführen vermochte, nahmen stets einen untergeordneten Rang ein. Denn von der kaufmännischen Elasticität, welche sich unter dem Druck der Umstände, deren eine jede mehr als vierzigjährige Laufbahn so manche aufzuweisen haben muß) kraftvoll zu erheben, nach Maßgabe derselben neue Wege anzubahnen und andere Vortheile zu erspähen vermag, wenn die gewöhnlichen ausblieben, bejaßten diese höchst achtbaren Herren wenig oder gar nichts. Ein Zusammenklang glücklicher Umstände hatte dem Hause eine unerwartete Höhe im Handel des Mittelländischen Meeres erworben, aber sobald eine Unterbrechung dieser Kettenreihe von Geschäften stattfand, versank es in einen passiven Zustand, und seine Wichtigkeit mußte in den Hintergrund fallen. Was mich bewegt, mich gerade bei diesem Hause länger aufzuhalten, als bei irgend einem andern ähnlicher Art, das liegt in dem Umstande, daß es die Geschichte der meisten, unter ähnlichen Bedingungen gebildeten Häuser, schneller erzählt und zusammenfaßt, als es mir bei Ihren Zeitgenossen möglich werden dürfte, um daraus die Lehre zu ziehen, daß dem kaufmännischen Geiste, so lange er zur Thätigkeit berufen ist und sich geltend zu machen hat, ein Ziel vorgesetzt ist, daß er nie aus den Augen lassen und auf jedem rechtlichen Wege zu erstreben suchen muß. Erreicht er es schneller, als er erwartet, so steht ihm die Wahl zwischen einem Ruhestand, der ihm genügt, oder dem Fortbestand seines Berufs frei. Schlägt er den letzteren dieser Wege ein, so muß er ihn auch in allen seinen Sinuositäten verfolgen, nie auf die Dauer, noch weniger auf die Rückkehr der Umstände rechnen, die bisher die Entfaltung seiner Thätigkeit begünstigt hatten. Die alte Regel, daß wenn ein Strick reißt, ein anderer fertig liegen muß, darf auch hier nicht ver-

nachlässigt werden. Sodann liegt die Veranlassung zu einer anderen Bemerkung nicht fern, und diese betrifft die Nothwendigkeit, bei dem Fortschritt der Zeiten und der jetzigen Gestaltung des Welthandels andere Segel aufzuziehen, und Alles, was dem Jopp-System unserer Väter gleicht, zu beseitigen. Wo Alles vorwärts strebt, da darf man weder zurückbleiben, noch über die unter allen Umständen, besonders jetzt, mehr als je, erforderliche Vorsicht, hinweggleiten.

Von dieser Disposition lehre ich zu dem Baufe meiner Lebensschicksale und zu den Herren Grant zurück, deren Triestiner Haus mir durch einen von den Herren Holmes und Comp. in Venedig eingesandten Brief, eine Bahn zu der Stelle des General-Sekretairs der neuen, in dem letzteren Ort sich bildenden Handelsgesellschaft anwies. Feste Bedingungen, schrieben die Herren Holmes und Comp., könne man mir vor der Hand nicht vorschlagen, die würden sich aber unmittelbar nach meiner Ankunft, bei persönlicher Bekanntschaft von selbst ergeben; und daß ich ohne Zeitverlust mich auf den Weg begeben müsse, das sei einleuchtend. Ich säumte daher auch nicht und begab mich abermals über den Simplon nach Mailand und von dort nach Venedig, mit Briefen an die Direktoren dieser Gesellschaft gehörig versehen. Mich erwartete ein sehr artiger, und soweit er in den mehr oder minder studirten Formen äußerlicher Höflichkeit zu erkennen sein mag, auch ein freundschaftlicher Empfang. Besonders waren es die Herren Francesco Zucchelli und Giacomo Levy, die es sich angelegen sein ließen, mir — was erwartet der Leser? — die Zeit zu vertreiben, und mich mit Versicherungen ihres besten Willens hinzuhalten. Endlich entdeckte ich durch einen der Herren Direktoren, der mir dies unter dem

Siegel der Verschwiegenheit mittheilte, daß die gesuchte Stelle längst vergeben sei, vergeben zu einer Zeit, wo ich noch in Paris und die Handelsgesellschaft eben im Entstehen war. Diese Mittheilung mußte mich stutzen machen, da ich den Zweck einer solchen Geheimnißkrämerei nicht errathen konnte. Herr Holmes, ein biederer, rechtlicher Engländer, wußte nichts von der bereits getroffenen Wahl, die diesmal eine glückliche für die neue Gesellschaft war, denn sie war auf den jetzigen Geschäftsführer des Buscher'schen Hauses in Triest, Herrn H. B. Bremer gefallen und dies in Folge einer Empfehlung von dem Hause der Herren Baur in Altona. Aber die Ursache der Mystification, die man sich in Hinsicht meiner erlaubt hatte, blieb mir eine unerklärliche, bis ich nach längerer Zeit den Schlüssel dazu durch die Entdeckung bekam, daß die Herren Direktoren selbst von der systematischen Organisation einer solchen Handelsgesellschaft, wie die projectirte, nicht viel mehr wußten, als daß man einem erfahrenen Geschäftsmann die innere Leitung anvertrauen, Baumwolle aus den Vereinigten Staaten und Zucker aus Havana und Brasilien kommen lassen, vor allem aber den verschiedenen überflüssigen Commis, von denen jeder der Herren Direktoren ein Exemplar vorrätzig hatte, eine Anstellung verschaffen müsse. Da es für diese Stellen der Candidaten mehrere gab, so hatten die Direktoren, mit Ausnahme des Herrn Holmes, sich über ein Compromiß verstanden, wodurch den Candidaten aus ihren eigenen Comtoiren bei der Besetzung der verschiedenen Fächer der Vorzug gesichert, der Cassirer hier, der Buchhalter dort u. s. w. genommen werden sollte, hinsichtlich des Geschäftsführers aber sollte sich jeder Direktor unter seinen Correspondenten nach dem tauglichsten Subjekte umsehen. Unter den

Direktoren hatte sich Herr Friedr. Werle, ein seit längerer Zeit in Venedig angesehener und ehrenvoll bekannter Bayer (ein Augsburger) in dieser Hinsicht am thätigsten erwiesen, und dadurch, daß er sogleich an das respectable Haus der Herren Baur in Altona geschrieben, seinen Kollegen den Vorsprung abgewonnen — Holmes hatte nur daran gedacht, als die Herren Grant bei ihm anfragten, denn seine guten Freunde, die Herren H. und M. M. Craiken in London, die bekannten Expedition eines großen Theils der von dem Continent nach England gehenden Kunstgegenstände u. dergl., waren eben nicht in der Lage, viel von Commis zu wissen, die in dem Welthandel einige Erfahrung besaßen.

Einige Monate waren vergangen, ehe ich die Uebersetzung erhielt, daß das einzige Resultat meiner Reise nach Venedig nur ein Zeitverlust sein würde, und diesen Verlust, in vorgerücktem Alter, konnte ich so wenig wie jeden andern ertragen. Die mageren Existenzmittel, die ich mit nach Venedig genommen hatte, näherten sich ihrem Ende, und Ausichten zu einem mäßigen Broterwerb fehlten mir nach allen Seiten hin. Ich suchte Beschäftigung — eine jede, wozu mir werbet Fähigkeiten noch Kräfte gemangelt hätten, würde mir recht gewesen sein. Bereit und befähigt, Uebersetzungen in vier Sprachen zu übernehmen, hoffte ich auf diesem Wege das Nöthige zu meinem Unterhalt erwerben zu können. Endlich gelang es mir einer längeren Arbeit, einer Reihe von Uebersetzungen aus und in das Englische für das Abnachtsloster von St. Lorenzo, dem eine Erbschaft in England zugefallen war, habhaft werden zu können und diese gab mir vier Monate lang — *de quoi vivre*. Nach Beendigung dieser Arbeit kehrte die Nothwendigkeit zurück, mich mit schmäler,

sehr schmaler Kost begnügen zu müssen. Brot, Salame und Käse, nebst einem Paar Gläsern rothen Kräger — denn Wein konnte der Trank nicht heißen, dessen Gebrauch mir zum Gesetz ward — wurden Monate lang meine Nahrung. So traurig und hülflos auch meine Lage war, so blieben doch hier alle Idem von Selbstmord, die mich früher vor Zeit zu Zeit angewandelt hatten, fern von mir. Es liegt in der Luft von Venedig etwas Beruhigendes, etwas Versöhnendes mit den traurigen Schicksalen des Lebens, und selten sucht man in den mond hellen Nächten der Lagunen stillenden Trost für Kummer und Sorgen vergebend. Einsam an einem Stuhle am Fuße der Säule rechts in der Piazzetta gefesselt, den Blick gegen den blauen, unumwölkten Himmel gerichtet, herrschte ein gewisser Friede in meiner Brust, sobald der Gedanke in mir aufkeimte, daß wenn dies Bußethun für manche Thorheiten, für manche unüberlegte Schritte, für manche Fehler des Urtheils, deren ich mir bewußt war, heißen sollte, so möchte die Strafe doch größer als die Gesamtsumme meiner Vergehen sein, und daß ich mit gutem Gewissen die Ueberzeugung nähren dürfe, mich könne kein Vorwurf treffen, dessen Gerechtigkeit ein unwillkürliches, fühlbares, wenn auch nicht sichtbares Erröthen anerkennen möchte.

In den Erinnerungen an jene Zeit nehmen die Stunden, die ich in der Gesellschaft meines redlichen, herzlichen Freundes Nerly und seiner lebenswürdigen Gattin verlebt habe, eine nicht geringe Stelle ein. Wer Venedig besucht, und Nerly und sein Studium nicht hat kennen lernen, der hat sich an seinem Kunstsinne versündigt und sich um genußvolle Momente gebracht. Nerly — eigentlich Mehrlich — ist in Erfurt geboren. Ein Zufall warf ihn in die Hände des

wohlbekannten Kunstfreundes, des Barons von Rumohr, und dieser, der in dem jungen Manne Sinn und Talent für Malerei entdeckte, ermittelte für ihn eine Reise nach Italien. In Rom, wo er sich niederließ, entwickelten sich bald und mit steigendem Erfolg seine natürlichen Anlagen. Einige Bilder, die er für Thorvaldsen gemalt, machten ihn bald bekannt. Er bekam allmählig Aufträge von hohen Beschützern der Kunst, z. B. vom König Ludwig von Bayern und Andern, und ward der Liebling der ganzen Colonie Deutscher Künstler, die in Rom und in der Nachbarschaft hausten. Von ihr zu ihrem General ernannt, wurden unter seiner immer heiteren, fast muthwilligen Anführung Spazierritte in der Campagna di Roma gemacht, wo der Frohsinn als Fahne galt, die alles um ihn vereinigte. Er selbst trug bei solchen Gelegenheiten einen kurzen Uhlanen-Mantel und einen Chako à la Poniatowski. Bei dem jährlichen Besuch der Höhlen von Cervara in der Nachbarschaft Rom's, welchen diese heritternen Künstler unternahmen und dem ich im Jahre 1835 beiwohnte, sah ich ihn zuerst, hatte aber keine Gelegenheit ihn näher kennen zu lernen. Dies fand erst fünf Jahre später in Venedig, in dem Hause des Herrn Holmes, statt. Hier hatte er sich mit einer ächt Venezianischen Schönheit verheirathet, die ihr Beschützer, der reiche wohlbekannte Marchese Maruzzi, der Eigenthümer eines großen Dritttheils der Häuser des St. Marcus-Platzes, in Paris hatte erziehen und ausbilden lassen. Die junge Dame hatte ein Bild Nerly's in der Ausstellung gesehen und bewundert, hierauf den talentvollen Künstler selbst kennen gelernt, plötzlich einen Hang zur Malerei in sich verspürt, ihrem Beschützer sodann das Versprechen abgeloßt, ihr von eben diesem Maler Unterricht

geben zu lassen, und zuletzt den Weg zu seinem Herzen entdeckt, so wie er das ihrige längst besessen hatte. Eine Gelrath beschloß den Roman, sowie sie einen ähnlichen, den des ausgezeichneten Malers Robert Fleury in Paris beschloffen hatte, der auf ganz gleichem Wege zu dem Besiz einer höchst liebenswürdigen Frau aus einer hohen Familie gelangt ist. In dem Umgange und in dem Studium Nerly's vergaß ich oft einen Theil meiner Sorgen — denn bloßen Grillen habe ich nie eine Herrschaft bei mir eingeräumt. Die Gemälde Canaletti's, des berühmten Malers Venezianischer Scenen, haben mit Recht einen hohen Rang behauptet. Aber zwei Maler unserer Tage haben ihn in diesem, seinem einzigen Genre, übertroffen, — der eine ist Stanfield in England, der andere Nerly in Venedig. Sie verdienen beide mit dem großen Landseer in einer Linie zu stehen, denn so gut als dieser den Abbildungen seiner Thiere ein gewisses Leben einzuhauchen, ihren Augen einen Ausdruck zu geben verstanden hat, so ist die Identität der Gemälde Stanfield's und Nerly's mit der dargestellten Natur eine solche, daß der Zuschauer sich beim Anblick derselben durchaus vergißt und wirklich in der Mitte derselben dazustehen wähnt. Das beste Bild Nerly's, das er, glaube ich, vier- oder fünfmal hat malen müssen, ist die Abreise Titian's von seinem Geburtsort Cadore, und sein Abschied von seinen Eltern am Scheide-Wege nach Venedig. Dieses Bild ist Lord Ashburton in die Hände gefallen, als er Venedig im Jahre 1841 besuchte, und eines der ausgezeichnetesten Gemälde der kleinen Galerie in dem Pallaste der Grange, in Hampshire, seinem ersten Landstige.

Der Sommer 1840 war heiß. Ich hatte ein kleines, convenables Zimmer im Stadtviertel de SSt. Apostoli, unweit des Gebäudes der Propaganda und unweit der Brücke des Rialto gefunden, wo ich die Helle des Tages nicht entbehrte, und von dem Geschrei der in den Canälen fahrenden Gondoliere nicht unterbrochen wurde. Ein heftiges Gewitter war am 15 August, um Mittag, ausgebrochen, und ein plötzlicher Knall belehrte mich, daß der Blitz unfern meiner Wohnung irgendwo eingeschlagen haben müsse. Ich hatte richtig gemuthmaßt, denn bald darauf flog mein Stiefelpuger herein und kündigte mir an, daß die „Saetta“ — so heißt der eingeschlagene Blitz in Italien — das Gebäude der Propaganda getroffen, aber keinen Schaden angerichtet habe. „Ebbene“ — setzte er hinzu — „la saetta, sapete cosa vuol dire?“ Nein, erwiderte ich. „La saetta vuol dire quaranta cinque?“ „E—uno!“ Der Blitz, wollte er damit sagen, trägt in dem Lotto-Almanach die Zahl 45. „Das ist eine!“ „Heute“ — sagte er dann — „haben wir den 15ten — das sind zwei!“ nämlich zwei Zahlen, die mit einander gehen, „und ich bin“ — fuhr er fort — „jetzt 39 Jahre alt — das sind drei!“ Das Alles begreife ich recht gut, bemerkte ich ihm, aber was soll ich damit? „Nun“, — sagte er — „wenn wir ein Lotteries-Billet mit den drei Nummern 15, 39 und 45 nehmen, so haben wir eine Terne in der Lotterie, die morgen gezogen wird, und gewinnen viel Geld. Schenken Sie mir einen von den beiden Scudi, die dort auf dem Tische liegen!“ Der Mann hatte seit Jahr und Tag seinen kleinen Verdienst in der Lotterie verspielt, und ließ Frau und Kinder oft darben, um nur seinen Gang zum Lotteriespielen befriedigen zu können. Ich weigerte mich also ihm jetzt das Geld zu geben, um so

mehr, als in diesen beiden Scudi augenblicklich mein ganzer damaliger Cassenbestand enthalten war. Ungetröstet wollte ich ihn jedoch nicht lassen und sagte ihm, daß ich ihm wahrscheinlich einen der Scudi einige Tage nach gezogener Lotterie geben würde. Am nächsten Tage trat der arme Teufel mit zerstörtem Gesicht in mein Zimmer. „Nun,“ — rief ich aus — „was giebt es?“ — „Ah, Signore“ — stöhnte er jämmerlich heraus — „son sventurato, povero sciagurato io!“ Die Lotterie war gezogen worden, und die Kerne da — die drei Zahlen 15, 39 und 45 waren richtig aus der Urne gekommen. Es erforderte einige Zeit, bis es mir gelang, den armen Teufel zu trösten, und fast machte ich es mir zum Vorwurf, daß ich seinem Willen nicht nachgegeben und ihm für die betrogenen Hoffnungen so mancher Jahre, in denen er seinen mageren Erwerb, fast Hab' und Gut verspielt hatte, einige Entschädigung hatte zukommen lassen. Die Saunen des Schicksals aber entziehen sich allen Berechnungen und allen Einflüssen.

Die Hülflosigkeit meiner Lage ward nun bei dem herannahenden Winter wirklich bedauernswerth. Selbst die Hoffnung fing an ihren Ankergrund zu verlieren — bis ein kleiner, entfernter Strahl ihr wieder ein bißchen Leben verlieh. Die großen Gewinne der Venezianischen Wirthshäuser, ihrer mangelhaften Einrichtung und Organisation ungeachtet, war manchmal der Gegenstand meiner Unterhaltungen mit den Herren Direktoren der Handelsgesellschaft gewesen. Sie ermunterten mich, einen Plan, von dem ich gesprochen, zur Errichtung eines großartigen Hôtels zur Ausführung zu bringen, dessen Capital durch Aktien erhoben, Interessen und Gewinn jährlich ausgetheilt, und wobei mittelst einer Amortisations-Cassa

so viel erkräftigt werden sollte, daß nach 30 Jahren das Aktien-Capital zurückbezahlt werden und die zehn letzten Aktien zum Besitz des ganzen Eigenthums berechtigt sein sollten. Ich ging darauf ein. Das Ausfinden des erforderlichen Locals war der erste Schritt. Der berühmte Advokat Mengaldo, mit dem ich bekannt geworden war, leistete mir hülfreiche Hand; führte mich mit einem tüchtigen Baumeister zusammen, der die nöthigen Entwürfe und Berechnungen mit großer Klarheit ausführte, und nachdem wir das Quantum des zu erhebenden Capitals festgestellt hatten, fing ich an meine Tabellen zur Richtschnur der Amortisations-Casse u. s. w. auszuführen. Diese Arbeit beschäftigte mich einige Monate. Als sie fertig war, trug ich sie zuerst zu den Herren Francesco Zucchelli, Giacomo Levy, Mondolfo und anderen Capitalisten hin. Die ganze Auseinandersetzung und die Berechnungen hatten ihren Beifall. Der Bruder des Herrn Mondolfo, der in dem von dem Herrn von Bruck, Revoltella und anderen in Triest errichteten Hôtel interessirt war, ward mit dem Plan bekannt gemacht, und es entspann sich ein Projekt, die Triestiner Aktien-Gesellschaft mit der neu, in Venedig zu schaffenden zu amalgamiren und die beiden Hôtels für gemeinschaftliche Rechnung der Aktien-Inhaber arbeiten zu lassen. Jedoch eine jede Combination, die auf der Erhebung eines Capitals durch Aktien beruhte, war seit einiger Zeit in Mißkredit gefallen — man wollte erst den Gang der Dinge absehen und den öffentlichen Credit sich wieder erholen lassen u. s. w., und mit dem Zaudern und Hinhalten verging noch mehr Zeit, als ich dem Versuch zu widmen geneigt sein konnte. Ich entschloß mich also Venedig zu verlassen und mich nach Triest zu begeben.

Dort in Triest kannte ich außer den Herren Grant Gebrüder und Comp. keine Seele, aber ein gemeinschaftlicher Freund aus Hamburg führte mich bei den Herren Mettke und Prey ein, die mich mit großer Herzlichkeit und Freundschaft aufnahmen und ihre besten Bestrebungen versprachen, um mir kräftig unter die Arme greifen zu können. Daß es nicht bei dem bloßen Versprechen blieb, wird die Folge lehren.

Dreizehntes Kapitel.

Die Reise nach dem schwarzen Meere.

Vorschläge des Hauses Grant Gebrüder und Comp., ihre Rechte gegen das Haus James und John Cortazzi in Odessa geltend zu machen. Die Bitterkeit dieser Herren. Ich gehe ab und begebe mich über Wien, die Donau hinunter bis nach Galatz. Alt-Orsova. Die Bäder von Mehadia. Galatz. Fortsetzung meiner Reise nach Odessa zu Lande, in Gesellschaft eines der vielen Fürsten Galizien. Jassy. Der Russische General-Consul daselbst, Sohn des Schauspieldichters Kogebue. Die Quarantaine von Skullen. Kischeneu. Das Grab Potemkin's. Odessa. James Cortazzi. Der Präsident des Handelsgerichts. Ramon Gampaley, ein Kosak. Cortazzi's Freund und Schuldner, dient mir zuletzt als Mittel zur Liquidirung der Schuld an das Haus Grant. Das Pächswesen in den Edd-Russischen Häfen. Fürst Weronzow. Der reisende Hanke Codman — der erste nur halb gemispigte Amerikaner, den ich in meinem Leben getroffen.

Ich hatte erst wenige Wochen in Triest zugebracht, als mir von den Herren Grant die Frage vorgelegt ward, ob ich Lust hätte, für ihre Rechnung eine Reise nach dem schwarzen Meere, namentlich nach Odessa, zu unternehmen. Von den beiden Chefs, Herrn Hay und Herrn More, sollte dem Wunsche des eigentlichen Hauptes des Hauses, Herrn John

Grant gemäß, der eine sich entschließen, diese Reise zu machen, aber beiden fehlte es an Lust. Häusliche Umstände hielten den einen, die unberechenbare Länge des Aufenthalts im schwarzen Meere den anderen ab. Kurz, wenn ich den Vorschlag annahm, würden sie, ward mir gesagt, Herrn Grant um seine Billigung dieser Substitution angehen. Ich hatte Ja! geantwortet, Herr Grant hielt seine Billigung auch nicht einen Tag zurück, und — ich machte mich reisefertig.

Der Zweck der Reise war das Eintreiben einer bedeutenden Schuld von dem Hause der Herren James und John Cortazzi, mit dem die Häuser Grant in Triest, Genua und in Livorno, schon seit Jahren in einer von Zeit zu Zeit genauen Verbindung gestanden hatten. Das Geschäft beruhte auf der ganz gewöhnlichen Grundlage von Vorschüssen, welche die Grants dem Hause Cortazzi auf Verschiffungen von Weizen zu machen pflegten. Ueberstiegen die Vorschüsse die Gränzen der stipulirten Raten, so folgten den Verschiffungen ohne Unterbrechung der üblichen Regelmäßigkeit, in kurzer Zeit andere zur Deckung etwaiger Unterschiede, und es ergab sich nur selten, daß die letzteren weit hinter den ersteren zurückblieben. In ganz neuerer Zeit aber hatten Abweichungen von dieser Regelmäßigkeit manchmal stattgefunden — kleinere, versprochene, selbst versicherte Sendungen blieben ganz aus. Zuletzt aber erhielten die Grants Auftrag, eine bedeutende Summe auf das, dem Odessaer Hause zugehörige Schiff Alexander mit voller Ladung versichern zu lassen, und neue Tratten kamen zum Vorschein. Die Ladung blieb lange aus, wie man glauben mußte, eine ungewöhnliche Zeit, Connossemente kamen gar nicht, zuletzt blieb man ohne weitere Nachrichten von dem Schiffe Alexander selbst. Ein Blatt

aus Marseille, daß die dortigen Ankünfte zu berichten pflegte, war den Herren Grant in die Hände gefallen. Zu ihrem nicht geringen Erstaunen erblickten sie darin: „Russisches Schiff „Alexander, mit Weizen beladen, von Odessa an die Herren „Archias und Comp.“ Es ward sogleich nach Marseille geschrieben, die Antwort brachte die Nachricht, das Schiff Alexander sei von den Herren Cortazzi abgefertigt worden, und für mehr als den Facturen-Verth der Ladung wär'n die Empfänger schon seit längerer Zeit unter Accepten. Der Schurkenstreich lag am Tage. Es ward Brief über Brief nach Odessa geschrieben, aber wer nicht antwortete, das war der Herr James Cortazzi. Der jüngere Bruder John trieb sein Unwesen in London, genoß an der Londoner Kornbörse eines bedeutenden Credits, hatte Verkäufe auf Lieferungen gemacht, Geld dafür auf Rechnung empfangen u. s. w. Der Chef des bedeutenden Liverpooler Hauses Hornby, Herr Thomas Hornby, hatte eine Cortazzi geheirathet, und John Cortazzi eine Miß Hornby. So allirt, war es dem letzteren ein Leichtes geworden, sich in das Vertrauen der großen Kornhändler im Innern, zumal der Herren Joseph und Charles Sturge in Birmingham, einzunisten und, einen sehr großen Verkehr mit ihnen und durch sie zu treiben. So standen die Sachen, als mich die Herren Grant beauftragten, nach Odessa zu gehen und aus diesem Schiffbruch so viel zu retten als möglich wäre. Keine Art von Aufgabe, der ich gewachsen gewesen wäre, hätte mich zurückgeschreckt, folglich auch diese nicht, trotz der anscheinenden Schwierigkeiten der Reise, denn ich hatte, auf einige Zeit wenigstens, Brod und Beschäftigung.

Die Expedition der nöthigen Papiere zu meiner Reise

dauerte anderthalb Tage, am dritten ging ich mit dem Wiener Courier ab. Diese Papiere, nebst einem Paß, und etwa einhundert Gulden in Banknoten, steckte in meinem Portefeuille, das Portefeuille selbst war der linken Brusttasche meines Rockes anvertraut. Ich saß neben dem Courier, der mir, zur besseren Aufbewahrung, meinen Paß abforderte, wofür er bis zu meiner Ankunft in Wien verantwortlich war. Ich gab ihm denselben und steckte das Portefeuille wieder in die Brusttasche. Als wir aber in Bruck angelangten, fehlte es mir. Ich glaubte es läge auf dem Boden, obgleich der enge Raum zwischen dem Verdeck und meinem Sitz kaum diese Voraussetzung zuließ. Es war jedoch nirgends sichtbar und mußte aus dem Wagen auf die Landstraße gefallen sein. *) Diese war von den von Jahrmärkten zurückkehrenden zahlreichen böhmischen Musikanten wie besäet, und zur Wiedererlangung des Verlorenen schien keine Aussicht da zu sein. In Bruck machte ich gehörige Anzeige an die dortige Polizei und berichtete sogleich den Vorfall an die Herren Grant, mit der Empfehlung, mich nicht lange auf den Ersatz der verlorenen Papiere warten zu lassen. Glücklicher Weise hatte ich meinen Paß dem Courier überliefert. Was hätte ich ohne ihn in Wien anfangen sollen? Mein Paß war ein Bürger-Paß der Vereinigten Staaten.

In Wien hatte ich nicht lange auf meine Papiere zu warten. Wien, das ich nicht kannte, übte auch auf mich, der es nach zehntägigem Besuch nicht ohne Befriedigung verließ,

*) Nach dritthalb Jahren ließ mich die Wiener Polizei durch seine Filiale in Triest zwei und siebenzig Gulden auszahlen, die aus dem wiedergefundenen Portefeuille geflossen waren.

und sicherlich, hätte ich es dreißig Jahre früher kennen gelernt, nicht ohne Bedauern verlassen haben würde, seine gewöhnliche Anziehungskraft für Fremde aus. Hinsichtlich der Wahl der Reise-Route von Wien nach Odessa, ob über Czernowitsch und ganz zu Lande, oder mit Benutzung der Donau-Schiffahrt bis nach Galacz und dann von dort über Jassy durch Bessarabien und Klein-Rußland nach Odessa, entschloß ich mich der letzteren den Vorzug zu geben. Somit schiffte ich mich im Wiener Prater in einem Preßburger Dampfsboot ein und gelangte noch selbigen Abend in Preßburg an. Ich konnte einen Theil des klassischen Bodens der Bagramer Schlacht, durch die Napoleon sich eine Braut aus dem alten Stamme der Habsburger erkämpfte, nicht vorbeifahren, ohne die vielfachen Erinnerungen an jene Zeit, die, wie der Leser sich erinnern wird, auch für mich armen Sterblichen nicht ohne Bedeutung gewesen war, wieder aufleben zu fühlen. Aber mit dem schnellen Wechsel der Scenen einer inländischen Dampfschiffahrt wechseln auch schnell die Empfindungen, die sie von Zeit zu Zeit hervorrufen, und ich hatte Napoleon und die Bagramer Schlacht längst schon vergessen, als wir gegen Sonnenuntergang Preßburg erreichten. Am nächsten Morgen wurde die Reise nach Pesth fortgesetzt. Es war Jahrmarkt in Pesth, die Sonne schien brennend heiß, und das Verdeck des Dampfschiffes war so mit Passagieren überladen, daß wir dicht gepackt bewegungslos neben einander standen — denn eine Circulation unter uns war unmöglich — und uns von der brennenden Sonne rösten lassen mußten. Zu dem Aufwand von Kohlen, den die schnellere Bewegung des Bootes unter diesen Umständen erfordert hätte, wollte einer der Direktoren der Gesellschaft, der am Bord

war, sich nicht verstehen und auch von einem Zelt über unseren Köpfen nichts wissen, weil es den Wind fangen und die Fahrt verlängern dürfte. Die ganze, aus mehr als zweihundert Personen bestehende Gesellschaft fühlte das Ungemach dieser verkehrten Maßregeln eines der Rheber, der alle an ihn gelangende Klagen mit tauben Ohren abwies. Wir gelangten endlich nach Sonnenuntergang in Pesth an, das uns in diesem Augenblick das Schauspiel eines lebhaften Verkehrs darbot, — wie so eben bemerkt, hielt man dort gerade Jahrmarkt. Man rechnet daß bei solchen Gelegenheiten der Influx von Fremden aller Art 20,000 Seelen übersteigt, und daß zum mindesten 15,000 Wagen mit allerlei Transporten eintreffen. Von der großen Ueberschwemmung des Jahres 1838, wo, wie man uns belehrte, über 2000 Häuser einstürzten, waren kaum noch einige Spuren zu bemerken, obgleich ich den Ort nur drei Jahre später besuchte. Man sah die Vortehrungen zu der vom Wiener Banquier, Baron Sina, projektirten, 1500 Fuß langen Kettenbrücke von Pesth nach Ofen.

Die Ofener Festung, ihre gebietende Lage, sowie die der Stadt selbst, am Gipfel und auf dem Abhange eines erhabenen Berges, gewähren einen herrlichen Anblick.

Am nächsten Morgen, nachdem wir frühzeitig diese Residenzstadt des Staubes besucht hatten, setzten wir unsere Reise mit einem Duzend Passagieren fort. Unter diesen befand sich ein junger, artiger und gebildeter Mann, einer der russischen Fürsten Galigin, mit seinem eigends zu dieser Reise engagirten Secretair und Gesellschafter, dem jungen Französischen Literaten Bailly, einem Sohne des Professors und Verfassers einer berühmten Französischen Grammatik. Wir fanden uns gegenseitig zu einander hingezogen und beider-

seitig in ganz gleicher Stimmung — geneigt, aller übrigen Gesellschaft zu entsagen, die größtentheils aus Polnischen Juden bestand. Der junge Fürst lebte in Paris, mußte aber, wie alle im Auslande reisenden Russen, die eine quanon Bedingung erfüllen, sich alle zwei Jahre in Rußland zu zeigen, und diese Nothwendigkeit, verbunden mit dem wohlberechneten Vortheil eines Besuchs seines in der Nachbarschaft von Moskau lebenden, reichen und kinderlosen Oheims, der ihn zu seinem Erben zu machen, und den er von Zeit zu Zeit zu besuchen versprochen hatte, hatten ihn zu meinem Reisegefährten gemacht.

Das erste Stadium unserer Donau-Reise war Alt-Orsova, wo die Dampfschiffe ausladen. Der Aufenthalt eines ganzen Tages kam mir hier sehr zu Statten; denn er erlaubte mir den Besuch der Bäder von Mehadia, von denen ich schon in Wien viel gehört hatte. Sie liegen an den Ufern der Czerna, etwa fünf Stunden weit entfernt, und der Weg dahin führt durch die eben so reichen als reizenden Fluren der Donau, in denen man von Zeit zu Zeit auf die einer antiken Wasserleitung und ihre 35 Fuß hohen Schwebbögen stößt. Das Dorf Mehadia liegt in einem der romantischsten Thäler Europa's — der Weg dahin zeigt vielfältige Spuren des Wirkens der Römer und der großen Wasserleitung des Trajans, deren Bögen, 30 bis 40 Fuß hoch, hier und da noch zu erblicken sind — der Ort selbst, die Art der Benützung der Quellen unter den Ueberresten der von den Römern dort erbauten Tempel des Hercules und des Aesculap, und die damit verknüpften Promenaden tragen den Stempel eines Geschmacks, der das Pittoreske aufzufassen weiß. Kurz, wenn der Zufall nach diesem Theile der Donau-Ufer führt,

würde viel verlieren, wenn er sich das Vergnügen eines kleinen Abstechers von Alt-Orsova nach Mehadia versagen wollte.

Am folgenden Morgen lagen mehrere Flachböte bereit, um uns nach dem eine Stunde weiter die Donau hinab gelegenen Städtchen Neu-Orsova und dann unmittelbar darauf durch die sogenannten eisernen Thore zu führen, wo die Donau, kaum 200 Schritte breit, sich zwischen hohen Uferfelsen mit einem furchtbaren, immer lauter werdenden Getöse herunterstürzt und eine heftige Brandung erzeugt, welche nur mit der größten Vorsicht der Schiffer und Bootsleute durchkreuzt werden kann. Erst nach vollbrachter Durchfahrt konnten wir das jenseits der Thore bereit liegende Dampfboot besteigen. Mit diesem setzten wir unsere Reise fort, passirten die Festungen Widdin, Giurgewo und Silistria, die sehr betriebsame; durch ansehnliche Korn-Vers Schiffungen besonders belebte Stadt Ibraila, und gelangten endlich in Galatz an, wo ich Anstalt zu meiner Reise nach Jassy zu machen hatte. Einen Wagen hatte ich nicht mitgebracht, sondern gehofft, in Galatz, wie in den meisten Europäischen Post-Anstalten üblich, ein kleines Gespann finden zu können, das mich nach Jassy würde bringen können. Aber ich hatte mich getäuscht. Die Russische Post in Galatz giebt dem Reisenden nur einen auf vier Rädern befestigten kleinen Korb, worin man seinen Koffer oder Port-Manteau als einzigen Sitz befestigt und dann einen kleinen Raum für die Füße frei behält. Vor diesen Korb werden dann acht kleine Pferde, die nicht viel größer sind, als ein Newfoundlandler Hund, gespannt, und damit jagt der Postillon, der vor dem Korb einen Anhaltspunkt findet oder erdenkt, in vollem Galopp fort, nachdem der

Reisende die ganze Reise nach Jassy, etwa dreißig Stunden, im Voraus bezahlt und dafür einen Poderoschna, das heißt einen Schein erhalten hat, der die Verpflichtung des Russischen Postamtes enthält, ihn binnen dreißig Stunden an das Postamt in Jassy kostenfrei abzuliefern. Der Postillon jagt in einem Fort, ohne sich um das, was um ihn her vorgeht, im mindesten zu kümmern, so lange die Pferde laufen können. Sind sie erschöpft, so werden blühschnell andere vorgespannt, die man aus einer der auf den großen Steppen einzeln und verlassen dastehenden Scheunen zieht, und somit geht es ohne Anhalt, in immerwährendem Galopp, weiter fort. Die einzige Erfrischung, die der Reisende genießen kann und findet, ist hie und da, und zwar in weit von einander entfernten Hütten Moldawischer Juden — ein Glas Wasser. Wer der Russischen Sprache nicht mächtig ist, findet die größte Schwierigkeit, den Postillon irgend eine Mittheilung zu machen — sie haben für andere Sprachen, für das Lesen und Schreiben, immer taube Ohren, und kennen nichts als das Fortfagen. Ein Engländer, der, wie ich späterhin in Jassy erfuhr, unlängst zum zweiten Mal dieselbe Reise zu machen hatte, war auf den Gedanken gerathen, das Gehör der Postillone empfänglicher für sein Rufen zu machen, indem er sich mit Pistolen versah und jedesmal, wenn er sprechen wollte, ihrer Kinnre eine nahe hinter den Ohren dieser barbarischen Steppensänger abbrannte.

Der Fürst Gallitzin hatte seinen eigenen Wagen mitgebracht, um darin die Reise nach Odessa zu vollenden. Als man meinem vierräderigen Karre acht Pferde vorspannte, ward es mir schwer, das richtige Verhältniß des ihm bestimmten Gespannes zu ertöthen. Wir waren beide, über

rascht, als der ihm gebrachte Poderoschna nur vier und zwanzig Pferde enthielt.

Kurz vor meiner Abfahrt kam der Englische Consul Cunningham. Ich hatte ihm von seinen ehemaligen Chefs, den Herren Grant, in deren Comtoir er vor Jahren gearbeitet hatte, einige Zeilen gebracht und ihn sehr beflissen gefunden, mir durch allerlei Dienstleistungen gefällig zu werden. Als die sonderbare Equipage vorgeführt ward, die meinen eben nicht leichten Körper und meinen desto leichteren Portmanteau nach Jassy bringen sollte, rief er hastig: „By God, no! That will not do! you must take my little travelling carriage!“ Hiermit ließ er diese sogleich holen und die mir gegebenen acht Ragen davor spannen. Dieser Wagen hatte wenigstens einen commoden Sitz für zwei Personen, hinlänglichen Raum und leicht rollende Räder. „Dann aber“ — sagte er — „setze ich mich zu Ihnen hin und fahre bis zur ersten Station, um Sie gegen allen Eingriff in Ihr Recht zu schützen.“ — „Welches Recht?“ — fragte ich. — „Nun, das Recht zu Ihren Pferden!“ — „Habe ich diese nicht im Voraus bezahlt?“ — fragte ich weiter. — „Allerdings!“ — erwiderte der Consul. „Wenn aber ein Courier von der Regierung kommt, Pferde braucht und keine mehr im Stalle find, so läßt der Postmeister die Ihrigen ausspannen, und Sie mögen dann sehen, wo Sie Ihr Geld und Pferde wieder bekommen!“ „Aber einem Britischen Consul greift Niemand in die Hände!“ „Das hat uns Palmerston eingeschärft, und wir machen unser Recht geltend.“ So erhielt ich mit diesem ersten Beweise des Russischen Despotismus das Geleit des Britischen Consuls, der nach einer Fahrt von anderthalb Stunden Abschied von mir nahm und nach Salaz zurückkehrte.

Ich war noch keine drei Stunden weitergefahren, als Galigin mit seiner Portion Wagen mir nachkam. Wir hatten einen kurzen Halt gemacht. Er bestand darauf, ich solle meinen Sitz seinem Reisegefährten, der ein junger Mann sei, übergeben und zu ihm in seinen Wagen kommen. Er drang so sehr in mich, daß ich sein verbindliches Anerbieten auf ein Paar Stunden annahm. Doch auch nach Ablauf derselben wollte dieser einnehmende junge Mann, der Gefallen an meiner Conversation gefunden hatte, besonders wenn ich das liebe Paris, in dem er sich so gefiel, berührte, es mir nicht erlauben, seinen Sekretair herzurufen und ihm seinen Platz zurückzugeben.

Wir langten endlich Abends in Jassy an und begaben uns am nächsten Tage zu dem Russischen General-Consul, der unsere Pässe visiren sollte, und der uns mit zuvor-kommender Artigkeit empfing. Er war einer der Söhne des berühmten Schauspieldichters August von Kozebue und hatte eine recht lebenswürdige Manheimerin zur Frau. Da wir an der Russischen Gränze, zu Skulieni, etwa zwei Stunden von Jassy, eine Quarantaine von vierzehn Tagen zu bestehen hatten, so machte er uns mit der Begünstigung bekannt, deren man seit einiger Zeit die Reisenden nach Rußland genießen ließ, indem man ihnen erlaubte, zehn von diesen vierzehn Tagen in Jassy und nur die letzten vier in der Quarantaine von Skulieni zuzubringen. Während unseres Aufenthaltes in Jassy stände uns, sagte er freundlich zu uns, sein Haus immer offen, und wir möchten nur zu ihm kommen, wenn wir unsere Zeit nicht besser anzubringen vermöchten. Er gab uns auf seinem Landsitz, unfern der Stadt, ein recht heiteres Diner in freier Luft, und dann noch ein Paar Solrées in

seiner Wohnung in der Stadt. Ich schien ihn besonders durch die häufigen Reminiscenzen aus den Stücken seines Vaters, von denen ich manche zur Zeit meiner Theater-Mante ganz auswendig gelernt hatte, zu interessiren, und als wir von ihm Abschied nahmen, schenkte er mir zum Andenken eine von seiner Frau gezeichnete und lithographirte Skizze von dem seinem Vater in Mannheim errichteten Denkmal. Die Worte „Souvenir d'Amitié“ hatte er darauf geschrieben. Nach Ablauf unserer Prüfungszeit in Jassy ging es nach Stulicni, wohin ich dem Fürsten Galigin eine Stunde voran- eilte und wo ich unter dem furchtbarsten Plazregen gegen Sonnenuntergang ankam. Man bedeutete mir, daß die Thore des Bazzaretto schon geschlossen wären. Einem der Officianten, der ganz fließend französisch sprach, suchte ich es begreiflich zu machen, daß es so ziemlich einerlei wäre, ob man mich sogleich, oder erst morgen bei Tagesanbruch in das Bazzaretto aufnahme — er consultirte mit den andern Beamten — und erklärte mir zuletzt, achselzuckend, er könne das Reglement nicht überschreiten. Kein Wirthshaus, keine Herberge war in der Nachbarschaft zu sehen. Ich lief Gefahr, die ganze Nacht unter freiem Himmel, Sturm und Regen ausgesetzt, bis zu Tagesanbruch auszuhalten. Nur auf den Einfluß des Fürsten Galigin rechnete ich, um die Lage der Dinge ein wenig zu ändern und uns Eingang in das Bazzaretto zu verschaffen. Endlich erschien der Wagen des Fürsten. Ich hatte ihm kaum die Schwierigkeiten meiner so gut wie seiner Lage auseinander- gesagt, so ließ er den Commandanten des Forts an das innere Thor zu sich bescheiden und fing an mit ihm zu exponi- liren. Nach einigem Hin- und Herreden beugte sich der Com- mandant vor der mit einem gewissen à plomb geltend ge-

machten Autorität des Fürsten, der ihm jedoch nicht mehr wie irgend ein anderer der zahllosen Russischen Fürsten-Schaar zu gebieten hatte, und ließ uns die Thore öffnen.

Man brachte uns sogleich in die Zimmer, wo die neuen Ankömmlinge examinirt werden sollten, und da auch sollte für uns die Ceremonie der Visitation beginnen. Wir wurden — ich zuerst — ersucht, alle Kleider abzulegen und dann in bloßem Hemde und Pantalons in das Nebenzimmer einzutreten, welches ein wenig, und nicht auf Russische Manier, geheizt war. Hier standen vor mir vier oder fünf kolossale Russische Offiziere, begleitet war ich von eben so vielen sogenannten Sachkundigen unter den Beamten. Dann hieß es: „Lassen Sie die Beinkleider fallen!“ Es geschah! „Jetzt ziehen Sie Ihr Hemd aus!“ — „Was ganz nackt?“ — „Allerdings!“ war die Antwort. Da stand ich wie mich die Natur geschaffen hatte. „Schwören Sie jetzt, daß Sie Ihres besten Wissens nach, seit vierzehn Tagen keinem menschlichen Wesen, Mann oder Weib, näher getreten sind, von dem Sie voraussetzen Ursache hatten, daß es den Keim der Pest in sich trage?“ — „Wie soll ich schwören?“ fragte ich. „Da!“ — ward mir geantwortet — „Küssen Sie das Andreaskreuz, das da vor Ihnen liegt, und die Sache ist abgethan!“ In einer Umwandlung von wahrem jugendlichen Muthwillen richtete ich das Kreuz auf dem Boden so, daß mein Antlitz beim Bücken den vor mir stehenden Offizianten der Quarantaine-Anstalt, ein Gesicht anderer Art, das man aber nie gern und gewöhnlich nur in dem Fall zur Schau trägt, wenn es an andern Mitteln fehlt, Jemandem die höchste Verachtung zu bezeigen, den hinter meinem Rücken geliebten Militär-Personen in die Augen fallen mußte. Nachdem ich die mir auferlegte

Ceremonie vollkommen durchgemacht hatte, brachte man mir reine, gewärmte Wäsche, ein leinenes und ein flannelenes Hemd nebst Unterhosen und Schlafrock und bezeichnete das mir bestimmte Logis. Mein junger Fürst, der die ganze Ceremonie von fern mit angesehen hatte, schwur hoch und theuer, er würde sich derselben nicht unterwerfen, aber das half ihm nichts! Russischer Fürst oder nicht, man konnte und durfte keine Ausnahme mit ihm machen, und er ließ geschehen, was er nicht helfen konnte. Als auch er seinen Theil der uns auferlegten unwürdigen und albernen Ceremonie bestanden hatte und zu mir in die kleinen Gemächer trat, in denen wir uns bücken mußten, weil das Gerade-aufrecht-Stehe'n nicht möglich war, konnten wir uns alle drei, denn des Fürsten Sekretair, Bailly, war ihm unmittelbar gefolgt, eines großen Gelächers nicht enthalten. Unser jetziges Costüm trug auch das seinige dazu bei, dem einen war der Schlafrock zu lang, dem andern zu kurz u. s. w. Am dritten Tage erhielten wir alle unsere Effekten durchräuchert zurück, und am Abend des vierten ward uns angekündigt, die Thore würden uns früh geöffnet werden und es sei uns erlaubt, Anstalten zu unserer Abreise zu treffen.

Früh Morgens waren wir reisefertig, um nach Kischeneu abzugehen, wo wir übernachten wollten. Ich fuhr ab in dem kleinen Wagen, den mir der Englische Consul Cunningham in Galatz anvertraut hatte. Unser Weg verlief in eine Gebirgskette und unter den Wäldern, welche sie bedeckte. Wir hatten schon sieben Stunden bergauf, bergab gefahren und waren nirgends auf eine Route gerathen, welche die Spuren eines regelmäßigen und häufigen Verkehrs trug. Mein Postillon hatte offenbar keine Kenntniß von dem Lande und der Route,

und schien bei jedem Scheidewege stutzig zu werden. Endlich erblickte ich in einer ziemlichen Entfernung einen nackten, ziemlich hohen Hügel, auf dem ein großes säulenartiges Monument stand, am Fuße des Hügels aber eine niedliche, wie es schien, bewohnte Hütte zu sehen war. Dahin, bedeutete ich meinem Postillon, wünschte ich zu fahren. Er gehorchte — es war etwa vier Uhr Nachmittags, als wir am Fuß des Monuments gelangten, dessen Ursprung der Bewohner der Hütte, der Wächter, in mein Gedächtniß zurückrief — es war hier, wo der große Potemkin, Catharine's der Zweiten und durch sie auch Rußland's unumschränkter Gebieter, auf dem Wege von der Krimm nach Jassy sein Leben ausgehaucht hatte. Seine Nichte, die Fürstin Branitzka, seine Begleiterin und Zeuge seines Todes, hatte ihm dies Denkmal errichten lassen. Die Sage ging damals, daß seine ehemalige Geliebte, diese Semiramis des Nordens, seiner Guldigungen, besonders aber seiner tyrannischen Herrschaft müde, ihm hätte Gift beibringen lassen. Aber wer verbürgt die Wahrheit eines Gerüchtes, dessen Bestätigung unmöglich wird, wo der Körper bald nach dem Verschenden in der Einsamkeit großer und entlegener Waldungen eingescharrt blieb?

Der Wanderer, den, wie mich, der Zufall zu diesem entlegenen Graße führt, und der auf den glanzvollen Wirkungskreis zurückblickt, der einst Potemkin umgab, wird mehr als je an die Nichtigkeit aller menschlichen Größen erinnert, wenn er in der öden Wildniß unabsehbarer Waldungen, wohin der menschliche Fuß sich nur selten verirrt, die verlassene, einsame Ruhestätte dieses ehemaligen Meteors an dem politischen Sternenhimmel Rußland's entdeckt. Die Liebe seiner Nichte hatte der Nachwelt den Ort seines Todes durch ein Denkmal be-

zeichnen wollen, jedoch vergessen hatte sie dabei, daß ein Denkmal, welches dem öffentlichen Auge entzogen ist, seinen Zweck nicht erfüllt und der Vergessenheit ebensowohl anheimfällt, als der Gegenstand, dessen Andenken es hervorzurufen bestimmt ist. Vergessenheit war aber sicherlich nicht das, was der Bögling des Glückes gewünscht haben konnte, der auf dem Punkte gestanden hatte, der mächtigen Selbstherrscherin aller Reußen ihren allgewaltigen Scepter aus der Hand zu nehmen und ihn selbst zu führen.

Der Wächter des Monumentes bezeichnete uns bald die Route, die uns von dort nach Kischeneu führen würde; ich nahm, wie ich das zur Zeit meiner einsamen Reisen durch die Alleghany-Gebirge, durch die damals noch wenig bewohnten Länderstrecken der Staaten Ohio und Tennessee in den Jahren 1811 und 1816 gethan hatte, ein Blatt Papier und eine Bleifeder zur Hand, folgte, so wie er sprach, seinen Worten mit der letzteren auf dem Papier, einen Strich ziehend, der die angegebene Route bedeutete, die Scheidwege durch ein Kreuz, dann rechts oder links durch andere Striche u. s. w. bezeichnend, und führte dann meinen irre gewordenen Führer und mich selbst halb acht Uhr Abends, glücklich nach Kischeneu. Fürst Galizin war schon angekommen. Der Ort, den ich früh Morgens am andern Tage besah, gab mir den ersten Begriff von einer Russisch-militairischen Regierung. Stadt-Beamte aller Art waren Militair-Personen, die Unterwürfigkeit der niederen vor den höheren Beamten knechtischer Art — die Brust hing an sich bei mir zusammenzuschließen, und je weiter ich in dem Russischen Gebiet fortschritt, desto beklommener ward es mir um das Herz. Es war der vollkommenste Gegensatz der freien Luft, die ich in den Vereinigten Staaten, meinem seit

dem Jahre 1805 adoptirten Vaterlande, eingefogen und lieb gewonnen hatte, und der Vergleich war nicht geeignet, mich mit der durch Peter den Großen zuerst versuchten und erzwungenen Civilisation Rußland's zu versöhnen, da ich mich eines Rückblicks auf die Riesenschritte des naturwüchsigten, unaufhaltbaren Fortgangs der Civilisation der Vereinigten Staaten, nicht erwehren konnte.

Ein Paar Tage später erreichte ich endlich das jetzige Ziel meiner Reise — Odeffa, und genoß des ersten Anblicks des schwarzen Meeres, aber auch des undurchdringlichen Staubes, den in dieser Stadt das leiseste, vom Meer herwehende Lüftchen erhebt, und der Alles übertrifft, was ich von blauen oder anderen Dünsten bisher erfahren hatte, selbst das stäubige Pesth nicht ausgenommen.

Vor meiner Ankunft hatte ich mich schon in Odeffa zu orientiren versucht — ich hatte von einem „Boulevard de Paris“, von einer „Rue“ — und von einem „Hôtel Richelieu“ gehört, und beschloß in diesem Stadttheile, der dem ehemaligen Französischen Gouverneur, dem letzten der Herzoge von Richelieu, seinen Namen und seine Entstehung verdankt, meine Wohnung zu nehmen. Dazu bot mir das Hôtel de St. Pétersbourg, an der Ecke des Boulevard de Paris und der Rue Richelieu, die beste Gelegenheit dar. Ich ließ mir einige ganz passende, aber leere Zimmer mit der Aussicht auf das schwarze Meer zeigen: denn die Wirthshäuser in Odeffa vermietthen nur leere Zimmer, der Reisende, der sie bewohnen will, muß sie auf eigene Kosten meubliren, wozu es der Mobiltenhändler viele giebt, die ihm die erforderlichen Meubles, Betten, Betttücher, Servietten u. s. w. auf kürzere oder längere Zeit für eine billige Miete liefern.

Nachdem ich diese erste, nothwendige Einrichtung getroffen, sah ich mich ein wenig in der Stadt um. Das Glück, dessen ich mich mein Verlangen an allen größeren Orten zu erfreuen gehabt habe, ließ mich auch hier nicht im Stich — ich fand augenblicklich ein bekanntes Gesicht in einem Herrn, der, in einer Droschky fahrend, sich nach mir umsah. Es war der Herr Peter Poel aus Hamburg, den ich zuletzt im Jahre 1824 in Paris gesehen, der eine Nichte des Petersburger Banquiers Stieglitz geheirathet und sich hier für dessen Rechnung etablirt hatte. Er konnte kaum seinen Augen trauen, als er mich, siebenzehn Jahre älter, in Odessa zu sehen bekam. Ich erzählte was mich dahin gebracht hätte, worauf er mich sogleich, selbigen Tages zu Tische lud. Ich würde, sagte er, den Herrn James Cortazzi als Tischgenossen bei ihm treffen und wahrscheinlich bald nach dem Mittagssnahl mit ihm fertig werden und die Sache in Richtigkeit bringen können. Ich hatte von seinem Gaste eine ganz andere und richtigere Idee gefaßt, als er, nach vielfährigem Umgang, und wollte Herrn Cortazzi gurchaus keine Veranlassung zu dem Glauben geben, ich sei geneigt den Gegenstand meiner Mission en bagatelle zu behandeln. Ich schlug vorläufig seine Einladung ab und suchte am nächsten Morgen Cortazzi auf. Er hatte im Hause Poel's Nachrichten von meiner Anwesenheit bekommen und empfing mich sichtbarlich nicht ohne Verlegenheit, welche das erzwungene, kavaliermäßige Wesen, das er annahm, nicht verbergen konnte. Ich fragte ihn, ob er, da er die Schuld doch anerkennen müsse, geneigt sei die Zahlen festzustellen und mir dann Vorschläge zur Liquidirung derselben zu machen, nachdem wir erst über den Betrag einig geworden sein würden. Er vermeinte, das könnte keine so leichte, noch

weniger eine so schnelle Sache sein, übrigens erwartete er noch Briefe aus England, die in wenigen Tagen eintreffen müßten, und dann werde er im Stande sein mit mir abzurechnen. Er erbat sich eine Woche. Nach Ablauf derselben zeigte ich mich abermals auf seinem Comtoir — er war außs Land gereist und würde, hieß es, erst in zehn Tagen zurückkehren. Somit vergingen fast drei Wochen, ohne daß es mir möglich gewesen wäre, einen Schritt vorwärts zu thun. Unterdessen hatte ich mich nach dem üblichen Rechtsgange in dem Handelsgericht Odeffa's erkundigt und gefunden, daß ich allerdings ein Urtheil zu meinen Gunsten erhalten, aber dann um keinen Schritt weiter würde kommen können, wenn der Verurtheilte selbst nicht geneigt sein sollte seine Schuld abzutragen. Einen Kaufmann in Odeffa zum Fallren zu bringen, wäre nur dann möglich, wenn er seine Accepte nicht einlöste, oder wenn er Wechsel auf das Ausland verkauft hätte, diese mit Protest und unbezahlt zurückkämen, und der Betrag von dem Trassenten nicht zurückbezahlt werden sollte. In diesen beiden Fällen, wenn er sich seiner Verpflichtungen nicht auf der Stelle entledigt, ist er ipso facto ein Fallit. In jeder anderen Hinsicht bleibt er bloßer Schuldner, und keine, auch nicht die klarste, anerkannteste Buchschuld kann ihn zum Bruche zwingen. Auch gelten keine Beschläge. Dies war die trübliche Aussicht, die ich vor mir hatte.

Cortazzi kam zurück, wenig geneigt mir Rede zu stehen. Mit dem Präses des Handelsgerichts, Samalep, einem Kosaken, war ich mittlerweile bekannt geworden. Er war Cortazzi's genauer Freund, und, wie ich nachher erfuhr, sein Schuldner für eine nicht geringere Summe als zwanzigtausend Rubel. Gerechtigkeit von diesem Manne und durch ihn zu

erhalten, konnte ich mir nicht schmeicheln. Da ich ihn aber oft sah, und er mich mit einer gewissen Vorliebe auch oft besuchte, so nahm ich zuletzt keinen Anstand, mich sehr freimüthig über Cortazzi und sein ehrloses Betragen zu erklären. Es gelang mir zuletzt Herrn Gamaley zu überzeugen, daß wenn ich Cortazzi vor seinem Gericht belangen wollte, so würde dasselbe, wäre es möglich, daß es seinen absurden Einwendungen gegen die Anerkennung der Schuld Gehör, und ihm Recht geben sollte, in meinen Augen eben so ehrlos dastehen, als er es selbst wäre. Was solle das kaufmännische Ausland von Gerechtigkeit in Rußland denken, wenn dergleichen Schurkenstreiche, wie die ganze Alexander-Geschichte, nicht nur an der Börse von Odessa tolerirt würden, sondern sogar Vertheidiger fänden? Hierauf sah Gamaley die Nothwendigkeit eines freundlichen Abfindens mit seinem Freunde Cortazzi ein, und that so viel er vermochte, um diesen dazu zu bewegen. Aber von diesem, seinem Gläubiger, konnte er nichts als hingeworfene eitle Versprechungen erhalten, die in wenigen Tagen später an der üblichen Wortbrüchigkeit dieses Mannes zum Scheitern kamen. Ich entschloß mich, nach diesen vielfachen fehlgeschlagenen Versuchen einer gütlichen Abmächung, den Prozeß im Handelsgericht zu beginnen. Eigentliche Advokaten, das heißt Rechtsgelehrte, die ihr Geschäft, nicht bloß die Routine des Rechtsganges verstanden, gab es in Odessa nicht. Auch der ihnen fast in die Hand diktierten, schriftlichen Zusammenstellungen einer Streitfrage waren ihrer keine fähig. Somit ward es Herrn Gamaley nicht schwer, in den Beisitzern des Handelsgerichts eben so viele Beifall winkende Pagoden zu finden, als in so manchen bürgerlichen Collegien unseres lieben Deutschlands, Hamburg mit einbegriffen, sitzen mögen,

und eine völlige Einstimmung in seine eigenen Ansichten zu erhalten. Glücklicher Weise war es in dem Handelsgericht der Stadt Odessa den Klägern freigestellt nach Gutdünken in Russischer oder in Französischer Sprache, mündlich, oder schriftlich zu plaidiren. Ich wählte die Französische Sprache aus Nothwendigkeit und das mündliche Plaidiren in eben dieser Mundart, dessen kein dortiger Advokat und kein Kaufmann an der ganzen dortigen Börse fähig war, aus Geschnack, hatte mich aber die Mühe nicht verdrießen lassen, eine Zusammenstellung (*Mémoire raisonné*) der Klagepunkte abzufassen, selbst abzuschreiben und einem jeden Mitgliede des Handelstribunals ein Exemplar mitzutheilen. Endlich kam der Tag der Entscheidung. Ich ward vorgerufen, hatte wenig mehr zu thun, als mein schon bekanntes Memorial vorzulesen und als Grundlage meiner Klage anzunehmen; und nachdem ich einige eitle Fragen des für Cortazzi erscheinenden Anwalts beantwortet hatte, beurlaubte mich das Gericht. Ein Paar Tage darauf entschied dasselbe zu meinen Gunsten. Ich hatte selbst keinen Zweifel darüber gehabt, desto mehr aber wuchsen meine Zweifel in Betreff der Möglichkeit, den Händen dieses merkantilischen Straßenräubers Cortazzi irgend etwas entreißen zu können. Hier war es, wo meine Bekanntschaft mit Poel mir zu Hülfe kam. Für eben so viel, als Samaley Cortazzi's Schuldner war, figurirte er auch auf Poel's Büchern als Schuldner, und dieser ließ es nicht an Aufforderungen an ihn fehlen, mich wenigstens durch den Beweis eines guten Willens abseiten Cortazzi's zur Eröffnung einiger Vorschläge zur Ruhe zu bringen. Samaley versprach mir endlich, daß er mir in einigen Tagen Cortazzi's Vorschläge vorlegen würde, und hielt wirklich Wort. Die Vor-

schläge aber waren der Art, daß ich sie zurückweisen mußte. Hierauf wurden neue und bessere Vorschläge versprochen. Mit diesen ging es jedoch nicht besser als mit den ersten. Zulezt erhielten sie eine annehmbare Form, und ich erklärte mich bereit, unter einigen, zu besprechenden Abänderungen, die Sache zum Schlusse zu bringen. „Das soll Alles hier geschehen!“ — rief Samaley — „ich werde Cortazzi auf morgen herbestellen und Sie sollen mit mir zufrieden sein!“ Als ich am nächsten Morgen erschien, fand ich die beiden Herren schon beisammen. Cortazzi erklärte sich einverstanden, wandte sich zu mir und sagte mir im Abgehen: „Ich werde morgen das Dokument unterzeichnen — gewiß! Hier!“ — indem er die Hand gegen mich ausstreckte — „haben Sie meine Hand darauf!“ — „Ich schlage Ihre Hand aus!“ — sagte ich ihm. „Nur der Handschlag eines Mannes von Ehre hat einen Werth! Sie aber haben mich schon so oft belogen und betrogen, daß ich nur Ihrer Handschrift trauen werde, wenn ich sie besitze!“ Er zog sich murrend zurück. „Sie haben gehört, Herr Samaley, was er versprochen, nicht wahr?“ — fragte ich meinen (Kosaken) Präsidenten. „Hält er mir auch diesmal nicht Wort, wie er das schon dreimal gewagt hat, so gebe ich Ihnen das meinige, daß ich ihn, treffe ich ihn an der Börse, so beschimpfen werde, daß er Nothz davon zu nehmen gezwungen sein wird; und sollte er dies unterlassen und es wagen dennoch sein Gesicht an der Börse wieder zu zeigen, so werde ich die Beschimpfung so lange wiederholen, bis er die Börse verläßt, oder das thut, was unter gleichen Umständen selbst ein ehrloser Mann wenigstens versuchen würde — d. i. mich zu fordern.“ Ich hatte den rechten Weg eingeschlagen — Samaley und Cortazzi waren beide

ein Paar Feige, der erstere, wie ich später erfuhr, sogleich nach dieser Drohung erschrocken zu dem letzteren hingelaufen und beide sodann übereingekommen, daß nichts weiter in der Sache zu thun sei, als den Vertrag zu zeichnen. Am nächsten Morgen erhielt ich von Samaley eine Einladung, zu ihm zu kommen. Beim Eintreten in sein Gemach kam er mir mit dem Vertrag in der Hand entgegen und sagte mir lachend: „Voici, mon cher ami, ce que vous avez demandé. J'espère que serez content, et que vous reconnaitrez, que j'ai bien travaillé pour vous!“ Ich sah das Dokument durch, die Unterschrift Cortazzi's stand darauf, die von Samaley als Zeuge und Vermittler aber fehlte, ob absichtlich oder nicht, hatte ich nicht zu untersuchen, ich verlangte sie aber unter dem Vorwande der erforderlichen Regelmäßigkeit der Akte, und der ganzen Prozedur, und erhielt sie auch sogleich.

Mein Geschäft war zu Ende. Das Dicht, in welchem die Börse von Odessa die ganze Handlung betrachtete, galt mir als Beweis, daß Cortazzi jedem andern Kaufmann seines Gelichters gleich, in ihren Augen keine unübliche Bahn eingeschlagen hätte, um sich aus mißlichen Verhältnissen zu ziehen, und daß er, wenn auch ohne Credit im Auslande, seinen Börsen-Credit in Odessa nicht verscherzt hatte. Man gratulirte mir öffentlich zu meinem Erfolg, mit dem Zusatz, daß ich mich rühmen dürfe, der erste auswärtige Gläubiger zu sein, dem es gelungen sei eine Schuldforderung einzutreiben, die in keiner Wechfelschuld entstanden war, und Zahlung erhalten zu haben. Und daß ich zu diesem Behuf Hand auf das beste Mittel gelegt hatte, um meinen Zweck zu erreichen, bewies mir die Sprache, die neun Monate später John Cortazzi führte, als er bei seiner Rückkehr von Odessa nach

England Triefst und auch die Gläubiger seines Hauses, die Herren Grant, besuchte. Diese bemerkten ihm, daß sie durch die Natur der Abmachung, die von ihnen erzwungen worden wäre, weit weniger erhalten hätten, als ihnen gebührte. Seine Antwort war, sie könnten sich glücklich schätzen, daß sie selbst so viel erhalten hätten. „Denn“ — setzte er hinzu — „wenn Herr Nolte nicht die Kunst gehabt hätte, meinen Bruder in's „Bockshorn zu jagen (to cow him), so hätten Sie gar nichts erhalten.“

Die Agenten der Englischen Häuser in Birmingham und anderswo, die ihrer sehr großen Forderungen wegen nach Odeffa gekommen waren, begriffen nicht, wie es mir möglich geworden sei, aus diesem Räuberact etwas wieder zu erlangen. Der Ursprung dieser bedeutenden Forderungen lag in Vorschüssen auf lieferbaren und verkauften Weizen, der aber nie zum Vorschein gebracht wurde.

Mit den Vorkehrungen zu meiner Abreise beschäftigt, begab ich mich jetzt nach der Polizei, um meinen Paß wieder zu haben, den man mir an der Gränze von Skulieni, wie der Leser sich erinnern wird, abgenommen hatte. „Ja!“ — ließ es — „den können Sie nicht haben, er ist nach St. Petersburg gegangen, wo er bleiben muß, bis er untersucht worden ist!“ Ich erfuhr auf weitere Nachfrage, daß diese Untersuchung alle drei Monate stattfände, und daß ich zum Mindesten bis zum Ablauf derselben in Odeffa würde bleiben müssen, wenn ich mich nicht mit einem Passe in Russischer Sprache begnügen wollte. Meine Papiere auf diese Weise los zu werden, konnte ich mir unmöglich gefallen lassen. Weiter als bis zur Russischen Gränze hätte mich das Moscowitische Geschreibsel nicht geleitet, und über die Gränze

hinaus würde es wirkungslos für mich geblieben sein. Ich konnte mir nicht anders helfen, als durch einen Besuch bei dem Fürsten Woronzow, mit dem mich Herr Poel bekannt gemacht und der mich mit großer Artigkeit empfangen hatte. Ich schilderte ihm das Peinliche meiner Lage, das er sehr wohl begriff, und er gab mir hierauf sogleich einen schriftlichen Befehl an das Polizei-Bureau, in Folge dessen eine genaue Untersuchung angestellt, und mein Paß endlich in einem Kasten gefunden ward. Es ergab sich, daß man alle drei Monate die in der Zwischenzeit eingelaufenen Pässe nach Petersburg expedirte, von wo sie, nach einer dreimonatlichen Untersuchung, zum Gebrauch der Reisenden wieder zurückgesandt wurden.

Dem Fürsten Woronzow, dem General-Commandanten des Russischen Armeecorps im Kaukasus, der in seinem drei- oder vierundsechzigsten Jahre den Befehl über dasselbe hatte übernehmen müssen, machte ich hierauf meinen Abschiedsbesuch und Rattete ihm meinen Dank für diese und andere mir erwiesene Artigkeiten ab. In England und zwar auf der Universität Oxford erzogen, und dort mit seiner ersten Frau, einer Lady Pembroke, verheirathet, sprach er das Englische mit großer Fertigkeit, und wie fast alle Stassen, diese und andere fremde Sprachen, ohne Accent oder fremdartige Betonung. Er hatte mich bei meiner Vorstellung durch Herrn Poel sehr höflich empfangen, mir eine Einladung zu einer brillanten Soirée in seinem Pallaste am Ende des Boulevards de Paris gegeben, und bei meinem Abschiede eine andere, zu einem Besuche seiner fürstlichen Anstellung in der Krümm, in der Nachbarschaft Sebastopol's, wiederholt. Die Großfürstin Helena, die Tochter des unlängst in Paris verstorbenen

Prinzen Paul von Württemberg und Gemahlin des Großfürsten Michael ward gerade zu dieser Zeit in Odessa erwartet. Sie sollte sich zum Gebrauch gewisser Bäder nach der Krimm begeben. Es lag dem Fürsten daran, ihr von dem Handelsverkehr Odessa's die großartigsten Begriffe zu geben, und zu diesem Behuf ward es auf einmal verordnet, daß alle mit Weizen beladenen Frachtwagen auf beiden Seiten der Meerstraße, durch welche sie in Odessa einfahren mußte, Halt machen und sich neben einander stellen sollten. Es hatten sich auf diese Weise mehrere tausend Wagen gesammelt, denn die Großfürstin ließ sich fünf Tage lang erwarten. Zu gleicher Zeit wurden die Wagen, die für Rechnung ihrer Eigenthümer frisches Trinkwasser zur Stadt brachten, dazu gebraucht, ihren ganzen Tonnen-Gehalt zur Bewässerung der Straßen anzuwenden, um den gräßlichen Staub zu legen, der die Luft gewöhnlich mit dicken Wolken erfüllte. Ob es dem Kornmarkt an Weizen zum Betrieb des gewöhnlichen Verkehrs, oder den Einwohnern an trinkbarem Wasser mangelte oder nicht, daß waren keine Beweggründe, welche die Strenge dieser Maßregeln hätten unterbrechen können. Die Großfürstin kam endlich an. Am zweiten Tage schiffte sie sich an Bord der Russischen Flotte ein, die auf der Rhede vor Anker lag, und den Tausenden von Wagen ward es gestattet, hereinzukommen und ihr Korn auszuladen, sowie den Wagen mit ihren leeren Wassertonnen zu Hause zu fahren und eine abermalige Füllung für Rechnung ihrer Signer zu untergehen. Als die Führer für den sechstägigen Aufenthalt und den Verbrauch ihres Wassers auf Entschädigung drangen, wurden sie zum Teufel geschickt, mit dem Bedeuten, sich nicht mausig zu machen und Ersatz da zu suchen, wo sie ihn finden konnten.

— von Entschuldigung abseits der Regierung könne gar nicht die Rede sein. Dies ist Gerechtigkeit in Rußland!

Die Flotte bei ihrer Rückkunft von Sebastopol hatte einen jungen Amerikaner zurückgebracht und unter polizeiliche Aufsicht gestellt. Er hieß Godman und war im Staate Massachusetts, namentlich in Marblehead, einem bedeutenden Fischerorte, geboren. Als Supercargo einer Ladung war er nach Petersburg gekommen und hatte durch seine drollige Manier, sich nach Allem zu erkundigen, überall Auskunft einzuziehen, manchmal auf offener Straße still zu stehen, und die Antworten, die er erhielt, in sein Notenbuch einzuschreiben, die besondere Aufmerksamkeit der Polizei erregt, wodurch der Umstand zur Kenntniß des Kaisers Nicolaus gelangte, der den Befehl ergaben ließ, der junge Mann solle ihm vorgestellt werden. Es war ein ächtes ungehobeltes Yankee-Naturkind, in welchem ganz auf Yankee-Manier der Fragegeist, den man in den Vereinigten Staaten durch die Worte: „inquisitive Character“ bezeichnet, in vollem Maße herrschte. Der Kaiser erkundigte sich nach dem Zwecke seiner Reise nach Petersburg, so wie nach seinen Absichten, wenn er das Geschäft, das ihn hergebracht hätte, einmal vollendet haben würde, und Godman antwortete, er wolle Rußland kennen lernen, selbst sehen, selbst hören u. s. w., um, wenn er nach den Vereinigten Staaten zurückkehrte, seinen Landsleuten Wahres aufstischen zu können, da, wo so viel gefabelt würde. Die Naivität und diese Antwort des jungen Mannes gefielen dem Kaiser sehr. Man weiß, wie es der Marquis von Custine bewiesen hat, wie sehr es dem Autokraten Rußlands daran liegt, allen Begriffen des Auslandes über Russische Tyrannei und Russische Sklaverei entgegen zu arbeiten; an eine größere

Civilisation glauben zu machen, als der wirkliche Zustand der Dinge zu rechtfertigen vermag, und hier, muß Sr. Majestät geglaubt haben, biete sich eine gute Gelegenheit dar, auch auf den Geist des Nord-Amerikaners zu wirken. „Also“ — fragte der Kaiser — „Ihr wollt Rußland genau beobachten und „das Land recht eigentlich sehen und kennen lernen?“ Die Antwort „Ja!“ blieb natürlich nicht aus. „Nun!“ — redete der Kaiser weiter — „das sollt Ihr, und zwar auf meine „Kosten! Ich werde Euch Briefe mitgeben und dafür sorgen, „daß Ihr überall wohl empfangen werdet! Wohin wollt „Ihr zuerst gehen?“ — „Nach Moskau!“ — war die Antwort. „Wann wollt Ihr abreisen?“ — „Uebermorgen, Punkt „6 Uhr!“ — „Gut!“ — sagte der Kaiser — „Uebermorgen, „Punkt 6 Uhr werde ich Euch abholen lassen! Haltet Euch „fertig!“

Diese Erzählung verdanke ich dem Herrn Godman selbst.

Wie erwartet, hielt am Morgen des bestimmten Tages, sechs Uhr, eine prächtige Droschky mit Pferden aus dem kaiserlichen Marstall und den erforderlichen Kutschern, nebst zwei kaiserlichen Adjutanten in ehrerbietiger Haltung vor der Thür des Hotels, das der zu hohen Ehren gelangten Sprößling eines Amerikanischen Fischerortes bewohnte. Er stieg ein. Bediente in kaiserlicher Livree nahmen sein Gepäck und beschwerten damit eine zweite Droschky. Zu die drehte fliegen die beiden Adjutanten, und unser Dankes ward mit Respekt, aber auch mit der erforderlichen Hast, fortgesaust, bis er in Moskau angelangt war. Man hatte ihm die Wahl des Hotels gelassen — der Verlauf der Trinkgelder und ähnliche, für einen nicht sehr begüterten Reisenden wohl zu erwägende Ausgaben hätten ihn in ein Hotel des dritten, allerhöchstens

des zweiten Ranges geführt. Er reiste aber ja auf kaiserliche Kosten, und er überließ die Wahl den kaiserlichen Adjutanten, die ihn in das allereiste führten. Kaum war er dort angelangt, so kam der Gouverneur von Moskau, von seinem ganzen Stabe begleitet, um ihm seine Aufwartung zu machen und seine Befehle in Rücksicht des Zeitvertreibs entgegen zu nehmen, dem er sich in Moskau zu widmen geruhte. Nachdem er mit der Befriedigung seiner Neugier, Moskau betreffend, zu Ende war, alles Sehenswürdigte gesehen, sprach er den Wunsch aus, sich nach der Krimm und dem Russischen Lager des für den Kaukasus bestimmten Russischen Armeekorps zu begeben. Von Moskau ward er unter der Obhut des Gouverneurs nach Odeffa befördert, von dort an Bord des Admiralschiffes der kaiserlichen Flotte nach Sebastopol gebracht und gelandet. Hier bestand er darauf, in das Hauptlager geführt zu werden — „to look at the sun!“ wie er sich ausdrückte. Der Admiral, der, wenn mich mein Gedächtniß nicht trügt, Tschernichoff hieß und der unter Nelson gedient und am Bord der „Victory“ als Midshipman der Schlacht von Trafalgar betgewohnt hatte, erkannte in dem ihm mitgegebenen Passagier einen ungeschliffenen, unwissenden Rauk, und war froh, sich seiner Mission, ihn in Sebastopol zu landen, erledigt zu haben. Aber in Sebastopol wagte mein Homer nicht länger, was er mit sich selbst anfangen sollte. Er bestand darauf, in das Russische Lager geführt zu werden — man sagte ihm, der kommandirende Befehlshaber Goloffkin habe den Zutritt zu dem Lager einem jeden Fremden untersagt u. s. w., Alles halt nichts! Der Kaiser, behauptete Mr. Godman, habe ihm überall Zutritt versprochen, und wenn der Feldmarschall ihm diesen in das Russische Lager

verschließen wolle, so würde er ihn bei Sr. Majestät verklagen, und er stände dafür, daß er abgesetzt werden würde. Seine Insolenz in Sprache und Gehehrden wuchs mit jedem Tage, er betrug sich so ungebührlich, daß aus dem kaiserlichen Hauptquartier plötzlich der Befehl ersahen, den Amerikaner so schnell als möglich nach Odessa zurückzusenden. Hier erwartete ihn der Befehl zur Abreise. Bestimmte Ordres waren gegeben worden, ihn ohne alle weitere Expostulationen über die Gränze zu schaffen, und ihm, mit einer ganz liberalen Subvention für die Reisekosten versehen, eine glückliche Reise zu wünschen. Der Befehl ward pünktlich ausgeführt. Wie er von dieser Transportation nach Triest gelangte, das habe ich nie erfahren, aber die besonderen Partikularitäten seiner Reise von St. Petersburg bis zu seiner Rückkehr von Sebastopol von ihm selbst gehört, und dabei bedauert, daß die Gauen des Glücks nicht einen intelligenteren Menschen begünstigt hätten, der diese seltene Gelegenheit mit einem ächten Forschergeist und der gehörigen Wißbegier hätte benutzen können. Kein Gedanke von der Wichtigkeit eines solchen Glücksfalles für die Erweiterung seiner Kenntnisse war in ihm aufgestiegen. Alles was dieser Simpel zu erzählen wußte, beschränkte sich auf das besondere Wohlgefallen, das der Kaiser Nikolaus an seiner Person gefunden, und daß er der besonderen Begünstigung seiner Reisepläne und Wünsche mehr als je ein Reisender genossen hätte.

Vierzehntes Kapitel.

Die Rückkehr nach Triest.


Abreise von Odessa. Der Bosphorus. Constantinopel und das goldene Horn. Die Türkische Flotte. Smyrna. Dreiwöchentliche Quarantäne in Malta. Sicilien. Neapel. Vergleich des Eindrucks der Bay von Neapel mit dem Eindruck, den die Bay von New-York auf mich erzeugt hatte. Fortsetzung meiner Retour-Reise nach Triest, über Livorno, Genua und Venedig. Triest. Das Haus der Herren J. C. Ritter und Comp. Meine Stellung in demselben. Der Landes-Gouverneur, Graf Stadion. Beiträge zu seiner Charakteristik.

Ich benutzte das erste von Odessa nach Constantinopel gehende Russische Dampfsschiff, das von Englischen Offizieren befehligt war, und war glücklich genug in vier und vierzig Stunden bis zur Einfahrt des Bosphorus zu gelangen, wo wir, da der Nebel uns ein Paar Stunden verhinderte den richtigen Weg zu erkennen, so lange verweilen mußten. Der Nebel verschwand mit der aufgehenden Sonne, die richtige Einfahrt war unverkennbar, und das hohe Gebirge am linken Ufer belehrte uns, daß wir in der Nähe von Ungiar-Skelessi wären, wo der berühmte Friede zwischen Rußland und der

Türkei abgeschlossen ward, und der Feldmarschall Diebitsch das Ziel seines Uebergangs über den Balkan erreichte. Man wird sich erinnern, daß die geheimen Bedingungen dieses Traktats, welche Englischen und Französischen Kriegsschiffen die Fahrt durch den Bosphorus und den Eingang in das schwarze Meer versagten, für Frankreich und England ein Räthsel blieben, zu dem die Diplomatie der beiden Staaten Jahre lang den rechten Schlüssel nicht finden konnte.

Ich hatte von den Wundern des Bosphorus und dem magischen Effekt seiner Ufer auf den Reisenden seit Jahr und Tag so viel gehört, daß ich mich auf die große Täuschung vorbereitete, welche jeder vernünftige Mensch unter ähnlichen Umständen erwarten muß. Die Wirklichkeit rechtfertigt, wie man weiß, bei solchen Gelegenheiten nicht immer, fast möchte ich sagen nur selten, die Schöpfungen der Einbildungskraft, und daß den meinigen kein besseres Schicksal bevorstehen würde, gehörte zu den folgerechten Schlüssen einer erprobten Erfahrung. Diesmal hatte sie mich jedoch auf irrige Bahn geführt — was ich sah, übertraf alle Vorstellungen, die ich mir gemacht hatte. Ein Russischer Offizier, der sich während der Fahrt neben mich stellte und die freyhaften Ufer bewunderte, rief mehrere Male aus: „Ah! c'est trop beau! Il faut que cela nous appartienne!“ und theilte in dieser Hinsicht ohne Zweifel die lange unterdrückten, aber sich oft Luft machenden geheimen Wünsche seiner Regierung. In den schlängelnden Wendungen des Bosphorus war uns ein Anblick vorbehalten, den der Reisende nur selten genießt. Fünf Wochen lang hatte der Nordöstliche Wind, der unserer schnellen Fahrt durch das schwarze Meer so sehr zu Hülfe gekommen war, die Schifffahrt aus den Dardanellen herauf unmöglich gemacht. Die ankomm-

menden Schiffe hatten sich allmählig bis zu der Zahl von zweihundertunddreißig an der südlichen Einfahrt des Bosphorus, so wie in den engen Pässen und unterhalb der Dardanellen gesammelt. Wir waren kaum in diese prachtvolle Meeresenge, die Europa von Asien trennt, eingetreten, so sprang ein lauer Wind vom Süden auf und erlaubte der so lange müßig gelegenen Kauffahrteiflotte unter Segel und ihrer Bestimmung entgegen zu gehen. In allen Richtungen und Wendungen dieses Fahrwassers entfalteten sich die weißen Segel der Ankömmlinge aus dem Mittelländischen Meere, und der Anblick dieser Träger und Vermittler der menschlichen Industrie in der Mitte so mancher, Schlag auf Schlag folgenden Natur-Schönheiten, hatte etwas Magisches für Jeden, der Sinn dafür hat. Wer diesen entbehrt, ist wahrlich zu beklagen, denn womit kann er diese große Lücke, diese Leere in seiner geistigen Organisation ausfüllen?

Ich fühle keinen Beruf, und es ist dies auch nicht der Ort, das zu beschreiben, was so manche und bessere Federn als die meinige, zur sinnlichen Anschauung ihrer Leser gebietet haben; aber in Betreff dessen, was ich gesehen habe, Nichts von meinen Eindrücken zu sagen, würde eine Unempfindlichkeit bezeugen, die meiner Natur fremd ist. Das Heerhafte der ganzen Erscheinung, die unsere Augen in ununterbrochener Scenenfolge fesselt, spricht uns nirgends so sehr an, als bei der Annäherung von Buzurdere und Therapia am rechten, und von Scutari am linken oder Asiatischen Ufer des Bosphorus, welchem gegenüber Pera, Galata und Constantinopel, so wie das  Stambul unserem Blicke begegnen. Unter den hundertten und aber hundertten von größeren oder Wohnungen, von Moscheen und von Minarets, von Klosten

und Cypressen, welche die Berghöhen in der Nachbarschaft von Therapia und seine niedrigen Ufer bedecken, glänzt insbesondere der von Englischen Architekten neu erbaute kaiserliche Pallast, dessen blendend weiße Außenseite und Schnitzwerk den Gedanken erwecken, das dazu gebrauchte Material sei Carton gewesen.

Vom Eingange des sogenannten goldenen Horns, eines Meerbusens, der das neue Constantinopel von dem alten Stambul trennt, bis zu dem kaiserlichen Pallast in Therapia hinauf, lag die eben von Mehemet Ali, dem Pascha von Aegypten zurückgegebene und von dort wiedergekehrte Flotte von zweiundzwanzig Linien Schiffen im Bosphorus vor Anker. Unter ihnen ragte das prächtige Linien Schiff Mamoudie, das des Admirals, eines Engländers, Namens Walkers, Flagge trug, ganz besonders hervor. Eine solche Flotte bei klarem Wetter, dessen ich mich zu erfreuen das Glück hatte, an allen Masten Flaggen zu sehen, von jedem einhundert Kanonenschüsse gleichzeitig abfeuern zu hören, die Meeresfläche von mehreren tausenden von Rakets bedeckt, ein Schauspiel, das einem Jeden alle Freitage zu Gebote steht, wenn der Sultan eine Moschee besucht, und sich dahin zu Wasser begiebt, gewährt ein Schauspiel, das seines Gleichen nicht hat, und im Verhältniß zu dem die glänzendste Venezianische Regatta zu einem Possenspiel herabsinkt. Die Flotte soll, wie ich gehört habe, jetzt weiter hinauf in das goldene Horn gesandt, auch theilweise abgetakelt worden sein, wodurch die Pracht der ganzen Scene viel von ihrem Glanze verloren haben muß, doch unter allen Umständen bietet der Bosphorus bei klarem Wetter und während des Sultans Besuchs der Moscheen eine höchst imposante Erscheinung dar.

In dem eben neu errichteten: „Hôtel d'Angleterre“, auf der Höhe von Pera, unfern des neuerbauten Pallastes der Russischen Gesandtschaft, der nicht allein ein Pallast, sondern auch zugleich eine Festung in dominirender Lage ist, fand ich mehrere junge Engländer. Unter ihnen den Sohn meines Londner Solicitors, Herrn Lawford, einen recht angenehmen, wohlunterrichteten jungen Mann. Mit ihm und einigen anderen Englischen Herren wurde der Plan verabredet, von Scutari aus die Ufer des Bosphorus bis an das schwarze Meer hinauf, über Land zu besuchen. Dies brachte mich wieder bis zu den Anhöhen von Ungiar-Skelessi, von denen die eine das Grab des Propheten Jonas enthält. Ich erstieg den Berg und maß den Umfang dieses Grabes, dessen Länge 18 Fuß, die Breite aber 5 Fuß war. Nach diesem Maßstabe läßt sich die Größe des Wallfisches berechnen, in dessen Magen der Prophet mehrere Tage lang ein Vogels gefunden haben soll.

Auf diesem Spazierritt stieß ich in Bourgarloo, einem Punkt, aus welchem man die südliche Einfahrt des Bosphorus, beide Ufer des goldenen Horns, die Prinz-Inseln, den Thurm des Leander, das Meer von Marmora, und die Dardanellen erblickt, mit meiner Reisegesellschaft auf den dritten Sohn Mehemet All's, des Paschas von Aegypten, der eben dieselbe kleine Reise machte, um die Ufer des Bosphorus genauer in Augenschein nehmen zu können. Es war ein feister, fast unförmlicher Patron, mit einem Anstrich von Französischer Politur, der auch etwas französisch sprach und sich gegen uns mit vieler Höflichkeit benahm, aber gegen seine Türkische Umgebung ein gewisses fürstliches quant à soi wohl zu beobachten wußte.

Es war Zeit an meine Abreise zu denken, denn ich hatte fast drei Wochen in Constantinopel zugebracht. Von den

dort verlebten Tagen sind mir die angenehmsten Erinnerungen und der Wunsch verblieben, es noch einmal wieder zu besuchen. So viel ich auch von Natur-Scenen in Europa und in Nord-Amerika gesehen haben mag, die Palme der Vollkommenheit gebührt dem Orte, dem ich jetzt Adieu-sagen mußte.

Ein Französisches Dampfschiff brachte mich nach Smyrna, wo ein Tag zugebracht und dann die Reise nach Malta wieder angetreten ward. Unmittelbar nach unserer Ankunft wurden die Passagiere gelandet und ihnen ein Aufenthalt von zwei und zwanzig Tagen in dem etwas entlegenen, aber sonst nicht unangenehm situirten Lazaretto angewiesen. In Smyrna bekamen wir einen Passagier mehr, einen Englischen Touristen, den ältesten Sohn des Grafen von Sommers, der seit unserer gemeinschaftlichen Reise nach Malta selbst diesen Titel geerbt hat. Es war ein junger, gebildeter Mann, der Kleinasien in jeder Richtung durchkreuzt, manche Entdeckungen von Städten und Ruinen gemacht, welche Fellowes und anderen Reisenden entgangen waren, und ein vortrefflicher Zeichner, der sein Portefeuille mit Abrissen und Skizzen von seinen Entdeckungen gefüllt hatte. Ich hielt mich während unseres Aufenthaltes im Lazaretto vorzugsweise an seine Gesellschaft, und auch er, der kaum die Hälfte meines Alters besaß, fühlte sich zu mir hingezogen und brachte einen Theil seiner Vormittage in meinem Zimmer zu. Er verließ mich am Ende unserer Quarantaine, um nach seinem Vaterlande zurückzukehren, wo er zum Parlamentsmitgliede erwählt worden war, und der Eröffnung desselben beizuwohnen wünschte, fest entschlossen, wie er mir sagte, Kleinasien wieder zu besuchen, sobald diese Ceremonie vorbei wäre, ein Vorsatz, den er auch ausführte, denn ich hatte das Vergnügen, ihn in dem

folgenden Jahre in Triest, auf seinem Wege nach dem Orient, wieder zu sehen. Ich selbst war meinerseits froh, das heiße, trockene Klima von Malta, wo wenig Spuren von Vegetation zu erblicken sind, und Trinkwasser von der Afrikanischen Küste geholt werden muß, wieder verlassen zu können, und schiffte mich an Bord des ersten Neapolitanischen Dampfschiffes nach Messina ein.

Bei der Annäherung der Küste von Sicilien genossen wir in der Ferne des imposanten Anblicks des feuer-speienden Aetna's, ließen in Syrakus ein und verweilten dort lange genug, um die Ruinen des benachbarten Römischen Amphitheaters, die Felsenschlucht, die man das „Ohr des Dionysius“ nennt und die Bäder des Souterrains, so wie Abends das Theater besuchen zu können, und gingen dann noch vor Mitternacht wieder an Bord. Am folgenden Tage, zehn Uhr Vormittags, waren wir in Messina, dessen herrliche Lage und Umgebung ein wirklich behagliches Gefühl in uns erweckten. Mehr davon zu sagen vermag ich nicht, denn der bei solchen Gelegenheiten fast erschöpfte Gebrauch des Wortes: Entzücken, hat dasselbe zu einer Trivialität herabsinken lassen — man muß es nicht berühren, wenn man der Alltäglichkeit des Ausdrucks zu entrinnen wünscht. Ein anderes Dampfschiff brachte uns am nächsten Tage nach Neapel. Und wenn die Wirkung der herrlichen Lage Messinas mein „Entzücken“ hervorgerufen hätte, was wäre mir dann für die Day von Neapel übrig geblieben? Der weltbekannte Maffiastab Nicolet's, dieses unerreichbaren Akrobaten, dessen Leistungen in ihrer Reihensolge immer die vorhergehenden übertreffen sollten, und denen die Ankündigung: de plus fort en plus fort! immer voranging, hätten mich bei diesem steigenden Entzücken, ge-

radezu in's Irrenhaus geführt. Aber die Ueberraschung, welche der Anblick Constantinopels, des goldenen Horns, des Bosphorus, der See von Marmora und der Dardanellen in mir erzeugt hatten, lagen mir noch zu frisch im Gedächtniß, als daß ich die Bai von Neapel mit einem anderen Gefühl als dem eines einfachen und ruhigen Wohlgefallens hätte hinauffahren können. Die mannigfachen Darstellungen von den Wundern dieser Bay, die in den Tagen meiner Kindheit die berühmten Neapolitanischen Hofmaler, die Gebrüder Hackert aus Berlin, verfertigt hatten und die in den Händen meines Vaters waren, hatten mich mit dem Charakter der mir jetzt gebotenen Naturscenen frühzeitig bekannt gemacht. Ich befand mich also gegenwärtig in der Verwirklichung der Träume meines Jugendalters, und wie die Franzosen sagen: „en pays de connoissance.“ Zudem hatte der Anblick der Bay von New-York, der ersten großen Naturscene dieser Art, die ich kennen lernte, einen unvergeßlichen Eindruck auf mich gemacht. Beschränkter allerdings an Umfang ist sie als die von Neapel. Sie entbehrt auch die unbezweifelt großartige Zierde des Vesubs, der sein stolzes Haupt über das gewöhnlich ruhige, azurblaue Meer erhebt, sie entbehrt die zahlreichen Monumente einer seit zwanzig Jahrhunderten hingestorbenen Civilisation und den Luxus der prachtvollen Palläste neuerer Zeiten, aber dagegen hat sie ein Schauspiel aufzuweisen, wovon der träge, indolente, sich drei Viertel des Tages müßig sonnende Neapolitaner auch nicht die geringste Spur zu zeigen vermag, das Schauspiel eines ungeheuren, thätigen, rastlosen Verkehrs, in welchem sich eine seltene Intelligenz ausdrückt, einer grandiosen Schifffahrt, des Zusammenströmens zweier mächtigen Gewässer,

der frischen, immer wieder aufblühenden Vegetation, die ihre Ufer belebt. Betrogen in meinen Erwartungen war ich sicherlich nicht, doch war die Scala des Genusses, dem ich entgegen zu gehen glaubte, bedeutend herabgestimmt, als ich in dieser magischen Bay zum Anker kam. Ich stieg in einem Privatlogis ab, am Fuße des Castells dell' Ovo, mit einer Aussicht auf die ganze Bay, auf den Vesuv, auf die Insel Capri u. s. w. und war mit den Comforts meiner Wohnung ganz zufrieden. Jedoch die heftigen Aequinoctial-Stürme, welche die in der Nachbarschaft kreuzende Amerikanische Kriegsflotte in die Bay trieben, und das rauhe, hier selten erlebte Wetter, wirkten störend auf den Genuß des üblichen Klimas, verdunkelten den blauen Himmel und ließen mich Regen, Wind, kalte unfreundliche Luft da treffen, wo ich die gepriesenen Sonnenstrahlen, die warmen mondhellen Nächte und den leisen Aether des mittelländischen Meeres zu finden gehofft hatte. Das Gefühl einer Täuschung hatte sich meiner bemächtigt, die Lust der Anschauung, so wie die Fähigkeit des Genusses waren vermindert. Wäre der Vesuv nur so verbündlich gewesen, seine Feuerschlünde zu öffnen und mir das von allen Fremden so sehnlich erhoffte Feuerwerk eines Auswurfs zu geben! Aber er war unerbittlich. Zwar trat mein Bohabediente jeden Morgen mit der Anzeige herein, es könnte nur wenige Tage dauern bis mein Wunsch erfüllt werde, er wisse es genau, und der Einsiedler, der am Fuße des Craters lebe, und der von allen Wetterpropheten Neapels als der untrüglichsste gelte, habe dieselbe Meinung ausgesprochen. — seine Prophezeiungen wären immer eingetroffen. Ich entschloß mich die Merkwürdigkeiten Vajas zu sehen, die Insel Procida und Ischia zu besuchen und mich in der letzteren ein

Paar Tage aufzuhalten. Am dritten war der Himmel klar und ungetrübt — ich mietete sogleich ein Boot, worin man mich in wenigen Stunden nach Capri zu rudern unternahm, so daß wir um 3 Uhr spätestens vor der blauen Grotte ankommen könnten. Die Sonne neigte sich zum Untergange, als wir Capri erreichten, zu spät um in die Grotte zu fahren — der nächste Tag war regnig, windig, die Einfahrt in die Grotte durch das schwellende Meer unmöglich, und am zweiten und dritten Tage erwartete mich kein besseres Glück. Trotz des Wetters durchkreuzte ich die Insel, dies Vaterland der Tarantella, in allen Richtungen und entschädigte mich am Abend des dritten, hier vergeblich zugebrachten Tages durch einen Ball, den ich im Saal meines Wirthshauses zu geben mich veranlaßt fand, um — die Tarantella tanzen zu sehen. Mitteltst einer Ausgabe von zwei Scudi — bedungener Preis! — hatte mein Wirth es unternommen, ein Duzend der hübschesten Bauerdirnen und mehrere gewandte Bauerbursche einzuladen, ein Paar Pifferari, Wein, Früchte, Käse und Brot thaten das Uebrige und das frohe Volk vergnügte sich und mich. Ich mußte auf die Ansicht der Grotte verzichten, begab mich von Capri nach dem herrlichen Sorrento, von dort nach Castellmare durch den neu eröffneten, dem Ufer entlang sich schlängelnden Weg bis nach Portici und dann zurück nach Neapel. Mit der Gegenwart ganz beschäftigt, konnte ich nicht daran denken dasselbe zu verlassen, ohne einen Rückschritt zu thun und mich in der Vergangenheit ein wenig umzusehen. Meine Leser erräthen, daß ich hier von Herculaneum und Pompeji reden will. Das Verlangen, das letztere zu sehen, hatte schon längst bei mir geherrscht, und so groß war von jeher dies Verlangen ge-

wissen, daß ich es mir nicht versagen konnte, als im Jahre 1822 das gelbe Fieber in New-York ausgebrochen, die ganze Bevölkerung nach Greenwich und den umliegenden Städtchen gestrichet, und die verlassene Stadt mit einer Bretterwand umgeben und nur an den Eingängen bewacht war, jenseits der Bretterwand zu dringen, um einen Begriff von einer ehemals Volkreichen Stadt zu haben, deren Bevölkerung plötzlich ausgewandert war, allen Verkehr und alle Thätigkeit mitgenommen und nichts als leblose Straßen und leere Häuser hinterlassen hatte. Die Wächter am Eingang von der Parkseite in Broadway sahen mich mit Erstaunen an, als ich eingelassen zu werden verlangte, machten aber keine Schwierigkeit, denn der Zweck dieser Bewachung war kein anderer, als den Dieben den Eingang zu versperren. Desfalls entschlerten auch die meisten der abgesperrten Straßen zwei Wächter, welche z. B. in Broadway, in Wallstreet, in Pearlstreet sich mitten in der Straße gemächlich auf Stühlen niedergelassen hatten und ihre Cigarren rauchten. Ich war an den Häusern mehrerer mit mir befreundeten Einwohner in Broadway und auf der sogenannten Battery vorbeigegangen, um des ungewohnten Anblicks eines leblosen Lokals zu genießen, hatte aber bald genug von diesem einsamen Spaziergange. Ganz verschieden aber mußten meine Empfindungen in meinen Spaziergängen durch Pompeji sein. Fünfzehn Jahrhunderte lagen zwischen der Zeit, wo diese Stadt bewohnt war und der Jetztzeit, keine Gemeinschaft der Ideen vorhanden die ehemaligen Bewohner derselben mit ihren heutzigen Besuchern, und die Stillsatzen jener Tage hatte eine andere Gestalt, bewegte sich nach andern Regeln und Begriffen als die sind, welche wir heut zu Tage anerkennen. In dem

radegu in's Irrenhaus geführt. Aber die Ueberraschung, welche der Anblick Constantinopels, des goldenen Horns, des Bosphorus, der See von Marmora und der Dardanellen in mir erzeugt hatten, lagen mir noch zu frisch im Gedächtniß, als daß ich die Bai von Neapel mit einem anderen Gefühl als dem eines einfachen und ruhigen Wohlgefallens hätte hinauffahren können. Die mannigfachen Darstellungen von den Wundern dieser Bay, die in den Tagen meiner Kindheit die berühmten Neapolitanischen Hofmaler, die Gebrüder Hackert aus Berlin, verfertigt hatten und die in den Händen meines Vaters waren, hatten mich mit dem Charakter der mir jetzt gebotenen Naturscenen frühzeitig bekannt gemacht. Ich befand mich also gegenwärtig in der Verwirklichung der Träume meines Jugendalters, und wie die Franzosen sagen: „en pays de connaissance.“ Zudem hatte der Anblick der Bay von New-York, der ersten großen Naturscene dieser Art, die ich kennen lernte, einen unvergeßlichen Eindruck auf mich gemacht. Beschränkter allerdings an Umfang ist sie als die von Neapel. Sie entbehrt auch die unbezweifelt großartige Zierde des Vesubs, der sein stolzes Haupt über das gewöhnlich ruhige, azurblaue Meer erhebt, sie entbehrt die zahlreichen Monumente einer seit zwanzig Jahrhunderten hingestorbenen Civilisation und den Luxus der prachtvollen Palläste neuerer Zeiten, aber dagegen hat sie ein Schauspiel aufzuweisen, wovon der träge, indolente, sich drei Viertel des Tages müßig sonnende Neapolitaner auch nicht die geringste Spur zu zeigen vermag, das Schauspiel eines ungeheuren, thätigen, rastlosen Verkehrs, in welchem sich eine seltene Intelligenz ausdrückt, einer grandiosen Schifffahrt, des Zusammenströmens zweier mächtigen Gewässer,

der frischen, immer wieder aufblühenden Vegetation, die ihre Ufer belebt. Betrogen in meinen Erwartungen war ich sicherlich nicht, doch war die Scala des Genusses, dem ich entgegen zu gehen glaubte, bedeutend herabgestimmt, als ich in dieser magischen Bay zum Anker kam. Ich stieg in einem Privatlogis ab, am Fuße des Castells dell' Ovo, mit einer Aussicht auf die ganze Bay, auf den Vesuv, auf die Insel Capri u. s. w. und war mit den Comforts meiner Wohnung ganz zufrieden. Jedoch die heftigen Aequinoctial-Stürme, welche die in der Nachbarschaft kreuzende Amerikanische Kriegsflotte in die Bay trieben, und das rauhe, hier selten erlebte Wetter, wirkten störend auf den Genuß des üblichen Klimas, verdunkelten den blauen Himmel und ließen mich Regen, Wind, kalte unfreundliche Luft da treffen, wo ich die gepriesenen Sonnenstrahlen, die warmen mondhellen Nächte und den leisen Aether des mittelländischen Meeres zu finden gehofft hatte. Das Gefühl einer Täuschung hatte sich meiner bemächtigt, die Lust der Anschauung, so wie die Fähigkeit des Genusses waren vermindert. Wäre der Vesuv nur so verbindlich gewesen, seine Feuerschlünde zu öffnen und mir das von allen Fremden so sehnlich erhoffte Feuerwerk eines Auswurfs zu geben! Aber er war unerbittlich. Zwar trat mein Vohabediente jeden Morgen mit der Anzeile herein, es könne nur wenige Tage dauern bis mein Wunsch erfüllt werde, er wisse es genau, und der Einsiedler, der am Fuße des Craters lebe, und der von allen Wetterpropheten Neapels als der untrüglichsste gelte, habe dieselbe Meinung ausgesprochen — seine Prophezeiungen wären immer eingetroffen. Ich entschloß mich die Merkwürdigkeiten Bajas zu sehen, die Insel Procida und Ischia zu besuchen und mich in der letzteren ein

Versuch einer Annäherung zwischen diesen Extremen verliert man sich eben so leicht, als in dem Reiche der Conjecturen — interessant, jedoch nicht immer lehrreich ist der Vergleich, und der Nutzen desselben beschränkt sich größtentheils auf die Ueberzeugung, die der aufmerksame Beobachter so leicht gewinnt, die nämlich, daß der Fortschritt des menschlichen Geistes in neueren Zeiten sich nach allen Richtungen einer nützlichen Industrie und Thatkraft ausdehnt und sich nicht länger ausschließlich auf das Gebiet der Künste beschränkt, welche damals fast ausschließlich alle intellektuellen Fakultäten in Anspruch nahmen. Pompeji muß mit Ruhe gesehen und untersucht werden, und wer an dem Grübeln Gefallen findet, dem wird hier der Stoff dazu nicht fehlen. Den größeren Theil der ausgegrabenen Schätze und Merkwürdigkeiten Pompeji's findet man in dem Museo Borbonico, in separaten Gemächern. Die Sammlung ist außerordentlich zahlreich, und wenn die Ausgrabungen der letzten vierzig Jahre nach dem Maßstabe fortgesetzt worden wären, den man zur Zeit der Königin Caroline (Murat) gebrauchte, so würde fast eine eigene Gallerie zur Aufbewahrung und Entfaltung dieser Kunstschätze nöthig geworden sein.

Ein eigenthümliches Interesse für mich hatte in Neapel der Gasthof in der Straße Toledo, aus dessen Fenster im dritten Stock sich der arme Mourrit, dieser ehemalige erste Sänger der Pariser großen Oper wenige Monate zuvor aus Verzweiflung gestürzt hatte — Verzweiflung, weil die Anstellung Duprez' ihm, wie er glaubte, auf immer den Beifall des Publikums und die Krone entrißen hätte, die er so lange getragen. „J'étais Roi“ — sagte er in einem seiner Briefe — „je gouvernais l'Opéra comme je voulais, dorenavant

„je régnerai, mais je ne gouvernerai plus!“ Er hatte diese bekannte Bemerkung des Historikers Thiers hinsichtlich Louis Philippe's auf sich selbst angewandt, und für den Gedanken, in Duprez einen mächtigen und überlegenen Nebenbuhler zu finden und sein Loos zu ertragen, hatte er in seinem Kopfe keinen Raum. Wer je Mourrit im ersten Akte von Auber's: „Gustave ou le Bal masqué“ gesehen hat, wird sich erinnern, mit welcher grandiosen Gravität, mit welchem Gefühl und bestreitbarer Superiorität er herum trat und stolzirte, und alle Manieren eines großen Monarchen mit einer Leichtigkeit entfaltete, als ob sie ihm angeboren wären. Im königlichen Gewande, in seinem eigenen königlichen Pallaste fühlte er sich wirklich zu Hause, und es schien ganz und gar von dem Gedanken durchdrungen zu sein, der sich in seinem überwählten Betische spiegelt — „qu'il était Roi!“ Es war Duprez' sogenanntes „ut de poitrine“ (das Deutsche C) das Mourrit's Brust-Stimme nicht erreichen konnte, und das Furore, das dieses „ut“ unter den Pariserern erregte, welches die wahre Quelle seiner Verzweiflung ward.

Nach einem Besuch Caserta's traf ich Anstalten zu meiner Rückreise nach Triest. Nichts Sehenswürdiges war mir in Neapel entgangen, aber der Vortheile des heiteren, blauen Himmels und der herrlichen Luft hatte ich nicht genossen. Vollständig war also die Befriedigung meines lang gehegten Wunsches, Neapel zu sehen, nicht gewesen, und ich verließ es, wie die Engländer sagen würden — „some what disappointed.“

Ein Dampfschiff aus der Livorneser Linie nahm mich auf, ließ mich am nächsten Tage in Civita Vecchia und am zweiten in Livorno landen, wo ich jedoch nicht lange verblieb. Der ältere Chef des Hauses Grant, Herr James

Grant, fast erblindet und etwas taub, hatte sich schon längst von Geschäften zurückgezogen, und Herr John Grant war nach den Bädern gegangen. Da meine Mission in Triest begonnen hatte, so war es auch dort, wo sie zu Ende kommen mußte. Ein anderer Beweggrund spornte mich zur unverfühlten Rückkehr nach Triest an. Dies war ein Brief von meinem guten Freunde, dem dortigen Hamburger Consul, Herrn Joseph Prey, der mir die Aussicht auf eine angenehme und meinen Kräften angemessene Stellung eröffnete, und mich deswegen bat, mit dieser Rückkehr nicht allzulange zu zögern. Ich that was er mir empfohlen hatte, und langte bald darauf in Triest an.

Von seinen Lippen erfuhr ich, daß es sich um eine ehrenvolle Anstellung in dem höchst respectablen Hause der Herren J. C. Ritter und Comp. handelte, und daß es hauptsächlich zur Führung der Deutschen, Englischen und Französischen Correspondenz wäre, wozu man meiner Hülfe bedürfte. Diese drei Sprachen mit gleicher Fertigkeit zu schreiben, war seit vielen Jahren Gewohnheitsache bei mir geworden. Das mir angebotene Gehalt schien mir ungenügend — ich machte also meine Forderung — sie ward mir ohne Schwierigkeit zugestanden. Der nächste Punkt, auf den es ankam, war die Wahrscheinlichkeit gegenseitiger Convenienz und eines beiderseitigen Wohlgefallens. Ich ward zur Eröffnung der Bekanntschaft am Sonntag zu Herrn Voemann, dem eigentlichen Disponenten und wohlbekannten Führer des Hauses hinfeschieden. Jedoch am Sonnabend zuvor hatte mich Herr Mettke an der Börse ertwischt und mir gesagt: „Wenn Sie nun Ihren künftigen Chef vorher in Augenschein nehmen wollen, da steht er! Der Herr da mit seinen beiden Händen

„auf dem Rücken gekreuzt und mit einem Stöckchen in der Hand, das ist er! Ich näherte mich und drehte mich links, um das Profil des Herrn aus einer mäßigen Entfernung zu beschauen, von dem ich, da er mir fast den Rücken zuwandte, nichts als die „tranche dorée“ des Backenbarts hatte erblicken können. Aber die in demselben Augenblicke rechts und schnell erfolgende, ganz entgegengesetzte Schwenkung des Herrn B. machte es mir nicht leicht möglich sein Profil zu erfassen und dieser Wackelzugen-Bewegung nachzuhüpfen. „Geh' du weiter!“ — sagte ich zu mir selbst — „einen Ruhepunkt des beweglichen Herrn (der ein Quecksilber-Depôt in sich zu enthalten schien) wirst du doch wohl erfassen können, du bleibst dann stehen, und er wird dir nicht entgehen können!“ Meine Berechnung schlug fehl — ich hatte wirklich ohne meinen Wirth gerechnet. Umgekehrt hatte sich Herr Voeckmann drei oder vier Mal, aber zu meinem Unglück, wenn er rechts sich drehte, so fiel zufälligerweise mein Blick links und umgekehrt! Diese physiognomische Recognoscirung blieb für diesmal ohne Erfolg; es war erst am folgenden Tage, als ich zu ihm in's Comtoir trat, daß unsere beiderseitigen Blicke sich begegneten und ihr festes Augenmerk erhielten. Ich fand eine sehr freundliche, überaus höfliche Aufnahme und kam mit dem irdischen Denker der Schicksale des Ritter'schen Hauses zu einem Schlusse. Den Stempel einer wohlwollenden Gutmüthigkeit erkennt man auf jedem Gesichte, das einem Ritter zugehört, und somit behielt ich einen ganz wohlthätigen Eindruck von dem Ensemble meines Empfanges, denn auch die jungen Chefs des Hauses kamen mir mit zuvorkommender Artigkeit entgegen.

Von der inneren Organisation des Comtoirs und der Geschäftspolitik des Hauses ist mir nicht vergönnt zu reden

— ich würde des mir bewiesenen Vertrauens unwürdig gewesen sein, wenn ich es je gekonnt hätte. Die Triester Börse kennt übrigens und versteht Herrn Voeckmann, und sie hat Gelegenheit gehabt, auch mich kennen zu lernen, als activen Geschäftsmann freilich nicht, — denn dazu ward mir keine Gelegenheit gegeben, und meine persönliche Thätigkeit auf die Correspondenz beschränkt, aber doch als praktisch geübten und erfahrenen Kenner und Beurtheiler des Handels im Allgemeinen. Nachdem ich fast zwei Jahre in dem Ritter'schen Hause gearbeitet hatte, ward die Aufhebung unserer gegenseitigen Verhältnisse beschlossen. Eine besondere Ueberraschung konnte sie nicht erregen, denn zwischen den merkantilischen Ansichten und Principien des Herrn Voeckmann und den meinigen herrschte ein Unterschied, welchen die Börse gewissermaßen zu ahnen oder zu errathen schien, wenn sie ihn auch nicht genau kannte, und dessen Ursache sie theilweise und vielleicht nicht ohne Grund, in der Verschiedenheit unserer Charaktere zu suchen geneigt sein mochte. Sobald es kund ward, daß die Herren Ritter mir bei meinem Austritt aus ihrem Hause das Geschenk des ganzen Betrags eines vollen Jahrgehalts für das dritte, nicht angetretene Jahr gemacht hatten, und man die freundschaftlichen Beziehungen zwischen uns fort dauern sah, war allen Commentarien über diesen Austritt der Weg abgeschnitten. Die Fortsetzung meines Amtes in dem Comtoir wäre ohne Reibungen und gegenseitige Opfer moralischer Art nicht gut möglich gewesen, und es mußte aufhören, weil unsere beiderseitige Convenienz längst schon aufgehört hatte.

Somit trat für mich der Zeitpunkt ein, wo ich mich in dem eigentlichen Triest, in dem Leben, Wirken und Treiben

seiner gemischten Bevölkerung ein wenig umsehen und beobachten konnte. Fast alle Weltgegenden haben in größerem oder geringerem Maße ihr Quota zu dieser Bevölkerung geliefert, die jedoch hauptsächlich aus Italienern und Deutschen besteht. Griechen sind zahlreich, Engländer und Franzosen in kleinerer Zahl zu sehen. Das eigentliche Volk ist slavischen Ursprungs, und Dalmatien das Vaterland der hier verkehrenden Seeleute und Fischer.

Triest ist beides, der einzige Deutsche Freihafen im Süden und zugleich eine Oesterreichische Stadt. Als Freihafen gehört es Deutschland an, in allem Uebrigen ist es ein Theil der Oesterreichischen Monarchie, und der Puls der dort ansässigen Einwohner schlägt für Oesterreich, und für Deutschland nur insofern, als sich dieses mit Oesterreich verschmilzt. Deutlicher war die Verbindung des einseitigen und zu gleicher Zeit gemeinschaftlichen Interesses vielleicht nie bezeichnet oder ausgesprochen worden, als zur Zeit der Wahl zu der Frankfurter National-Versammlung im Jahre 1848. Der Wahlspruch der beiden damals erwählten Deputirten, des Herrn von Bruck und des Herrn Dr. F. M. Burger, jetzigen Landes-Gouverneurs von Steiermark, war: durch Oesterreich zu Deutschland und von Deutschland wieder durch Oesterreich zurück nach Triest.

Doch wenn ich von den Pulschlägen der Triestiner Bevölkerung rede, so darf ich nicht übersehen, daß diese Bevölkerung größtentheils und zwar in überwiegendem Maße eine kaufmännische ist, und dann, wenn es auf die Frage ankommt: wo suchen wir das Herz, aus welchem diese Pulsader fließt? so kann man dreist antworten: in der Rocktasche eines jeden seiner Kaufleute! Denn das ist der Punkt, um

den sich Alles dreht, nicht allein in Triest, sondern überall, in Hamburg so gut als in Bremen, in allen Städten endlich, wo das Handels-Interesse die erste, Patriotismus die zweite Stelle einnimmt. Eben daher entsteht der Unterschied zwischen der Tendenz der Oesterreichischen höheren Beamten und der kaufmännischen Welt von Triest. Bei einer der seltenen Gelegenheiten, wo sich der damalige Gouverneur, F. L. Stadion mit anscheinender Offenherzigkeit — denn den Gedanken an den häufigen Gebrauch einer Convenienz-Maske habe ich nie bei ihm unterdrücken können — gegen mich auszusprechen geruhete, und ein gewisses städtisches Interesse der Gegenstand unserer Unterhaltung war, berührte, er die Schwierigkeit, alle Welt zufriedenzustellen zu können. Wo der Wunsch und das Interesse der Stadt sich auf eine so unzweifelhafte und allgemeine Weise als in dem vorliegenden Falle ausspreche, bemerkte ich ihm, da könne, wie es mir schiene, von keiner großen Schwierigkeit die Rede, und Triest würde sicherlich einstimmig sein. „Mein Augenmerk aber“ — erwiderte Graf Stadion — „ist nicht Triest, sondern Wien. Da liegt es „ausschließlich, da muß man zufrieden sein, das Uebrige folgt „von selbst, oder muß folgen!“ Die Versöhnung beiderseitiger Interessen mit einander ist allerdings eine der größten Schwierigkeiten, die ein Gouverneur von Triest zu bekämpfen hat, der es redlich mit dieser Stadt meint, und daß Graf Stadion Gesinnungen dieser Art häufiger an den Tag legte, als irgend einer seiner Vorgänger, kann nicht bezweifelt werden. Aber seine administrativen Fähigkeiten, die man zu einer Zeit höher geschätzt hat, als sie es verdienten, standen nicht immer unter dem Einfluß des klaren Einblickes in die Complicationen momentaner Verhältnisse und ihrer umfassenden

Beurtheilung. Trotz seines sichtbaren Strebens in seinem Benehmen freisinnige Ideen und Willen und Kraft zu zeigen, blickte nicht selten ein Starrsinn neben einer gewissen Unschlüssigkeit hervor, auch war dies Streben nicht im Einklang mit der Politik, die er hinsichtlich seiner selbst zu beobachten wünschte. „Ich habe es mir zur Regel gemacht“ — sagte er mir bei Gelegenheit meines ersten Besuchs — „hinter dem Vorhange zu stehen, die Fäden in meiner Hand festzuhalten, und das, was geschehen oder nicht geschehen soll, von Andern einleiten und ausführen zu lassen.“ Dies waren ungefähr seine Worte, denn eine gewisse Schwerfälligkeit des Ausdrucks gab seiner Sprache immer etwas Pedantisches und viel von dem Kanzleiartigen Styl, in dem er sich gebildet hatte. Ich habe den Mann nie lächeln gesehen; die Freiheit des Rauchens, die er am Schlusse seines Diners auch in seine, nur von Männern besuchten Soirées eingeführt hatte, riefen bei der Anwesenheit dieses umherwandelnden Marmorgesichtes niemals eine Spur von Abandon, viel weniger von Frohsinn hervor. Der steinerne Gast Don Juan's hatte mit dem Wirth selbst die Rolle getauscht — eiskalt war Alles, die Höflichkeit des Empfängers, wie der Respekt der Empfangenen, und Keiner, wenn er von diesen Guldigungen zurückkehrte, fühlte sich dem Centralpunkte der allgemeinen civil-militairischen und Regierungs-Verhältnisse um einen Schritt näher gerückt. Geachtet war der Herr Gouverneur, weil man hervorragende Talente bei ihm voraussetzte, und eben weil man diese bei ihm vorausgesetzt und eine hohe Meinung von ihm hatte, ward er Minister, so wie dies in jener Zeit mit so manchen andern minder tauglichen Männern der Fall gewesen ist. Man denke nur an die Anstellung des Haupt-Redakteurs des

„Oesterreichischen Lloyd's“ in Triest, des Herr Ernst von Schwarzer, eines Mannes von ausdauerndem Fleiß in der Zusammenstellung statistischer Aufgaben, in jeder andern Hinsicht aber ein eben so übermüthiger als unwissender und gerade seiner Unwissenheit wegen desto anmaßender Mensch, als Minister der öffentlichen Arbeiten in Wien. Dieser Mann hatte trotz seiner Rohheit des Grafen Stadion gute Meinung und ein gewisses Uebergewicht zu gewinnen gewußt und fühlte sich dadurch berechtigt, Ansprüche der ersten Art auf die innere Verwaltung des Oesterreichischen Lloyd's zu machen, bis der Umschwung der Dinge ihn wieder zu seinem Niveau brachte.

Als ich das Comtoir der Herren J. C. Ritter und Comp. verließ, mußte ich mich nach Beschäftigung umsehen. Herr J. Hagenauer, der bisher das Secretariat des „Oesterreichischen Lloyd's“ in Händen gehabt hatte, zog sich zurück — eine Vacanz war dort vor auszusehen. Ohne irgend eine vorläufige Introduction wandte ich mich geradezu an den Herrn von Bruck, dessen überwiegender Einfluß in der Verwaltung dieser Institution bekannt ist und bezeugte ihm den Wunsch, ihm selbst und derselben nützlich werden zu können. Es war nicht in seiner Macht, mir eine positive Antwort zu geben aber mit einer Güte und einem Wohlwollen, deren Eindruck ich nie vergessen habe, gab er mir, was er mir geben konnte — Grund zu einiger Hoffnung, insoweit die Sache von ihm abhinge. Die Zwischenzeit bis zu einer definitiven Beschlußnahme benutzte ich um der persönlichen Angelegenheit eines Bruders willen nach Florenz zu gehen, wo ich einige Wochen verweilte und dann nach Triest zurückkehrte. Die Stelle des Secretairs war unterdessen besetzt worden — der Wunsch der Rückkehr in die Heimath, den ein bewährter,

treuer Diener des Lloyd's in der Debatte ausgesprochen hatte, vereinigte sich mit Privat-Einflüssen, um die Lücke auf eine Art zu füllen, in der keiner der zahlreichen Bewerber eine Zurücksetzung würde finden können. Ich mußte mich also weiter umsehen. Ein Artikel über die allgemeinen Vorzüge des Hafens von Triume und die größere Befähigung seiner Einwohner zur Ausbreitung eines gegebenen Geschäftskreises im Vergleich mit Triest und seinen Geschäftsmännern, worin die letzteren auf eine nicht allein lächerliche, sondern empörende Weise behandelt wurden, hatte den größten Unwillen in Triest erregt, und es wurde mir von hoher Hand, jedoch von keiner höheren als der Sr. Excellenz des Herrn Gouverneurs, zu verstehen gegeben, daß ich durch eine gehörige Beantwortung diese pasquillartigen Äußerungen und Schmähungen mir möglicherweise ein gewisses Verdienst in seinen Augen, jedenfalls in den Augen der Börse erwerben dürfte. Ich war um so geneigter diese Wink wohlgefällig aufzunehmen; da es mir darum zu thun war, Sr. Excellenz den von ihm geäußerten Glauben zu benehmen, ich könne nur Englisch und Französisch, aber kein Deutsch schreiben.

Diese Antwort, bestimmt als Beilage zum Journal des Oesterreichischen Lloyd zu erscheinen, gefiel, als sie wirklich herauskam, der Triestiner Börse so sehr, daß sich mehrere Herren zu einer Subscription vereinigten, um den Belauf der Inserats-Gebühren in die Augsburger „Allgemeine Zeitung“, worin sie denselben erscheinen lassen wollten, zu decken. Somit fand er auch dorthin seinen Weg, und wie ich später erfuhr, auch außerhalb Triest vielen Beifall.

Sr. Excellenz erkannten, daß die deutsche Sprache mir doch nicht so fremd, sondern geläufiger wäre, als er sich ein-

gebildet hatte. Darauf ward mir von ihm selbst der Wunsch bezeigt, ich möchte einen Artikel für das Journal des Lloyd's schreiben, der die Wien-Triester Eisenbahn zum Gegenstand hätte, und die Vorzüge einer der beiden Routen von Baybach aus, nämlich derjenigen durch den Karst, vor der anderen, dem Isonzo entlang, auseinandersetzen sollte. Der Gouverneur glaubte der ersteren den Vorzug geben zu müssen, weil sich die Mehrheit unter der Bevölkerung Triest's dafür ausgesprochen zu haben schien, hatte es aber wohl vermieden, diese Ansicht zu seiner definitiven zu machen, weil — sehr achtbare, hochgestellte Männer, deren er bedurfte, z. B. der Herr von Bruck, eine entgegengesetzte Meinung darüber hegten. Ich schrieb meinen Artikel und händigte denselben dem Gouverneur ein. Die Einleitung war in einem polemischen Styl abgefaßt und enthielt einige Ausfälle — denn ich hatte mir nicht eingebildet, daß es auf etwas anderes abgesehen sei, als die Anhänger der entgegengesetzten Meinung aus dem Felde zu schlagen. Der Herr Gouverneur hatte aber meinen Aufsatz aus einem anderen Gesichtspunkte betrachtet, ein kleines Comité von drei Personen, den Herrn Gio. di P. Sartorio, den Herrn C. Regensdorff aus dem Reyer'schen Hause und einen dritten Herrn, dessen Name mir entfallen ist, bei sich zu Tische eingeladen und ihnen denselben „entre la poire et le fromage“ vorgelesen. Se. Excellenz war bekanntlich ein sehr schlechter Vorleser — dero mißbilligende Aeußerungen waren auch ohne diesen Nachtheil genug, um über den Artikel den Stab zu brechen und sich von Herrn Regensdorff einen besseren, sobald als möglich zu erbitten. Eine Abschrift des meinigen lag schon in der Druckerei und der Probebogen war mir für den dritten Tag versprochen worden. Als

ich mich des andern Tages darnach erkundigte, erfuhr ich, daß die Drucker schon mit einem andern Artikel über denselben Gegenstand, von der Hand des Herrn Regensdorff, beschäftigt wären und daß derselbe vor dem meinigen in dem Blatte erscheinen solle. Ich klagte über eine solche Ungerechtigkeit und bestand darauf, daß der meinige, als zuerst eingeliefert, auch zuerst erscheinen müsse. Aber der Vorsteher der Druckerei, Herr Papsch, entschuldigte sich mit dem ausdrücklichen Befehl Sr. Excellenz, welche ihn hatte rufen lassen und ihm um halb eilf Uhr Nachts den Regensdorffschen Artikel mit dem Bedenten zugestellt, er müsse sogleich erscheinen — der Meinige könne in dem folgenden Blatte gedruckt werden. Damit konnte ich mich nicht zufrieden geben. Herr Regensdorff hatte den Inhalt des meinigen von des Herrn Gouverneurs eigenen Lippen gehört; wenn nun mein Aufsatz als der zweite im Publikum erschiene, so würde er das Ansehen haben, als wäre er dem seinigen nachgeschrieben. Das konnte ich nicht zugeben. Ich nahm meinen Aufsatz auf der Stelle zurück aus der Druckerei, strich einiges aus, und schickte ihn sogleich an die Redaktion der Allgemeinen Zeitung, ehe noch der Regensdorffsche in Triest veröffentlicht war, mit der Bitte um unmittelbare Aufnahme. Diesem Wunsche willfahrte die Redaktion ohne Zeitverlust, und wenige Tage, nachdem der Artikel des Herrn Regensdorff in Triest erschienen war, kam auch der meinige, zwei Tage zuvor datirte, in der „Augsburger Zeitung“ zum Vorschein. Ich habe keine Ursache gehabt die Zurücksetzung des Grafen Stadion bei dieser Gelegenheit peinlichst verschmerzen zu müssen, denn mein Artikel ward nicht ohne Beifall gelesen und provocirte selbst eine Replik in der gedachten „Augsbur-

Grant, fast erblindet und etwas taub, hatte sich schon längst von Geschäften zurückgezogen, und Herr John Grant war nach den Bädern gegangen. Da meine Mission in Triest begonnen hatte, so war es auch dort, wo sie zu Ende kommen mußte. Ein anderer Beweggrund spornte mich zur unverfühlten Rückkehr nach Triest an. Dies war ein Brief von meinem guten Freunde, dem dortigen Hamburger Consul, Herrn Joseph Prey, der mir die Aussicht auf eine angenehme und meinen Kräften angemessene Stellung eröffnete, und mich deswegen bat, mit dieser Rückkehr nicht allzulange zu zögern. Ich that was er mir empfohlen hatte, und langte bald darauf in Triest an.

Von seinen Lippen erfuhr ich, daß es sich um eine ehrenvolle Anstellung in dem höchst respectablen Hause der Herren J. C. Ritter und Comp. handelte, und daß es hauptsächlich zur Führung der Deutschen, Englischen, und Französischen Correspondenz wäre, wozu man meiner Hülfe bedürfe. Diese drei Sprachen mit gleicher Fertigkeit zu schreiben, war seit vielen Jahren Gewohnheitsache bei mir geworden. Das mir angebotene Gehalt schien mir ungenügend — ich machte also meine Forderung — sie ward mir ohne Schwierigkeit zugestanden. Der nächste Punkt, auf den es ankam, war die Wahrscheinlichkeit gegenseitiger Convenienz und eines beiderseitigen Wohlgefallens. Ich ward zur Eröffnung der Bekanntschaft am Sonntag zu Herrn Boeckmann, dem eigentlichen Disponenten und wohlbekannten Führer des Hauses hinbeschieden. Jedoch am Sonnabend zuvor hatte mich Herr Mettke an der Börse erwischt und mir gesagt: „Wenn Sie nun Ihren künftigen Chef vorher in Augenschein nehmen wollen, da steht er! Der Herr da mit seinen beiden Händen

„auf dem Rücken gekreuzt und mit einem Stöckchen in der Hand, das ist er! Ich näherte mich und drehte mich links, um das Profil des Herrn aus einer mäßigen Entfernung zu beschauen, von dem ich, da er mir fast den Rücken zuwandte, nichts als die „tranche dorée“ des Backenbarts hatte erblicken können. Aber die in demselben Augenblicke rechts und schnell erfolgende, ganz entgegengesetzte Schwenkung des Herrn B. machte es mir nicht leicht möglich sein Profil zu erfassen und dieser Wackelzugen-Bewegung nachzuhüpfen. „Geh' du weiter!“ — sagte ich zu mir selbst — „einen Ruhepunkt des beweglichen Herrn (der ein Quecksilber-Depôt in sich zu enthalten schien) wirst du doch wohl erfassen können, du bleibst dann stehen, und er wird dir nicht entgehen können!“ Meine Berechnung schlug fehl — ich hatte wirklich ohne meinen Wirth gerechnet. Umgekehrt hatte sich Herr Voeckmann drei oder vier Mal, aber zu meinem Unglück, wenn er rechts sich drehte, so fiel zufälligerweise mein Blick links und umgekehrt! Diese physiognomische Recognoscirung blieb für diesmal ohne Erfolg; es war erst am folgenden Tage, als ich zu ihm in's Comtoir trat, daß unsere beiderseitigen Blicke sich begegneten und ihr festes Augenmerk erhielten. Ich fand eine sehr freundliche, überaus höfliche Aufnahme und kam mit dem irdischen Denker der Schicksale des Ritter'schen Hauses zu einem Schlusse. Den Stempel einer wohlwollenden Gutmüthigkeit erkennt man auf jedem Gesichte, das einem Ritter zugehört, und somit behielt ich einen ganz wohlthätigen Eindruck von dem Ensemble meines Empfanges, denn auch die jungen Chefs des Hauses kamen mir mit zuvorkommender Artigkeit entgegen.

Von der inneren Organisation des Comtoirs und der Geschäftspolitik des Hauses ist mir nicht vergönnt zu reden

von Respekt für das Jopfregiment. Wurden von Wien her Berichte, Auskunft über gewisse Dinge gefordert und Fragen vorgelegt, so war es die Italienische Sprache, zu der man bei der Beantwortung derselben seine Zuflucht nahm. Diese Antworten waren bei den Hofräthen zu einer nicht geringen Zahl erwachsen und femehr die Zahl der voluminösen Aktenstücke wuchs, desto mehr nahm auch der Widerwille zu, sich mit dem Studium derselben zu befassen, besonders weil sie Italienisch und nicht Deutsch geschrieben waren. Das Bedürfniß, schneller als bisher Antworten von Wien zu erhalten, hatte sich unter den Börsendeputirten längst schon fühlbar gemacht, und man hatte ernstlich daran gedacht, dem Italienischen Sekretair einen deutschen Gehülfen oder Adjunkt zu geben. Dem damaligen Aktuar der Börse, dem Herrn Dr. J. M. Burger, — wie schon erwähnt, jetzt Statthalter von Steyermark — dessen Zuneigung und Vertrauen in meine Fähigkeiten ich mir zu erwerben das Glück gehabt hatte, schien daran gelegen zu sein, mir die Stelle des Adjunkten zuzuwenden, und sobald ihm meine Wünsche in dieser Hinsicht auf halbem Wege entgegenkamen, nahm er sich der Sache mit einem Eifer und mit einer Ausdauer an, die mir unvergeßlich bleiben werden. Der Deputation der Börse war ich genehm, dem, seiner Natur nach, mißtrauischen und eifersüchtigen ersten Sekretair nicht unangenehm, aber demjenigen, dem das letzte Wort bei einer solchen Gelegenheit zukam, dem Landes-Gouverneur, mißfiel ich geradezu. Der triftigen Gründe gegen mich hatte er keine, aber er wußte und fühlte, daß ich ihn und seinen moralischen Werth zu beurtheilen vermochte, und das Errathen und Verstandenwerden war nicht

nach seinem Geschmack, so wenig als ein Zweifel über seine Infallibilität, den er meinerseits jedoch nur ahnen konnte. Sein Veto bei irgend einer Anstellung, wo das Gehalt ein Tausend Gulden übersteigen würde, war hinlänglich, um das ganze Projekt der meinigen über den Haufen zu werfen, und dies Veto mußte ich erwarten, wenn diese Ernennung ohne seine Einwilligung geschehen sollte.

Fünftehtes Kapitel.

T r i e s t.

Besuch des Kaisers Ferdinand in Begleitung seiner Gemahlin und seiner Minister. Der Baron von Rübek. Seine Aufforderung in der beabsichtigten Beleuchtung der Pech'schen Bank-Bill von 1844, wovon ich ihn in Kenntniß setze, zu verharren. Er erlaubt mir ihm meine: „Stellung und Aussichten des Welthandels in den ersten Monaten des Jahres 1845“ zu widmen. Das große Ei des Grafen Stadion — die Oesterreichisch-Ostindische Compagnie. Mission des Herrn P. Erichsen. Der Artikel der Augsburger „Allgemeinen Zeitung“ vom 9 August 1845 über die Bevölkerung von Triest u. s. w. Hinweisung auf den Herrn von Bruck, den wahren Glückstern, der über Triest aufgegangen ist. Nähere Bekanntschaft mit ihm. Der blinde Reisende, Lieutenant Holman, der Schottländer Keith mit seiner Daguerreotypen-Sammlung. Vollendung eines Werkes über die Hafenfreiheit von Triest, auf dessen Veröffentlichung der Graf Stadion sein Veto legt. Ein mich betreffendes Projekt des Herrn von Bruck zieht mich nach Wien und von dort nach Paris.

So standen die Sachen, als im Frühjahr 1844 der Freiherr von Gehringer, Privat-Sekretair des Freiherrn von Rübek, auf seinem Wege nach Constantinopel in Triest ankam. Ich hatte einige Zeilen mit ihm in Wien gewechselt,

um die schnellere Expedition der Censur meiner obenwähnten kleinen Schrift: „Ueberblick der allgemeinen Handelslage u. s. w.“ zu erhalten und ihm dafür meinen Dank in Venedig gebracht, wo ich ihn vor einigen Monaten zufälligerweise hatte kennen gelernt. Diesmal hatte er Kenntniß von einem längeren von mir geschriebenen Aufsatz über den Kornhandel Triest's genommen, und mir mitgetheilt, daß der Kaiser, mit allen seinen Ministern, frühzeitig im Herbst nach Triest kommen würde, und daß der Herr Baron von Rübeck, der jene kleine Schrift und einige andere Sachen von meiner Feder gelesen hatte, den Wunsch hätte durchblicken lassen, mich kennen zu lernen, weshalb er mir rieth, wenn der Kaiser da sein würde, die Gelegenheit nicht zu versäumen, dem Baron meine Auswartung zu machen. Dies geschah. Der Kaiser kam, wie man weiß, von dem Fürsten von Metternich, dem Grafen Kollowrath, dem Baron von Rübeck und anderen Notabilitäten seiner Regierung begleitet, nach Triest. Ich verfehlte nicht mich bei dem Baron zu melden und erhielt selbigen Abends noch eine Einladung mich zu einer Audienz am nächsten Tage 2 Uhr bei ihm einzufinden. Pünktlich um 2 Uhr war ich im Audienzsaal und kaum dort angelangt, als ich den Grafen Stadion eintreten und mir den Vorsprung abgewinnen sah. Er schien etwas überrascht, als er mich erblickte. Nach einer kleinen Viertelstunde empfing mich der Baron von Rübeck. Der Eindruck bei mir war ein gefälliger, denn von dem Halos eines höheren Beamten, dessen Gewicht der Herr Gouverneur mich manchmal hatte empfinden lassen, verspürte ich diesmal nichts. Wiederkeit und eine ungezwungene Artigkeit sprach sich in seinem ganzen Wesen aus. Es wurden dann einige Fragen gemacht und beantwortet, deren Interesse die Zeit

seitdem verworfen hat und über die ich mich folglich auch jetzt nicht auszusprechen brauche. Ich berührte den Wunsch meiner Anstellung bei der Börsen-Deputation und die Schwierigkeiten abseiten des Grafen Stadion, die ich vergebens zu bekämpfen suchte. Er versprach mir freiwillig sich meiner und meines Wunsches anzunehmen und mit dem Grafen zu sprechen. Daß er das gethan hat, darf ich eben so überzeugt sein, als daß er in des Letzteren Starrsinn einen Widerstand gefunden und daher keinen Erfolg in seiner Aufgabe gehabt hat. Der Herr Baron hatte mich befragt, womit ich mich eben jetzt beschäftige. Meine Antwort war, daß ich einen Versuch wagen würde, die neue Bank-Bill Sir Robert Peel's in Betreff der Erneuerung der Incorporations-Akte der Bank von England zu analysiren und ihren wahrscheinlichen Einfluß auf die Englischen Geldverhältnisse, in welchen doch die allgemeinen Geldverhältnisse ihren Schwerpunkt fänden, zu berechnen. Die Idee gefiel ihm und er sagte mir: „Ja! Herr Kolte, wenn Sie das zur Ausführung bringen, so würden Sie mir insbesondere einen großen Gefallen thun. Wir stehen in der gleichen Dingen noch ein bißchen zurück in Oesterreich und bedürfen Hülfe.“ — „Excellenz“ — erwiderte ich — „das ist Aufforderung genug für mich, um eifrig an das Werk zu gehen. Aber“ — bemerkte ich weiter — „ich möchte ungern durch die Hände des Grafen Stadion gehen — sein Griff ist kein glücklicher für mich!“ Er lächelte und empfahl mir, sobald meine Arbeit fertig sein würde, sie ihm direkt, durch sichere Hand zukommen zu lassen. Nach vier Monaten eifriger Anstrengung brachte ich dieselbe zum Schluß und sandte sie dem Freiherrn von Gehring, der von seiner Reise nach Constantinopel eben zurückgekehrt war, mit der Bitte

zu, das kleine Werk dem Herrn Baron einzuhandigen. Nach einiger Zeit erhielt ich von dem Freiherrn von Gehring ein Paar sehr freundschaftliche Zeilen; in denen er mir mittheilte, mit welchem Wohlgefallen der Baron von Kübeck die Arbeit gelesen und wie er wiederholt den Wunsch geäußert hätte, ich möchte sie durch den Druck zur allgemeinen Kenntniß des Publikums bringen.

Hierauf kam mir am 4. Mai 1845 das nachstehende Rescript des Herrn Grafen Stadion zu:

„Wohlgeborner Herr! Das beigeschlagene Manuscript mit dem Titel: „Untersuchung der neuesten Reformen der Englischen Bank- und Geldverhältnisse, ihres Einflusses auf den Welthandel und ihrer Wirkung auf Waarenpreise“ — welche Sie Sr. Excellenz dem Herrn Präsidenten der k. k. allgemeinen Hofkammer vorgelegt haben; stelle ich Ihnen über Auftrag des Herrn Präsidenten mit dem Bemerken zurück, daß Hochdieselbe den Inhalt mit jenem Interesse eingesehen haben, welche die Beschaffenheit des Gegenstandes, und seine viele Kenntnisse und eindringende Beurtheilung darlegende Behandlung zu erwecken geeignet ist.

„Ich verharre mit ausgezeichnete Hochachtung
Ihrer Gnade Erw. Wohlgeborner:
Ihr ergebener Diener
(gez. v. d. Stadion)
Griess, vom 4. Mai 1845.

Ich konnte ummöglich die wohlwollende Absicht des Herrn Barons von Kübeck bei dieser Art der Zurücksendung meines Manuscriptes verkennen; denn es war keine andere als die, dem Grafen Stadion einen Wink von der Stellung zu geben,

die ich in seiner, des Barons Achtung einnahm. Jetzt war der Entschluß der Veröffentlichung meiner Arbeit, verbunden mit anderen Untersuchungen der kommerziellen Zustände des Augenblickes, zur Reife gediehen. Somit traf ich unmittelbar die nöthigen Anstalten dazu und entschloß mich den Herrn Baron von Rübbeck um die Erlaubniß anzufragen, ihm das Werk dediziren zu dürfen. Ich schrieb am 17 Mai, und zehn Tage später erhielt ich von ihm die folgende Antwort:

„Wohlgeborner!

„Ich habe das verbindliche Schreiben vom 17 d. M. erhalten, worin Sie den Wunsch ausdrücken, Ihr nächstens erscheinendes Werk: „Stellung und Aussichten des Welthandels in den ersten Monaten des Jahres 1845 u. u.“ mir zu dediciren.

„Ich nehme die Widmung dieses Werkes mit Vergnügen an, und verbinde mit dem Danke für diesen Beweis Ihrer Aufmerksamkeit die Versicherung der vollkommenen Hochachtung, womit ich verbleibe

Ihr Wohlgeborener

ergebener

C. F. Frhr. von Rübbeck.

Wien, am 24 Mai 1845.

Nachdem ich diese Antwort erhalten hatte, begab ich mich zu dem Grafen Stadion, um ihm anzuzeigen, daß ich mich entschlossen hätte, mein Werk dem Druck zu überliefern, wozu es wohl jetzt keiner besonderen Erlaubniß der Censur bedürfen dürfte. „Allerdings nicht!“ – war seine Antwort; als ich ihm aber bemerkte, daß es auch meine Absicht sei, dasselbe dem Freiherrn von Rübbeck zu dediciren, kam die Antwort: „Ja! das ist eine andere Sache! Einem Staats-Minister

„kann man hier in Oesterreich nichts so geradezu dediciren, man muß seine Erlaubniß haben, und die erhält man nicht so leicht. Es wird Mühe kosten, und ich zweifle, ob es Ihnen gelingen wird. Ich kann mich dabei nicht betheiligen!“ — Dies hieß mit andern Worten: „Ich kann deswegen keinen Federstrich thun.“ — „Nun, Excellenz!“ — erwiderte ich — „dafür ist gesorgt! Hier ist die Erlaubniß des Herrn Barons!“ die ich ihm sodann in die Hände gab. „Ah so!“ war die einsilbige Antwort, die ich mit einem Marmor-Gesicht erhielt, worauf ich mich mit einer Verbeugung, nicht ohne eine kleine Schadenfreude im Herzen, zurückzog. Der hochgestellte Mann hatte mir keine Achtung eingeflößt — ich hatte allzu deutlich gesehen, daß wenn ihm diese in Triest begegnete, so war es die Stelle, die er bekleidete, nicht persönliches Verdienst, noch der eigenthümliche Werth des Mannes, der sie gebot. Will man in Triest die Spuren des Wirkens finden, die er dort hinterlassen haben kann, so muß man suchen und Diogenes' Laterne gebrauchen. Was man dort Großartiges erblickt, hat man nicht seinem Zauberstabe zu verdanken — ein anderer vielseitigerer und mehr umfassender Kopf hat diesen dort entdeckt, wo er Niemandem zugänglich schien, in dem richtigen Begriff der Mittel, die Wichtigkeit Triest's, als den Ausgangspunkt Deutscher und Oesterreichischer Industrie in alle Regionen, die das Mittelländische Meer bespült und als den ersten Zielpunkt der Annäherung des Südens, der Levante zum Norden, zur Geltung zu bringen. Die Wichtigkeit Triest's der Zukunft gegenüber, die seiner wartet, war dem Grafen Stadion nicht entgangen — er fühlte sie wie jeder bedächtige, halbwegs beobachtende und unterrichtete, mit kosmopolitischen Ideen versehene Kopf sie

gefühlt haben würde. Aber in der Wahl der Mittel, um der Entwicklung der Zeiten vorzugreifen und ihnen dieselbe zu erleichtern, da geschah ein Mißguth. Die Reise des Herrn P. Erichsen (jetzigen Sekretärs der Wiener Donauschiffahrts-Gesellschaft) über Land nach Ostindien und China, als Vorbereitung zu der Errichtung einer Ostindischen Handelsgesellschaft in Triest, zu einer Zeit, wo der Sturz aller Handelsmonopole das natürliche Ziel aller Freihändler geworden war, blieb und mußte ein fruchtloses Experiment bleiben. Die Wiener Banquiers kümmerten sich wenig um den Erfolg weit aussehender Operationen. An Spiel mit den Aktien dieser neu zu bildenden Gesellschaft war gar nicht zu denken, denn man besaß keine Einsicht in die unmittelbaren Quellen, aus welchen der Gewinn Behufs der auszutheilenden Dividende fließen sollte. In Triest, wo der Gewinngest, erst eines festen Anhaltspunktes, sodann des Lichtes eines Leitsterns, endlich der Kraft einer mächtigen Hand bedurfte, um das Ziel zu erreichen, fehlte es damals an überflüssigem Kapital, das einen Versuch in weit aussehende Operationen hätte wagen wollen, und die Staatscassen waren nicht reich genug, um dieses beabsichtigte Monopol unterstützen zu können. Das wahre Mittel, Triest und das hinter ihm liegende Kaiserreich, Deutsche Industrie mit den Bedürfnissen der Bevölk., in engeren Verkehr zu bringen, bestand in der Erleichterung der Communications-Mittel, in der Vervollkommenung des Postwesens zu und in den entlegenen Staaten und Gebieten, und in der Beförderung der Geldtransporte von einem Hafen des Mittelländischen Meeres nach dem anderen. Sobald sich aus der wachsenden Reife der neuen Institutionen größere Leichtigkeit und Sicherheit für den Verkehr ergeben würde, konnte man ohne alle

Hülfe einer privilegierten Compagnie mit Sicherheit auf den Unternehmungsgelbst der bemittelten Triestiner Börse rechnen, wie sich das auch späterhin erwiesen hat. Dieses Projekt einer Ostindischen Compagnie war das wichtigste, das dem Kopfe des Grafen Stadion entsprungen ist. Es fehlte ihm aber alle Vitalität, und diesen mageren Vorbeeren mußte sich die vermeinte Sonne Triest's hinter die Wolken zurückziehen, in denen sie seitdem unsichtbar geworden ist. Einige Blicke auf den Mann, der jetzt mit unbestrittenem Rechte sich zu dem Range des ersten, des einzigen wahren Leitsterns der Triester Bevölkerung erhoben hat, wird dem Leser der nachfolgende Artikel gewähren, den ich im Juli-Monat 1845 für die „Augsburger Allgemeine Zeitung“ geschrieben habe und der dort am 9 August 1845 erschien.

Gedanken über die Bevölkerung Triest's und ihre Pflichten gegen die Zukunft.

„In diesem Zeitalter des allgemeinen Fortschritts, wo das Bedürfniß des Fortstrebens alle Intelligenzen, von der höchsten bis zur niedrigsten, in größerem oder geringerem Grade ergreift, von ihnen errathen, verstanden oder befördert wird, führt das Schauspiel des Ausloderns des Perfectibilismus unserer Tage im Contrast mit der noch hie und da vorhandenen Gleichgültigkeit und Anhänglichkeit an den Schlen-
 „drian der Gewohnheit, zu den ernstesten Betrachtungen. Je tiefer die Ueberzeugung Wurzel gefaßt hat, daß aller Stillstand Rückgang ist, desto wünschenswerther muß die Einheit der
 „Gesinnungen und der Kraft erscheinen, ohne welche kein Fortschritt begonnen, kein Erfolg erreicht werden kann. Und
 „wo diese Einheit fehlt, da darf der strebende Mensch nicht

„ruhen. Kein Zauberstab kann sie erschaffen, kein Gesetz in's
 „Leben rufen — sie ist das Produkt eines langsamen Wachst-
 „thums. Aber die Aufforderung, die jeder denkende Geist in
 „der Nothwendigkeit anerkennt, sein Eiferklein zur allgemeinen
 „Verbollkommenung beizutragen, legt uns auch die Pflicht auf
 „die Mängel und Lücken unserer nächsten Umgebungen nicht
 „bloß als müßige Zuschauer zu betrachten, sondern ihre Eigen-
 „thümlichkeiten mit dem festen Vorsatz zu studiren, der mög-
 „licherweise zur Entdeckung der Mittel führen dürfte, wodurch
 „ihnen abgeholfen werden kann. Mit Gedanken dieser Art
 „und hellen Augen im Kopfe dürfte es keine schwere Aufgabe
 „sein, in der Constitution und Organisation unserer bürger-
 „lichen Verhältnisse, in der Natur unserer gemischten Bevöl-
 „kerung, in der Natur ihres Wesens und Treibens die zer-
 „streuten Fäden aufzufinden, deren Zusammenknüpfung allein
 „den Gemeingeist bilden kann, in welchem sich alle Tendenzen
 „der jetzt lebenden Generation spiegeln und vereinigen müßten,
 „um Triest die Erreichung ihrer großen Bestimmung zu er-
 „leichtern. Denkende und nicht denkende Bewohner dieser Stadt
 „ahnen sie. Aber mit bloßen kraftlosen Ahnungen ist nichts
 „gethan.

„Unter den Freihäfen des Mittelländischen Meeres ist
 „Triest derjenige, in welchem sich diese ihre Bestimmung in
 „den klarsten und unverkennlichsten Zügen ausdrückt. Genua
 „und Livorno sind keine Repräsentanten einer hinter ihnen
 „liegenden bedeutenden Monarchie, wie Triest es ist; sie liefern
 „nicht, wie Triest, den einzigen Schlüssel, der das Herz der
 „sie umgebenden Provinzen vor ihnen aufschließt; bei ihnen
 „ist das Land, das sie an das allgemeine Wohl ihres Staates
 „knüpft, nicht so eng wie gerade hier geschränkt. Und doch,

„so unlängbar auch dieses von Jedermann begriffen und ver-
 „standen wird, wie schwach ist nicht die Stimme, die sich zu
 „Gunsten der Verbesserung unserer bürgerlichen, morallischen
 „und physischen Verhältnisse erhebt! Wie kleinlaut ist nicht
 „der Ton, in dem von einer bessern Zukunft gesprochen wird!
 „Wie schwerfällig und unbehoifen die Bewegung des Körpers
 „unserer Existenz! Woher alles dies? Woher diese oft er-
 „scheinende Apathie, welche die Schwingen des Fortschritts
 „mit bleiernem Gewicht belastet und lähmt? Die Antwort
 „ist nicht schwer! Die Ursachen von allem diesem liegen in
 „der Geschichte unseres Ursprungs, in der buntscheckigen Mischung
 „unserer Bevölkerung, in den Lücken ihrer Erziehung, in der
 „Verschiedenheit ihrer Privatinteressen, in denen das öffentliche
 „Interesse so oft entschwindet, in dem Mangel an der erfor-
 „derlichen Energie, welche die Fesseln der Gewohnheit abzu-
 „schütteln und neue Wege einzuschlagen vermag. Daß die
 „Weisheit einer so väterlichen Regierung als die unfrige, nicht
 „in vollem Ernst, in voller Thätigkeit auf der Bahn der
 „Verbesserung unserer Umstände fortzuschreiten begriffen sei,
 „das ist es, woran hier Niemand zweifelt, Niemand zweifeln
 „kann. Aber diesen Gesinnungen entgegen zu kommen, die
 „Stimme der Dankbarkeit für die uns gewährten Vortheile
 „und Begünstigungen nicht bloß laut, sondern auch thätig
 „werden zu lassen, sich nicht in Klagen über bestehende Uebel-
 „stände ohne eine besonnene, wohl erwogene Andeutung der
 „Mittel auszusprechen, aus denen eine Verbesserung hervor-
 „gehen könnte, der regen Thatkraft den Vorrang über das
 „passive Unvermögen frommer Wünsche einzuräumen, das ist
 „es, wovon es der Beispiele hier nur wenige giebt — Bei-
 „spiele, die zu den Ausnahmen von dem allgemeinen Geist

„gehören, der sich hier nicht verläugnet und den Namen des
 „Gemeingeistes nicht verdient. Es liegt hier natürlich keine
 „Absicht zum Grunde, die Willenskraft unserer Zeitgenossen
 „und Mitbürger anzuklagen — die müssen haben sich in dem
 „Gefühl dieses Willens noch nicht erkannt — sie haben noch
 „nicht errathen, was sie zu thun oder zu lassen haben, noch
 „nicht verstanden, daß ihnen eine Pflicht gegen ihre Regierung,
 „gegen ihre Mitbürger, gegen sich selbst obliegt. Es ist dem-
 „nach nicht zu läugnen, und bedauern muß man es, daß der
 „enge Zusammenhang des öffentlichen Wohles mit dem Wohl
 „der Individuen, die Verschmelzung beider von der Masse
 „nur selten begriffen wird, oder doch die Kraft der Ueber-
 „zeugung noch nicht in dem Grade gewonnen hat, wo sie
 „alle Willenstriebe zur Erreichung des gemeinsamen Zweckes
 „hervorrufen und vereinigen kann. Warum es so und nicht
 „anders ist, erklärt, wie schon gesagt, die Geschichte unseres
 „Entstehens und Werdens.

„Wenn man auf den Zeitpunkt zurückblickt, der mit dem
 „Sturz des Napoleonischen Kaiserreiches diesem Hafen die
 „Aussicht seiner Zukunft eröffnete, so ist der Stempel des
 „Fortschritts nicht zu verkennen, den das jetzige Triest, in
 „Vergleich mit dem, was es 1814 war, dem Beobachter dar-
 „zubieten vermag. Seine Hafensfreiheit und seine günstige
 „Stellung dem Osten gegenüber trugen in den verfloffenen
 „dreißig Jahren zur Entwicklung seiner unmittelbaren Hülf-
 „quellen bei. Das Ausland aber schien diese Vortheile früher
 „und besser zu errathen und zu verstehen als das Vaterland,
 „welches eben anfang sich von den traurigen Folgen der langen
 „Revolutionskriege zu erholen, und in welchem allgemeine
 „Handelsbegriffe, besonders diejenigen, welche nur die Gewohn-

heit und Uebung des Welthandels entstehen können, noch in
 ihrer Kindheit waren. Ein Blick auf die Stellung unserer
 Börse dürfte dies bestätigen. Sie zählt 54 als Großhändler
 einregistrierte Handlungsfirmer, unter diesen nur 15, welche
 seit 1814 und 1815 ihre Etablissements errichtet haben, und
 die Zahl der Häuser, die aus den deutschen Theilen des
 Kaiserreiches herkommen, beschränkt sich auf 7. Unter diesen
 aber an der Spitze und zur Ehre unserer Börse steht, als
 der wichtigste Repräsentant des Welthandels, ein allgemein
 geachtetes großartiges Haus,*) welches bei keiner Veranlassung
 das edle Beispiel seines Eifers in der Beförderung des all-
 gemeinen Nutzens zurückgehalten, und mit Sachkenntniß und
 wohlberechnetem Einfluß nicht selten seinen Mitbürgern die
 Bahn bezeichnet hat, die dahin führen könne, wie z. B. bei
 der Errichtung des Oesterreichischen Lloyd, von dem wir
 weiterhin ein Wort sagen werden. Nicht Agiotage, das
 öffentliche Wohl war hier Zweck. Unsere Handels-Commune
 nität besteht aber größtentheils aus Ansiedlern aller Art, aus
 Deutschen, die ihre Geburt in Bayern, Schwaben, den
 Rheinländern, Sachsen u. s. w. fanden, aus Schweizern,
 einigen Franzosen und Engländern, Römern, Neapolitanern,
 Griechen etc., welche von dem Genuß des Schutzes nicht aus-
 geschlossen sind, dessen sich Oesterreichische Unterthanen zu
 erfreuen haben und denen das Land eben dieses Schutzes
 eine gemeinschaftliche Heimath darbietet. Erwerb, die gehoffte
 Reichthigkeit des Erwerbes war das leitende Motiv zu dieser
 Ansiedelung, und es ist leicht begreiflich, daß dieser Zweck,
 der erste, der wichtigste, allen andern voranging; daß die

*) Die Herren Meyer und Schilf.

„Entwicklung des Rationalgefühls, welches ihre Thatkraft
 „als Bürger des Oesterreichischen Kaiserstaates auch zu andern
 „Zwecken in Anspruch nehmen dürfte, nur langsam vorwärts
 „schreitet. In dem Besiz erworbenener Reichthümer findet die
 „Gleichgültigkeit des Egoismus nicht selten ihre Nahrung,
 „und ererbte Reichthümer leiten nicht minder oft zu der Apathie
 „des ruhigen Genusses, der die Spannkraft des menschlichen
 „Geistes unwiderstehlich lähmt. Daher vermißt man in der
 „aufgewachsenen Generation der als Oesterreichische Unter-
 „thanen gebornen Abkömmlinge der ersten Ansiedler des Aus-
 „landes, hin und wieder, das Gefühl ihrer Würde als Mit-
 „glieder eines Staates, der in politischer Hinsicht immer einen
 „hohen Rang behauptet, eine große Rolle gespielt hat, und
 „der jetzt in der eifrigen und verständigen Beförderung von
 „Handel und Industrie die Stelle einzunehmen versteht, die
 „ihm in den Tagen des Weltfriedens gebührt. Je mehr
 „aber die Regierung darauf bedacht ist, in den Tendenzen des
 „Zeitalters nicht zurückzubleiben, desto mehr wird es die Pflicht
 „eines Jeden, der in der Trivialität der Alltäglichkeit nicht
 „vergessen zu werden wünscht und seine Bestimmung als
 „Mensch fühlt, ihr zu folgen, ihr nach Maßgabe seiner Kräfte,
 „Einsichten und Erfahrungen hilfreiche Hand in dem großen
 „Werke zu leisten, mit dessen Aufbaunng sie beschäftigt ist,
 „an das alte nur dann sich zu hängen, wenn es den Keim
 „des Fortschritts enthält, nicht der Form und seines Alters,
 „sondern seines gediegenen innern, zu jeder Zeit bewährten
 „Werthes wegen, das Neue nicht blindlings zu hassen oder
 „gar zu verfolgen, bloß weil es neu ist, sondern es zu prüfen,
 „dasselbe nicht mit dem Maßstab des Vorurtheils zu messen,

„sondern mit der Wasserwaage der Gerechtigkeit zu erproben.
 „Weider ist es aber gerade dieses, woran es uns hier mangelt.

„Die Furcht, das Neue möchte doch nicht so gut sein als
 „es erscheint, die Neigung es darum zu verdächtigen, weil es
 „aus Quellen springt, welche Privatinteressen geöffnet haben
 „dürften, deren gesunde Lebenskraft man nicht geahnt hatte
 „und eben deswegen bezweifeln muß, oder weil das neue Licht
 „aus einem Kopf strahlt, der, ohne die Autorität eines pfahls-
 „bürgerlichen Taufregisters, in der Klarheit und Gediegenheit
 „seiner Ideen, in ihrer Zweckmäßigkeit und Anwendbarkeit
 „auf österreichische Verhältnisse sein Bürgerrecht sucht — alles
 „dies herrscht hier noch allzusehr, und hemmt oft, allerdings
 „weniger und weniger mit jedem neuen Tage der Aufklärung,
 „aber doch von Zeit zu Zeit die allgemeine Verbreitung einer
 „Philantropie, die mit dem reinsten und geprüftesten Patrio-
 „tismus in einer Parallellinie läuft und thätig auf die Ver-
 „besserung der Zustände der Gegenwart einzuwirken wünscht.
 „Unter den Männern, die in der Beförderung des öffentlichen
 „Wohles das sicherste, ehrenvollste Mittel zur Erreichung jener
 „Unabhängigkeit erkannt haben, nach welcher jeder wohlorga-
 „nisierte Mensch strebt, steht einer, dessen lebendiger Geist mit
 „Intelligenz der höheren Art, mit einem rastlosen Triebe der
 „Thätigkeit und einer eindringenden Beurtheilungsgabe ver-
 „sehen, von dem Vorgefühl der künftigen Wichtigkeit Triebes
 „schon früh durchdrungen, mit unermüdetem Auge das lei-
 „gende Bedürfnis der Verbesserung überall aufgespähert hat und
 „ihm in jeder Richtung entgegen zu kommen sucht, der jedem
 „Fremden die Spuren seiner Wirksamkeit unmittelbar vor
 „Augen bringt, sobald dieser von der Höhe von Opatzina
 „die ein- und ausgehenden Dampfsschiffe erblickt, oder aus

„einem von ihnen an das Land steigt. Dem Triestiner
 „Branchen wir ihn nicht zu nennen. Aber der Fremde, der
 „ihn kennen zu lernen wünscht, ihn beobachten will, suche
 „Morgens in der Frühe, in der Mittagsstunde, und wiederum
 „Abends in den Hallen des Tergesteums, *) oder vor der
 „Kanzlei des Oesterreichischen Lloyd, den Mann, der in sei-
 „nen Manieren die natürlichste Einfachheit, in seinem Wesen
 „Gemüthsruhe verräth, auf seiner Stirne das Gepräge
 „des Denkers und einer unerlässlichen Größesbeschäftigung
 „trägt, der Jedermann mit Ernst und Achtung anhört, einem
 „Jeden eine zweckmäßige, klare, kühnliche und höfliche Ant-
 „wort giebt, und er wird seinem Blick nicht lange verborgen
 „bleiben. Dieser Mann, von dem man in den Worten eines
 „berühmten Französischen Akademikers sagen kann, daß der
 „Scharfblick, mit welchem er den moralischen Werth seines
 „Nächsten zu erkennen gewohnt ist, ihn verläßt, sobald er
 „denselben auf sich selbst richtet, weil dann, durch die Optik
 „seiner Beschaffenheit getäuscht, fremdes Verdienst in seinen
 „Augen vergrößert und das eigene verringert erscheint, ist ein
 „Atheinkländer von Geburt, der, hätte er sich um Triest auch
 „kein anderes Verdienst erworben, als der Schöpfer der von
 „hier ausgehenden Dampfschiffahrt und des Oesterreichischen
 „Lloyd zu sein, die gerechtesten Ansprüche auf die Dankbar-
 „keit seiner Mitbürger machen kann. Aber ward dieser Mann
 „von seinen Umgebungen immer richtig beurtheilt, immer

*) So nennt man hier das großartige Gebäude zur Seite der alten
 Börse, wo sich heut zu Tage der größte Theil der Kaufleute, Mak-
 ler u. s. w. versammelt, das Etablissement des Oesterreichischen
 Lloyd, seine Bureau, seine Druckeret &c. pat.

richtig gewürdigt? War man immer getreuzt in seinen Plänen und Combinationen den Einklang zwischen dem öffentlichen Nutzen und seinem Privatinteresse anzuerkennen? Vergißt man nicht manchmal die Ungerechtigkeit in ihm den Mann zu übersehen, der in der Auffassung der Fortschritte und Entdeckungen unserer Zeiten die hellste Einsicht, in ihrer Ausübung und Einführung bei uns die größte Klarheit über Methode, die schärfste Anordnung und die seltenste Ausdauer an den Tag legt, und in dessen rastloser Thätigkeit jeder eine stillschweigende Aufforderung zur Nachahmung des edlen Beispiels und die Stimme erkennen sollte, die ihm zuruft: „Gehe hin und thue desgleichen!“

„Triest besitzt jetzt der Deutschen Ansiedler nicht wenige, die manche neue Handels- und Industriezweige entdeckt, mehrere neue Bahnen gebrochen, und sich dadurch kein geringes Verdienst um die Ausbreitung und Vervollkommenung unserer Commerzialverhältnisse erworben haben, z. B. in der Benützung der mächtigen und ergiebigen Salzquellen, die uns die Nachbarschaft Ungarns darbietet. Immerhin möge man sagen die Triestfeder sei Privatinteresse gewesen! Das Beispiel aber mit seinen lehrreichen und nützlichen Folgen steht da: der Impuls ist gegeben, der Wettseifer wird das Uebrige thun, und dem Mannesalter der jetzt aufwachsenden Generation ist ein Spielraum geöffnet, der nur Wachsamkeit und Thätigkeit erfordert, um auch für die öffentlichen Interessen, die Ansprüche des allgemeinen Wohles immer gedeßlicher zu entsagen. Es ist für die Stadt Triest ein Glück, daß sie das Beispiel der Thätigkeit, des rastlosen und wach samen Eifers für die Verbesserung ihrer moralischen und physischen Umstände in unserer Bundesstelle, dem

„Stellvertreter unseres Landesvaters findet, der das, was er
 „will, ernstlich will, zwar nicht immer untrüglich in seinen
 „Ansichten noch in der Wahl der Mittel sein kann, aber doch
 „die Würde Triest's, dessen Stellung und Wichtigkeit begreift,
 „und seinen patriotischen Blick auch auf die Zukunft ausdehnt,
 „die er mit unverwandtem Auge uns näher zu bringen strebt,
 „wie er das z. B. in dem Projekte einer Ostindischen Hand-
 „lungsgesellschaft gethan hat. Dieser Gedanke hat unter den
 „Wiener Banquiers bis jetzt nicht den Anklang gefunden, den er
 „vielleicht verdient, dürfte aber bald einer würdigern Anerkennung
 „nicht entgehen; denn in einem Augenblick, wo sich die außer-
 „ordentlichen Hülfquellen des Ostens, besonders China's, vor
 „uns aufschließen und dem Handel und dem Gewerbsfleisse
 „aller Völker zahllose Schaaren neuer Consumenten zuführen,
 „deren Bedürfnisse erweckt werden müssen, deren Geschmack
 „noch schläft, wo ein unübersehbares Feld auszubeuten bleibt,
 „welches wie ein fruchtbarer, aber bisher unversuchter Acker-
 „grund für Pflanzen jeder Art empfänglich gemacht werden
 „kann, darf man nicht zurückbleiben, man muß die Grundlage
 „des Gebäudes gelegt haben, welches man der Wirksamkeit
 „der Zukunft anweisen will, und die Mittel vorbereiten, um
 „den günstigen Zeitpunkt, wenn er einmal eintritt, mit einer
 „schon geübten und um desto festern Hand zu ergreifen und
 „festzuhalten. Triest wird dies allmählig verstehen lernen.“

Meine Leser werden ohne Mühe errathen, daß der Mann,
 von dem hier geredet wird, kein anderer sein kann, als der
 Herr, jetziger Freiherr von Bruck. Die Nummer der
 „Allgemeinen Zeitung“, welche diesen Artikel enthält, kam wie

gewöhnlich früh Morgens an. Sobald ich selbigen Tages an der Triester Börse erschien, ward ich von einigen, dort eben nicht im Hintergrunde stehenden Herren umringt, die mich mit Ungestüm befragten, ob ich den bewußten Artikel gelesen hätte. Nicht ohne Mühe errieth ich, wovon eigentlich die Rede sei, und als ich es begriff und die Frage bejahte, kam die zweite Apostrophe: wie ich es wagen könne so etwas zu schreiben? — zum Vorschein. Jetzt war das Fragen an mir: „Woher wissen Sie es denn, daß ich den Artikel geschrieben habe?“ Die Antwort war, daß Niemand als ich dergleichen zu schreiben vermöge. „Nun gut!“ — fuhr ich fort — „Geseht, ich hätte den Artikel verfaßt, was habt Ihr daran zu tadeln? Ist nicht Alles wahr, was darin steht? Müßt Ihr nicht anerkennen, daß sich Alles faktisch so verhält, wie es der Artikel andeutet?“ — „Ja! das wohl!“ — war die Antwort. „Nun denn!“ — fragte ich weiter — „was habt Ihr dann zu tadeln?“ — „Ei!“ — ward mir erwidert — „wir können es nicht vertragen, daß einer so besonders herausgestrichen, so gelobt wird, der eigentlich nur ein Fremder ist und nicht bei uns zu Hause gehört.“ — „Um dies zu verhindern“ — bemerkte ich zuletzt — „gibt es ein gutes Mittel, das in dem Artikel selbst schon angedeutet ist — macht es ebenso!“ Hiemit ging ich weiter. Ein anderer, an der Börse von Triest mit vollem Rechte geachteter und verdienstvoller Mann, dem ich für manche Beizeuge des Wohlwollens verpflichtet bin, kam mir entgegen und sagte mir: „Herr Nolte, ich bin stets mit Allem zufrieden gewesen, was Sie geschrieben, und habe es stets gelobt, aber — mit diesem Artikel bin ich nicht zufrieden — er gefällt mir nicht!“ Ich fragte nach den Gründen seines Mißfallens, sie wurden

mir aber vorenthalten. „Der Artikel gefällt mir nicht, das ist Alles, was ich Ihnen darüber sagen kann“ — war die einzige Antwort, die ich erhalten konnte. Jedoch, mich diese Gründe errathen zu lassen, war mir nicht versagt — sie standen in keiner sehr entfernten Beziehung mit denen, die aus dem Munde meines, früher erwähnten, ungestümen Anredners flossen. Man wollte damals dem Herrn von Bruck nicht freiwillig gönnen, was ihm doch Niemand absprechen konnte — ein seltenes Verdienst, gerade um die Stadt, in der er sein zweites Vaterland gefunden hatte. Einige Jahre später habe ich die Genugthuung genossen, daß gerade mein sich so mißfälligerweise äußernder Freund, einer der wärmsten Verehrer und Anhänger des Herrn von Bruck geworden ist.

Es gebührt mir hier ein Wort über mein Verhältniß zu dem Herrn von Bruck zu sagen. Bis zum Zeitpunkt der Vacanz in dem Sekretariat des Oesterreichischen Bloyds, von dem ich vorhin geredet habe, hatte ich ihn wenig, eigentlich nur dem Ansehen nach gekannt. Aber meiner Aufmerksamkeit und genauen Beobachtung konnte der Mann — zufolge der Beschreibung, die ich von ihm in dem oben mitgetheilten Artikel der „Allgemeinen Zeitung“ gegeben habe — nicht entgehen. Die ersten Eindrücke, die man mir bei meiner Ankunft in Triest von ihm zu geben versucht hatte, wären ihm nicht günstig gewesen, hätte ich ihn mit oberflächlichen Augen ansehen können. „Der Herr von Bruck“ — so hieß es von den Lippen der Ohnmacht und des Neides — „ist ein geschiedter Mann, aber ein pffiger Raub — er legt die Hand an Alles, befaßt sich mit Allem, macht hundert Projekte, findet Theilnehmer, und wenn die Sache schlecht zu werden droht, so zieht er sich bei Zeiten heraus und läßt

„die anderen in der Patzche sitzen!“ Hierin bestand bei meiner Rückkunft vom Orient die Allgemeinheit der Urtheile über Herrn von Bruck. Wer hätte sich aber in Triest einige Wochen lang aufhalten, um sich her schauen, besonders aber den Mann selbst beobachten können, ohne auf die Spuren seines Wirkens in allen Richtungen zu stoßen, ohne sich von dem Geist systematischer Ordnung zu überzeugen, der aus allen seinen Maßregeln hervorleuchtete und ohne auf den Gedanken zu gerathen, daß er es hier mit Jemandem zu thun habe, der nicht zu den Menschen gewöhnlichen Schlages gehören könne, daß es ein überlegener denkender Kopf und kein Träumer sei, der vor ihm stehe, am allerwenigsten ein Mann, dessen Blicke die Sicherheit, dessen Handeln Festigkeit und Entschlossenheit mangeln könne. Dieser Glaube, das Resultat anhaltender Beobachtung, hatte bei mir immer festere Wurzel gefaßt, je mehr ich von ihm sah, und dies war der Fall, nachdem ich von meinem Abstecker nach Florenz zurückgekehrt war. Er hatte mich ersucht, dort seine Fräulein Töchter zu besuchen, deren Erziehung in einem adeligen Fräuleinstift, dem der Fräulein Schaffgottsch stattfand, und ich hatte ihm Briefe von ihnen mitgebracht. Dies war die Einleitung zu einer näheren Bekanntschaft und die Einsamkeit des Sommers, wo der Herr von Bruck des Sonntags manchmal im Hotel Metternich zu speisen, und sich nicht selten an meinem üblichen Eßtische niederzusetzen pflegte, verlieh mir dazu die Gelegenheit. Sein Wohlwollen hat mir seit jener Zeit nie gefehlt und von den häufigen Beweisen, die er mir davon gegeben hat, sind auch in meinem Gedächtnisse die dankbarsten Erinnerungen verblieben.

Es war bald nach des Kaisers Ferdinand Besuch von

Triest, daß in den Gemüthern seiner Einwohner die Besorgnisse über die Fortdauer seiner Hafensfreiheit einen gewissen Grad von Intensität erreicht hatte, der ihnen keine Ruhe mehr ließ. In den Wiener Zeitungen, besonders aber in einem Pesther Blatte, war eine Reihe von Aufsätzen erschienen, in welchen der Einschuß Triest's innerhalb der üblichen Oesterreichischen Zollschranken mit großer Sachkunde gepreßigt und der Versuch gemacht ward, die Ansichten der Triestiner in dieser Hinsicht zu berichtigen, ihre Gemüther auf die bevorstehende Aenderung vorzubereiten und sie mit derselben zu versöhnen. Man wollte wissen, daß diese Aufsätze aus der Feder des jetzigen Ministerial-Rathes von Hock, der so viele Jahre lang in Triest die Stelle des ersten Zollbeamten und Direktors bekleidet hatte, herrührten, und schloß daraus, nicht mit Unrecht, daß wenn dies wirklich der Fall wäre, sie gewissermaßen die Ansichten und Absichten des kaiserlichen Ministeriums veroffenbaren müßten. Die Triestiner Börse war natürlich sehr beunruhigt und ihr Organ, die Börsen-Deputation, ließ mir den Wunsch bezeigen, von meiner Hand eine Beleuchtung des Systems der Hafensfreiheit im Allgemeinen, so wie der Hafensfreiheit Triest's insbesondere, zu erhalten. Ihre Absicht war das Werk unter den Wiener Beamten höheren Orts, besonders unter den Hofrathen austheilen zu lassen, und sie günstig für die Fortdauer der bestehenden Ordnung der Dinge zu stimmen. Ueber die Bedingungen wurden wir bald einig und ich machte mich an das Werk. Nach sechs Monaten ward es vollendet und von der Börsen-Deputation, so wie von vielen andern achtbaren Mitgliedern der Börse, dem Herrn Constantin von Meher, Herrn von Renner u. s. w. mit besonderem Beifall aufgenommen.

Die Börsen-Deputation kam augenblicklich zu dem Entschluß dasselbe drucken und auch in die Französische Sprache übersetzen zu lassen — eine Arbeit, die mir ebenfalls übertragen ward. Zuvor aber war es nöthig, den Herrn Gouverneur von diesem Beschluß zu unterrichten und ihm meine Ausarbeitung mitzutheilen. Von diesem Augenblick an war ich darauf gefaßt, daß Hindernisse nicht in weiter Ferne lägen. Sr. Excellenz, so ward mir gesagt, billige das Werk im Ganzen, mißbillige aber die allzu freisinnigen Tendenzen, die hier und da in demselben zum Vorschein kämen, und vermeinten, daß die Zeit noch nicht gekommen wäre, wo man dasselbe dem größeren Publikum vorlegen könnte. Die Commerz-Deputation mußte thun, was jeder andere öffentliche Körper in Triest schon seit längerer Zeit zu thun gewohnt war — d. i. sich vor dem Beschluß Sr. Excellenz beugen und sich einverstanden erklären. Man hatte mir für meine Arbeit einen liberalen, im Voraus stipulirten Preis bezahlt, aber das Eigenthumsrecht des Manuscriptes oder vielmehr das Recht es drucken zu lassen, war mir verblieben. Ich wollte dazu schreiten. Auch davon wollte der Herr Gouverneur nichts wissen, und er veranlaßte die Börsen-Deputation mir alles weitere Recht an dem Manuscripte abzukaufen. An dem Autor-Ruhme lag mir nicht viel, ich verzichtete also auf mein Recht zu Gunsten klingender Einflüsse, that es aber diesmal nicht ohne geheimes Bedauern, denn ich hielt meine Arbeit für keine meiner schlechtesten.

Der Sommer 1844 hatte, in der Erwartung der Ankunft der kaiserlichen Majestäten mit einem Theil ihres Hofstaates, und auch zum Besuch der Seebäder, viele Fremde nach Triest hingeführt. Unter diesen befand sich einer, der

Triest, daß in den Gemüthern seiner Einwohner die Besorg-
 nisse über die Fortdauer seiner Hafensfreiheit einen gewissen
 Grad von Intensität erreicht hatte, der ihnen keine Ruhe
 mehr ließ. In den Wiener Zeitungen, besonders aber in
 einem Pesther Blatte, war eine Reihe von Aufsätzen erschie-
 nen, in welchen der Einschuß Triests innerhalb der üblichen
 Oesterreichischen Zollschranken mit großer Sachkunde gepre-
 digt und der Versuch gemacht ward, die Ansichten der Triesti-
 ner in dieser Hinsicht zu berichtigen, ihre Gemüther auf die
 bevorstehende Aenderung vorzubereiten und sie mit derselben
 zu versöhnen. Man wollte wissen, daß diese Aufsätze aus
 der Feder des jetzigen Ministerial-Rathes von Hock, der so
 viele Jahre lang in Triest die Stelle des ersten Zollbeamten
 und Direktors bekleidet hatte, herrührten, und schloß daraus,
 nicht mit Unrecht, daß wenn dies wirklich der Fall wäre, sie
 gewissermaßen die Ansichten und Absichten des kaiserlichen
 Ministeriums veroffenbar~~en~~ müßten. Die Triestiner Börse
 war natürlich sehr beunruhigt und ihr Organ, die Börsen-
 Deputation, ließ mir den Wunsch bezeigen, von meiner Hand
 eine Beleuchtung des Systems der Hafensfreiheit im Allge-
 mein, so wie der Hafensfreiheit Triests insbesondere, zu erhal-
 ten. Ihre Absicht war das Werk unter den Wiener Beam-
 ten höheren Orts, besonders unter den Hofräthen austheilen
 zu lassen, und sie günstig für die Fortdauer der bestehenden
 Ordnung der Dinge zu stimmen. Ueber die Bedingungen
 wurden wir bald einig und ich machte mich an das Werk.
 Nach sechs Monaten ward es vollendet und von der Börsen-
 Deputation, so wie von vielen andern achtbaren Mitgliedern
 der Börse, dem Herrn Constantin von Reyer, Herrn von
 Renner u. s. w. mit besonderem Beifall aufgenommen.

und an etwas Anderem als seiner
 Da beschloß der Blinde sich in der
 ich bald gesagt, wenn das möglich
 — zu versuchen, welches Interesse
 Theilnahme er erwecken und finden würde, wenn
 den das Bedürfniß des Verkehrs
 aller Art auf dem Erdball herumtriebe. Nun
 ihm die Mittel dazu nicht fehlten, allein von
 intelligenten Bedienten begleitet herumzureisen, würde
 Interesse erweckt haben, als das, welches man
 Blinden, der in guten Umständen sich befindet
 einem Orte nach dem andern aus irgend einer Rück-
 begleitet, gewidmet haben würde. Er wollte nicht
 Theilnahme, sondern auch Mitleid mit seiner traurigen
 hervorrufen, und dazu konnte auch kein anderes Mittel
 anbieten, als wirklich allein herumzureisen, auf die Hülfen
 Umgebungen zu rechnen, und ihre Unterstützung in
 nur nicht in pecuniärer Hinsicht, deren er nicht be-
 zu einer Nothwendigkeit zu machen, die, hoffte er,
 Niemand würde versagen können. Diese Berechnung
 einen desto besseren Grund, da ihm als Dolmetscher
 Gedanken, Bedürfnisse und Wünsche keine andere Sprache
 zu Gebote stand, als seine Muttersprache. Er führte seinen
 Plan aus und verfolgte ihn mit unermüdetem Eifer und un-
 angefochtener Gesundheit siebenundzwanzig Jahre lang, wäh-
 end welcher er das nördliche Europa, Norwegen, Schweden,
 Rußland bis nach Sibirien, dann Polen, Ungarn, die Türkei,
 Klein-Asien, Aegypten und die Afrikanische Küste des Mittel-
 Ländischen Meeres, Italien, Spanien, Frankreich, dann einen
 Theil von Süd-Amerika u. s. w. besucht hatte. Die einzige

von den Festlichkeiten und Ehrenbezeugungen nichts sehen, nur hören konnte, denn es war ein Blinder, der sich in der Welt hie und da durch seine Excentricität eine Art von Celebrität erworben hatte, aber bei dem Mangel alles sonstigen persönlichen Verdienstes, auf allgemeine Aufmerksamkeit keine Ansprüche machen konnte — dies war der blinde Englische Marines-Lieutenant James Holman. Es liegt etwas Eigenthümliches in der Geschichte dieses Mannes, der frühzeitig als Lieutenant am Bord einer Englischen Fregatte angestellt, drei Jahre lang auf der Küste von Labrador zu kreuzen bestimmt gewesen war. Nach Vollendung dieser Aufgabe ward die Fregatte nach den Westindien beordert. Durch den Einfluß der plötzlichen Versetzung von dem eisigen Nordmeer nach der glühenden Hitze des tropischen Klimas verlor unser Lieutenant das rechte Auge, sodann einige Monate darauf auch das linke. Völlig blind mußte er dem Seedienst in seinem 28ten Jahre entsagen und sich mit der Pension eines halben Gehalts begnügen. Aber König Wilhelm der Vierte, der in seiner Jugend den Seedienst mitgemacht hatte und demselben sehr ergeben war, machte Holman zum Windsor-Ritter (Knight of Windsor), welches ihm ein Recht zu einem Hause in Windsor-Park verlieh, das er für etwa achtzig bis hundert Pfund per Jahr vermietthen konnte. Lieut. Holman hatte nur einen einzigen Bruder — einen Prediger, der zwar verheirathet war, aber in einer kinderlosen Ehe einsam auf dem Lande lebte. Zu diesem begab er sich und lebte einige Jahre mit ihm zusammen. Doch die Langlewille ließ sich aus dem Wohnsitze der beiden Brüder nicht bannen — es konnte auch nicht anders sein, der Blinde hatte wenig gesehen und erfahren, und der Sehende war kein Mann, der sich um den

Weltverkehr bekümmerte und an etwas Anderem als seiner Pfarre Interesse nahm. Da beschloß der Blinde sich in der Welt — umzusehen, hätte ich bald gesagt, wenn das möglich gewesen wäre, doch nein! — zu versuchen, welches Interesse oder welche Theilnahme er erwecken und finden würde, wenn er als Blinder sich zeigte, den das Bedürfniß des Verkehrs mit Menschen aller Art auf dem Erdball herumtriebe. Nun aber, obwohl ihm die Mittel dazu nicht fehlten, allein von einem intelligenten Bedienten begleitet herumzureisen, würde kein anderes Interesse erweckt haben, als das, welches man einem jeden Blinden, der in guten Umständen sich befindet und von einem Orte nach dem andern aus irgend einer Rücksicht sich begiebt, gewidmet haben würde. Er wollte nicht nur Theilnahme, sondern auch Mitleid mit seiner traurigen Lage hervorrufen, und dazu konnte auch kein anderes Mittel sich darbieten, als wirklich allein herumzureisen, auf die Hülfe seiner Umgebungen zu rechnen, und ihre Unterstützung in Allem, nur nicht in pecuniärer Hinsicht, deren er nicht bedurfte, zu einer Nothwendigkeit zu machen, die, hoffte er, ihm Niemand würde versagen können. Diese Berechnung hatte einen desto besseren Grund, da ihm als Dolmetscher seiner Gedanken, Bedürfnisse und Wünsche keine andere Sprache zu Gebote stand, als seine Muttersprache. Er führte seinen Plan aus und verfolgte ihn mit unermüdetem Eifer und unangefochtener Gesundheit siebenundzwanzig Jahre lang, während welcher er das nördliche Europa, Norwegen, Schweden, Rußland bis nach Sibirien, dann Polen, Ungarn, die Türkei, Klein-Asien, Aegypten und die Afrikanische Küste des Mitteländischen Meeres, Italien, Spanien, Frankreich, dann einen Theil von Süd-Amerika u. s. w. besucht hatte. Die einzige

wirkliche Widerwärtigkeit, die ihm widerfahren, war an der Polnischen Gränze, wo er in Krakau, seiner totalen Blindheit ungeachtet, als Spion behandelt, nach Warschau abgeführt ward und neun Monate lang im Gefängniß schmachten mußte, aus dem ihm eine reisende Engländerin von Stande, die zufällig im Wirthshause etwas von ihm gehört hatte, zuletzt zu ziehen und ihm seine Freiheit wieder zu geben vermochte. Er hat seine Reisen in sechs großen Oktavbänden herausgegeben, die aber, da bloßes Hörensagen die einzige Autorität war, die er anrufen konnte, durchaus nichts Gründliches oder Lehrreiches und sehr oft kindische Schlüsse enthalten, die er als Beweis seiner Sagacität im Errathen aufführt, wie z. B. die Erzählung eines Spazierganges um die Stadt Nizza herum, zu dem er eingeladen worden war, und der in einer halben Stunde vollendet wurde, damit endet, daß er zu dem Schlusse gerathen sei, die Stadt müsse sehr klein sein. Dergleichen Albernheiten kommen sehr häufig vor.

In Triest hatte ihn ein aus Griechenland zurückkehrendes Postdampffschiff gelandet, und einer der Aufwärter in der Kajüte nach dem Hôtel Metternich geführt, wo ich täglich speiste, und wo er einige Herren zu treffen hoffte, die, wenn auch nicht Engländer, doch mit der Englischen Sprache vertraut wären und sich mit ihm unterhalten könnten. Ich hatte eines Tages eben meinen Sitz an dem für mich und ein Paar Freunde reservirten Tisch genommen, als der Wirth mich befragte, ob ich einem blinden Herrn aus England, der nur Englisch spräche, einen Sitz neben mir einräumen wollte. Die Frage ward bejahend beantwortet, und der Herr, vom Wirth geführt, kam und setzte sich auf den ihm angewiesenen Platz neben mir nieder. Es war ein sehr ehrwürdiger aussehender

Sechsziger, mit einem langen, weißen, seidenartigen Bart, den er alle Viertelstunde mit einem kleinen Taschenkamm sorgfältig durchzukämmen pflegte. So ward die Bekanntschaft gemacht, die ich aber zu keiner der interessantesten meines Lebens rechnen konnte, denn in den zwanzig Tagen, die er während der Tischstunden an meiner Seite zubrachte, habe ich keine Spur von ernsten Gedanken und Meditationen, noch von humoristischen Einfällen aus seinem Munde gehört. Er war ein trockner Erzähler und ein sehr eitler Mann; der Merkwürdigkeit und seines wirklich patriarchalischen Aussehens wegen aber erbat ich mir eines Tages die Erlaubniß, eine Skizze von ihm zeichnen zu dürfen, wozu er sich sogleich bereit erklärte. Ich überraschte ihn am nächsten Morgen, halb angezogen, und bat ihn ruhig sitzen zu bleiben und mir ein Viertelstündchen zu gönnen. Er wollte aber erst Toilette machen, sein Halstuch auf die vortheilhafteste Weise umbinden, eine hübsche Schleife machen u. s. w. — kurz, der vermeintlichen Vorbereitungen war kein Ende abzusehen. Endlich erklärte er sich fertig mit den Worten: „I’ve done if you think I am „looking well enough.“ Ich vollendete die kleine Skizze in weniger als zwanzig Minuten. Der Beifall, den die Ähnlichkeit von Allen erhielt, die das Original kannten oder gesehen hatten, und die sich jetzt Copien erbaten, veranlaßte mich sie lithographiren zu lassen und ihr die folgenden Verse beizufügen:

Though Providence’s stern decree
 For ever closed thy mortal eye,
 Her own is watchful over thee
 And her protection ever nigh.

Thy ways are safe! The torrid zone,
Siberia's snows and barrenness,
All climes, where 'er thou stepst alone
To thee are harm-and dangerless.

Then travel on! until that bourn
Where thou will reach thy journey's end,
Where all thy vision wilt return,
And Heaven's light on thee descend.

Allen in Triest angesiedelten Engländern gefielen diese Verse in außerordentlichem Maße, und der dort angestellte Englische Prediger machte mir das etwas zweideutige Compliment: „I did not give you credit for so much religious sense!“

Seit jener Zeit (1845) hat der Zufall mir den blinden Wanderer noch einmal vorgeführt. Dies war im verfloffenen Sommer (1852), also nach sieben Jahren. Er war mit sehr hastig mit einem Herrn an der Seite gehend im sogenannten neuen Jungfernstieg begegnet, — ich hatte ihn nicht eher erkannt, bis er mir schon vorbeigegangen war, und der schnelle Schritt, der beide Herren von mir entfernte, war der Art, daß mir meine eigenen lokomotiven Fakultäten den Dienst versagten, als ich es versuchte ihnen nachzueilen. Seine fernere Spur war somit für mich verloren.

Eine andere sonderbare Bekanntschaft, die ich ebenfalls dem Zufall zu verdanken hatte, war die eines Schottländers, Namens Keith. Auch er war in das Hôtel Metternich gelangt und hatte sich in dem Restaurant desselben nach Jemand umgesehen, mit dem er in der Englischen Sprache conversiren könnte. So gerieth er in meine Hände. Dieser Mann hatte

Jahre lang ganz Klein-Asien (Asia minor) in allen Richtungen durchkreuzt, einige Städtchen und Ruinen des Alterthums entdeckt, gezeichnet und dem Publikum vor Augen gelegt. Seine Vorgänger Fellowes und andere Englische Reisende behaupteten, daß diese Städte und Ruinen gar nicht existirten, sonst hätten sie bei ihrem großen, seit Jahren angewandten Fleiße sie auch entdeckt. Da entschloß sich Reith die Reise noch einmal, mit einem Daguerreotyp versehen, zu unternehmen und die Resultate seiner Entdeckungen zu daguerreotypiren. Und damit war er jetzt in Triest; auf seiner Rückkehr nach seinem Vaterlande angekommen. Schlagendere Beweise von der Wahrheit seiner Angaben hätte er sicherlich nicht geben können. Er jubelte über den Erfolg seiner Ausdauer und hatte sicherlich großes Recht dazu, denn Fellowes und Consorten mußten beschämt vor ihm die Segel streichen.

Nach Vollendung meines Werkes über das System der Hafensfreiheit gab ich das zweite Bändchen meiner: „Stellung und Ansichten des Welthandels für das Jahr 1846“ heraus und beschloß meine literarische Carriere, der ich mich aus Mangel an lukrativerer Beschäftigung ganz ergeben hatte, in Triest mit einem humoristischen Artikel über die Dalmatische Küste und über die Beichtigkeit, sie mittelst der neueingeführten regelmäßigen Dampfschiffahrt nach den Haupthäfen derselben, den ich auf den Wunsch des Herrn von Bruck für die Leipziger Illustrierte Zeitung schrieb, besuchen zu können. Er erschien in der 152sten Nummer des Jahrgangs 1846, S. 350, und erreichte den Zweck, die Aufmerksamkeit der Reisenden immer mehr auf den Gebrauch der Dampfschiffe des Lloyd's zu lenken. Der Leser wird in jener Skizze einen Weinreisenden figuriren sehen, dessen Schilderung ich der Natur

entlehnt hatte. Der sehr gutmüthige Herr, der mir zu diesem Portrait gefessen hatte, befand sich gerade in Leipzig, als jene Nummer erschien und ihm in einem dortigen Kaffeehause in die Hände fiel. Raun hatte er den Artikel gelesen, als er den Ausruf nicht zurückhalten konnte: „Das hat der v..... „Molte geschrieben! Besser kann mich Niemand schildern, „als er!“

Das Brot, das ich meinen schriftstellerischen Arbeiten in Triest verdankte, war ein gar zu ungewisses, zufälliges und ohne Sicherheit für die Zukunft. Der Geschmack für statistische und der National-Oekonomie gewidmete Arbeiten war in Triest ein sehr bedingter, und das lesende Publikum überhaupt auf eine sehr geringe Zahl beschränkt. Andere Gegenstände mit gehörigem Fleiß zu behandeln, würde die eigentliche Ernte meines Lohns auf eine Zeit hinausgeschoben haben, die für die Bedürfnisse des Augenblicks zu entfernt liegen mußte. Der Herr von Bruck, dessen wohlwollende Freundschaft mich nicht aus den Augen verlor und immer die Gelegenheiten bewachte, in denen er mir nutzen konnte, gab mir endlich zu verstehen, er glaube die Hand auf etwas legen zu können, das im höchsten Grade fruchtbringend für mich sein dürfte. Dies war das Bedürfniß des Oesterreichischen Staates, in London einen tüchtigen Vertreter seiner Handelsinteressen zu besigen, die offenbar dadurch litten, daß sie den Händen eines zwar mächtigen, aber in Hinsicht derselben wenig effektiven Mannes, des Herrn Barons von Rothschild, ruheten, dessen Ambition die Titulatur und die damit verknüpfte Würde eines General-Consuls genügten, der aber in seiner officiellen Correspondenz die größten Lücken eintreten und daher dem Wunsche vollen Raum ließ, eine Consular-Kanzlei in London zu be-

sigen. Er hätte, sagte mir mein vortrefflicher Freund, bei seinen mehrmaligen Besuchen Wiens, auf die Nothwendigkeit der Errichtung einer Behörde dieser Art in London hingedeutet, und mich als den Mann bezeichnet, der in einem solchen Amte volle Zufriedenheit geben würde. Jetzt, setzte er hinzu, sei der Augenblick gekommen, wo man die Sache wieder in Anregung bringen könne, und er würde mir rathen, ohne Verzug nach Wien zu eilen, wo er durch einen besondern Empfehlungsbrief an den Herrn Moritz Goldschmidt, Associé und Gérant des dortigen Rothschild'schen Hauses, und andere Briefe dem Projekt eine gehörige Bahn öffnen würde. Des guten Willens des Herrn Barons von Klübeck, von dem die definitive Ernennung abhängen würde, hielt ich mich überzeugt, und der Herr von Bruck that es nicht minder. Somit verließ ich, siebenundsechszig Jahr alt, Triest und ging auf's Neue Hoffnungen entgegen, mit denen ich abermals Schiffsbruch zu erleiden bestimmt war, so günstig auch die Aspekte zu sein schienen.

Mein erster Besuch in Wien war bei dem Geschäftsführer des Rothschild'schen Hauses, Herrn M. Goldschmidt, wo ich zwar eine höfliche Aufnahme, aber auch eine Complication diplomatischer Floskeln vorfand, deren klarer Sinn, in so weit ich ihn herausstudiren konnte, mich zu dem Schlusse führte, daß die Londoner Kanzlei-Angelegenheit ganz und gar dem Herrn Baron von Klübeck überlassen sei. Der Baron war auf dem Lande, als ich mich in seinem Bureau meldete, ich ließ also meine Karte und ein Paar Zeilen mit der Bitte um eine Audienz. Schon am nächsten Morgen erhielt ich den Bescheid, daß er mich am folgenden Donnerstag 2 Uhr empfangen würde. Es befanden sich in der Antichambre

mehrere Expektanten, der Baron aber, wie ich erfuhr, war mit dem Banquier Sina in geheimem Conclave begriffen, hatte jedoch den Bedienten beordert, mich, sollte ich kommen, vorzulassen. Sobald der Herr Banquier sich zurückgezogen haben würde. Nach einer kleinen Viertelstunde kam auch meine Reihe. Ich genoß diesmal einer ungewöhnlich artigen Aufnahme. Der Minister, der mir als einem alten Bekannten mit großer Freundlichkeit entgegenkam, dem Anschein nach vollkommen von dem Zweck meines Besuches unterrichtet, erklärte mir den Zusammenhang der Dinge die Oesterreichischen General-Consulate in Paris und in London betreffend. Beide waren auf Ansuchen der Chefs des Rothschild'schen Etablissements in beiden Städten ihnen mit dem Vorbehalt verliehen worden, daß sobald die Regierung es für nöthig erachten sollte in beiden Consulaten eine Kanzlei zu errichten, die sich mit den respektiven Handels- und Industrie-Verhältnissen Oesterreichs mit den genannten Ländern zu beschäftigen haben würde, sie gehalten sein sollten, eine Liste von wenigstens vier Kandidaten zu der Kanzlei-Direktor-Stelle vorzulegen, unter denen der Herr Hofkammer-Präsident seine Wahl zu treffen haben würde, das betreffende Gehalt sollte aber auf Kosten der Herren Rothschild gehen. „Der Augenblick“ — fuhr der Herr Baron fort — „ist gekommen, wo wir in London eines Kanzlei-Direktors für das dortige Consulat bedürfen und von diesem Bedarf sind die Herren Rothschild vollkommen unterrichtet. Verstehen Sie Sich also mit diesen Herren in Betreff des Ihnen gebührenden Salairs, lassen Sie dieselben die Liste ihrer Candidaten, mit Ihrem Namen unter den erstgenannten einreichen und wenn ich ihn darauf erblicke, so werde ich Sie ernennen.“

Nach erfolgter Mittheilung dieser Unterhaltung an den Herrn M. Goldschmidt, fand sich derselbe gleich geneigt die Salairsfrage mit mir zu erörtern und sechshundert Pfund Sterling als hinlänglich zu bezeichnen, sagte mir jedoch, daß er es vorziehe, die eigentliche Feststellung des Salairs dem Chef des Hauses, dem Herrn Salomon M. Rothschild in Paris, zu überlassen, er würde, wenn ich mich in einigen Tagen wieder melden wollte, mir einen Empfehlungsbrief an das Pariser Haus geben und der Baron James würde mich dann seinem Herrn Schwiegervater vorstellen und die beiden Herren würden die Sache zum Schluß bringen. Es erforderte acht Tage um den versprochenen Empfehlungsbrief zu erhalten, worauf ich Wien sogleich verließ und meinen Weg über Ischl, München und Augsburg endlich nach Stuttgart nahm. Für einen Theil dieser Reise hatte mir ein günstiger Zufall den Redakteur der Augsburger Allgemeinen Zeitung, den Herrn Dr. Gustav Kolb, zum Reisegefährten gegeben, und in Stuttgart, das ich hauptsächlich der persönlichen Bekanntschaft mit den Herren Cotta wegen, besuchte, trafen wir uns wieder. Es gelang mir nicht mit diesen Herren hinsichtlich einer Anstellung als permanenten Correspondenten der Allgemeinen Zeitung in Paris zu einem Einverständniß zu gelangen, da sie dort nicht weniger als ihrer zehn Correspondenten für verschiedene Fächer besaßen, unter denen sich auch einer der Herren Mohl befand. Dieses von mir projectirte Arrangement war für den Nothfall berechnet, wo ich in dem Londoner Projekte scheitern sollte — ich war zu der traurigen Ueberzeugung eines fortdauernden Scheiterns in Allem, was ich unternahm, gelangt, und hatte mich mit der Nothwendigkeit einer philosophischen Toleranz des mich uner-

läßlich verfolgenden Misgeschicks, wenn auch nicht versöhnt, doch an dieselbe gewöhnt. Aber meine Beiträge, besonders die finanziellen Zustände des Landes betreffend, wurden erbeten und ein genügender Preis dafür stipulirt. So verließ ich Stuttgart, ging über Mannheim, Frankfurt und Köln nach Brüssel, und von dort nach Paris zurück, wo ich nach einer sechsjährigen Trennung meine kleine Familie wieder umarmen konnte. Meine beiden Töchter hatten sich unter den Vortheilen der besten Erziehung, die Paris verleihen kann, zu gescheuten und liebenswürdigen Mädchen herangebildet und genossen der besten Gesundheit, die ihrer nicht selten leidenden Mutter leider manchmal versagt war.

Die Wendung, welche die Negociation in Betreff der Londoner Kanzlei-Stelle nahm, entsprach meinen Erwartungen nicht, denn es blickte aus dem studirten Wesen der Herren James und Salomon Rothschild, die mich Wochen lang mit höflichst eingekleideten, aber nichtsagenden Worten hin und her warfen, eine Verlegenheit hervor, die mir deutlich bewies, wie wenig es ihnen Ernst war, mit mir zu einem Schluß zu kommen. Endlich wurde mir der folgende Brief von dem Herrn Moritz Goldschmidt zugesandt:

„Wien, 17 Oktober 1846.

„Wohlgeborener Herr.

„Die Zuschrift, mit welcher Sie mich vor einiger Zeit beehrten, habe ich Sr. Excellenz dem Herrn Baron von Rübeck zugestellt, solche aber bis jetzt noch nicht zurückerhalten, daher ich außer Stande bin, solche nach dem Wortlaute zu beantworten.“

„Da aber mittlerweile Herr Baron von Rothschild in

„Londou den Entschluß faßte und bereits in Ausführung
 „brachte, Herrn Baron von Rübeck um die Befetzung der
 „Consulats-Kanzlerstelle in London durch einen kaiserl. kön.,
 „Staatsbeamten anzugehen und ich in Erfahrung gebracht
 „habe, daß man diesem Antrage Folge zu geben beschäftigt
 „ist, so wollte ich nicht ermangeln, Euer Wohlgeboren mit
 „dem höflichen Ersuchen zu benachrichtigen, von dieser meiner
 „Mittheilung nur einen ganz vertraulichen Gebrauch zu machen,
 „alle weiteren Demarchen bei den Herren von Rothschildt in
 „Paris aber gefälligst fortan, als zu keinem Ziele führend,
 „gänzlich zu unterlassen, indem dieser Gegenstand nun ledig-
 „lich in den betreffenden Behörden und in letzter Auslösung
 „von der Entscheidung Sr. Excellenz des Herrn Hoflammer-
 „Präsidenten abhängt und die Herren Barone von Roth-
 „schild darauf keinen Einfluß weiter nehmen.

„Mit besonderer Hochachtung zeichne ich

„Euer Wohlgeboren

ergebenster Diener

(unterz.) Moritz Goldschmidt.

Herrn Rolte, Wohlgeboren,
 in Paris.

Ich überlasse es meinen Lesern aus diesem diplomatisch
 zugeschnittenen, aber von einem Novizen in der doppelstimmigen
 Sprache der Diplomatie verfaßten Gewebe von Wahrheit
 und Dichtung, die erstere herauszufinden, kann aber nicht
 umhin, zur Beleuchtung des ganzen Verhältnisses noch dies
 hinzuzufügen, daß mir der Herr Salomon von Rothschildt,
 bei meinem zweiten Besuche in Paris ankündigte, er habe

so eben von seinem Wiener Hause die Anzeige erhalten, daß dasselbe dem Herrn Hofkammer-Präsidenten von Rübeck die fragliche Liste der Candidaten zu der Londoner Consulatsekzellei-Stelle eingereicht, und daß mein Name an der Spitze derselben seinen Platz gefunden habe. Wenige Tage darauf erhielt ich das obige Schreiben des Herrn Goldschmidt's, aus dem, für mich, nur eines deutlich hervorleuchtete, daß man nämlich zu keiner Zeit ernstlich beflissen gewesen sei, zu einem klaren Verständniß mit mir zu kommen, und daß meine Vermuthungen hinsichtlich der Römödle, welche die Herren Rothschildt in Paris und in Wien mit mir zu spielen geruhten, vollkommen richtig waren. Man hatte sich nach einem kaiserlich königlichen Staatsbeamten für die Consulatsekzellei-Stelle schon vor der mit mir eingeleiteten Negociation mit einer gewissen Lauheit und ohne Ernst umgesehen. Hätten spätere Versuche zu diesem Behuf stattgefunden, so wäre die Vacanz nicht fünf Jahre lang unbesezt geblieben, bis endlich dem Nachfolger des Herrn von Bruck im Handelsministerium, dem Herrn von Baumgärtner, die Gelegenheit dargeboten ward, den Secretair der Oesterreichischer Seits zur Londoner Ausstellung im Jahre 1851 gesandten Commission, Herrn Schwarz, kennen zu lernen, und in seinen Berichten die Beweise seiner Tüchtigkeit so wie der erforderlichen Vertraulichkeit mit der Englischen Sprache, mithin seiner Befähigung zu der Consulatsekzellei-Stelle zu entdecken. Nach seiner Rückkehr nach Wien am Schlusse des Jahres 1851 ward ihm dieselbe auch zu Theil. Die Oesterreichischen General-Consulate in der Levante sind alle, mehr oder weniger, mit Männern von Capacität besetzt, wovon die Berichte des Herrn de Laurie in Bucharest, Dr. Göde in Bairuth, Huber

in Alexandrien und anderer zahlreiche Beweise geliefert haben. Diese Herren stammen sämmtlich aus der Oesterreichischen Beamtenwelt. Aber die Funktionen eines Oesterreichischen Consulatskanzlers erfordern, außer einer vollkommenen Kenntniß der Englischen Sprache, mehr als man von den Consulaten in der Levante erwartet und zu erwarten berechtigt ist — einen geübten Ueberblick und praktische Erfahrung des Welthandels im Allgemeinen, und diese können aus einer Beamtenwelt nicht so leicht hervorgehen. Gründliche Kenntnisse einzelner Handels- und Industriezweige sind nützliche Elemente in der Verwaltung dieser Funktionen, wo die Schranken ihres Wirkungskreises in keiner allzugroßen Ferne liegen, und ihre Anwendung eine bestimmte Richtung findet, wie z. B. in der Moldau, oder in Odessa. Aber in London genügt das nur theilweise. Große Gewandheit in der Englischen Sprache ist unbedingt nöthig in dem Umgange mit Englischen Geschäftsleuten des ersten Ranges und die Oesterreichischen Beamten der höheren Classen erheben sich nicht oft bis zu dem Ideenzirkel der ihnen diese Gewandheit wünschenswerth macht. In meinem Gedächtniß schwebt das Beispiel, das uns in Triest Sr. Er. Excellenz — oder wie er sich lieber nennen hörte — Sr. Erlaucht, der Herr Graf Stadion bei einem, dem Lieutenant Waghorn, von der Stadt Triest gegebenen Festessen gab. Man erinnert sich, wie sehr dieser unermüdete und abenteuerliche Mann sich um die Eröffnung einer Landroute über Aegypten nach Ostindien verdient gemacht hatte. Bei diesem Festessen präludirte der Herr Gouverneur die Gesundheit des Gastes, die er auszubringen gedachte, mit dem Versuch einer Rede über die Vortheile die-

fer Landroute, in Englischer Sprache, deren Sinn aber kein Engländer errathen konnte. Es war was diese Herren „a failure“ nennen mußten, die Italiener aber einen „fiasco“ genannt haben würden; und dies war um so überraschender, da der Herr Graf England besucht, sich eine Zeitlang dort aufgehalten und für England eine gewisse Vorliebe und Bewunderung mit sich nach Hause gebracht hatte.

Sechszehntes Kapitel.

Paris. Hamburg.

Little Hoffnungen in Paris. Bemerkungen über die dortigen öffentlichen Zustände in den Jahren 1847 und 1848. Falsche Politik Ludwig Philippe's. Guizot. Unterhandlungen mit der Buchhandlung der Herren Perthes-Besser & Mauke in Hamburg in Betreff einer Umarbeitung des Wm. Benede'schen „Systems des Assurances und Bodmerei-Wesens.“ Wiederbesuch Hamburg's im Februar 1848. Die Pariser Februar-Revolution. Ihre Folgen in Deutschland. Fieberhafte Zustände in Hamburg. Das freihändlerische Hamburger Zeitblatt: „Deutscher Freihafen“. Nach dem Austritte seines ersten Redakteurs fällt die Redaktion in meine Hände. Anfangs 1849 wird das Blatt „Deutsche Handelszeitung“ getauft. Diktatorisches Verfahren des dirigirenden Ausschusses der Aktionäre. Erschöpfung des kleinen, zur Förderung freihändlerischer Grundsätze bestimmten Kapitals. Das Blatt geht ein — der Ausschuß widersezt sich aller Erklärung über die Ursachen der Auflösung des Blattes und schreiet gewaltthätig ein. Mein Abschied von den Lesern am Schlusse des Blattes wird eigenmächtig unterdrückt und dem Druck entzogen. Die Umarbeitung des W. Benede'schen Assurances-Werkes und die Vollendung desselben im Aprilmonat des Jahres 1852.

Hinsichtlich der Verbesserung meiner pekuniären Zustände, die mir meine Feder in Paris zuführen sollte, fand ich mich getäuscht und glücklichere, ruhigere Verhältnisse gehörten vor

der Hand zu meinen unbefriedigten Wünschen. So schleppte sich die erste Hälfte des Jahres 1847 hindurch. Ich hatte seit zehn Jahren meiner in Paris lebenden Familie nur kurze Besuche gemacht, und bei diesen mich wenig mit der Stimmung der Bevölkerung beschäftigt, noch um die Schwankungen der öffentlichen Meinung bekümmert. Doch jetzt auf einen längeren Aufenthalt dort angewiesen, gewann alles neues Interesse für mich, und eigene Anschauungen konnten die oft so oberflächlichen und gewöhnlich unter dem Einfluß privativer Interessen stehenden Berichte der Zeitungs-Correspondenten, ersetzen. Die ersten fünf Jahre der Regierung Ludwig Philipp's hatte ich in Paris zugebracht, die folgenden zehn im Auslande — die Veränderungen, welche die öffentliche Meinung in diesem letzteren Zeitraum schrittweise untergegangen hatte, standen jetzt plötzlich vor meinen Augen, und nur ein Blinder hätte sie übersehen können. Obgleich Ludwig Philipp seine Krone einer Combination der sogenannten: „haute finance“, d. i. der Bankier-Welt, unter Castiglione's Leitung, und ihrer Verbindung mit der Bourgeoisie zu verdanken und die Nation ihn so gut wie jeden anderen, ihr imponirten König angenommen hatte, so hatte bei seiner Wahl seine Popularität außerhalb Paris und seiner unmittelbaren Umgebung der festen Wurzeln nur wenige gefaßt. Sie wurde indessen durch sein kluges Benehmen, durch das Beispiel eines vortrefflichen Familien-Vaters, das er unablässig gab, und durch die exemplarischen Tugenden seiner Familie, während der Anfangsjahre seiner Regierung allmählig begründet und hatte sicheren Boden gewonnen. Aber der gerade Sinn des Königs, der ihn bis dahin so sicher geleitet hatte, verließ ihn nach und nach, und dem Volke — oder eigentlich dem Pariser Beobachter, ward

es augenscheinlich, daß in seinem Geiste Rücksichten für sein eigenes Familien-Interesse, der Sorge für das öffentliche Wohl den Rang abgelaufen hatten. Die ungeheuren Kosten der Befestigungen um Paris, so wie die allseits hin versuchten Allianzen mit Monarchischen Familien, erhoben sich als unwidersprechliche Zeugen der jetzigen Ansichten des Königs, und der heimliche, wie unterirdische Feuer, fortschleichende Kampf zwischen der Bourgeoisie und seinen zunehmenden monarchischen Prinzipien, hatte nur die Frage der Präminenz gegenseitiger Interessen, und der damit zusammenhängenden Maßregeln zum Grunde. Während die königlichen Prinzen immer größere Fortschritte in der öffentlichen Meinung gemacht hatten, hatte sie in Rücksicht des Hauptes der Familie täglich abgenommen. Man wußte es, daß der König in Ludwig dem Vierzehnten sein großes Vorbild erkannt und zuletzt keinen Anstand genommen hatte, mehrmals seine Vorliebe für den Grundsatz zu erkennen zu geben, daß, je verderbter die öffentlichen Autoritäten wären, desto leichter würden die Massen zu beherrschen sein. Der ganze Umfang der abscheulichen Benachteiligung seines Ministers Teste und die damit verknüpften Pläne Cubières und anderer, waren ihm vollkommen bekannt, als der erstere, durch die Erklärungen seiner Kollegen im Ministerium sich gezwungen sah dasselbe zu verlassen, der König ihn zum Groß-Siegelbewahrer und zum Pair ernannte und ihm das Großkreuz der Ehrenlegion verlieh. Wer sich in Paris mit unbefangenen Auge umsah, entdeckte bald, wie sehr sich die Banden gelockert hatten, in welchen das Volk sich bisher zu seinem Regierer zu bewegen gewohnt gewesen war. Dazu kam die Antipopularität eines Ministers, der der sich derselben als einer Glorie erfreute — Guizot's.

Dieser von den Zungen des Auslandes so hoch gepriesene und in ganz Frankreich, mit geringen Ausnahmen, so gehasste Mann, dem Talente ersten Ranges allerdings nicht abzusprechen sind, von dem aber das öffentliche Vertrauen sich stets wegwendete, und der nie dem Verdacht jesuitischer Grundsätze hat entgehen können, huldigte der Ansicht, daß in seiner Antipopularität ein Verdienst liege, daß sie seine Hand kräftige, und daß ein Minister um desto wirksamer und nützlicher sein müsse, je weniger er populär sei. In solchen verschrobenen Verhältnissen war es kein Wunder, daß die Umtriebe der Partheien allmählig Meister der Situation wurden. Die in dem königlichen Portefeuille, nach den Ereignissen des 24. Februars gefundenen Briefe des Prinzen von Joinville und des Herzogs von Nemours an ihren Vater, bewiesen auf unzweifelhafte Weise, daß sie die Sachlage vollkommen eingesehen, verstanden und denselben um Aenderungen seiner Massregeln in Betreff der Unterdrückung der Bankette und anderer Versammlungen ähnlicher Art, vergebens gefleht hatten. Mehr als einmal hatte ich, in Besprechungen mit einigen Freunden über die öffentlichen Zustände, die Ansicht geäußert, daß der König wirklich seinen Thron aufs Spiel setze, wenn er fortfahre der Hartnäckigkeit, oder dem Eigensinn seines Ministers freien Raum zu lassen. Denn die allgemeine Unbehaglichkeit des Publikums, die Ansicht, daß der König durch den gegen das Ende des Jahres 1847 erfolgten Tod seiner Schwester, der Prinzessin Adelaide, seinen besten Rathgeber verloren hatte und fortan, als Regel seines Verfahrens, nur seine Willkür und die falschen Ansichten Guizot's anerkennen, konnten mir nicht entgehen.

Eine gegen das Ende des Herbstes 1847 mit meinen

gegenwärtigen Verlegern, den Herren Berthes-Besser & Mauke in Hamburg begonnene Correspondenz führte mich achtzehn Jahre nach meinem letzten Besuche Hamburgs, dahin im Februarmonat des folgenden Jahres zurück. Diese Herren, von dem Hamburgischen Commerceum besonders dazu ermuthigt, hatten schon seit längerer Zeit eine sachkundige Feder gesucht, um eine erneute Ausgabe des rühmlichst bekannten Werkes Wilhelm Benckes: „System des Affekuranz- und Bodmerei-Wesens“, herausgeben zu können, welche eine genaue und compendieuse Schilderung der Fortschritte dieser Wissenschaft seit vierzig Jahren und den jetzigen Zustand derselben der kaufmännischen Welt vor Augen legen könnte. Sie hatten sich an mich gewendet, um ihnen aus meiner in Triest gewonnenen Erfahrung dort den Mann zu bezeichnen, der dies unternehmen könne. Die thätigsten und erfahrensten Leute in diesem Fache in Triest sind größtentheils Italiener, und wenn auch unter ihnen bei einigen die nöthigen Kenntnisse vielleicht zu finden gewesen wären, so mangelte doch überall die erforderliche Reichtigkeit einer geübten Feder, um in der deutschen Sprache etwas leisten zu können. Nachdem ich ihnen diese Schwierigkeit bezeichnet hatte, gab ich ihnen den Rath sich an Herrn C. Regensdorff, dem kenntnißreichen und erfahrenen Geschäftsführer des Meyerschen Hauses (Meyer und Schlick) in Triest zu wenden. Die Antwort kam, daß er, seitdem ich Triest verlassen habe, Niemand im Auge habe, den er ihnen zu diesem Behuf besonders empfehlen könne. Daraus entspann sich dann eine Unterhandlung zwischen den gedachten Herren und mir; in der einige Bedingungen in Betreff des beabsichtigten Unternehmens vorläufig festgestellt wurden, und die mich auf den Weg nach Hamburg brachten.

Ich verließ Paris am 8. Februar 1848 und kam vier Tage später hier an.

Die Physiognomie der Stadt hatte sich seit dem Brande dermaßen geändert, daß ich zwar in dem Bassin der Alster eine alte Bekanntschaft wiederfah, — sonst aber, unter den Neubauten und den daraus erfolgten Lokals- und Stragen-Veränderungen, mich nicht wieder zu Hause fand. Neu war auch für mich die seit meinem letzten, kurzen Besuche im Jahre 1830 erbaute Börse, in der ich von meinen eigentlichen Jugendfreunden nicht einen einzigen mehr am Leben, wohl aber eine nicht geringe Zahl der vor Jahren überall sichtbaren Philister-Physiognomien vorfand, denen die Spuren einer unwandelbaren Anhänglichkeit an die alten Zeit-Verhältnisse auf der Stirne geschrieben waren. Da ich in meiner Jugend für diesen Schlag Menschen keine besondere Neigung empfunden hatte, so waren sie auch jetzt meiner Optik nicht gefälliger geworden und interessirten mich wenig. Ein Zeitraum von fünf und vierzig Jahren liegt zwischen jenen Tagen und der Jetztzeit — ich hatte erwartet, in der allgemeinen Intelligenz der Gesichter das Gepräge des Fortschrittes zu finden — ich fand mich getäuscht, die ersten Eindrücke von dem Treiben und Wesen der jetzigen Generation waren, ich gestehe es offenerzigt, nicht günstig, und jetzt, nach einem fünfjährigen Aufenthalte, kann ich, der Wahrheit zu Liebe, jedoch mit Bedauern, nicht umhin, die Worte niederzuschreiben, daß die Gesamtmasse dieser Eindrücke unverändert geblieben ist.

Ohne Probe-Arbeit war bei meinen Verlegern die erste Bedingung eines Vertrages mit ihnen. Ich wählte dazu eines der schwierigsten — das Kapitel der Bodmerei, in welchem ich notable Veränderungen der Benedek'schen Bearbeitung dieser

Materie vornahm und das ganze auf eine einfache und zusammenhängendere Weise zu behandeln wagte. Diese Arbeit gefiel dem ersten sachkundigen Mann der hiesigen Börse, den ich nicht näher zu bezeichnen brauche, ganz wohl, mißfiel aber einer anderen minder hochstehenden Autorität, welche, wiederholt aufgefordert, sich über die Gründe ihrer mißbeliebigen Ansicht zu erklären, endlich in dem Versuch einer klaren Darstellung derselben vollkommen scheiterte. Ich habe jedoch später das Glück gehabt, daß diese Ansicht seitdem durch eine schriftlich ausgesprochene günstigere Meinung ersetzt worden ist. So kam mein Vertrag mit meinen Verlegern endlich zu Stande.

Ich hatte die Bearbeitung meines Thema's kaum angefangen, als die Kunde der Pariser Februar-Revolution vom 24 Februar auch Hamburg, kurz vor Eröffnung der Börse, am 27 desselben Monats erreichte. Ungeahnt wie diese Revolution vor der Welt im ganzen Europa austrat, erschien sie auch hier wie ein plötzlicher betäubender Donnerschlag, dessen Blitz eine zweifelhafte Richtung genommen und Niemandem einen Fingerzeig zu seinen Wirkungen gelassen hatte. Spätere Berichte warfen allmählig ein Licht auf diese Wirkungen, aber noch errieth man nicht, wie weit sie sich erstrecken würden, noch herrschte irgendwo eine Ahnung von der Erschütterung, die den ersten Thronen Deutschland's in Folge derselben bevorstand. Als aber die Berliner März-Revolution stattfand, das dortige Beispiel in der Kaiserstadt der Habsburger unmittelbar darauf wiederholt ward, da sah man auch in Hamburg ernste, sehr ernste Gesichter, und jeden begüterten Mann geneigt, in dem nahen Umsturz der bestehenden Ordnung Gefahr für Das, was er besaß, zu wittern, und unwillkürlich veranlaßt, seinem conservativen Geist Luft zu machen. Wenn

Ich verließ Paris am 8. Februar 1848 und kam vier Tage später hier an.

Die Physiognomie der Stadt hatte sich seit dem Brande dermaßen geändert, daß ich zwar in dem Bassin der Alster eine alte Bekanntschaft wieder sah, — sonst aber, unter den Neubauten und den daraus erfolgten Lokal- und Straßen-Veränderungen, mich nicht wieder zu Hause fand. Neu war auch für mich die seit meinem letzten, kurzen Besuche im Jahre 1830 erbaute Börse, in der ich von meinen eigentlichen Jugendfreunden nicht einen einzigen mehr am Leben, wohl aber eine nicht geringe Zahl der vor Jahren überall sichtbaren Philisterr-Physiognomien vorfand, denen die Spuren einer unwandelbaren Anhänglichkeit an die alten Zeit-Verhältnisse auf der Stirne geschrieben waren. Da ich in meiner Jugend für diesen Schlag Menschen keine besondere Neigung empfunden hatte, so waren sie auch jetzt meiner Optik nicht gefälliger geworden und interessirten mich wenig. Ein Zeitraum von fünf und vierzig Jahren liegt zwischen jenen Tagen und der Jetztzeit — ich hatte erwartet, in der allgemeinen Intelligenz der Gesichter das Gepräge des Fortschrittes zu finden — ich fand mich getäuscht, die ersten Eindrücke von dem Treiben und Wesen der jetzigen Generation waren, ich gestehe es offenherzig, nicht günstig, und jetzt, nach einem fünfjährigen Aufenthalt, kann ich, der Wahrheit zu Liebe, jedoch mit Bedauern, nicht umhin, die Worte niederzuschreiben, daß die Gesamtmasse dieser Eindrücke unverändert geblieben ist.

Eine Probe-Arbeit war bei meinen Verlegern die erste Bedingung eines Vertrages mit ihnen. Ich wählte dazu eines der schwierigsten — das Kapitel der Podmetri, in welchem ich notable Veränderungen

Materie vornahm und das ganze auf eine einfache und zusammenhängendere Weise zu behandeln wagte. Diese Arbeit gefiel dem ersten sachkundigen Mann der hiesigen Börse, den ich nicht näher zu bezeichnen brauche, ganz wohl, mißfiel aber einer anderen minder hochstehenden Autorität, welche, wiederholt aufgefordert, sich über die Gründe ihrer mißbeliebigen Ansicht zu erklären, endlich in dem Versuch einer klaren Darstellung derselben vollkommen scheiterte. Ich habe jedoch später das Glück gehabt, daß diese Ansicht seitdem durch eine schriftlich ausgesprochene günstigere Meinung ersetzt worden ist. So kam mein Vertrag mit meinen Verlegern endlich zu Stande.

Ich hatte die Bearbeitung meines Thema's kaum angefangen, als die Kunde der Pariser Februar-Revolution vom 24 Februar auch Hamburg, kurz vor Eröffnung der Börse, am 27 desselben Monats erreichte. Ungeahnt wie diese Revolution vor der Welt im ganzen Europa auftrat, erschien sie auch hier wie ein plötzlicher betäubender Donnerschlag, dessen Blitz eine zweifelhafte Richtung genommen und Niemandem einen Fingerzeig zu seinen Wirkungen gelassen hatte. Spätere Berichte warfen allmählig ein Licht auf diese Wirkungen, aber noch errieth man nicht, wie weit sie sich erstrecken würden, noch herrschte irgendwo eine Ahnung von der Erschütterung, die den ersten Thronen Deutschland's in Folge derselben bevorstand. Als aber die Berliner März-Revolution stattfand, das dortige Beispiel in der Kaiserstadt der Frankfurter unmittelbar darauf wiederholt ward, da sah man auch in Hamburg ernste, sehr ernste Gesichter, und jeden begüterten Mann drängte, in dem nahen Umsturz der bestehenden Ordnung Theil zu nehmen, das, was er besaß, zu wahren, und unruhmlos, seinem conservativen Geist Luft zu machen.

aus. Es war das natürliche Gefühl eines Weltbürgers und eines gebornen Italieners, dessen Sinn für moralische und politische Unabhängigkeit in seinem zweiten adoptirten Vaterlande, den Vereinigten Staaten, Nahrung und Stärke gefunden hatte, und der den wahrscheinlichen Sturz eines mit allem Schein des Rechtes aufgepflanzten Sproßlings des Freiheits-Baumes voraussah. Der Blick war prophetisch — die Zeit hat ihn seitdem vollkommen gerechtfertigt — Italien ist wieder zu der „geographischen Position“ herabgesunken, die es, dem Dictum Metternich's zufolge, zu haben bestimmt war. Meine Ansicht ward mir von einigen oberflächlichen Menschen nicht verziehen — man sah und wollte in dem Sieg nichts sehen, als den Sieg eines Deutschen Heeres über ein Italienisches, der National-Stolz fand sich geschmeichelt, man jubelte, deklamirte u. s. w. Ich fand es für angemessen, mich in der folgenden Nummer (34) über die Aufnahme, die jener Zeitartikel gefunden hatte, freimüthig auszusprechen und darauf hinzuweisen, daß er aus einer weltbürgerlichen Ansicht der politischen Sachlage des Augenblicks geflossen sei.

Damit war der Lärm einiger Brauschköpfe dem Anschein nach einstweilen beschwichtigt. Jedoch entstand bald ein neuer über die Berichte des Berliner Correspondenten des „Deutschen Freihafens“, in Betreff der dortigen. An Zeloten für Preußen und besonders für seinen Monarchen fehlte es damals in Hamburg nicht, und alle Mittheilungen des Correspondenten über den General Wrangel, seine Machtgriffe, Hausfuchungen u. s. w. wurden ohne Rücksicht für die schändlichsten Lügen erklärt, die man einem so gebildeten, unpartheiischen Publikum wie dem Hamburger, nicht aufstischen solle. Es ward mir selbst von unserm Verwaltungsausschuß zum Vorwurf ge-

macht, daß ich als Redakteur dergleichen auf positiven Unwahrheiten beruhende Angaben nicht sorgfältig ausgemergt und weggestrichen hätte; sodann kam dieser zum Beschluß, ich möchte den Herrn Correspondenten kündigen und einen andern aussuchen. Ohne Berlin zu diesem Behuf zu besuchen, wäre dies nicht möglich gewesen, und es ward mir also gestattet, mich dahin zu begeben, um eine bessere und getreuerere Feder auszusuchen. Bei meiner Ankunft in Berlin fand ich, daß die von unserem Correspondenten berichteten, von Wrangel's Soldaten ausgeführten gewaltsamen Haus-suchungen und Einbrüche, welche in Hamburg von gewissen Eiferern für Unwahrheiten erklärt worden waren, die strengste Wahrheit zur Stütze hatten, und daß namentlich dieselben bei dem Kaufmann Heil in der Leipziger Straße und dem Kaufmann Krebs in der Jerusalemmer Straße, bei dem Bürger Otto im Schiffsbauer-Damm, bei dem Justizrath Bindau und dem Abgeordneten Hildenhagen unter den Linden stattgefunden hatten, und daß es die Krause'sche Buchdruckerei war, in welcher der nächtliche Ueberfall und die Zerstörung der Maschinen sich bewahrheitet hatten. Ich hatte in Berlin mehrere, der Handelsfreiheit ergebene Männer kennen gelernt, aber es war keiner unter ihnen, der in dem jetzigen Augenblick sich geneigt finden ließ, die erforderliche Correspondenz zu übernehmen, und es blieb mir nichts Anderes übrig, als dem bisherigen Correspondenten, Herrn T. M., meine Gedanken über die allgemeine Haltung der mit Hamburg fortzusetzenden Correspondenz zu geben. Bei meiner Rückkunft ward ich nicht weiter befragt, wen ich gewählt hätte, denn man war mit der Versicherung zufrieden, daß ich ein genügendes Arrangement getroffen hatte, und ward es auch in der Folge mit

aus. Es war das natürliche Gefühl eines Weltbürgers und eines gebernen Italieners, dessen Sinn für moralische und politische Unabhängigkeit in seinem zweiten adoptirten Vaterlande, den Vereinigten Staaten, Nahrung und Stärke gefunden hatte, und der den wahrscheinlichen Sturz eines mit allem Schein des Rechtes aufgepflanzten Sprößlings des Freiheits-Baumes voraussah. Der Blick war prophetisch — die Zeit hat ihn seitdem vollkommen gerechtfertigt — Italien ist wieder zu der „geographischen Position“ herabgesunken, die es, dem Diktum Metternich's zufolge, zu haben bestimmt war. Meine Ansicht ward mir von einigen oberflächlichen Menschen nicht verziehen — man sah und wollte in dem nichts sehen, als den Sieg eines Deutschen Heeres über Italienisches, der National-Stolz fand sich geschmeut, man jubelte, deklamirte u. s. w. Ich fand es für angenehm mich in der folgenden Nummer (34) über die Aurnagener, jener Zeitartikel gefunden hatte, freimüthig auszusprechen, darauf hinzureißen, daß er aus einer weltbürgerlichen der politischen Sachlage des Augenblicks —

Damit war der Lärm einiger Zeitungen nach einhweilen beschwichtigt. Jetzt über die Berichte des Berliner Correspondenten „Freibafens“, in Betreff der Verhältnisse und besonders für seinen Monarchen Hamburg nicht, und alle Mittheilungen über den General Wrangel, sein u. s. w. wurden ohne Rücksicht erklärt, die man einem so gebildeten wie dem Hamburger, nicht an selbst von unserm Verwaltung

Styl und Haltung des angeblich neuen Correspondenten. Erst bei der ein Jahr später erfolgten Auflösung des Blattes brachte ich das große Geheimniß zum Vorschein, daß die früheren und die späteren Berichte insgesammt aus einer und derselben Feder geflossen waren.

Das Gespenst der rothen Republik hatte auf alle Köpfe, oder vielmehr auf alle die Herren, die dergleichen zu haben vermeinten, so gewirkt, daß man sich nach allen Seiten hin dagegen zu verwahren suchte. In unserm Verwaltungs-Ausschuß roch man in Betreff unserer Frankfurter Correspondenz eine verdächtige Feder — „die Sachen“ — hieß es — „verhielten sich nicht so, wie sie dargestellt waren, hätten sich „anders ereignet u. s. w.“, wie sie aber stattgefunden hatten, das wußte man mir nicht zu sagen. Ich gestand ohne die mindeste Schwierigkeit, daß diese Berichte von meinem Vorgänger, dem ehemaligen Redakteur Dr. H. Scherer herrührten, und daß ich sein Anerbieten, mir dergleichen zu liefern, mit Vergnügen angenommen hätte, weil sie mir besser geschrieben zu sein schienen, als die bisherigen von einer anderen Feder. Der Ausschuß, wie ich bald darauf erfuhr, hatte andere Ansichten in diesem Betreff, und was diese Ansichten waren, erhellt aus dem folgenden, von dem Vorsitzenden der Comité an mich unter'm 2 Juni 1849 erlassenen Beschluß:

„Im Auftrage der Comité der „Deutschen Handels-Zeitung“ beehre ich mich die folgenden Beschlüsse derselben Ihnen mitzutheilen:

a) „daß keine Briefe von Herrn Dr. Scherer mehr aufgenommen werden;

b) „daß mit dem Beginn des 3ten Quartals überhaupt keine politische Correspondenz mehr aufgenommen und die

„betreffende Kündigung den Correspondenten in Berlin, Frankfurt u. s. w. sofort durch Herrn Nolte gegeben werde;

c) „daß anstatt jener Correspondenz dagegen eine Wochenschau über die politischen Vorfälle und Ereignisse dem leiten, den Artikel angehängt werde,

... r ... , Vorsitzender.“

Dieser, von einigen Mitgliedern der Comité in ihrer Machtvollkommenheit erlassene Beschluß überraschte mich, da ich es mir nicht einbilden konnte, wie ein (mit Ausnahme meiner beiden Herren Verleger) aus puren Kaufleuten bestehender Ausschuß, es auf sich nehmen konnte, so geradezu Hand auf das Maß geistiger Aufgaben und Arbeiten eines Redakteurs zu legen, als ob es sich hier um einen Ankauf von Baumwolle oder einen Verkauf von Caffee gehandelt hätte. Einige vorläufige Besprechungen mit dem Redakteur wären doch wohl in der Ordnung, wären höflich gewesen, wenn es auch nicht in den Statuten der Gesellschaft, Art. 4, selbst ausdrücklich stipulirt gewesen wäre, daß die laufenden Geschäfte der Gesellschaft von einer Comité verwaltet werden sollten, welche — man bemerke! — erstlich, den Redakteur des Blattes, sodann drei der Aktionäre der Gesellschaft und einen der Theilnehmer der Verlagshandlung in sich schloffe. Warum diese Regel in den letzten Berathungen des Comité's umgangen ward, kam nicht zu meiner Kunde — mir blieb das Erathen. Der Schlüssel des Räthfels steckte wahrscheinlich in dem Umstande, daß ich Bürger der Vereinigten Staaten, folglich Republikaner war; und da man zwischen der Amerikanischen Republik und einer rothen keinen Unterschied machte noch machen wollte, so hielt man es wohl für

angemessen, der Verbreitung Republikanischer Tendenzen bei Zeiten das Handwerk zu legen.

Ein solches Verhältniß konnte mir nicht angenehm sein, und die von der Nothwendigkeit — Mangel an Mitteln und an Abonnenten — gebotene Auflösung des Blattes am Schlusse des Quartals, 30 Sept. 1849, kam dem Wunsche entgegen, mich von den undankbaren Funktionen eines Redakteurs in Hamburg zurückziehen zu dürfen. Ich hatte einen Abschied der Redaktion von den Lesern der „Deutschen Handelszeitung“ geschrieben — er lag schon in der Druckerei, als ein Mitglied des Ausschusses davon hörte, dahin ging, ihn dort las, elgenschmächtig und gewaltsam herausnahm und ihn mir mit dem Bedeuten zurückbrachte, er solle und dürfe nicht in dem letzten Blatte der Zeitung erscheinen, der Ausschuß habe beschlossen, daß in diesem Abschied kein Rückblick auf die Vergangenheit genommen, sondern nur die Gegenwart in's Auge gefaßt werden solle. Ich zog mich augenblicklich zurück von aller Betheiligung an der letzten Nummer. Als sie erschien, las ich Folgendes:

„Obgleich heute die letzte Nummer der Deutschen Handelszeitung erscheint, so wird doch damit der von ihren „Gründern verfolgte Plan, „durch die Presse auf die „Verwirklichung einer freisinnigen Handelspolitik „Hinzuwirken“ keineswegs aufgegeben, da außer Neue eine „Anzahl hiesiger Anhänger und Beförderer der Handelsfreiheit „zusammengetreten ist, um in einem wöchentlichen Beiblatte zur „Börsenhalle“ (deren Eigenthümer ebenfalls „zu den nöthigen Opfern bereit sind, um die Sache zu fördern) über dessen in naher Aussicht stehendes Erscheinen „hoffentlich bald dem Publikum Näheres mitgetheilt werden

„kann, ihre Ansichten und Principien in einem größeren Besereis zu verbreiten.“

Hamburg, den 29 September 1849.“

Dies war der letzte Athemzug der „Deutschen Handels-Zeitung“. Ihr sogenannter Nachfolger, das wöchentliche Beiblatt zur Börsenhalle, dessen Führung dem Herrn Carl Noack aus Berlin übergeben ward, erschien nur während des letzten Quartals, vom 1. Oktober bis Ende December 1849. Die Eigenthümer der Börsenhalle hatten ihre Rechnung nicht dabei gefunden, indem sich unter ihren Abonnenten ihrer nur wenige befanden, die den Extrapreis bezahlen wollten. Somit war auch dieser letzte Versuch, der Weisheit einiger übrig gebliebenen Mitglieder unseres ehemaligen Ausschusses, freien Spielraum zu geben, völlig gescheitert.

Während der Dauer meiner Redaction war ich mehrere Male aufgefordert worden, den „Ausdruck der Hamburger Börse“ zu beachten, ohne daß man sich je die Mühe gegeben hätte, mir zu bezeichnen, wo eigentlich dies Wunderkind zu finden sei und wo die Organe sich blicken ließen, deren man sich zu dergleichen Orakelsprüchen bediente. So viele Köpfe, so viele Meinungen! In politischen Dingen haben kaufmännische Autoritäten eine sehr bedingte Geltung. Ihre Urtheile fließen selten aus einem weltbürgerlichen Gesichtspunkte, die unmittelbare Wirkung großartiger Begebenheiten wird nach ihrem Einfluß auf die jedesmalige Stellung privater Interessen berechnet, außerhalb derselben irrt der Blick; bei Kindern der Gewohnheit macht diese sich als Regel geltend, und schweigt nun auch diese Stimme, dann tappt man im Blinden. Somit besäße der „Ausdruck einer Börse“ nur dann das erforderliche Gewicht, wo Partikular-Interessen ins Spiel

